This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

WIDENER
HN T4B1 %

4616.104.25

356

Pio VII

Geschichte

des

Papstes Pius VII.

verfaßt

von

RITTER ARTAUD,

ehemaligem Geschäftsträger Frankreichs zu Rom, zu Florenz und zu Wien; Mitglied der Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften, der Akademie de la Crusca und zu Göttingen ꝛc.

Aus dem Französischen.

Erster Band.

Wien.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

1837.

C 4616.104.25

HARVARD COLLEGE LIBRARY
H. NELSON GAY
RISORGIMENTO COLLECTION
COOLIDGE FUND
1931

Non est in judicio Veritatis iniquum, sed fortitudo, et regnum, et potestas, et majestas omnium Aevorum. Benedictus Deus veritatis.

Esdr. Lib. III. Cap. IV. v. 40.

Fünf und zwanzig Jahre hindurch sammelte ich, diese Geschichte zu verfassen, eine bedeutende Menge ämtlicher Actenstücke, die nie durch den Druck bekannt wurden. Unter dieser großen Anzahl wählte ich beinahe zwei Hunderte, die ich dazu bestimmte, ein Theil meines Werkes zu werden; und die, je nach der Ordnung ihrer Zeit, in diese beiden Bände vertheilt wurden *). Nach-

*) Ich rechne der Anzahl dieser Actenstücke die bereits gedruckten Urkunden nicht bei, die meiner Erzählung nützlich seyn könnten; und eben so wenig die neuen Uebersetzungen einiger Stücke, die in den Denkwürdigkeiten des Cardinals Pacca vorkommen.

dem ich nun dieſe Vorkehrungen getroffen, ſtanden zwei verſchiedene Wege vor mir.

Ich konnte nämlich nach einigen hingeworfenen und allgemeinen Redensarten, meine Urkunden zergliedern; die zu anſchaulichen Schilderungen geeignetſten Ausdrücke mir ſelbſt aneignen; und thun, was nicht Wenige gethan haben, die es ſich zur Aufgabe gemacht hatten, die Thaten irgend eines berühmten Mannes auf die Nachwelt zu bringen. Gewiß fand ich mich nicht auf die Lage jener Geſchichtſchreiber beſchränkt, deren ſchönſte Blätter mit Reden angefüllt ſind, die ſie erfinden und ihren Helden in den Mund legen mußten; die Originalphraſen der meinigen lagen mir vor Augen; ja ich konnte es auf mich nehmen, dem Publikum zu ſagen, was ſie ſelbſt einander geſagt hatten; einige unbedeutende Citationen und genaue Nachweiſungen hätten dann eine ſo leichte Arbeit beendiget.

Andrerſeits konnte ich die geſchichtlichen Perſonen ſelbſt ſprechen laſſen; und dies auch war der Weg, den ich einſchlug. Ich führte ihre Unterhandlungen, ihre Briefe, ihre Reden, ihre ſchriftlichen Erinnerungen, ihre Noten, ihre Ge-

genbeschuldigungen an; und zeichnete jede nach ihrem wahren Angesichte. Der Soldat spricht und unterschreibt Anfangs: Buonaparte; dann Napoleon; der Papst antwortet und unterzeichnet immer gleichen Namens: Pius P P. VII. Auf den Soldaten folgt der legitime König; und dieser prägt seine Urkunden mit der ganzen Stärke seiner Rechte. In seine Hauptstadt zurückgekehrt, geht der heilige Vater abermal den ruhigen Gang des hohen Priesters, der erörtert und lehrt. Sprechen die hohen Häupter nicht selbst, dann treten die Minister persönlich auf.

Es erübrigte mir noch die Entwicklung dieser verschiedenen Acten zu ordnen; und ich beschränkte mich auf diese bescheidene Rolle. Nicht als ob ich es nie gewagt hätte, mein Urtheil auszusprechen, und immer nur ein fühlloser Berichterstatter so vieler Thatsachen von unermeßlicher Wichtigkeit gewesen wäre; denn ich zeigte allerdings, daß ich kein kaltes Echo noch ein Sclave einer Aufgabe war, die in einem Gedanken eigener Entsagung oder Unvermögens und knechtlicher Unterwürfigkeit wäre gehegt worden. Wahrscheinlich mag es mir sogar widerfahren

seyn, die redenden Personen zu unterbrechen; weil ich glaubte, das Recht dazu zu haben; und weil ich, ob auch nur ein einfacher Kriegsmann, Theil am Gefechte nahm. Da ich aber nicht selten über den Glanz des kriegerischen Ruhmes betroffen, von Ehrfurcht vor den apostolischen Tugend durchdrungen, und durch die Scenen einer unverhofften Rückkehr innig gerührt ward, stellte ich dem Leser das Amt des höchsten Kampfrichters anheim.

Dieses Buch also ist, in Einem Sinne genommen, nicht gänzlich mein Werk; wohl aber wird es mein Werk durch die Verantwortlichkeit, die ich über mich nehme, hinsichtlich der Thatsachen, die ich berichtete; und der Urtheile, die ich einführte; welche Verantwortlichkeit ich auch allein tragen will; ohne die Ehre irgend einer verehrlichen Größe aufs Spiel zu setzen, der ich mein Buch hätte zueignen können.

Ich halte es für eine Pflicht, zu sagen, daß ich nie Jemand beschimpfen wollte; weder den großen Mann, der eine lange Zeit hindurch das Oberhaupt Frankreichs war, und in seinem kurzen Uebergang dasselbe mit einem so weit ver-

breiteten Ruhm beschenkte; noch auch die Verwandten und Freunde dieses großen Mannes. Fand jedoch ihr Name sich nothwendig in der Entwicklung irgend einer wichtigen, historischen Erscheinung verflochten, trat die Nothwendigkeit ein, sich klar und bestimmt auszusprechen, mußte die Geschichte ihre Fackel mit sicherer Hand führen, und die Thatsachen hell beleuchten, dann schwankte ich auch nie zu sagen: »Er war dabei, und that, was ihr nun hören werdet.«

Ich sprach ehrenvoll von dem erlauchten Hause, das Frankreich so viele edlen Könige und Helden gab; weil ich dies erlauchte Haus liebe. Niemals auch fehlte ich gegen die Achtung, die fremden Fürsten gebührt; weil ich glaube, daß diese Achtung eine Pflicht unsrer feinern Gesittung ist; und sogar kriegerische Verhältnisse die Schmachreden und Beschimpfungen nicht rechtfertigen, die man dann einander gegenseitig zusendet. Da wir nun im Frieden sind, soll von Frankreich kein Buch ausgehen, das National-Vorurtheile und Beleidigungen ins Ausland trage.

Immer fand ich Gefallen daran, die erhabenen Eigenschaften Pius VII. hervortreten zu lassen. Es gab Ein Verhältniß, das eine Viertelstunde dauerte; und bei Erwähnung desselben fühlte ich, es sei mir mehr als jemals vorgeschrieben, wahrhaft zu seyn. Man soll nicht in einer Art, dem Anscheine nach liebevoller Sprödigkeit, ein oder zwei Blätter umschlagen. Derjenige, der dort getadelt scheint, weil ein Document besteht, das eine Anklage gegen ihn ist, trat schnell aus dem Zustand der Krankheit und Erschöpfung heraus, die ihn außer sich versetzte, und ward plötzlich abermal wunderbar und himmlisch. Wäre ich hartnäckig auf einem unnützen Stillschweigen bestanden, so wäre es mir dann nicht möglich geworden, die heldenmüthigste That und einen jener glorreichen Acte der Reue zu loben, die Gott mit seinen Segnungen überströmt, und worüber der ganze Himmel sich erfreut. Uebrigens schöpfte ich meine Kenntnisse hierüber in dem Denkschreiben des heiligen Cardinals und Dechants des heiligen Collegiums, der, besser denn der Cardinal Consalvi inspirirt, uns Alles mittheilte, was er von den Ergebnissen während dieser Regierung wußte.

Ein Kupferstich, der dem ersten Bande der französischen Original-Auflage vorangeht (den wir aber theils den wohlfeilen Preis der Vereinsbücher nicht erhöhen zu müssen, theils auch darum hier nicht mittheilen, weil die Portraite dieser drei großen Männer nun allenthalben bekannt sind), stellt die Züge Pius VII. im Lichtscheine dar; unter ihm sind die beiden Cardinäle, seine Minister; und zwar zuerst der Cardinal, der durch seine politische Gewandtheit den heiligen Stuhl aus einer ersten Gefahr errettete; und späterhin es erwirkte, daß seine Provinzen ihm zurückgestellt wurden; dann aber der Cardinal, der, mit religiösem Muthe begabt, sich weigerte, mit der Falschheit zu unterhandeln; die Verfolgung erduldete; und den die Vorsehung, die es zugelassen hatte, daß man in dem nämlichen Wagen mit seinem Herrn ihn entführte, in dem nämlichen Triumphwagen auch zurückführen ließ. Zu wie glänzendem Ruhm gereichte Pius VII. eine solche Rückkehr! — Zu Rom rühmte man um die Wette, diese Epoche der Unerschrockenheit und des Widerstandes, die ihm allein eigen waren, als er zu Savona eigenhändig die Belehrungen abfaßte, welche Katholiken von ihm verlangt hatten; seine eigenen Bullen abschrieb; die

lich und ſo beredſam, daß es ihm gelingt die Staatsverwaltung zu überzeugen; und es wird die Freiheit ihm zurückgegeben. Herr von Vargas befand ſich damals im Mittelpuncte von Alt-Caſtilien, vierzig Meilen von Madrid, und ungefähr vierhundert Meilen von Rom; wegen der Umwege, zu welchen das Kriegsweſen ihn nöthigte. Er fordert ungeſäumt Poſtpferde, und ſchlägt von Burgos in aller Eile den Weg nach Rom ein; wo wir ihn voll der Freude und Glückſeligkeit ankommen ſahen.

Ich gab bei Firmin Didot ein Werk heraus, unter dem Titel: Italien. Dieſes Werk iſt eigentlich die Vorhalle, der Eingang zur Geſchichte Pius VII. Beide Werke verfaßte ich in den nämlichen Abſichten der Liebe für die Religion und die Wahrheit.

Geſchichte
des
Lebens und Pontificats
Papſtes Pius VII.

Erſtes Capitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Regierung Pius VII. Seine Geburt. Er tritt in den Orden des heiligen Benedictus; wird zum Biſchof von Tivoli, dann von Imola, endlich zum Cardinal ernannt. Krieg in Italien. Waffenſtillſtand, geſchloſſen zu Bologna zwiſchen dem heiligen Stuhle und der franzöſiſchen Republik.

Immer ſtrahlte die Geſchichte glückſeliger Ereigniſſe, ſo wie Derjenigen, die beſtändig in einer Region des Glückes, des Ruhmes und der Herrlichkeit lebten, einen Glanz aus, der tief auf die Gemüther wirkte; auch iſt die Geſchichte großer Unglücksfälle und Derjenigen, die davon ohne Barmherzigkeit niedergebeugt wurden, ſehr geeignet, Rührung zu erwecken. Wie erhaben jedoch Gegenſtände dieſer Art ſeyn mögen, wird doch die Theilnahme, die ſie einflößen, vor dem ſeltenen, ja vielleicht einzigen Gemälde der Leiden eines hohen Prieſters, vermin-

[1742]

dert, der durch seine Drangsale zu seiner Wohlfahrt emporstieg; — eines entwaffneten Greises, der, im Namen des Eroberers von Europa verfolgt, zuletzt über seinen Verfolger triumphirte, ihn überwand, sogar bevor noch Europa frei von seiner Knechtschaft ward, ja sogar unter dem Druck seiner Tyrannei und in seinen Gefängnissen ihn überwand.

Keine der Lebensgeschichten Plutarchs bietet etwas so Seltenes, so Wunderbares, noch irgend etwas dar, das des tiefsten Nachdenkens so würdig wäre als dies Ringen der moralischen Kraft mit der physischen Stärke, und des Gewissens eines weisen Priesters mit dem Willen eines tollkühnen Soldaten; — und wenn überdies die Schilderung dieses erlauchten Lebens an die hervorstechendsten Ereignisse eines an Wunderdingen fruchtbaren Viertel-Jahrhunderts geknüpft ist; — wenn der Held ohne Degon seinen Tugenden einige Schwäche beimischte; — wenn er, als ein Mensch, einen Augenblick sich erniedrigte, um dann einen majestätischen Aufschwung zu nehmen; und gleichsam göttlicher Weise eine evangelische Festigkeit zu offenbaren; — wenn der, durch Mißverständnisse und Irren fehlgeleitete Unterdrücker oft nur darum hingerissen ward, Gewaltthätigkeiten zu begehen, weil er weder das Leidgefühl seines, oft großmüthigen Herzens, noch auch den Rath seines Geistes anhörte, der doch die Vortheile eines edelmüthigen Benehmens berechnet hatte; — wenn der Unbesonnene dann erst den Weg der Ungerechtigkeit übereilt betrat, nachdem er frü-

ker, und zwar beinahe allein, eine katholische Organisation gebildet und gegründet hatte, die den heiligen Gottesdienst in unserm christlichen Frankreich aufs neue erhob; — wenn endlich eine neue Zeitrechnung einer religiösen Wiederherstellung der Kirche, ungeachtet aller Stürme, für die Trübsale tröstete, und noch täglich tröstet, mit welchen so viele schändlichen Trennungen sie wie mit bitterer Galle getränkt hatten: so glaube ich kaum, daß es einen Gegenstand geben könne, der geeigneter wäre, den Nationen vor Augen gestellt zu werden, als derjenige, den ich beschlossen habe, hier zu behandeln.

Oft Zeuge, zuweilen auch thätiger Antheilnehmer an den Dingen, die ich vortrage, war ich durch meine ämtliche Stellung sowohl, als durch meinen langen Aufenthalt in Italien, mehr als jeder anderer Franzose im Stande, die Ereignisse zu kennen. Kein Franzose, wie ich erachte, vereint aufrichtiger mit der Liebe, die er Frankreich schuldig ist, die Achtung, welche die allgemeine Gerechtigkeit fordert; demnach hoffe ich, in diesem Werke niemals weder gegen die Wahrheit noch gegen mein Vaterland zu fehlen.

Möge man mir indessen gleichwohl vergeben, wenn in einigen Verhältnissen dieses Kampfes zwischen den zwei gewaltigsten Mächten der Welt, der Religion und dem Kriege, die Angst einer so reinen, durch eine Tyrannei, die nicht die unsre war, niedergedrückten Tugend eine allzu lebhafte Empfindsamkeit in mir erweckt; denn solche Scenen,

[1775]
und die Leiden eines solchen kirchlichen Oberhauptes würden sogar zu Thränen einen Menschen rühren, der nicht unsres Glaubens ist.

Gregorius, Barnabas Chiaramonti ward zu Cesena, in der Legation Forli, am 14. August 1742 geboren. Er stammte von dem Grafen Scipio Chiaramonti und der Gräfin Johanna Ghini ab. Da er von seiner frühesten Jugend an beschlossen hatte, der Strenge des klösterlichen Lebens sich zu weihen, begann er seine ersten Studien zu Parma, und ließ am 20. August 1758, im Orden des heiligen Benedictus sich einkleiden.

Im Jahre 1775, wo Pius VI. den päpstlichen Thron bestieg, befand Dom Chiaramonti, der ihm durch die Bande des Blutes verwandt war, sich zu Rom, woselbst er das Amt eines Lectors, das heißt eines Professors der Theologie, in dem Kloster zum heiligen Calixtus versah. Da der Papst das Verlangen geäußert hatte, durch seinen besondern Schutz die Akademie adeliger Geistlichen zu ehren, die unweit der Kirche de la Minerva gestiftet war, ließ Pater Chiaramonti in dieser Akademie den Grafen Gregorius, seinen Bruder, aufnehmen; den nämlichen, der lange Zeit zu Bologna residirte. Dieser jedoch erklärte nicht lange hernach, er fühle keinen Beruf zu kirchlichen Würden, und verließ Rom kurze Zeit darauf. Möglich, daß dieser Umstand dem Dom Chiaramonti den Weg zu den Ehrenstellen der Kirche eröffnete; denn der Papst begünstigte die Erhöhung der Mönche nicht gern.

[1780]

Einige üble Behandlungen, die Dom Chiaramonti in seinem Kloster erfahren hatte, fielen Pius VI. schmerzlich; und er verlieh diesem Ordensmanne durch eine Breve die Würde eines Abbate, nämlich eines Abtes.

Ein also ernannter Abt führt nicht die Leitung eines Klosters, gleich einem Abte, den die Ordensgeistlichen selbst erwählen; diese Würde, die ihm durch ein Breve gegeben wird, sichert ihm blos eine Auszeichnung, einige Vorzüge und Privilegien; er trägt Ring und Infel, und erhält einen Ehrenplatz im Chor; übrigens aber bleibt er dem wirklichen Abte untergeben.

Solche Ehren trugen nicht wenig bei, die Feinde des neuen Abtes noch mehr zu erbittern. Nach der Rückkehr von seiner Reise nach Oesterreich, die Pius VI. als heilsam erachtet hatte, und wegen welcher man ihn, einer alten Sage zufolge, den apostolischen Pilger nannte, verlangte er seinen Verwandten zu sehen und die Mittel zu seiner Vertheidigung in einer Streitigkeit zu vernehmen, welche Unruhe veranlaßte. Man beschuldigte ihn nämlich, er habe ehemals einige Freiheit in seinen Meinungen hinsichtlich der Strafen geäußert, welche die Vorgesetzten über die Religiosen verhängten, die bereits die Gelübde abgelegt hatten. Der Pater antwortete, man habe Unrecht, sie einem System ungewöhnlicher Strenge zu unterwerfen; und forderte, daß diese Strenge gemildert werden sollte. Dann stellte er auch vor, man suche gute Absichten durch

[1783]

Beschuldigungen zu vergiften, die durchaus verleumderisch wären; und setze dabei Berechnungen eines herrschsüchtigen Geistes voraus.

Die Erfahrung hat bewiesen, daß dieser Fehler niemals in Chiaramonti's Charakter gelegen hatte.

Der beschuldigte Ordenspriester gefiel Seiner Heiligkeit wegen seiner Freimüthigkeit, ja man möchte sagen, wegen der kindlichen Unbefangenheit seiner Antworten; wegen eines Benehmens voll der Anmuth, besonders aber wegen der bescheidenen Zurückhaltung und des Tones der Sanftmuth, die er seinen Widersachern entgegensetzte.

Seine Heiligkeit versicherten, Sie hätten einen gründlichen Literator, einen wahren Gelehrten, einen unterrichteten und vernünftigen Canonisten und einen, dem Studium eifrig ergebenen Mönch an ihm gefunden, der ein Freund seiner Pflichten sei.

Einige Monate hernach hielten die nämlichen Väter des Ordens, die dem Dom Chiaramonti entgegen waren, und unter welchen man einen Spanier bemerkte, der geschworen hatte, ihn nie in Ruhe zu lassen, vielfältig an, daß er möchte aus der Hauptstadt entfernt werden. Diese letzten Versuche beleidigten die päpstliche Regierung. Der Abbate Chiaramonti lebte friedlich zu Rom, und hielt sich beinahe immer, sogar in der Jahreszeit der bösen Luft, zu Sanct Paul außerhalb der Mauern, einem Kloster seines Ordens auf, wo er selbst freiwillig die Besorgung der Bibliothek übernahm.

[1784]

Pius VI. antwortete mit vieler Würde, der Mönch, den sie verfolgten, würde bald wirklich Befehl erhalten, Rom zu verlassen; doch sollte dies geschehen um sich an eine Bestimmung zu begeben, welche erst später zur Kenntniß der Congregation der Bischöfe und der Ordensgeistlichen gelangen würde.

Wirklich ward Dom Chiaramonti bald hernach zum Bischof von Tivoli, diesem anmuthigen Aufenthalt ernannt, der durch seine uralten Denkmahle und den Wasserfall des Anio so berühmt ward; den Horaz besang.

Eine so große Ehrenbezeigung, die beinahe die Würde des Purpurs vorbedeutete, schloß den Verleumdern des weisen Ordensmannes den Mund. Uebrigens hatten mehrere unter ihnen, und sogar die ungerechtesten, seit einiger Zeit ihr Unrecht eingestanden. Sie suchten, wie natürlich, ihrem Feinde sich zu nähern. Die falschen Anklagen erklärten sich; und es wurden die Verleumdungen als solche erkannt. Es ließ sich nicht begreifen, wie man in einen solchen Irrthum gerathen war. Der neue Bischof sprach in dieser Mißhelligkeit nur Worte des Friedens, der Eintracht und der Nächstenliebe. Als die Mitglieder des Ordens den Vorschlag gethan hatten, an Denjenigen zu schreiben, der um ihrer Sache willen war verfolgt worden, wollte er es nicht zugeben; und die Unruhen, die diesen sonst so arbeitsamen, und durch seine guten Beispiele so allgemein erbaulichen Orden verwirrten, die man in allen Klöstern

[1785]
desselben bewundert, wurden zur großen Freude des Papstes gestillt.

Der Cardinal Bondi, Oheim Pius VI. und Bischof zu Imola, war so eben mit Tod abgegangen. Der heilige Vater sah, daß die öffentliche Meinung und besonders das heilige Collegium mit Beifall das Betragen sah, das gegen den Ordenspriester von Cesena war beobachtet worden; er vernahm, daß dieser sein Bisthum mit seltener Kenntniß und Einsicht organisirte; daß er es sich ganz besonders angelegen seyn ließ, die Sammlungen guter Bücher zu ergänzen; daß er gebildete und in den, zum Unterricht der Jugend schwierigsten Studien bewanderte Männer mit seinem Gelde unterstützt, und dann zu ausgezeichneten Aemtern befördert hatte. Es beschloß also der Papst, das Bisthum Imola an den Bischof von Tivoli zu übertragen; und ernannte ihn dann am 14. Februar 1785 zum Cardinal.

Diese Wahl ward nicht etwa als eine Gunstbezeigung des Nepotismus, vielmehr ward sie als eine Belohnung betrachtet, die einem Prälaten ohne Ehrsucht gebührte, welcher von dem Glanze einer allgemeinen Achtung umgeben war.

Ein einziger, an sich zwar leichter, doch bemerkenswerther Umstand hatte die Aufmerksamkeit Roms, dem Tivoli so nahe liegt, auf den Bischof dieser letzten Stadt gerichtet; und dieser Umstand gab einen vortheilhaften Begriff von dem Charakter dieses Prälaten.

[1792]

Der Vicar des Inquisitionsgerichtes hatte, ohne daß er die Erlaubniß des Bischofs dazu eingeholt hätte, den Verkauf einiger Andachtsbücher berechtiget; der Bischof bedrohte den Vicar mit dem Interdict, wofern er die Autorität des Ordinariats nicht anerkännte. Die Dominicaner zu Rom setzten sich entgegen; der Bischof wendete sich an den Papst, und erklärte, er würde sein heiliges Amt niederlegen, wofern man ihm nicht Gerechtigkeit erwiese. Da befahl der Papst, die Rechte des Bischofs zu achten.

Der Cardinal Chiaramonti begab sich in seine neue Residenz; und während mehr als zehn Jahre sprach man von ihm nie anders als in den verehrlichsten Ausdrücken. Man sagte er sei ein gemäßigter, wohlthätiger, demüthiger, besonnener Mann, und zugleich ein muthiger Bischof; wenn es den Vorrechten seiner Kirche gelte. In der That, als der Cardinal Spinelli, Legat von Ferrara, Anspruch machte, ungerechter Weise eine Gerichtsbarkeit über Ländereien auszuüben, die offenbar zu dem Bisthum Imola gehörten, erklärte der Cardinal Chiaramonti, er lebe nicht mehr in Gemeinschaft mit dem Cardinal Spinelli (?) Andere Cardinäle, die Freunde der beiden Parteien waren, mußten sich ins Mittel schlagen, diesen Streit beizulegen; und man entschuldigte sich auf geziemende Weise bei dem Cardinal Chiaramonti.

Unterdessen setzte die französische Revolution alle Gemüther in Bewegung. Von dem beinahe gänzli-

[1792]

chen Umſturz der beſtehenden Ordnung war man zu Verbrechen übergegangen. Dann folgte der gewaltſame Einbruch in den Pallaſt des Königs, der Angriff am 10. Auguſt 1792, die Proclamation einer Republik, die Mordthaten des Septembermonats, das Blutgerüſt auf dem Platze Ludwigs XV., die Schauder des Gefängniſſes, die den Sohn Ludwigs XVI. verſchlangen. Das Recht der Thronfolge gehörte dem Bruder Ludwigs XVI., Monsieur genannt, der zu Verona reſidirte. Dieſer Fürſt ſchrieb den 26. Juni 1795 an Pius VI.:

Heiligſter Vater!

Mit tiefſtem Schmerz theile ich Eurer Heiligkeit den Tod Ludwigs XVII., meines hochverehrten Herrn und Neffen mit, der am 18. dieſes Monats unter dem Druck der Mißhandlungen erlag, welche die Mörder ſeines erlauchten Vaters nicht abließen, ihm anzuthun. Durch dieſen Todesfall König von Frankreich (Roi tres-chrétien) geworden, erkenne ich alle Pflichten, die dieſer ſchöne Titel mir auferlegt; und es wird die erſte meiner Sorgen ſeyn, dahin zu wirken, daß die katholiſche, apoſtoliſche und römiſche Religion *) in meinem Königreiche abermal aufblühe. Eure Heiligkeit kennen ſeit langer Zeit meine ehrfürchtigen Ge-

*) In Frankreich pflegt man zu ſagen: La religion catholique, apoſtolique et romaine. Zu Rom ſpricht man: die katholiſche, apoſtoliſche, römiſche Religion, ohne das Bindewort und, das nicht nothwendig iſt. Ich hörte römiſche Prälaten, die über dieſe Gewohnheit ſich wunderten; welche übrigens nicht dahin zielt, irgend ein Recht zu beeinträchtigen. Wir werden hierüber abermal ſprechen, wenn von dem Concordat des Jahres 1801 die Rede ſeyn wird.

sinnungen gegen Ihre Person und meiner frommen Ergebenheit gegen den heil. Stuhl. Sie werden dieselben zu jeder Zeit in dem erstgeborenen Sohne der Kirche wiederfinden; und ich bitte um Ihren apostolischen und väterlichen Segen.

Ich bin, heiligster Vater Eurer Heiligkeit

fromm-ergebenster (trés-dévot) Sohn,

Unterzeichnet **LUDWIG.**

Freiherr von Flachslanden.

Verona den 26. Juni 1795.

Monsignor Hercules Consalvi, der eine große Rolle in dieser Geschichte spielt, und einer der Ersten war, der den erlauchten Töchtern Ludwigs XV., die sich nach Rom geflüchtet hatten, seine Aufwartung machte, war Einer aus den Prälaten, die den wärmsten Antheil an der Lage Ludwigs XVIII. nahmen; und wir werden späterhin sehen, daß dieser Fürst dessen mit rührender Huld und Zartgefühl sich erinnert.

Die Regierung Pius VI. antwortete durch wohlwollende Versicherungen welche geheim blieben. Unglückseliger Weise nahm sie, — gegen die Vorstellungen einiger Cardinäle, — mittelbar thätigen und allzu öffentlichen Antheil, wenigstens durch den Briefwechsel ihres Ministers, an den Verdrießlichkeiten, die durch die feindlichen Einfälle der französischen Republik in Italien erregt wurden. Pius VI. hatte Recht gehabt in allen Streitigkeiten, die über die bürgerliche Constitution des Clerus sich erhoben hatten. Die ersten Einwendungen Roms trugen das Gepräge einer Festigkeit und dabei zu-

[1796]
gleich einer Sanftmuth, Entschiedenheit, Salbung und Beredsamkeit, welche die Sache der Religion sehr edel verfochten. Dann war das dogmatische Breve charitas aufgefallen. Dabei hätte man seine Bemühungen allerdings sollen bewenden lassen; und sich nicht den Anschein geben sollen, in das wechselnde Geschick eines Soldatenkrieges sich einzulassen.

Im Jahre 1796, wo die Österreicher zuweilen Sieger waren, öfter jedoch besiegt, nun aber auf allen Puncten verfolgt wurden, setzten sie dem Unglück nichts desto minder einen entschlossenen Widerstand entgegen. Ein junger Mann, auf einer Insel geboren, die der Republik Genua angehörte und hernach an Frankreich abgetreten wurde, ein Jüngling, der ein Bürger dieser großen Gegend geworden war, hatte sich durch eine Menge Combinationen, die dieser Geschichte fremd sind, zum Befehlshaber der französischen Armee in Italien erschwungen. Er war von dem Directorium, das der blutigen Autorität des Nationalconvents nachgefolgt war, beauftragt, beinahe der ganzen Halbinsel zu bringen, was dies Directorium das Geschenk der Freiheit nannte.

Dieser General, schon durch Siege furchtbar, die ein ungeheures militärisches Genie beurkundeten, führte gegen die Mitte Juni (1796) eine Unternehmung auf Bologna aus; und drohte, den ganzen Kirchenstaat, wie er sich äußerte, in der Absicht zu überfallen, Diejenigen zu bestrafen, welche Gebete für den glücklichen Fortgang des Hauses Oesterreich

zum Himmel richteten. Irre geführt durch Märsche, deren Geheimniß wir etwas umständlicher erklären werden, und die dem Anscheine nach, gegen das Land gerichtet waren, welches man das Erbe des heil. Petrus nennt, bewarb der Papst sich dringend um einen Waffenstillstand. Dieser ward denn auch am 23. Juni einerseits vom General Buonaparte, Oberbefehlshaber der italienischen Armee, und von den Bürgern (citoyens) Saliceti und Garreau, Commissarien des vollziehenden Directoriums bei der besagten Armee, die alle drei mit den gehörigen Vollmachten versehen waren, — andererseits aber von Herrn Gnudi, Bevollmächtigten des Papstes, unter der Vermittlung des Herrn Ritters Azara, spanischen Ministers zu Rom, unterzeichnet.

Es konnte der Fall sich ergeben, daß die päpstliche Regierung die Mißhandlungen, zu welchen sie aufbewahrt wurde, nicht sobald erführe; um aber denselben zu entgehen, hätte es eines Scharfsinnes bedurft, der Alles durchschaut hätte; was jedoch durch die Umstände durchaus unmöglich ward. In den ersten Augenblicken hielt Pius VI. es für rathsam, seine Zuflucht sogleich zur Vermittlung Toscana's zu nehmen. Der Großherzog, ob auch ein Bruder des Kaisers von Deutschland, Franz II., hatte seit langer Zeit Frieden mit der Republik geschlossen; es residirte ein französischer Agent zu Florenz; und Manfredini, der erste Minister Ferdinand III., war ein verbindlicher und gottesfürchtiger Mann, der das Vertrauen des Papstes verdiente. Seine

[1796]
Heiligkeit beauftragten ihn, Worte der Versöhnlichkeit für den römischen Staat zu sprechen.

Manfredini war eben im Begriff den Mund zu öffnen und die Angelegenheit Pius VI. dringend zu empfehlen, als der französische Agent Miot ihm zu verstehen gab, Toscana würde vielleicht besser thun, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Manfredini, der zugleich die Einnahme von Livorno, die Beschlagnahme der engländischen Waaren und die Rache des Kabinetes von St. James fürchtete, reiste auf der Stelle nach Bologna ab, wo Buonaparte angekommen war. Sobald der General den Minister erblickte, sagte er zu ihm: »Entfernen Sie sich; Sie kommen, uns zu bitten, daß wir nicht nach Toscana ziehen; ich aber muß geradezu über Toscana und Livorno auf Rom losmarschiren!«

In so schrecklichen Augenblicken der Angst und Noth ist jeder Staat auf seine eigene Erhaltung bedacht. Manfredini rief aus: »Aber man kann ja nach Rom kommen, ohne durch Livorno zu ziehen! Wäre es je möglich, daß Sie Toscana etwas zu Leide thäten? die Nachwelt wird Sie mit Strenge richten! Wie sehr haben wir uns doch geirrt! Wir glaubten, wir hätten mit einem jungen Helden voll der Tugend und Großmuth unterhandelt. Mein Souverain schloß sich, trotz des Rathes und der Vorwürfe des Wiener Cabinets, an Sie an; der Bruder unterstützte und liebkoste den Feind seines Bruders; und zur Belohnung für so große Zuneigung

[1796]

wollen Sie Den verderben, der ſie geliebt hat!« *) — »Nun denn, erwiederte Buonaparte, wie durch dieſe Feuerworte Manfredini's beſänftigt; ich muß einmal nach Rom, und muß durch Toscana ziehen. Hier iſt eine Karte. Suchen wir ein Mittel, nach Rom zu kommen, ohne ſogar Florenz zu berühren.« — »Gern, ſagte der, durch dieſe ruhige Miene ge-

*) Der General Buonaparte war nicht gänzlich frei von dieſen Geſinnungen. Folgendes ſchrieb das Directorium ihm am 7. Thermidor (25. Juli 1796) zu: „Es verbreitet ſich das Gerücht, nach wahrſcheinlichen Vermuthungen über ſeine immer ſchwankende Geſundheit, nahe der Kaiſer dem Ziele ſeines Lebens. (Er lebte indeſſen noch im J. 1835.) Dies Ereigniß zu benützen, iſt es zuträglich, daß ſolches Ihnen, ſobald es eintrifft, in größter Eile berichtet werde. Unterhalten Sie in dieſer Abſicht ein geheimes Verſtändniß zu Wien. Der Großherzog von Toscana, Erbe des kaiſerlichen Thrones, wird nicht ſäumen, nach dem Tode ſeines Bruders ſich auf der Stelle in ſeine Hauptſtadt zu begeben. Es kommt dann nur darauf an, ihm ſchnell zuvorzukommen, ſeiner als eines Feindes der Republik ſich zu bemächtigen und Toscana militäriſch zu beſetzen. Dieſer Plan, ob auch nach Muthmaßungen entworfen, die vielleicht nicht ſonderlich ſicher ſind, verdient darum nicht minder Ihre ganze Aufmerkſamkeit.“

Unterzeichnet **CARNOT.**

Welche grelle Unwiſſenheit! Der Kaiſer hatte einen Sohn, geboren am 19. April 1793, der den 2. März 1835 ihm in der Regierung nachfolgte. Und wäre auch ſogar, in der Vorausſetzung des Todes Franz des Zweiten, der Großherzog meineidiger Weiſe in den Thurm des Tempels geworfen worden, ſo konnte der tapfere Erzherzog Carl Regent werden und ſowohl mit der bürgerlichen als mit der militäriſchen Allmacht im Rathe zu Wien und zugleich im Felde befehlen. Wie viele Ereigniſſe, welche die Geſchichte in ihre Rollen ſchrieb, hätten dann ungeſchehen bleiben können!

[1796]
täuschte Minister. Dies ist auch gar nicht schwer; folgen sie nur dem Wege, den meine Hand vorzeichnet. Man nennt ihn den Weg von Pistoja nach Modena. Sie kommen bis nach Pisa, ohne Florenz zu finden; bei der Osteria Bianca ist eine Verbindung; Einer der Wege führt nach den Gränzen von Rom durch Poggibonsi und Siena.«

Während dieser Zeit bedeckte Buonaparte mit seinem Elbogen die Stadt Livorno, und ließ sich den Weg von Manfredini bezeichnen. Es ward also erkannt, daß man nach Rom kommen könnte, wenn man Toscana durchzöge, ohne eben durch Florenz zu marschiren; und Manfredini vermuthete nicht, daß von Livorno die Rede seyn könnte, dessen Lage der General fortwährend mit seinem Arm verborgen gehalten hatte. Da nun der Minister sich außer aller Gefahr glaubte, schrieb er an seinen Hof, er habe den General überzeugt; und man würde nach Rom ziehen ohne den Schutz zu gefährden, den der Großherzog den engländischen Handelsleuten bewilligt hätte, welche so reiche Magazine zu Livorno besaßen.

Die französische Armee bricht auf, der Vortrab kommt bei Osteria Bianca an, und folgt der Richtung gegen die päpstliche Gränze hin.

Zu Rom und zu Livorno wußte man nicht was man denken sollte. Die römische Regierung und der engländische Kaufhandel hatten nahe bei der Osteria Bianca ganz reitfertige Kuriere verborgen gehalten.

[1796]

Als der Vortrab hindurch gezogen war, weil er nichts von dieſem geheimen Anſchlag wußte, eilte der päpſtliche Kurier, zu Rom anzukündigen, daß man auf dieſe Stadt losmarſchire. Da entſchied die Rathsverſammlung der Cardinäle augenblicklich, man müſſe den Waffenſtillſtand unterzeichen. Der engländiſche Kurier eilte, zu Livorno anzukündigen, daß man nicht auf dieſe Stadt losziehe; und die Handelsleute beſchloſſen auf der Stelle, man könne aufhören, die engländiſchen Waaren einzuſchiffen.

Am Abend zog das Armeecorps durch und marſchirte gegen Rom. Am folgenden Tage kam auch der Nachtrab. Dieſer machte plötzlich Rechtsum; und da er beinahe ganz aus leichter Reiterei beſtand, lenkte man ihn ſchnell nach Livorno, das in einer geringen Entfernung von dort war.

Die Schlußfolge war, daß Rom Herrn Gnudi die ausgedehnteſte Vollmacht ſandte und ihm befahl, um jeden Preis einen Waffenſtillſtand zu unterzeichnen; — und daß der engländiſche Kaufhandel zu Livorno für mehrere Millionen Waaren verlor, die in einem Hafen eingezogen und confiscirt wurden, deſſen Souverain mit Frankreich im Frieden war.

Hierin befolgte Buonaparte genau die Befehle des Directoriums, das ihm oft von dieſem Einfall in Livorno und in Toscana geſprochen, und ihm ausdrücklich geſagt hatte: »Sie müſſen dort ſo nebenher und in dem Augenblick eintreffen, wo man

[1796]

Sie am wenigsten erwartet *). Welche Zeiten! Welches Kriegssyſtem!

Sobald Manfredini nach Florenz zurückkommen konnte, beklagte er ſich bei Buonaparte; der, bei ſeiner Rückkehr von Livorno, ſtatt aller Antwort ihn fragte, was das Kreuz bedeute, das er an dem Knopfloch der Toscaniſchen Herren ſehe. Der Miniſter ſagte ihm: »Es iſt das Ordenskreuz des heil. Stephanus, Papſtes und Märtyrers!« — »Nun denn, ſchloß der General, ſo ſenden Sie dasſelbe meinem Oheim, dem Domherrn Buonaparte, den ich ſo eben zu San Miniato beſuchte, und dem ich es verſprochen habe« **).

Indeſſen unterzeichnete Herr Gnudi und der Ritter Azara den verhängnißvollen Waffenſtillſtand. Ich ſchreibe hier die Bedingniſſe desſelben nieder.

1. Art.

Da der Obergeneral und die Commiſſarien des vollziehenden Directoriums einen Beweis der beſondern Achtung geben wollen, welche die franzöſiſche Regierung gegen den König von Spanien hegt, bewilligen ſie Seiner Heiligkeit einen Waffenſtillſtand, gültig von heute, dem 5. Meſſidor des 4. Jahres der Republik (34. Juni 1796) angefangen, bis fünf Tage nach dem Ende der Verhandlungen, die für den definitiven Friedensſchluß zwiſchen beiden Staaten zu Paris eröffnet werden.

*) Correspondance inédite, officielle et confidentielle de Napoléon Buonaparte; Paris 8. in 1. Band. Seite 149.

**) Als Buonaparte von Livorno zurückkehrte, gab er dem Canonicus Buonaparte einen Beſuch, der auf großem Fuße zu San Miniato lebte. Er erkannte ihn als ſeinen Verwandten an und verhieß ihm, dem Großherzog ihn zu empfehlen.

2. Art.

Der Papst wird, sobald nur möglich, seinen Bevollmächtigten nach Paris senden, von dem vollziehenden Directorium den definitiven Frieden zu erlangen; und demselben in dieser Absicht die nothwendige Genugthuung anbieten für die Beschimpfungen und den Verlust, den die Franzosen in seinen Staaten erlitten haben; insbesondere für die Ermordung Basseville's *) und die Entschädigungen, die seiner Familie gebühren.

3. Art.

Alle Individuen, die wegen ihrer politischen Meinungen in den Staaten des Papstes gefänglich gehalten werden, sol-

*) Indessen wußte Buonaparte sehr wohl durch Herrn Cacault, den französischen Agenten in Italien, der es ihm mehrmals geschrieben hatte, wie ich dies in einem meiner vorhergehenden Werke berichtete, daß Basseville, der im Jahre 1793 französischer Legationssecretär zu Neapel war, als Privatmann nach Rom gekommen war; daß er, der keinen politischen Charakter begleitete und sich für frei hielt, den Ausbruch einer Revolution zu fördern, für gut angesehen hatte, an einem Sonntag Abends im Corso mitten in Rom spazieren zu fahren, nachdem er an den vier Ecken seines Lehenwagens vier dreifarbige Fahnen hatte aufstecken lassen; — daß diese Art Aufforderung mit dem Augenblick zusammen traf, wo König Ludwig XVI. zu Paris abgeurtheilt wurde; — daß das Volk Anfangs den Wagen, dann Denjenigen verhöhnte, der darin fortgezogen ward; — daß hernach rasende Menschen, welche die Wachen nicht im Zaume zu halten vermochten, Basseville auszusteigen nöthigten; — daß Andere in dem Hause des Wechslers Stephan Moutte ihn zu verbergen suchten; — daß die Ersten ihn darin entdeckten; — und daß Einer aus ihnen ihn mit einem Barbiermesser traf, ehe die Schaar, die man zu Hilfe rief, angelangt war. Dies Alles wußte Buonaparte sehr genau; das Directorium aber wußte es nicht; oder wollte es nicht wissen. Hinsichtlich des Schadenersatzes für die Franzosen, gebührte solcher dem Wechsler Moutte, dessen Haus schmählich geplündert ward; und diese Forderung konnte in einem Tractat sich prächtig ausnehmen.

[1796]
len auf der Stelle in Freiheit gesetzt, und es sollen ihre Güter ihnen zurückgestellt werden.

4. Art.

Die Seehäfen in den Staaten des Papstes sollen den Schiffen jener Mächte, die mit der Republik im Kriege begriffen sind, verschlossen, und den französischen Schiffen geöffnet werden.

5. Art.

Die französische Armee wird fortwährend im Besitz der Legationen Bologna und Ferrara bleiben; sie wird aber Faenza räumen.

6. Art.

Die Citadelle zu Ancona soll innerhalb sechs Tagen sammt ihrer Artillerie, ihrer Munition und ihrer Verproviantirung, den Händen der französischen Armee übergeben werden.

7. Art.

Die Stadt Ancona wird fortwährend unter der Civil-Regierung des Papstes bleiben.

8. Art.

Der Papst wird an die französische Republik hundert Gemälde, Büsten, Vasen oder Statuen abgeben, je nach der Wahl der Commissarien, welche werden nach Rom gesandt werden; unter welchen Gegenständen insbesondere das aus Erz gegossene Brustbild des Junius Brutus und die Marmorbüste des Marcus Brutus begriffen sind, die beide im Capitolium aufgestellt sind *); und überdies fünf hundert Manuscripte, nach der Wahl eben derselben Commissarien.

---

*) Dies war vom 23. Juni, also beinahe gleichzeitig, unterschrieben; da der Brief vom 22. datirt ist. Das Directorium schrieb in folgenden Ausdrücken an den General:

„Man versichert, Bürger General, die Marmorbüste Marc-Aurels befinde sich zu Pavia. Das Interesse der Künste erfordert, daß solche nach Frankreich gebracht werde. Das Directorium be-

9. Art.

Der Papst wird der französischen Republik ein und zwanzig Millionen Livres (französischer Münze) bezahlen; von welchen fünfzehn Millionen fünfmal hundert tausend Livres in Gold- oder Silbermünzen, oder in Gold- oder Silberstangen; und fünf Millionen fünfmal hundert tausend Livres in Lebensmitteln, Waaren, Pferden und Ochsen; nach der Angabe der Agenten der französischen Republik. Die fünfzehn Millionen fünfmal hundert tausend Livres werden in drei Raten bezahlt werden; nämlich: fünf Millionen in vierzehn Tagen; fünf in einem Monat; und die fünf Millionen fünfmal hundert tausend Livres in drei Monaten.

Die fünf Millionen fünfmal hundert tausend Livres in Lebensmitteln, Waaren, Pferden und Ochsen werden je nach Verlangen abgeliefert werden; und zwar in den Seehäfen von Genua und Livorno, und an andern von der Armee besetzten Orten, welche man bezeichnen wird.

---

stehlt Ihnen, alle nothwendigen Vorkehrungen treffen zu lassen, damit solche unbeschädigt anlange."

Unterzeichnet CARNOT.

Welche sonderbare Liebe für den Imperator Marc-Aurel, der durch seinen Vater Annius Verus von Numa stammte; wenn man diesen lebhaften Antheil des Enthusiasmus für Marcus Brutus, den Mörder Cäsars, damit in Annäherung bringt! — Wie wenig auch war man damals in Frankreich über den Stand der Dinge in Italien unterrichtet! Es gibt keine gemeinere Marmorbüste als die alte Büste Marc-Aurels. Gewiß kann man in den öffentlichen Musen derselben über dreißig zählen. Es gibt derselben zu Mailand, zu Venedig, zu Florenz, zu Rom, zu Neapel; ohne von den Büsten dieses Fürsten zu sprechen, die sich in einzelnen Sammlungen befinden. Voltaire war's, der die Lobrede Marc-Aurels und die Apotheose des Marcus Brutus in Eine Linie gestellt hatte; und Frankreich ward damals von Jüngern aus Voltaire's Schule regiert.

[1796]

Die Summe der ein und zwanzig in gegenwärtigem Artikel bestimmten Millionen ist von den Contributionen unabhängig, welche in den Legationen zu Bologna, zu Ferrara und zu Faenza werden erhoben werden.

10. Art.

Der Papst soll verpflichtet seyn, den Truppen der französischen Republik freien Durchzug zu gestatten, so oft solcher verlangt wird; die Lebensmittel, die denselben gereicht werden, sollen nach gegenseitiger gütlicher Uebereinkunft bezahlt werden.

Abgeschlossen zu Bologna den 5. Messidor, im 4. Jahre der französischen Republik (23. Juni 1796).

Unterzeichnet **BUONAPARTE**,
Antonio Gnudi, Saliceti, Garreau
und der Ritter Azara.

Wir sehen hier den Namen des Ritters Azara; doch nicht oft sehen wir in den Artikeln des Waffenstillstandes die Wirkung der spanischen Vermittlung. Im ersten Artikel steht zwar, der Waffenstillstand werde aus besonderer Achtung für Se. Majestät den König von Spanien bewilligt; doch war dies eben keine besondere Gunst; denn das österreichische Cabinet sandte seinen Generalen in Italien bedeutende Verstärkungen zu; und die Republik konnte es nicht wagen, ihre Truppen über Bologna hinaus zu senden. Auch war Buonaparte ein zu einsichtsvoller Kriegesmann, um seine Zeit im Kirchenstaate vor der bewunderungswürdigen österreichischen Standhaftigkeit zu verlieren; zumal, da Mantua und die Citadelle von Mailand noch am Kaiser fest hielten.

Die Vermittlung findet sich wahrscheinlich in der Erhaltung der Civil-Regierung des Papstes zu Ancona (7. Art.); und etwa in der Bezahlung der Lebensmittel hinsichtlich der Truppen, welche die Staaten des Papstes durchzögen (10. Art.); gewiß aber findet sie sich nicht in dem unbarmherzigen neunten Artikel der 21 Millionen; und zumal in der ungewöhnlichen Bedingung, die den Papst nöthigte, für fünf Millionen, fünfmal hundert tausend Livres Lebensmittel, Waaren, Pferde und Ochsen in den Seehäfen zu Genua und Livorno abzuliefern. Ging man auch von dem Punct der nächsten Gränze aus, so mußte man diesen Tribut in eine Entfernung von dreißig oder achtzig Meilen bringen. Die grausamste Forderung aber war die Clausel, daß die Bezahlung der 21 Millionen nicht von den Contributionen befreite, die in den Legationen sollten erhoben werden. Dieser, unter der verbindlichen Vermittlung des Königs von Spanien geschlossene Waffenstillstand enthielt also nichts deutliches, klares, bestimmtes, als die Nothwendigkeit, in kurzer Zeit eine himmelschreiende Summe zu bezahlen; und den Schmerz, sich dann vorzubereiten, Alles zu bezahlen, was immer man noch darüber verlangen würde. Hieß dies das Interesse des heiligen Vaters in Schutz nehmen? Herr Ritter Azara hätte allerdings besser gethan, in seinem Pallaste auf dem spanischen Platze zu Rom zu bleiben.

Ist es nun wohl zu wundern, daß die Nachricht von einem solchen Waffenstillstande allgemeinen Un-

[1796]
willen in den Staaten des heiligen Stuhles erregte? Man sah wohl ein, es sei dies nur ein erster Streich, der gegen die Unabhängigkeit Desjenigen geführt ward, den das Directorium in seinen Briefen höhnisch den Fürsten von Rom nannte; man sah es ein, daß der Feind, der das Opfer nicht mit Einem Streiche zu Boden schlagen konnte, abermal kommen würde, ihm einen zweiten Streich zu versetzen. Die Oesterreicher, welche einige Vortheile zu erlangen hofften, die noch durch ihre größere Anzahl die Oberhand hatten, die aber noch nicht wußten, in wie hohem Grade Buonaparte unüberwindlich für sie seyn sollte, vernahmen die Unterhandlung des Waffenstillstandes mit gerechtem Zorn. Sie wendeten zu ihrem Vortheile die erschütternde Betroffenheit der Einen, die Wuth der Andern, die religiösen Gesinnungen Aller. Auf ihre Anstiftung, wenigstens wollte man also behaupten, erschien in der Romagna ein Mönch von Trient, und kündigte daselbst an, die Kaiserlichen seien über die Etsch gegangen; sie hätten Mantua entsetzt, und marschirten in starken Tagreisen gegen Cesena hin. Dies genügte. Auf diese falsche Nachricht hin verbreitete sich die Insurrection in den Legationen. Wir wollen hier Buonaparte selbst sprechen lassen, der einige Zeit hernach an das Directorium schrieb: »Aufwiegelnde Druckschriften, fanatische Prediger predigten allenthalben die Insurrection. In wenig Tagen organisirten sie, was sie die katholische und päpstliche Armee nannten. Ihr Hauptquartier schlugen sie zu Lugo, einem großen

Flecken auf, der in der Legation Ferrara liegt, wiewohl er noch in der Romagna eingeschlossen ist.«

Der General Augereau, der beauftragt war, wider die neuen Feinde zu Felde zu ziehen, drückt in einem Schreiben vom 8. Juli 1796, von Bologna aus an seinen Obergeneral adressirt, sich also aus:

»Die apostolische Armee und ihr Hauptquartier haben kein Daseyn mehr; die Chouanen der Romagna und des Gebietes Ferrara wurden auf allen Puncten verjagt, geschlagen und zerstreut; und ich müßte mich sehr irren, oder die Lust wider uns zu streiten wird sie in langer Zeit nicht wieder anwandeln.«

»Einige Priester, welche erachteten, sie lebten noch in den Zeiten der Kreuzzüge, und fünf oder sechs Gaudiebe, die vom Geist des Aufruhrs beseelt waren, hatten es dahin gebracht, durch Schrecken eine dumme und verwirrte Menge zu sammeln, die sie lächerlicher Weise mit dem pomphaften Namen einer Armee betitelten. Schon waren von diesem Herd der Insurrection Verordnungen, Proclamationen und Acte aller Art einer öffentlichen Autorität erlassen worden; Werkstätten aller Gattungen waren in Thätigkeit; Alles zitterte unter dem tyrannischen Joche der Nacheiferer Charette's.«

»Ich hatte dem General Beyraud, der damals zu Forli sich befand, den Auftrag gegeben, wo möglich, den Buchdrucker arretiren zu lassen, dessen Name auf einer mordbrennerischen Proclamation stand, von welcher ich Ihnen zur Zeit Nachricht gab. Dieser General sandte ein Piket Cavalerie und eine Abtheilung Infanterie nach Lugo, diesen Auftrag auszuführen. Diese Truppen wurden mit Flintenschüssen empfangen und zum Rückzug gezwungen; nachdem ihnen drei Mann und ein Pferd waren erschossen worden; auch hatten sie vier bis fünf Mann Verwundete.«

[1796]

»Aufgebracht über die Frechheit dieser Straßenräuber, überzeugt von der Nothwendigkeit, die Verbreitung dieses Aufstandes zu verhindern, und entschlossen, das französische Blut zu rächen, entschloß ich mich, mit einem entscheidenden Schlag zu beginnen.«

»Ich befahl also dem General Beyraud, sich nach Imola zu verfügen, wo ich ein Bataillon der vierten Halb-Brigade, zwei hundert Pferde und zwei Kanonen aufstellen ließ; und begab mich dann selbst dahin. Pourrallier, der Chef der Brigade, hatte Befehl, mit der Hälfte seiner Truppen, die sich zu Ferrara befanden, aufzubrechen und im Rücken von Lugo zu marschiren, um diesen Rebellen den Weg abzuschneiden, während ich sie in der Fronte anfallen würde.«

»Als ich zu Imola ankam, trug Herr Baron von Cappelletti, Geschäftsträger des Königs von Spanien*), mir seine Vermittlung an, und begab sich nach Lugo, diese Bande zu bereden, daß sie die Waffen niederlegten und zur Ordnung zurückkehrten. Sie jedoch widersetzten sich starrsinnig und wiesen diese Vorschläge zurück. Ich rückte gestern früh gegen sie aus mit ungefähr acht hundert Mann Infanterie, zwei hundert Pferden und zwei Stück Kanonen. Anderthalb Stunden von der Stadt fingen ihre Vorposten, die in den Haufeldern verborgen waren, zu feuern an. Unsre Scharfschützen vertrieben sie und jagten sie mit schnellen Schritten in die Stadt; wo sie sich in Sicherheit wähnten. Ich ließ die Kanonen dahin richten, einige Schüsse thun und mehrere Häuser in Brand stecken. Diese Vorkehrungen, nebst einem ziemlich lebhaften Musketenfeuer, trieben sie in aller Eile her-

*) Cappelletti war beauftragt, die Angelegenheiten der Spanier bei den Legaten zu Bologna, zu Ferrara, zu Urbino und zu Ravenna zu besorgen; er hatte keine unmittelbare diplomatische Autorität, als seine Reclamationen sollten nach Rom gesandt werden. Azara war damals die politische Autorität, bei der päpstlichen Regierung zu wirken.

aus; sie ergossen sich in Unordnung auf dem Felde; wo ich sie hitzig verfolgen ließ. Ungefähr drei hundert blieben auf dem Platze. Wir hatten vier Todte und sechs oder sieben Verwundete. Die Oberhäupter dieser Rebellen, die der Behandlung gewiß waren, die ich ihnen aufbewahrte, hatten weislich die Flucht ergriffen.«

»Als ich in Lugo einzog, tödteten Musketenschüsse, die aus einigen Fenstern fielen, mir zwei Mann. Ich wollte die Stadt abbrennen lassen; allein es waren nur einige Weiber, Greise und Kinder darin geblieben. Es ward ihrer geschont« *).

Unterzeichnet **AUGEREAU.**

Der Zug der Menschlichkeit am Ende dieses Schreibens ist gewiß des größten Lobes würdig. Allein mit welchem Namen hätte wohl der General die Bauern und Freiwilligen genannt, die bei Lyon mit ihm sich vereint hätten, den Einfall der Oesterreicher im Jahre 1814, sogar nach einem Waffenstillstand zurückzudrängen, wenn solcher dem Waffenstillstande ähnlich gewesen wäre, den man am 23. Juni 1796, zu Bologna bewilligt hatte? Was haben die Italiener von Lugo mit den Soldaten Charette's gemein? Und thaten etwa die Insurgenten so übel, die Vermittlung eines Mannes abzuweisen, der abermal im Namen des Königs von Spanien erschien? Man kannte die Milderungen, welche eine solche Vermittlung zuwege brachte, die nicht sowohl eine Vermittlung als ein Mitverbrechen war.

*) Correspondance inédite. 8. Paris 1819.

[1796]

Thatsachen, die zur eigentlichen Wesenheit dieser Geschichte gehören, haben uns nach Imola geführt; wo der Cardinal Chiaramonti sich befand. Schon gleich bei dem Einfall des Feindes weise und zurückhaltend, war er auf seiner Hut, und ließ sich durchaus nicht hinreißen, gleich allen übrigen Unterthanen des heiligen Vaters; die es versuchten, den Krieg aufs neue zu entzünden; weil es sie (doch wohl mit Recht!) bedünkte, die Bedingnisse, welche denselben aufzuheben schienen, seien nur ein Spott? — Indessen waren zu Lugo und zu Imola österreichische Agenten und Kriegesleute; sie hatten sich an die Spitze der Bewegung gestellt; und hatten verlangt, der Cardinal sollte ihr Unternehmen als Bischof unterstützen; ja sie gingen so weit, daß sie ihn sogar bedroheten. Doch zu Rom ward der Waffenstillstand anerkannt; man sammelte dort die geforderten Millionen mit Gewalt; man holte von der Engelsburg was man etwa noch von dem Schatze Sixtus des Fünften erübrigen konnte. Es wurden heilige Ciborien, Kleinodien der Kirche, silberne Standbilder eingeschmolzen; von den Frauen forderte man ihren Schmuck, ihr Halsgeschmeide, ihre Ringe; alle Classen der Gesellschaft brachten auf die Stimme des heiligen Vaters was sie Kostbarstes besaßen, in den öffentlichen Schatz.

Es war die Pflicht des Cardinals Chiaramonti, nichts anderes zu thun als was der heilige Vater that; der sich ergeben hatte, den Tractat anzuerkennen und zu vollbringen.

[1797]

Herr Cacault, General-Agent der Republik in Italien, wachte zu Rom über die Vollziehung der Artikel des Waffenstillstandes, und bezeigte der päpstlichen Regierung alle Hochachtung, die eine solche Stellung ihm erlaubte.

Zweites Capitel.

Neue Siege Buonaparte's. Einfall in den römischen Staat. Die Madonna von St. Cyriacus. Friedenstractat zu Tolentino. Aufstand zu Rom. Tod Duphot's.

Indessen commandirte Buonaparte, der furchtbarer als jemals war, wunderbare Soldaten *); und schien nur Schlachten zu liefern, um solche zu gewinnen. Er selbst hatte sich mit einem unbeschränkten Ansehen bekleidet **). Er hatte zu Brescia, zu Lonato

*) „Sie glauben," schrieb Buonaparte an das vollziehende Directorium, „meine Soldaten sollten doch wenigstens schlafen." Ganz und gar nicht. Jeder macht seine Berechnung oder seinen Operationsplan für den folgenden Tag; und oft sieht man solche, die ganz richtig treffen. Neulich, als ich eine Halb-Brigade vorbei defiliren sah, trat ein Jäger in die Nähe meines Pferdes, und sagte zu mir: General, man sollte dies thun! — Unglückseliger! sprach ich zu ihm, wirst du das Maul halten? — Im Augenblick war er verschwunden. Ich ließ ihn vergeblich aufsuchen. Was er mir sagte, war genau, was ich befohlen hatte, daß man thun sollte."

**) Er hatte die Commissarien, die man ihm beigegeben hatte, den Waffenstillstand vom 23. Juni zu unterzeichnen, dahin gebracht, daß sie schweigen mußten. Folgendes Schreiben erließ er an den Bürger Garreau, der sein augenblicklicher Collegé gewesen war. „Die Forderung, die Sie, Bürger Commissär, an den General Vaubois gestellt haben, ist den Verhaltungsbefehlen entgegen, welche die

[1797]

und zu Castiglione mit Glück gefochten, wo er fünfzehn tausend Gefangene gemacht und siebenzig Kanonen erbeutet hatte. Neuerdings blockirte er nun Mantua, besetzte Trient, und ließ mit Parma und Neapel Frieden schließen. Den 15., 16. und 17. November hatte er zu Arcola, den 10. Januar 1797 zu Rimini gesiegt; am 2. Februar Mantua eingenommen; nun war der Augenblick erschienen, wo er glaubte, er könne Rom mit der Sendung eines Armeecorps bedrohen, daselbst neue Brandschatzungen zu erheben.

Am 3. Februar wurde Faenza, Imola und Forli feindlich überfallen; am 9. hatte er Ancona's sich bemächtigt; der Papst Pius VI. hatte nach falschen

---

Regierung mir gegeben hat. Ich bitte Sie, künftig auf die Gränzen Ihrer Functionen sich zu beschränken, die Ihnen vorgezeichnet sind; sonst sehe ich mich genöthigt, bei dem Armeebefehl Ihre Forderungen herabzustimmen. Wir alle sind nur durch das Gesetz. Wer da befohlen und Verrichtungen an sich reißen will, die dasselbe ihm nicht aufträgt, der ist kein Republikaner. Als Sie Repräsentant des Volkes waren, da hatten die Rechte Ihres Amtes keine Gränzen; und alle Welt hielt es für ihre Pflicht, Ihnen zu gehorchen. Heute sind Sie Commissär der Regierung und allerdings mit einem großen Charakter bekleidet; aber eine bestimmte Vorschrift hat Ihre Amtsverrichtungen geregelt. Halten Sie sich daran! — Ich bin überzeugt, Sie wiederholen: Ich werde es wie Dümouriez machen. Es ist klar, daß ein General, der die Vermessenheit hat, eine Armee zu befehligen, welche die Regierung ihm anvertraute, und Befehle zu ertheilen, ohne einen Beschluß der Commissarien, nur ein Verschworener seyn kann."

Corresp. inéd. Italie, Tom. pag. 538 etc.

Berichten seine Einwilligung zu ziemlich bedeutenden Waffenrüstungen gegeben, die sich schwer mit dem Stande einer Waffenruhe vereinigen ließen. Der Papst, der den General Colli, einen Piemonteser an seinen Hof berufen, und das Commando der Truppen ihm anvertraut hatte; nachdem er ihm früher feierlich einen Commandostab überreicht hatte, wie man ehemals den Generalen der Kirche zu übergeben pflegte; der Papst von allen seinen Alliirten verlassen, die einzigen Neapolitaner ausgenommen, welche sich erboten, für ihn zu unterhandeln, bat, da er nicht glaubte, sich vertheidigen zu können, um Frieden.

Buonaparte erschien zu Ancona am 10. Februar und stieg im Pallast des Marchese Trioust ab. Dort ließ er den Generalvicar, die Pfarrer, die Vorgesetzten der Mönchsorden und den Vicar der Inquisition zusammen berufen. Er empfing sie mit hohem Ernst und empfahl ihnen das Evangelium zu predigen, und sich nicht in politische Angelegenheiten zu mischen; versicherte sie auch dabei, die Religion würde geachtet und beschützt werden. Dem Generalvicar warf er die Flucht des Cardinals Nanuzzi vor, der Bischof von Ancona war. »Der von Imola, sprach er, der auch Cardinal ist, hat die Flucht nicht genommen; ich habe ihn zwar nicht im Vorübergehen gesehen; allein er ist auf seinem Posten.« — Er sagte dem Generalvicar, er müsse den Bischof auf der Stelle zurückkommen lassen. Hierauf wendete er sich an den Vicar des Inquisitionsgerichtes; und da er,

[1797]

wie alle Franzoſen damals, glaubte, dieſer Richterſtuhl verurtheile noch zum Feuer, wie in Spanien vor ungefähr fünfzehn Jahren, ſprach er alſo zu ihm: »Euer Tribunal iſt von dieſem Augenblick an abgeſtellt; es werden keine Scheiterhaufen mehr ſeyn!« — Kurze Zeit hierauf ward der Generalvicar auf die Feſtung abgeführt, woſelbſt er ſollte bis zur Rückkehr des Cardinal-Biſchofs gefänglich gehalten werden. — Man ſah es dem gezwungenen Weſen Buonaparte's an, daß er etwas Wichtiges ſagen wollte; aber daß er nicht ganz entſchieden war, die Geſinnung zu offenbaren, die ihn beſchäftigte. Endlich entſchloß er ſich dennoch, nachdem er ſich Gewalt angethan hatte, ſeinen Gedanken mitzutheilen. Beinahe alle einzelnen Umſtändlichkeiten, die ich nun vortragen will, wurden von Herrn Leoni geſammelt, der ſolche abgekürzt in ſeiner Geſchichte von Ancona aufzeichnete, die er im Jahre 1832 herausgab und dem König Carl X. widmete.

»Man hole mir, rief der General, die Domherren Cyriacus, Capoleoni, Joſeph Cadolini und Franz Candelari!« Der Befehl ward vollzogen. Kaum waren ſie eingetreten, ſo ſprach er zu ihnen: Ihr habt erkünſtelte Mittel angewendet, damit die Madonna von St. Cyriacus die Augen auf- und zumache; glaubtet ihr auf ſolche Weiſe den Marſch meiner Truppen aufzuhalten? Ich werde euch nun zu Schanden machen; und die Sachen alſo zu erhärten wiſſen. Man bringe die Jungfrau!« — Alſogleich ward das Standbild der Jungfrau in den Pallaſt Trionfi

gebracht. Er ließ solches aus dem Rahmen herausnehmen; forderte sogar, daß man das Krystallglas loslöste, das sie bedeckte; und fing dann an, das Bild aufmerksam zu betrachten; ohne es zu berühren. Da er nun sah, daß hier kein Betrug unterlief, überzeugte er sich, daß das Domcapitel keine Vorwürfe verdiene. Die Jungfrau hatte ein Diadem von reichen Juwelen auf dem Haupte, und ihr Hals war mit einer langen Kette feiner und sehr kostbarer Perlen geschmückt. Der General legte die Hand daran, löste sie und sprach, er gebe die eine Hälfte dem Spital; die andere Hälfte aber sollte zur Aussteuer armer Töchter bestimmt seyn. Hierauf wendete er sich gegen die Domherren und fragte sie, wie viele Menschen wohl gekommen wären, den Beistand der Jungfrau anzuflehen? — »Es kamen, antwortete Einer aus den Domherren, derselben eine zahllose Menge; etwa vierzig tausend Personen. — Es ward eine schriftliche Verhandlung darüber aufgesetzt. Wer hat solche verfaßt? — Der Advocat Bonavia. — Wo ist dieser Advocat? — In Ihrem Vorzimmer. — Er soll herein kommen. — Der General fragte den Advocaten Bonavia; der, ohne die Fassung zu verlieren, versicherte, es seien sechzig tausend Personen gekommen, den Beistand der Madonna anzuflehen.« Da befahl Buonaparte, auf der Stelle Wachskerzen vor dem Bilde anzuzünden, und fing an, dasselbe aufs neue mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten. Man erwartete seinen Ausspruch mit großer Aengstlichkeit. — »Es ist gut, sprach er end-

[1797]

lich, man soll die Perlen und das Geschmeide nicht weggeben, wie ich es befohlen hatte.« — Er nahm sie dann, übergab sie einem Domherrn und fügte bei: »Sie werden solche wieder hinthun, Sie, wo sie früher waren.« Hierauf lud er die Domherren und den Advocaten Bonavia zur Mittagstafel ein. »Was nun die Madonna anbelangt, fuhr er weiter fort, soll man sie in das Hospital der Frauen tragen.« — Bonavia unterbrach den General und sprach: »Dies würde dem ganzen Volke sehr wehe thun.« — »Wenn das so ist, antwortete Buonaparte, so soll man sie wieder hintragen wo sie war; nur will ich, daß sie bedeckt bleibe.«

Am folgenden Tage verhängte er über die Stadt Ancona eine Contribution von zwei mal hundert vierzig tausend römischen Thalern, confiscirte alles Gold und Silber der Kirchen, minder jedoch die heiligen Gefäße; und ernannte eine Stadtobrigkeit, unter denen man acht Adelige, zwei Advocaten, unter welchen der Advocat Bonavia, zwei Kaufleute u. drei Juden zählte.

Pius VI. bat den französischen General inständig, nicht über Rom zu marschiren. Der Papst und seine Rathsversammlung, durch den Anschein getäuscht, wußten nicht, wie unbesonnen eine solche Unternehmung gewesen wäre. Der Papst erklärte, er wolle Bevollmächtigte in eine, eilf Stunden von Ancona entlegene Stadt senden, den Frieden zu unterhandeln. Buonaparte und Herr Cacault, der einen Theil seiner Sendung zu Rom vollbracht hatte, begaben

ſich nach Tolentino, wohin bald auch der Cardinal Mattei, Monſignor Ludwig Caleppi, der Herzog Braſchi Oneſti, Neffe des Papſtes, und der Marcheſe Maſſimo, verſehen mit den Vollmachtsbriefen Seiner Heiligkeit, ſich verfügten. Die römiſchen Miniſter waren ſtarr vor Schrecken; ſie fürchteten die härteſten und demüthigendſten Bedingungen. Glücklicher Weiſe zwar flößte Herr Cacault, der zu Rom vortheilhaft bekannt war, viel Vertrauen ein; doch es ſtand nicht in ſeiner Macht, dem Feldherrn zu widerſprechen; der am Tage ſeiner Ankunft, ſtatt auf einige Bemerkungen zu antworten, ihn niederſitzen hieß und ihm ein Schreiben in militäriſchen Dienſtesangelegenheiten dictirte; weil Berthier, der Chef ſeines Generalſtabes ihm nicht zur Hand war. Indeſſen erhielt Herr Cacault dennoch auch einige Vortheile hinſichtlich politiſcher Verhältniſſe; und er ſprach mit Feſtigkeit; und verſchmähte es dabei, ſich als einen Hofmann zu zeigen. Uebrigens miſchte er ſich, mit Ausnahme der Geſchäfte, die ihn betrafen, durchaus in keine andern; und ſprach ſeine Meinung nur über Dinge aus, die er wußte. Endlich verſtand er als alter Geſandtſchaftsſecretär ſogar die geringſten Formeln eines Tractates aufs genaueſte; hatte die Kunſt inne, allen Nachtheil für ſeine Regierung zu entfernen; und vereinte mit dieſem ziemlich ſeltenen Tact die Gewohnheit, der contrahirenden Macht alle Achtung zu erzeigen. Er ſelbſt hatte keine Vermuthung deſſen was das Directorium fordern konnte, noch was der General ins beſondere dem Friedenstractat

[1797]

beifügen könnte. Dieser sonderbare Minister erwartete Befehle von seinem Collegen; doch hierin lag eben nichts Ueberraschendes. Der Krieger, der mehr oder minder großmüthig, mehr oder minder über die feine Fügung verlegen war, die er auffassen mußte, wie er selbst sich ausdrückte, hatte den Tractat vorzuschreiben; indessen mußte derselbe doch wenigstens Anstandshalber regelmäßig seyn. Wir werden indessen bald sehen, ob diese unerläßliche Bedingniß auch erfüllt wurde.

Der Cardinal Mattei, Chef der päpstlichen Legation, kannte den General bereits. Diese Bekanntschaft hatte unter ziemlich betrübenden Aussichten begonnen. Der Cardinal, Titular-Erzbischof von Ferrara, welcher gesehen hatte, daß, nach dem Friedensschlusse von Bologna, die Franzosen die Stadt räumten; und wußte, daß die Oesterreicher seit langer Zeit die Absicht hegten, Garnison in der Citadelle zu halten, hatte befohlen, dieselbe mit päpstlichen Truppen zu besetzen. Buonaparte hingegen, der, wenn er selbst keine Garnison zu Ferrara hielt, keine andern Soldaten dort wissen wollte, war hierüber in Wuth gerathen, und hatte den Cardinal in sein Hauptquartier berufen lassen. Bei der ersten Zusammenkunft hatte der General ihn also angeredet: »Wissen Sie wohl, Herr Cardinal, daß ich Sie könnte erschießen lassen? — Das steht Ihnen frei, hatte der Cardinal ihm erwiedert, ich ersuche Sie nur um eine Viertelstunde, um mich vorzubereiten. — Davon ist keine Rede, hatte Buonaparte geantwor-

tet; wie Sie sich auch ereifern! Warum haben Sie meine Citadelle besetzt? An Ihrem Hofe, Eminenz, haben Sie eine arge Meinung von meinen Kriegsanstalten; lassen Sie eines Bessern sich belehren; man unterhandle mit mir; ich bin Rom's bester Freund!«

Hernach hatte er dem Cardinal alles mögliche Wohlwollen erzeigt; doch wurde diesem in dem neuen Verhältnisse, worin er sich befand, allemal unwohl, so oft er den General anblickte; und Seine Eminenz hatten Ihre Aengstlichkeit den Gefährten Ihrer Legation mitgetheilt.

Es war noch nichts Bestimmtes abgeschlossen, als der Cardinal Mattei Herrn Cacault einen Besuch in dem kleinen Wirthshauszimmer gab, das er zu Tolentino neben dem Zimmer einnahm, wo der Feldherr mit seinem Generalstab sich festgesetzt hatte. Ob auch die römische Mission bequemere Wohnungen in der Stadt hätte finden können, hatte sie dennoch auch in dem nämlichen Wirthshause wohnen wollen, das von Schildwachen, Ordonanz-Officieren und Soldaten aller Waffengattungen wimmelte. Cardinal Mattei bat Herrn Cacault in geheim um eine Gnade. Dieser antwortete mit zarter Liebe, er wolle Alles thun was mit seinen Pflichten nicht unverträglich sei. »Nun denn, fügte der Cardinal bei, was harret unser für ein Schicksal?« — Herr Cacault versicherte, er wisse es nicht, und der General habe sich ihm hierüber nicht eröffnet. — Dann erwiederte der Cardinal, bitte ich Sie, wenn Sie *etwas* wis-

[1797]

sen werden, das Sie uns sagen können, so treten Sie aus Ihrem Zimmer heraus; wir sind nur zwei Schritte weit von Ihnen entfernt; und geben Sie uns einen Wink vor unserer Verurtheilung! — Ich verspreche es Ihnen, sagte Herr Cacault; ohne Anderes beizufügen.

Mitten in einer stockfinstern Nacht, nachdem Buonaparte einen Kurier erhalten hatte, der ihn vermuthlich von einer rückgängigen Bewegung der Oesterreicher benachrichtigte, ließ er seinem Collegen bedeuten, er wolle ihn sprechen, und vertraute ihm mündlich die harten Bedingnisse eines Tractates. Da bei der Rückkehr in sein Zimmer Herr Cacault seinem Worte getreu seyn wollte, pochte er an der Thür des kleinen Zimmers, wo der Cardinal Mattei und der Herzog Braschi ruheten. Er war also genöthigt, sie ein wenig barsch aufzuwecken, und theilte ihnen den Befehl mit, den er so eben empfangen hatte, einen Friedenstractat aufzusetzen. Der Herzog Braschi übel gelaunt und unwillig darüber, daß er so plötzlich geweckt wurde, äußerte einige unziemliche Bemerkungen gegen Herrn Cacault; der über einen solchen Empfang sich nicht wenig verwundert zeigte; und den Gesandten erinnerte, er käme nur darum auf solche Weise, weil Seine Eminenz ihn ausdrücklich und wiederholt darum ersucht, ja einzig, weil man in den unterwürfigsten Ausdrücken ihn darum gebeten habe. Da aber bei dieser Erklärung die Beleidigungen beinahe sich verdoppelten, sprach Herr Cacault, über diesen Undank beleidigt, zu den Mi-

nistern Seiner Heiligkeit, er verletzte vielleicht eine seiner Pflichten dadurch, daß er hierher käme von den französischen Angelegenheiten zu sprechen; übrigens wolle er bei den römischen Herren Abgeordneten sich bestens entschuldiget haben und entferne sich nun, den Tractat aufzusetzen und ihn dem General zu überreichen, der solchen dann selbst Denjenigen mittheilen würde, die solcher anginge. Bei diesen Worten wollte der Cardinal Mattei, der die Gefahr eines Betragens fühlte, das die Geschäfte auf das Spiel setzte, Herrn Cacault zurückhalten; der dagegen sehr dringend darauf bestand, sich zu entfernen. Zu schwach in einem so harten Kampfe zu siegen, warf der Cardinal Herrn Cacault sich zu Füßen, umfing seine Knie mit den Zeichen aufrichtiger Reue und brachte es endlich dahin, daß er ihn abhielt fortzugehen. Der gute Minister hob, von dieser Handlung gerührt, Seine Eminenz mit Mühe von der Erde auf, setzte sich einen Augenblick, gab einigen Rath und verhieß, wo möglich, den Entwurf des unheilschwangern Tractates noch um drei Stunden zu verschieben. Ehe Herr Cacault die Hauptpuncte in die Form eines Vertrages aufsetzte, ging er noch einmal zu dem General, der niemals schlief, und sprach zu ihm: »Ich habe ja aber keine Vollmacht, zu unterzeichnen!« — Dieser erwiederte ihm: »Ich habe alle Vollmachten; arbeiten Sie weiter!« Die römischen Bevollmächtigten wurden gerufen. Sie erschienen, zeigten ihre Vollmachten vor, ohne nach den Vollmachten der

[1797]

französischen Bothschafter zu fragen; und unterzeichneten mit ihnen am 19. Februar 1797 in der Frühe den Tractat, den ich nun anführen will.

Der commandirende Obergeneral Buonaparte, Befehlshaber der italienischen Armee, und der Bürger Cacault, Agent der französischen Republik, Bevollmächtigte von Seite des vollziehenden Directoriums; dann Seine Eminenz, der Cardinal Mattei, Monsignor Ludwig Caleppi, der Herzog Braschi und der Marchese Massimo, Bevollmächtigte Seiner Heiligkeit, haben folgende Übereinkunft getroffen.

1. Art.

Es wird zwischen der französischen Republik und dem Papst Pius VI. Friede, Freundschaft und ein gutes Verständniß bestehen.

2. Art.

Der Papst widerruft allen Beitritt, alle Zustimmung und Uebereinkunft, die er schriftlich oder geheim gegen die französische Republik gegeben hat; und eben so jede Offensiv- oder Defensiv-Allianz mit was immer für einem Staate. Er verpflichtet sich, sowohl im gegenwärtigen Kriege als in künftigen Kriegen, keiner der Mächte, die wider die französische Republik bewaffnet sind, irgend Beistand an Mannschaft, an Pferden, Schiffen, Waffen, Kriegsmunition, Lebensmitteln und Geld zu leisten, aus was immer für einem Grunde und unter was immer für einer Benennung es seyn mag.

3. Art.

Seine Heiligkeit werden fünf Tage nach der Ratification des gegenwärtigen Friedenstractates die neuerrichteten Truppen verabschieden, und nur die Regimenter beibehalten, die schon vor der Verhandlung des, zu Bologna unterzeichneten Waffenstillstandes bestanden.

4. Art.

Die Kriegsschiffe oder Caperschiffe der, wider die Republik bewaffneten Mächte dürfen während des gegenwärtigen Krie-

ges nicht in die Seehäfen und Rheden des Kirchenstaates einlaufen; noch weniger aber sich darin aufhalten.

5. Art.

Die französische Republik wird, wie vor dem Kriege, fortwährend aller Rechte und Vorzüge genießen, welche Frankreich zu Rom hatte; und in Allem wie die angesehensten Mächte behandelt werden; und zwar hat dies insbesondere hinsichtlich ihres Gesandten und Ministers und der Consuln und Viceconsuln zu gelten.

6. Art.

Der Papst entsagt rein und einfach allen Rechten, die er auf die Stadt und das Gebiet Avignon und die Grafschaft Venaissin mit Allem was davon abhängig ist, ansprechen könnte; und übergibt und überläßt die besagten Rechte der französischen Republik.

7. Art.

Deßgleichen entsagt der Papst, und übergibt und überläßt der französischen Republik für ewige Zeiten alle seine Rechte auf die Landschaften, die unter dem Namen der Legationen Bologna, Ferrara und Romagna bekannt sind. Es soll in den besagten Legationen die katholische Religion nicht beeinträchtiget werden.

8. Art.

Die Stadt, so wie die Citadelle und die Dörfer, aus welchen das Gebiet der Stadt Ancona besteht, werden der französischen Republik bis zum Continental-Frieden verbleiben.

9. Art.

Der Papst verpflichtet sich für sich und für Diejenigen, die ihm nachfolgen werden, an Niemand den französischen Titel jener Landschaften zu übertragen, die er der französischen Republik abgetreten hat.

10. Art.

Seine Heiligkeit verpflichten sich, noch vor dem 15. des laufenden Monats Ventose (5. März 1797), zu Foligno die Summe von fünfzehn Millionen Livres französischer Münze ausbezahlen zu lassen; davon sind zehn Millionen in barem

[1797]

Gelde, und fünf Millionen in Diamanten und andern kostbaren Effecten, abschlägig auf die Summe von ungefähr sechzehn Millionen zu entrichten, die nach dem 9. Art. des Waffenstillstandes rückständig sind, der zu Bologna am 5. Messidor des Jahres IV. unterzeichnet, von Seiner Heiligkeit aber am 27. Juni 1796. ratifizirt ward.

11. Art.

Um einmal gänzlich abzuschließen was noch hinsichtlich der vollständigen Ausführung des zu Bologna unterzeichneten Waffenstillstandes zu bezahlen erübrigt, werden Seine Heiligkeit acht hundert Cavalleriepferde mit Sattel und Zeug, acht hundert Zugpferde, Ochsen, Büffel und andere Gegenstände aus den Producten des Kirchenstaates an die Armee abliefern lassen.

12. Art.

Unabhängig von der, in beiden vorhergehenden Artikeln ausgesprochenen Summe, wird der Papst der französischen Republik in barem Gelde, in Diamanten oder andern Dingen von Werth die Summe von fünfzehn Millionen gemünzter französischer Livres bezahlen, von welchen zehn Millionen im Verlaufe des Märzmonat, und fünf Millionen im Verlaufe des kommenden April zu entrichten sind.

13. Art.

Der 8. Art. der Verhandlung des, zu Bologna unterzeichneten Waffenstillstandes, die Manuscripte und Kunstgegenstände betreffend, wird so schnell als möglich zu seiner gänzlichen Vollziehung kommen.

14. Art.

Die französische Armee wird Umbrien, Perugia und Camerino räumen, sobald der 10. Art. des gegenwärtigen Tractates wird vollzogen und erfüllt seyn.

15. Art.

Die französische Armee wird die Provinz Macerata, mit Ausnahme von Ancona, Fano und ihres Bezirkes räumen, sobald die ersten fünf Millionen der im 12. Art.

des gegenwärtigen Tractates erwähnten Summe werden bezahlt und abgeliefert seyn.

16. Art.

Die französische Armee wird das Gebiet der Stadt Fano und des Herzogthums Urbino räumen, sobald die zweiten fünf Millionen der im 12. Art. des gegenwärtigen Tractates erwähnten Summe bezahlt und abgeführt, und die Art. 3, 10, 11 und 13 des gegenwärtigen Tractates vollzogen seyn werden. Da die fünf letzten Millionen ein Theil der, im 12. Art. bedungenen Summe sind, werden sie spätestens im Verlauf des künftigen Monats April entrichtet werden.

17. Art.

Die französische Republik tritt dem Papste alle ihre Rechte auf die verschiedenen französischen religiösen Stiftungen zu Rom und zu Loretto ab; und der Papst tritt der französischen Republik als volles Eigenthum alle veräußerlichen Erbgüter ab, die dem heiligen Stuhle in den drei Provinzen Ferrara, Bologna und Romagna angehören; ins besondere die Herrschaft Mesola mit Allem was davon abhängt. Indessen behält der Papst, im Fall eines Verkaufes, den dritten Theil der Summen sich vor, die daraus gelöst werden, und die seinen Bevollmächtigten sollen eingehändiget werden.

18. Art.

Seine Heiligkeit werden zu Paris durch einen Minister die Ermordung, die an dem Legationssecretair Basville begangen ward, mißbilligen lassen; und Seine Heiligkeit werden die Summe von dreimal hundert tausend Livres ausbezahlen und zur Verfügung der französischen Regierung stellen lassen, damit solche unter Diejenigen vertheilt werde, die durch dies Verbrechen gelitten haben.

19. Art.

Seine Heiligkeit werden Diejenigen auf freien Fuß setzen lassen, die wegen ihrer politischen Meinungen gefänglich gehalten werden.

20. Art.

Der Obergeneral wird, sobald die Ratification des gegenwärtigen Tractates an ihn gelangt ist, allen Kriegsgefangenen aus den Truppen Seiner Heiligkeit die Freiheit ertheilen, sich nach Hause zu begeben.

21. Art.

Zwischen der französischen Republik und dem Papste wird, bis ein Handlungsvertrag abgeschlossen seyn wird, der Handel der Republik in den Staaten Seiner Heiligkeit auf den Fuß der begünstigtsten Nation gestellt und aufrecht erhalten werden.

22. Art.

Dem 6. Art. des Vertrages gemäß, der am 27. Floreal im Jahr IV. (16. Mai 1795) zu Haag abgeschlossen ward, wird der Friede, der durch gegenwärtigen Tractat zwischen der französischen Republik und Seiner Heiligkeit geschlossen wird, als ein solcher erklärt, welcher der batavischen Republik gemeinsam ist.

23. Art.

Die französische Post wird zu Rom auf die nämliche Weise wiederhergestellt werden, wie sie es früher war.

24. Art.

Die Schule der Künstler, die zu Rom für Franzosen errichtet ist, wird wiederhergestellt und fortwährend also geleitet werden wie sie es vor dem Kriege war; der Pallast, welcher der Republik angehört, und in welchem diese Schule errichtet war, soll ohne Verschlechterung zurückgestellt werden.

25. Art.

Alle Artikel, Clauseln und Bedingungen des gegenwärtigen Tractates sind für ewige Zeiten verbindlich, sowohl für Seine Heiligkeit, den Papst Pius VI., als auch für seine Nachfolger.

26. Art.

Der gegenwärtige Tractat wird in der möglichst kürzesten Frist ratificirt werden.

Gegeben und unterzeichnet im Hauptquartier zu Tolentino durch die obengenannten Bevollmächtigten den 1. Ventose im Jahr V. der französischen, Einen und untheilbaren Republik. (19. Februar 1797.)

Unterzeichnet **BUONAPARTE**,
Cacault, der Cardinal Mattei, Ludwig Caleppi, der Herzog Braschi Onesti, der Marcheſe Camillo Massimo.

Unmittelbar nach der Unterschrift des Tractates schrieb Buonaparte an das Directorium folgenden Brief:

Buonaparte Obergeneral, an das vollziehende Directorium. Hauptquartier Tolentino am 1. Ventose. Jahr V.

»Beigeschlossen finden Sie, Bürger Directoren, den Friedenstractat, der so eben zwischen der französischen Republik und dem Papste abgeschlossen ward. Ich habe solchen zugleich mit Cacault unterzeichnet; denn weil dieser Letztere keine gehörige Vollmacht hatte, mußte dieser Mangel ersetzt werden.«

»Ich sende meinen Adjutanten Marmont nach Rom; er wird mir die Ratification des Papstes bringen, die ich Ihnen dann auf der Stelle zusenden werde.«

»Meine Gründe, diesen Tractat abzuschließen, sind: 1) daß es besser ist, drei Provinzen, Alles was das Beste im Kirchenstaate ist zu haben, und vom Papste geschenkt zu bekommen, als alle seine Staaten bei dem allgemeinen Frieden ratifiziren zu müssen; bei dem wir ohnehin schon so viele Clauseln in Ordnung zu bringen haben. 2) Weil der König von Neapel entschieden scheint, bei der Verhandlung ins Mittel zu treten. 3) Weil dreißig Millionen zehnmal mehr werth für uns sind, als Rom, aus welchem wir nicht fünf Millionen bezogen hätten; da dort Alles eingepackt

[1797]

und nach Terracina versendt war. 4) Weil dies den Weg zum allgemeinen Frieden bahnen kann.«

»Ich habe hinsichtlich der Allodialgüter von Mesola und Comacchio die fünf Millionen werth sind, ein Drittel abgetreten um den Käufern mehr Zutrauen einzuflößen; und um Mittel zu finden, sie an Mann zu bringen. Meiner Ansicht nach kann Rom, wenn man einmal Bologna, Ferrara und die Romagna davon hinweggenommen hat, nicht länger existiren; diese alte Maschine wird dann von selbst zerfallen.«

»Ich habe nichts von der Religion gesprochen; denn offenbar kann man diese Leute durch Ueberredung und Hoffnung zu vielen Schritten bewegen, die dann für unsre innere Ruhe wahrhaft vortheilhaft seyn können. Wollen Sie Ihre Grundlagen angeben, so will ich darauf fortarbeiten, und den römischen Hof zu allen Schritten bewegen, die Sie als nothwendig erachten können.«

»Clarke, der so eben abgereist ist, begibt sich nach Turin, um Ihre Befehle zu vollziehen.....«

»Es hat also nun die Republik ohne allen Zweifel das schönste Land in Italien, Ferrara, Bologna und die Romagna erworben. Es ist vielleicht möglich, daß ich in der Sache, die ich unternommen habe, mich irrte; aber gewiß wird man mich nicht beschuldigen, daß ich das Interesse meines Vaterlandes meinem Ruhm aufgeopfert habe.«

»Ich sende Ihnen hiermit 1) die Abschrift des Briefes, den der heilige Vater an mich geschrieben hat; 2) der Antwort, die ich ihm gegeben habe; 3) der Note die mir von Herrn Pignatelli (dem Agenten zu Neapel) übermacht wurde; 4) der Antwort, die ich darauf erlassen habe. Da ich die Ratification des Papstes unverzüglich erwarte, sende ich Ihnen heute nur eine Abschrift des Friedenstractates.

Meinen Gruß ꝛc.

Unterzeichnet **BUONAPARTE.**

[1797]

Im folgenden Monat März schrieb der heilige Vater an Buonaparte, ihn um einige Erläuterungen des Tractates zu bitten. Buonaparte antwortete in folgenden Ausdrücken.

Aus dem Hauptquartier zu Goritza den 5. Germinal Jahr V.

(25. März 1797.)

Heiligster Vater!

»Herr Marcheſe Maſſimo hat das Schreiben mir übergeben, das Eure Heiligkeit geruht haben an mich zu erlaſſen. Ich habe den Herrn Marcheſe über Alles befriedigt, was von mir abhing; was aber den Artikel der Civil-Regierung zu Ancona betrifft, ſteht es, nachdem das vollziehende Directorium den Friedenstractat zu Tolentino einmal genehmiget hat, nicht mehr in meiner Gewalt, Einiges daran abzuändern. Da mir jedoch das Verlangen des vollziehenden Directoriums bekannt iſt, irgend etwas zu thun, das Eurer Heiligkeit angenehm ſei, bin ich überzeugt, daß es große Berückſichtigung auf Ihre Vorſtellung nehmen wird.«

»Ich bitte Eure Heiligkeit, meinen Dank für Ihr verbindliches Schreiben und für die gute Aufnahme zu empfangen, welche Dieſelben ſo gütig waren, den Officieren von der Armee zu gewähren, die ſich nach Rom begeben haben, Ihnen meine Ehrfurcht zu bezeugen; und an die Geſinnungen der Hochachtung und Verehrung zu glauben, mit welchen ich bin

Eurer Heiligkeit

unterthänigſter und gehorſamſter Diener,

Unterzeichnet **BUONAPARTE.**

Als der Tractat von beiden Seiten ratifizirt war, wurde Joſeph Buonaparte, Bruder des Generals, von dem vollziehenden Directorium zum

[1797]

Bothschafter nach Rom ernannt. Einige, die den neuen Diplomaten, entweder auf Befehl oder aus Unklugheit begleiteten, betrugen sich auf die empörendste Weise in dieser Stadt. Joseph war nie eines bösen Charakters gewesen; und man hatte Achtung vor seiner Sanftmuth und Großmuth; aber die politischen Forderungen Derjenigen, die ihn mit Gewalt berathen wollten, waren unvernünftig. Für gewöhnlich vereinte man bei dem Bothschafter, im Pallaste Corsini, eine Menge unzufriedener Römer; ganz besonders solche, deren Loslassung in dem 19. Artikel des Tractates zu Tolentino war ausbedungen worden. Diese Unzufriedenen erklärten, sie wollten die Regierung ihres Landes umstürzen; und die Grundsätze des Völkerrechtes wurden damals so wenig geachtet, daß kein Mensch bedacht war, eine Gesandtschaft, die ihre Pflichten jeden Tag verletzte, an die Beobachtung derselben zu erinnern. Dazu kam noch, daß Unruhestifter, die das Directorium gesandt hatte, die Verwirrung vermehrten, und sogar den Bothschafter bedrohten, ihn anzugeben, wofern er friedlich und gerecht bliebe, wie er sich dazu geneigt zeigte.

Herr Cacault, der zum Minister nach Florenz ernannt war, hatte in dieser Beziehung weise Rathschläge gegeben, die aber nicht mehr angehört wurden. In seiner Residenz zu Toscana tröstete er so wirksam er es vermochte, die gefährdete Politik des Großherzogs, der am Ende das Wohl seiner Verbündeten dennoch nicht hatte retten können; doch

wenigstens für seine Person keine unerträglichen Contributionen bezahlt hatte. Da die revolutionären Toscaner an dem französischen Minister keine Stütze fanden, verhielten sie sich ruhig; indessen ermunterten sie Jene ihrer Nachbarn, die mit Sicherheit gegen ihre rechtmäßige Regierung sich erheben konnten.

Der Cardinal Joseph Doria vertrat damals zu Rom die Stelle eines Staatssecretärs. Er war ein großer Herr, den man vor der Revolution als Nuntius zu Paris gesehen hatte. Er sagte einst: Tutti i Mazzarini non sono morti! (Noch sind nicht alle Mazarini's gestorben!) indessen hatte man eine solche Behauptung allerdings verlacht. Man nannte ihn das Breve des Papstes, weil er sehr kurzer Statur war. Als er nach seiner Nunciatur nach Rom zurück gekehrt war, ward er i. J. 1785 zum Cardinal ernannt. Er schien nicht mit großer Festigkeit des Charakters begabt; da er indessen höflich, zuvorkommend, einnehmend, rechtschaffen war, und keine allzu große Neigung zu verachtenden Etiketten zeigte, wiewohl er einer der größten Familien angehörte, liebte man ihn, hielt ihn vielleicht für einen tüchtigen Kopf, und beobachtete ihn. Eine ganz vorzügliche Ursache, welche die Gemüther für ihn stimmte, war auch diese, daß sein Bruder, der Fürst Doria, Einer aus jenen Römern war, die den Papst am meisten bei der Bezahlung eines Theiles der schon berichtigten Contributionen unterstützt hatten.

Es ergab sich, daß eines Tages Joseph Buonaparte eine bedeutende Anzahl Unzufriedener in seinen

[1797]

Gemächern und in seinem Hofe sich versammeln ließ. Es ward von nichts als von Revolution gesprochen. »Morgen wird man die Regierung ändern; wir brauchen keinen Papst mehr! Kehren wir zur römischen Republik zurück; sie wird die Tugenden der Scipione und der Grachen zurückführen.« Welche Unwissenheit über den Zustand der Gemüther, oder aber welche Marktschreierei! — Die päpstliche Regierung, hierüber erschrocken, befahl einige Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Monsignor Consalvi, der damals Chef der Congregation sull' armi, eine Art Intendant über das Kriegswesen war, befahl, in den volkreichsten Stadtvierteln Soldaten patrouilliren zu lassen. Ein Criminalrichter, Herr Barberi, erhielt Befehl über die Dinge zu wachen, die hinsichtlich der öffentlichen Ruhe seines Amtes waren.

Es ist der Sache gemäß, die Thatsachen aus einem öffentlichen Actenstücke zu ersehen, das sehr geeignet ist, solche deutlich an Tag zu legen. Folgendes ist der einfache und getreue Bericht des Commandanten auf dem Posten der Sixtinischen Brücke; der vom 28. December 1797 datirt ist *).

Rapport. Sixtinische Brücke. Compagnie Amadei.

»Die Streifwache der Runde von der Caserne der Sixtinischen Brücke, bestehend aus dem Chef Macchiola und sechs Soldaten, war gegen zwei und zwanzig und ein halb

*) Dieser Rapport ward in französischer Sprache aufgesetzt, damit man dem Bothschafter ihn zusenden könnte.

Uhr (anderthalb Stunden vor Sonnenuntergang) ausgegangen, und ihr folgte eine Menge bewaffneten Volkes nach; von welchem der größte Theil die National-Cocarde trug. Da der Anführer der besagten Patrouille von einem Städter den Wink bekommen hatte, sich zurück zu ziehen; weil man den Anschlag gefaßt habe, sie zu entwaffnen, hielt derselbe in Folge dieser Warnung und in Anbetracht der ungleichen Kräfte, die es ihm unmöglich machten, sich zu vertheidigen, für rathsam, in sein Quartier sich zurück zu ziehen, daselbst die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen.«

»In seinem Rückzuge ward er durch das Geschrei und Auspfeifen des Volkes beleidigt, dessen Wuth ihn sogar bis in sein Quartier verfolgte. Der lärmende Aufstand brachte die Officiere der Compagnie auf den Gedanken, es sei an der Zeit, alle Mannschaft derselben sich bewaffnen zu lassen, und ihnen Vertheidigungsposten anzuweisen: weßwegen sie auch innerhalb der Paliſſaden, pelotonweise in Schlachtordnung aufgestellt wurden. Augenblicklich drang nun ein Phalanx des Volkes vor, meist mit Seitengewehren versehen; ja sie feuerten auch mehrere Gewehre durch die Paliſſaden ab, die dessen noch unverwerfliche Merkmahle an sich tragen. An der Spitze des Volkes waren zwei Franzosen, blau gekleidet, mit Cocarden und entblößten Säbeln. Diese schrien: Gleichheit, Freiheit! Neben ihnen stand überdies noch ein anderer Franzose mit einer dreifarbigen Fahne. Nach mehreren Musketenschüssen gegen die Schranken hin, konnten wir die Soldaten nicht länger zurückhalten, und die Bürger von Außen riefen uns zu: »Wenn ihr nicht ausfallet, uns zu vertheidigen, so werden wir die Paliſſaden durchbrechen und uns mit euern Waffen vertheidigen!«

»In demselben Augenblick kam eine Patrouille von vier Dragonern und forderte die Compagnie dringend auf, heraus zu kommen; da sie sonst verloren wären. Es durchbrachen also die Soldaten die Paliſſaden, begaben sich mit der Be-

[1797]
deckung der Dragoner gegen Santa Dorotea, und gaben Feuer, um sie von Longara herauszutreiben, von wannen diese bewaffnete Menge gekommen war. Sie hielten unter der Pforte Settimiana tapfer aus, wo ein Officier der Milizz dem Corporal Marinelli den Posten übergab. Als nun die Soldaten daselbst sich aufgestellt hatten, drängte sich abermal eine große Menge Volkes dorthin, die französische Cocarde auf dem Hut. An ihrer Spitze standen zwei Franzosen mit entblößten Säbeln und der Cocarde in den Händen. Einer aus ihnen lud die Truppen des Papstes ein und rief aus: »Vorwärts! Auf! Muth! Es lebe die Freiheit, es lebe die Freiheit! Ich bin euer General!« Die Truppe antwortete während sie anschlug: »Kommet nicht in die Nähe!« Diese aber, ohne dessen zu achten, kamen immer näher und näher, und wiederholten hüpfend diese nämlichen Worte: »Es lebe die Freiheit! Muth! Ich bin euer General!« Die Soldaten sahen sich indessen der größten Gefahr ausgesetzt, weil sie die Franzosen, so wie auch diese bewaffnete Menge sich hatten zu sehr nähern lassen; Einer aus ihnen berührte bereits das Bajonet des Corporals Marinelli mit seinem Säbel. Nachdem nun dieser Corporal sie mehrmals aufgefordert hatte, die Waffen niederzulegen; und sah, daß sie den Gewehren mit ihren Säbeln immer näher kamen, ließ er Feuer geben, und es stürzten Einige zu Boden, zu welchen auch Jener gehörte, der ihn mit dem Säbel bedroht hatte. Nun kehrten sie zurück, und der Tumult hörte für den Augenblick auf. Der Corporal hatte seinen Posten nicht verlassen; und kurze Zeit darauf kam ein anderer Trupp Pöbels, der Feuer gab, so daß der Corporal genöthigt war, fortwährend feuern zu lassen. Von der überlegenen Anzahl zurückgedrängt, sah er sich hernach nothgedrungen, gegen den Caserneplatz zu den besagten Herren Officieren sich zurückzuziehen, nachdem er andere Soldaten dort gelassen hatte, die neuen Unruhen zu stillen, die auf den benachbarten Plätzen

und in den kleinen Gassen von Transtevere sich erhoben hatten. Da kam ein Transteveriner mit einem Stock, und wollte die Schildwache zwingen, die Cocarde des Papstes hinweg zu werfen, und die National-Cocarde aufzustecken, die er in Händen hielt. Als die besagte Schildwache ihn bedrohte und zurückdrängte, fiel er über sie her, um sie zu ermorden. Da schoß die Schildwache nach ihm, und streckte ihn todt zur Erde nieder.«

Der von dem Corporal Marinelli getroffene Franzose war der General Duphot. Ein anderer Franzose, der neben ihm stand, nahm ihn in die Arme und half ihn in den Pallast Corsini tragen. Der General Duphot war unlängst zu Rom angekommen um, wie man sagte, Eine der jungen Schwestern Joseph Buonaparte's zu heirathen; die nämliche, die nach einer ehelichen Verbindung mit dem General Leclerc, der zu San-Domingo an einer ansteckenden Krankheit starb, Prinzessin Borghese geworden war. Es kam also der General Duphot in einem Aufruhr um, den er selbst gegen die anerkannte Autorität erregt hatte.

Was that nun wohl die päpstliche Regierung? Statt, daß der Cardinal Joseph Doria, von welchem man ein würdiges und festes Betragen erwartete, das Erstaunen des heiligen Vaters ausgedrückt hätte, zu erfahren, eine große Anzahl seiner Unterthanen habe bei einem fremden Bothschafter sich vereint, den Niemand die Absicht hatte zu beleidigen; statt den innigen Schmerz Seiner Heiligkeit, über die Nachricht zu offenbaren, daß aus dieser Verletzung des Völkerrechtes ein bejammernswerthes Unglück,

[1797]
der Tod eines französischen Generals hervorgegangen wäre, lief der schwache Cardinal in den Pallast, that demüthige Schritte, zerfloß in Entschuldigungen, nahm Alles auf sich was die päpstliche Regierung Mißliches hatte, und sprach nicht ein einziges Wort von den Verletzungen der Achtung, welche so unglückselige Verhältnisse herbeigeführt hatten. Es ziemte sich hier eine weit andere Sprache von Seite des Ministers eines regierenden Herrn zu führen, der nicht der angreifende Beleidiger war. Schon Anfangs hätte der Minister ernstliche Maßregeln ergreifen sollen, die Ruhe in der Hauptstadt zu erhalten. Dann hatte auch der Unterofficier Marinelli auf einen drohenden und bewaffneten Menschen ohne Sendung geschossen, der im Begriff war, auf ihn zu schlagen. Ueber zwei hundert Personen hatten wenige Soldaten überfallen. Doch hier folgt noch ein anderer Grund zu nicht geringer Verwunderung. Joseph Buonaparte und seine Umgebung wollten die Entschuldigungen des Cardinals durchaus nicht anhören, und verlangten ihre Pässe. Der Bothschafter kam nach Florenz zu Herrn Cacault; der ihn oft vor der Gefahr gewarnt hatte, Menschen um sich zu vereinigen, die nichts sehnlicher als den Ausbruch eines solchen Aufruhrs wünschten.

Drittes Capitel.

General Berthier zieht nach Rom. Das Directorium ist Urheber der Verschwörung gegen den Papst. Ausrufung der römischen Republik. Pius VI. wird von Rom fort und nach Siena, dann aber nach der Karthause zu Florenz abgeführt.

Mitten unter diesen schweren Unglücksfällen und den Gegenbeschuldigungen des Directoriums bemerkte man, daß der General Buonaparte sich enthielt, an der Spitze seiner Armee zu marschiren. Der General Berthier erhielt Befehl, mit einem Armeecorps nach Rom zu ziehen, um davon Besitz zu nehmen. Die Rache ward nur darum so bald vorbereitet, weil die revolutionären Franzosen Alles aufgeboten hatten, dieselbe nothwendig zu machen. Die ersten Aufträge an Berthier hinsichtlich der Besitznahme von Rom lauteten, er sollte dem General Bernadotte zu Neapel einen Creditbrief von 108,000 Livres übermachen. Die Worte dieses militärischen Ministers sollten drohend seyn, wofern Herr Acton sich in die römischen Angelegenheiten mischte, dem General Berthier selbst zeichnete man sein Betragen in folgenden Ausdrücken vor:

»Entsetzlich und unbegreiflich ist das Ereigniß, das so eben zu Rom vorging; aber Sie sind mit der Sorge beauftragt, dies Verbrechen zu rächen; und darum sind wir ruhig. Frankreich und Klugheit bringen Alles zu Stande.«

[1798]

Zu gleicher Zeit langten andere Befehle an.

Das vollziehende Directorium, Bürger General, sah mit dem lebhaftesten Unwillen das Betragen, das der römische Hof gegen den Bothschafter der französischen Republik beobachtet hat. Die Mörder des tapfern Generals Duphot sollen nicht unbestraft bleiben. Die Absicht des Directoriums ist, daß Sie auf der Stelle und in tiefster Stille nach Rom ziehen.«

Es findet sich hier eine Ordnung in den Marschvorschriften, die mit großer Klarheit verfaßt ist; und sehr ausgedehnte militärische Details.

»Sie werden also zu Ancona über dreißig tausend Mann zu Ihrer Verfügung finden. Die Schnelligkeit in Ihrem Marsche ist von größter Wichtigkeit; da solche allein den glücklichen Erfolg der Unternehmung sichern kann. Lassen Sie Ihr Manifest gegen den Papst erst dann erscheinen, wann Ihre Truppen bereits zu Macerata sind. Sie werden in wenig Worten sagen, die einzige Ursache warum Sie nach Rom kommen, sei die Nothwendigkeit, die Mörder des Generals Duphot und Diejenigen zu bestrafen, die es gewagt haben, die Hochachtung zu verkennen, die sie dem Bothschafter von Frankreich schuldig sind.«

»Der König von Neapel wird wohl nicht unterlassen, Ihnen Einen seiner Minister zu senden. Diesem sagen Sie, das vollziehende Directorium werde durch keine ehrsüchtige Absicht geleitet; übrigens, da die französische Republik so großmüthig gewesen wäre, zu Tolentino stehen zu bleiben, ob sie auch Ursachen zu Klagen wider Rom gehabt habe, so wäre es auch nicht unmöglich, daß, wofern der Papst eine Genugthuung gebe, welche die Regierung befriedige, diese Sache sich gütlich beilegen ließe.«

»Mitten unter solchen Aeußerungen aber gehen Sie in Eilmärschen vorwärts. Die Kunst besteht hier darin, daß man einige Märsche gewinne; so daß es, wenn der König

von Neapel Ihren Plan wahrnimmt, zu Rom anzulangen, nicht mehr Zeit sei, Ihnen zuvorzukommen. Wenn Sie nur mehr zwei Tagreisen von Rom entfernt sind, dann bedrohen Sie den Papst und alle Mitglieder der Regierung, die des größten aller Verbrechen sich schuldig machten; damit Sie ihnen Schrecken einjagen und sie die Flucht ergreifen.«

»Sie werden Sorge tragen, alle Anführer der Mordthaten, die am 8. Nivose begangen wurden, ganz besonders den Cardinal Albani so wie seine Familie anhalten, ihrer Papiere sich bemächtigen und ihre Güter in Beschlag nehmen zu lassen.«

Die Vorschrift lautet auch, die neapolitanische Armee zu verjagen, wenn man der Stärkere sei; sonst aber zu warten.

Hierauf ward durch einen Beschluß des Directoriums befohlen, man sollte zu Genua der Diamanten, die der Papst der französischen Republik als Unterpfand gegeben, und die sie seitdem ihm zurückgestellt hatte, sich bemächtigen und sie in die Armee-Casse abliefern. Diese Diamanten waren noch zu Genua hinterlegt. Herr Faypoult erhielt den Auftrag, alle möglichen Mittel, sogar Gewalt anzuwenden, derselben sich zu bemächtigen.

Zu gleicher Zeit ward angeordnet, nach Rastadt zu schreiben, wo damals ein Congreß versammelt war, es würden französische Truppen nach Rom marschiren; diese Expedition geschehe in keiner andern Absicht, als die Verbrechen, die unlängst gegen die Republik begangen worden, zu rächen; sie sei nicht gesonnen, Rom weder für sich, noch für Cisalpinien zu behalten; — sollte die neapolitanische Re-

[1798]
gierung Soldaten auf das Gebiet des Papstes senden; so würden die französischen Truppen diesem Einfall sich widersetzen; und Neapel würde sowohl zu Land als zur See angegriffen werden.

In den Briefen, die im Namen des Directoriums geschrieben wurden, ward der Aufruhr vom 28. December immerfort das entsetzliche Ereigniß genannt, das am 8. Nivose zu Rom geschehen sei. In Einer dieser Depeschen las man:

»Die französische Regierung ist entschlossen, nichts von dieser Richtung der Streitkräfte gegen Rom zurück zu ziehen; sie will einzig und allein eine glänzende und gewiß sehr rechtmäßige Genugthuung für das entsetzliche Verbrechen, das zum zweiten Male gegen die französische Nation begangen ward.«

Das erste Verbrechen war wahrscheinlich gegen Basseville begangen worden. Hatte aber dieser nicht selbst ein Verbrechen dadurch begangen, daß er gesucht hatte, eine Revolution zu Rom zu erwecken?

Es ward hier mit den einzelnen Umständen von den Ereignissen gesprochen, in welchen Basseville und Duphot, und zwar beide durch ihre Schuld, umkamen. Wir führten hinsichtlich des Friedensvertrages zu Tolentino die Berichte an, die am wenigsten bekannt sind; weil während mehr als zehn Jahren, sogar unter der Wiederherstellung der Dinge, von diesen Ereignissen und von diesem Tractat die Rede seyn wird, und man oft ins Blaue, ohne Auf-

richtigkeit oder nach Thatsachen urtheilt, die keinen Grund haben.

Es war dem Directorium nicht unbewußt, daß es bei der Forderung einer Genugthuung für ein Verbrechen, das gegen die Würde seines Bothschafters war begangen worden, blos den ersten glücklichen Fortgang einer noch ganz frischen Verschwörung weiter verfolgte, dessen ganz eigentlicher Urheber es war. Nicht unbewußt war es ihm, daß es die Herren Communeau und Jorry nach Rom gesandt und in hohen Schutz genommen hatte, weil sie am achten Fructidor als seine eifrigsten Anhänger sich gezeigt hatten. Nicht nothwendig war es, um das Directorium aufzuklären, die Denkschrift ihm vor Augen zu legen, welche Herr Ennius Visconti am 10. Pluviose — (29. Jenner 1798) von Rom aus ergehen ließ. Man liest in dieser Denkschrift, die übrigens mit ausgezeichnetem Talent verfaßt war und statistische Ueberblicke voll der Weisheit und Wahrheit enthielt, unter andern folgende Stelle:

»Daß die römischen Insurrectionen so wenig gelingen wollten, konnte wohl dahin führen, dies Volk also zu betrachten] als ob dasselbe von der Democratie gänzlich entfernt wäre. Indessen ist dasselbe nicht also. Die Ungewißheit, ob man auch unterstützt werde, die Furcht vor einem neapolitanischen Einfall, und das Beispiel Venedigs: dies sind die Hindernisse, welche dasselbe abhalten, für die Sache der Freiheit sich zu erklären.«

Visconti geht noch weiter:

»Wäre der Versuch vom 27. und 28. December (wir erfahren also hier, daß auch am 27. ein Versuch zu einem

[1789]

Aufruhr gemacht wurde); wäre dieser Versuch, ob auch die Organisation desselben sehr schlecht, und die Leitung noch schlechter war (tentativo pessimamente, organizzato et peggio diretto), ein Monat früher geschehen, nämlich bevor das Edict vom 28. November durch die Verrufung vielen Papiergeldes den Mangel an barem Gelde vermindert hatte, so bin ich überzeugt, dieser Versuch wäre von einer zahllosen Menge Menschen jeden Ranges unterstützt worden. Allein derselbe geschah zur Zeit, wo das Volk seine Lage in Einem Augenblicke sich hatte verbessern gesehen; was man einer einzigen Operation der Regierung verdankte; und nun hoffte das Volk Milderung seiner Drangsale.«

Es beschäftigte sich also die päpstliche Regierung mit der Fürsorge für ihre Staaten; sie verbesserte also die Lage des Landes; die Fremden also, welche ihren Plan im Voraus geschmiedet hatten, waren die Einzigen, welche Unruhen erweckten *)!

Doch die rächende Armee war im Anzuge. Berthier schrieb unter dem nämlichen Datum, den die Geständnisse des Herrn Visconti führen. Gleich Anfangs gibt er Rechenschaft von einem Auftrag, der ihm war anvertraut worden, und der dahin zielte, dem venetianischen Staate das Geheimniß

*) Die französische Regierung schrieb den 10. October, dritthalb Monate nach Duphot's Tode, an Buonaparte:

„Sie haben zwei Dinge zu thun: 1) den König von Neapel abzuhalten, nach Rom zu kommen; 2) weit entfernt, die guten Stimmungen Derjenigen zurückzuhalten, welche erachten möchten, die Zeit sei erschienen, daß das Reich der Päpste ein Ende nehme, sollen Sie dieselben fördern; mit Einem Worte, Sie sollen den Aufschwung ermuthigen, welchen das römische Volk gegen die Freiheit zu nehmen scheint.“

einer seiner Fabriken zu entreißen. Diese Commission war von den nämlichen Herren gegeben worden, welche die Büste Marc-Aurels verlangten, die, wie man versicherte, zu Pavia sich befände.

»Es fällt mir schwer, Ihnen berichten zu müssen, daß ich es nicht dahin bringen konnte, wie Sie dessen durch Ihr Schreiben vom 5. Nivose mich beauftragt hatten, den Venetianern ihre Perlenfabrik zu entreißen. Ich denke mit nächster Post Ihnen den Bericht Derjenigen zu senden, welchen ich diese Sache aufgetragen hatte.«

»Ich erachte, es wird der Regierung weniger leid seyn, wenn sie die Schwierigkeiten erfährt, die diesem Plan wegen der Menge solcher Fabriken sich widersetzten, die in Venedig verbreitet sind, und die man ohne Zweifel aus Irrthum für die einzige und zwar zu Murano gelegene hielt.«

»Ich bin seit gestern zu Ancona, und habe in der Nacht einen Gouverneur des Papstes und zwei hundert Mann seiner Truppen aufheben lassen, welche die Verwegenheit gehabt hatten, zu Loretto zu bleiben. Mein Vortrab wird morgen zu Macerata seyn; die übrigen Truppen werden in der Zwischenzeit eines Tages folgen. Gruß und Bruderliebe.«

Unterzeichnet AL. BERTHIER.

Die gebieterischen Aufträge fanden keine Hemmung.

Haller, der Administrator der Contributionen und Finanzen Italiens, drückte sich am 30. Jenner also aus:

»Ihre Befehle in Beziehung auf den General Bernadotte wurden vollzogen, noch ehe solche mir zugekommen waren. Er empfing in barem Geld und in Creditbriefen die 108,000 Livres, die Sie ihm auf die Armee-Casse angewiesen haben.«

[1798]

Ich kann Ihnen aber nicht verhehlen, daß derlei Verfügungen meiner Casse beschwerlich fallen, die monatlich zwei Millionen hätte von Paris bekommen sollen, und welche durch die gegenwärtige Unternehmung nur mit einem Papiergelde ohne Werth und mit Gegenständen der Kunst und des Luxus unterstützt wird, die sich nur langsam und schwer veräußern lassen. Schon seit zehn Monaten hat die Armee keine Eroberung gemacht, und gibt monatlich acht Millionen aus. Die Industrie hat ihre Gränzen, und ich bin sehr nahe an den Gränzen der meinigen. Gruß und Hochachtung.«

Unterzeichnet **HALLER.**

Das gänzlich unabhängig erklärte Ancona hatte den General Berthier nicht abreisen sehen, ohne seinen Hoffnungen Beifall zu geben, daß er Rom und die zunächst gelegenen Provinzen bald zur Revolution aufregen würde.

Gar wohl hatte Ancona errathen, was von den Ereignissen des 28. Decembers zu halten sei. Leoni, der Geschichtschreiber dieser Stadt, spricht in ganz deutlichen Worten: »Zu Rom ward der Franzose Duphot gerade im Augenblick getödtet, wo er es versuchte, diese Stadt zur Revolution aufzuregen« *).

In Folge dessen baten Römer, die sich zu Ancona aufhielten, den General Berthier, der das Geheimniß nicht bewahrte, das ihm war anvertraut worden, um die Erlaubniß, eine Fahne bereiten zu lassen, deren Bestimmung seyn sollte, auf dem Ca-

*) In Roma viene ucciso il Francese Duphot, nel punto che tenta metter in rivoluzione questa città. — Ancona illustrata. 1832. in 4. S. 367.

pitolium zu prangen. Diese Römer wählten selbst die Farben dazu; nämlich schwarz, weiß und roth; und wirklich wurden solche die Farben der neuen römischen Republik.

Berthier kam Nachts bei Monte Mario an; wo alle Armeen, die Rom belagert hatten, ihr Lager aufschlugen; insbesondere die Armee des Herzogs Carl von Bourbon im Jahr 1527, welches Jahr so unglückseligen Andenkens ist. Da befiehlt Berthier, jeder Soldat soll zwei Feuer anzünden, und man soll sich auf jene ganze Seite des Berges zerstreuen, die gegen die Stadt hin sieht. Seine erste Depesche an Buonaparte lautet, er habe in diesem Lande nur die tiefste Bestürzung und nicht Einen Lichtstrahl des Geistes der Unabhängigkeit angetroffen; nur Ein Patriot habe sich bei ihm gemeldet und habe ihm angeboten, zwei tausend Galeerensclaven in Freiheit zu setzen; weßhalb er auch diesen Vorschlag nicht angenommen habe. Er fügt noch bei, militärische Operationen seien hier unnütz; man brauche nur Unterhändler, und er halte seine Gegenwart für überflüssig.

Doch die Leute, welche durch Communeau und Jorry sollten in Bewegung gesetzt werden, rührten sich in der Stadt; und Berthier schrieb am 29. Pluviose (17. Februar 1798) an General Buonaparte wie folgt:

»Ihre Siege sind's, Bürger General, die der französischen Armee Mittel verschafften, nach Rom zu ziehen, daselbst an seiner Regierung den Mord des tapfern Generals

[1798]

Duphot zu rächen. Die französische Armee hat sich gezeigt, und Rom ist frei!

»Am 27. hat das Volk dieser unermeßlichen Hauptstadt seine Unabhängigkeit vereint erklärt, und seine Rechte zurückgenommen. Eine Deputation hat mir seine feurigen Wünsche deßfalls erklärt; und ich bin in Rom eingezogen, wo ich, auf dem Capitol angelangt, die Römische Republik, im Namen der französischen, als unabhängig anerkannt habe. Als wir bei der also genannten Pforte des Volkes angekommen waren, überreichten Abgeordnete uns eine Krone im Namen des römischen Volkes. Ich nahm solche an, sagte ihnen aber dabei, dieselbe gebühre dem General Buonaparte, dessen glänzende Heldenthaten die römische Freiheit vorbereitet hätten; daß ich solche für ihn empfinge, und sie ihm im Namen des Volkes dieser Hauptstadt senden würde. Ich beauftrage meinen Bruder, dieselbe Ihnen, Bürger General, zu übergeben. Ihnen verdanke ich den glückseligen Augenblick, der mich in den Stand setzte, die römische Freiheit zu proclamiren.

»Empfangen Sie hier die Versicherungen meiner ewigen Dankbarkeit.

„Unterzeichnet AL. BERTHIER.«

Der unglückliche Souverain, der einem kläglichen Geschicke hätte entgehen können, wofern er die Straße nach Neapel einschlug, ward als ein Gefangener erklärt. Man sagte hernach mit uneblem Spott, weil er ein Liebhaber von Reisen sei, müsse man seine Neigung befriedigen. Er bat mit rührender Sanftmuth, man möchte ihn zu Rom sterben lassen. »Sie werden überall sterben!« antwortete ihm der Calvinist Haller. Auf Befehl des Directoriums ward der Papst, der Anfangs in seinen Zim-

mern gefänglich gehalten wurde, seiner Ringe, sogar des päpstlichen Fischerringes beraubt, und erhielt Befehl, sich bereit zu halten, Rom zu verlassen.

Es war Nacht und zwar wurde dieselbe noch von einem Sturm verdunkelt; nichts desto minder ward er, am 20. Februar um vier Uhr früh in einen Wagen geworfen und auf den Platz geführt, der dem Engelthor voransteht. Die Flügel dieses Thors knarrten auf ihren Angeln, aber sie öffneten sich genau nur so weit als unumgänglich nothwendig war, daß der Wagen hindurch konnte. Außerhalb der Pforte begegnete der hohe Priester einer großen Anzahl seiner Unterthanen, die den Muth hatten, ihre Liebe und Verehrung ihm zu bezeugen.

Die französische Regierung hatte ihrem General vor einiger Zeit geschrieben: »Sie sollen die dreifache Krone auf dem Haupte des vorgeblichen Oberhauptes der allgemeinen Kirche wanken machen!« Die Stunde war gekommen, wo diese dreifache Krone ihm sollte entrissen werden. Zu Siena war der Fürst von Rom noch zu sehr in der Nähe seiner Hauptstadt; man führte ihn nach der Karthause zu Florenz ab. Dort ward ihm der Trost, die Aufwartungen und die Bezeigungen des Beileides Carl Emmanuels IV., Königs von Sardinien, und der Königin Clotildis von Frankreich, Schwester Ludwigs XVI., zu empfangen, die von ihren Staaten auf dem Festlande vertrieben waren. Den Tag wo diese höchsten Herrschaften nach Cagliari abreisten, kniete die Königin Clotilde sich nieder und bat

[1798]
den Papst, einen Ring von hohem Werth anzunehmen. Der heilige Vater steckte ihn an den Finger, und verhieß denselben, wenn anders möglich, sein ganzes Leben hindurch zu tragen.

Viertes Capitel.

Unruhen und Verwirrung zu Imola. Der Cardinal publizirt eine Homilie. Zergliederung dieser Homilie. Römische Constitution. Pius VI. wird nach Valence abgeführt. Sein Tod.

Unterdessen hatte im ganzen päpstlichen Staate Schrecken und Entsetzen um sich gegriffen; sie hatten sogar in den Legationen sich verbreitet; wiewohl die Revolutionen, die sie zu befurchten hatten, zum Theil schon vollbracht waren. Einer der Unterthanen Pius VI., der, als er die Ereignisse zu Rom erfuhr, am meisten davon ergriffen wurde, war der Cardinal Chiaramonti. Er sah schärfer als jeder Andere das Spoliations-System durch, das man im Begriffe war, zu organisiren. Villetard hatte die Gegenstände, die der General Colli zu Loretto gelassen hatte, und die sich auf 800,000 Franken beliefen, in Beschlag nehmen lassen. Der Cardinal wußte mit welcher Verachtung man hernach von der hölzernen Bildsäule, von drei porzellanenen Unterschalen und von einem Stücke rothen Zeuges redete, das, nach Villetard, der kostbarste Theil der heiligen Capelle war *).

*) Lettre de Villetard. Lorette, 28 pluviose.

In ihrer Verwirrung begehrte die ganze Stadt Imola eine Verhaltungsregel von dem Cardinal. Um diese Zeit publizirte er die Homilie, die man ihm so sehr zum Vorwurf machte, und die vom heiligen Weihnachtstag datirt ist; weil sie um zehn Tage voraus datirt war. Offenbar verfaßte der Cardinal Chiaramonti einen großen Theil derselben; und gewiß auch ist es, daß ganz unnütze Stellen darin, die aber das Schrecken Derjenigen bezeugten, die Seine Eminenz umgaben, derselben beigefügt wurden; und diese Stellen waren es, die seitdem der Text zu allerlei Beschuldigungen waren, die man gegen den Cardinal vorbrachte. Man bemerke hierbei noch, daß kein Mensch von dieser Homilie redete bis zur Zeit des Conclave, 1800. Wirklich auch erhielt dies Actenstück eine größere Wichtigkeit nachdem der Unterzeichner desselben auf den päpstlichen Thron gelangt war.

Wenn die Mitarbeiter des Cardinal-Bischofes, den seine Sittsamkeit oftmals täuschte, wenn viele friedliche Inwohner ein Schrecken empfanden, das alles Maß überstieg, so wollte dagegen das getreue Landvolk des Bisthums Imola, das der Scenen zu Lugo sich noch wohl erinnerte, dieselben auf's neue beginnen. Die geistliche Autorität aber erachtete, man müsse einen Aufruhr verhindern; und weil Rom und das Oberhaupt der Kirche von einem Feinde angegriffen würde, der keine Nebenbuhler mehr in Italien hätte, sei es nicht an der Zeit eine Insurrection zu ermuthigen, die, ohne dem unglücklichen Papste

[1798]

zu helfen, nur Uebel, Plünderungen und Verheerungen, das unbarmherzige Gefolge des Krieges herbeiführen würden. Es ward also zu Imola die Homilie von der Furcht der Einen gegen den Muth der Andern dictirt.

Der Beweggrund war allerdings billig; allein es ist mitunter möglich, eine gute Sache schlecht auszuführen. Wie immer dies sich verhalten mag, eine religiöse Ermahnung, die im Eingang Beweise einer feurigen Liebe ohne Vorbehalt zu dem Katholicismus, hernach aber Grundsätze eines pünctlichen Gehorsams bis zur gänzlichen Unterwürfigkeit gegen die festgestellte Macht, gegen die Macht der cisalpinischen Republik enthielt, die seit mehr als zwei Monaten anerkannt war durch den Tractat von Campo Formio, der zwischen dem Kaiser von Deutschland und der französischen Republik war abgeschlossen worden, eine solche Ermahnung schien unter gegenwärtigen Umständen ein heilsamer Gedanke. Der fromme Chiaramonti übernahm den ersten Theil der Aufgabe; seine durch die Furcht beherrschte Umgebung trat dann hinzu, die zweite Rolle zu übernehmen. Dadurch aber, daß sie hier, sowohl gegen die Weisheit im Urtheile, als gegen die Belehrung der Geschichte fehlten, bewiesen sie, daß sie weder ihre eigene Lage, noch den Charakter Derjenigen zu beurtheilen wußten, von denen sie waren überwunden worden. Leider mußte Chiaramonti seine Unterschrift den beiden Abfassungen beisetzen, welche vereint die

Homilie bilden sollten, die der Cardinal-Bischof bei Gelegenheit der Weihnachtsfeiertage publizirte.

Das Lob hat überhaupt nur dann Wahrheit, Sinn und Gewicht, wenn man sieht, daß dasselbe zuweilen von verdienten Vorwürfen begleitet ist; die solches unterlrechen, und dadurch seiner Rückkehr mehr Wirksamkeit und Glanz verleihen.

Prüfen wir also nun diese Homilie des Klerus von Imola mit gänzlicher Freiheit. In diesem Aufsatze ist jener Theil, der das Dogma betrifft, abwechselnd gefühlvoll, tröstlich und unerschrocken. Diese Partie gehört, wie gesagt, dem Cardinal an; der ganze politische Theil hingegen ist ungeschickt; ja sogar, wegen der Unklugheit und befremdenden Sonderbarkeit der Ausdrücke, ungereimt; er überschreitet alle Gränzen; und verliert sich mit der großsprecherischen Sprache der Zeitepoche nicht selten in übertriebene Erwägungen.

Abgesehen von der Nothwendigkeit, die mich verpflichtet, umständlich von der öffentlichen Verkündigung dieses Aufsatzes, des einzigen Werkes, zu sprechen, das dem erlauchten Manne zugeschrieben wird, dessen Geschichte ich schreibe, muß ich auch noch erinnern, daß übel unterrichtete Feinde verbreiteten, die Franzosen würden in dieser Schrift reißende Wölfe und blutgierige Hunde genannt. Nichts jedoch ist der Wahrheit mehr entgegen. Es ist nicht die Rede von den Franzosen; auch konnte nicht die Rede in solchen Ausdrücken von ihnen seyn; da man unter dem unmittelbaren Eindruck der Furcht

[1798]

schrieb, die der Fortgang der Verschwörung des Directoriums einflößte; ja da man in der Erwartung neuer Vortheile für ihre Armeen und der schrecklichsten Drangsale für den heiligen Stuhl schrieb. Doch es wird leichter seyn, den Leser zu überzeugen, wenn er selbst Einsicht von diesem denkwürdigen, öffentlich bekannt gegebenen Actenstück nimmt, von welchem viel gesprochen wird, und das Wenige kennen.

Folgendes ist der Eingang der Homilie.

»Die ewige, in sich selbst allmächtige Stimme entwickelte in der Zeit ihre Kraft nach Außen; und in Einem Augenblick traten alle erschaffenen Dinge hervor. Schrecklich wandelte sie auf den stolzen Wogen, welche die Erde überschwemmten, und zwang sie, in den Gränzen sich zu behalten, die sie überschritten hatten. Auf Sinai ließ mitten unter Donnern und Blitzen, den Vorboten der göttlichen Majestät, diese Stimme den Gesetzgeber des Volkes Israel sich hören; und der Finger Gottes schrieb auf zwei steinerne Tafeln die Gesetze, die den Menschen seine Pflichten lehrten gegen die Gottheit, gegen sich selbst und gegen seines Gleichen; Pflichten, die seinem Geiste ursprünglich eingeprägt waren, seinen Wandel und seine Sitten der menschlichen Natur gemäß, gerade zu richten.«

»Die göttliche Weisheit glaubte noch zu wenig zu thun, um also mich auszudrücken, wenn sie solche Gaben über den Menschen ergoß; ungeachtet des Undankes und der Verirrung so vieler böfen Kinder. Eine andere Ordnung der Dinge ward in den göttlichen Rathschlüssen beschlossen; neue und glänzendere Wohlthaten lösten sich von Oben, neue Beweise der himmlischen Huld gegen die Menschen zu bringen, um sie zu ermuthigen, ihr höchstes Wesen, ihren Gott zu verherrlichen.«

»Glückselige Hütte zu Bethlehem! (Man erinnert sich, daß die Homilie bei Gelegenheit des Weihnachtsfestes verkün-

diget wurde.) Du bist es, die du so viele wunderbare Dinge spendetest! Und du Bethlehem Juda, nein, nicht ein geringer Winkel in der Gegend der Hebräer bist du; da aus dir jener Fürst hervorging, den die Patriarchen vorher gesehen, die heiligen Gebräuche und Opfer vorgebildet hatten; und der in seiner Hand das Zepter von Israel halten sollte. Du warst die Wiege Emmanuels, jenes Herolds des Friedens, des Gottmenschen, vor welchem Himmel und Erde seiner Gottheit, seiner Sendung Zeugniß gaben.«

»Glückselige Hütte! und du, glorreiches Land Juda! Du bietest mir ein Andenken der Freude; ich wünschte, daß die Thränen meiner Frohlockung die Thränen meiner geliebten Brüder erweckten; und daß das ganze Weltall von deinem Lob und von deiner Ehre ertönte!«

»Doch kein unfruchtbarer Tribut sei meine Freude; nimmer beschränke sich meine Stimme darauf, in dem, der mich anhört, einen gehaltlosen Beifall und eine unbestimmte Aufwallung des Herzens zu erregen! Der Gottmensch ward geboren, den Menschen Gebote einer unverwelklichen Lehre zu geben; um sie zu unterrichten, und die Finsternisse zu durchbrechen, welche ihren Geist verdunkeln. Das Werk erfordert, daß ich euch einen kurzen Inbegriff dieser Gebote gebe, damit ihr das Muster des weisen Christen in diesem Leben werdet, und euch Schätze von Verdiensten für die ewige Seligkeit bereitet.«

Hier finden wir den Lector der Theologie, den seine Zöglinge unterweist. Sixtus V., der ebenfalls Professor gewesen war, hielt während des ganzen Verlaufs seiner Regierung nicht eine einzige Anrede, ohne darin einige didactische Züge vorleuchten zu lassen, die von seinen frühern Beschäftigungen zeugten, die dem Pontificat vorangingen. Beurtheilt man dies Bruchstück in Beziehung auf den Styl, so er-

[1798].

kennt man den tiefsinnigen Gelehrten, den Pius VI. geglaubt hatte belohnen zu müssen *).

Der Verfasser verfolgt nun seine Erklärungen weiter. Der Sohn Gottes hat uns die christliche Demuth gelehrt. Ein guter Christ muß sein Kreuz auf sich nehmen und dem Erlöser folgen. Der Mensch bedarf übernatürlicher Hilfe, Gott sich zu nähern; und er muß oftmals beten. Dadurch erkennt er die unaussprechliche Güte des allerhöchsten Herrn, der sich herabläßt sein Gebet anzuhören; die Bitten seiner Geschöpfe aufzunehmen; den, der Ihn liebt, gegenseitig zu lieben und Denjengen, der Ihn ehrt, zu krönen. Hieraus entspringt das große Werk des Gottesdienstes, und die verschiedenen Acte, woraus derselbe besteht; ein unwandelbares Gefühl in der ganzen Natur. Die Beständigkeit dieses Gedankens spricht für die Wahrheit desselben; so wie die Fehler der Völker den Unbestand der Menschen und die Schwächen ihrer Vernunft beweisen, die sich selbst so oft überlassen und von den Leidenschaften verfinstert ist.

Nach diesem so neuen Begriff des Gottesdienstes ruft der Verfasser also aus:

»O heilige katholische Religion, du hast einem so edlen Gegenstande Bilder eingeprägt, die meine schwache Stimme

*) Die Fragmente dieser, aus dem Italienischen ins Französische übersetzten Rede, haben, nach der Bemerkung des Verfassers, Pleonasmen, die dieser Sprache eigen sind, und die sowohl in der französischen als in dieser deutschen Uebersetzung hin und wieder fühlbar werden.

nicht zu ſchildern vermag. Ich beſchränke mich auf die hohe Vortrefflichkeit, mit welcher du geſchmückt biſt, und auf deine unerſchütterliche Feſtigkeit; um zu allen Zeiten, ſo viel an mir liegt, deine Siege feiern und ſolche als einen glänzenden Beweis der göttlichen Kraft verkündigen zu können, die in dir leuchtet. Lernen wir, meine Brüder! von einem ſo erhabenen Meiſter und von ſeinen ſo einfachen Geboten, wie wichtig es iſt, jeden Hauch vorübergehender Eitelkeit der Zeit abzulegen, um der ewigen Vergrößerung würdig zu werden!«

»Lernen wir, daß unſre Erhöhung in Gottes Augen nach dem Maße zunimmt, als wir vor unſern eigenen und vor den Augen der Menſchen klein werden. Wer immer, voll einer betrüglichen Wiſſenſchaft, ſeinen Geiſt über die Gebühr ausdehnen, und das Maß der Andern überſteigen will, und dabei ein gieriges Verlangen hegt zu befehlen, der iſt kein Zögling der Schule Chriſti; er hat ſeine Pflichten gegen Gott nicht erlernt. Lernet, meine Brüder! das erſte, das koſtbarſte Opfer eures Herzens kennen; erkennet, daß Gott, wofern ihr euch ſelbſt mit gänzlicher Liebesneigung gegen Ihn entſaget, all unſer Verlangen für euer Wohl, für euern Frieden, für jene Herrlichkeit erhören wird, die kein Ende kennt.«

Wir kommen nun an den zarten Uebergang, der eine Schilderung der politiſchen Pflichten herbei führen ſoll.

»Allein die Pflichten gegen Gott ſind nicht die einzigen Pflichten des Menſchen; er hat auch noch untergeordnete Verpflichtungen, die ihn an ſich ſelbſt ketten. Die reinen Grundſätze der Vernunft, ſeine eigene phyſiſche Organiſation, ein unwiderſtehlicher Hang, ſein Glück zu wollen, befehlen ihm, für ſeine Erhaltung zu ſorgen, und mit ſeinem Wohlſtand und ſeiner Vollkommenheit ſich zu beſchäftigen. Wenn er mit einem, von betrüglichen Vorurtheilen freien

[1798]

Auge ſich betrachtet, mag er wohl einen Strahl Größe ſehen, der ihn zu tröſten ſcheint; allein erkennen wird er auch manche Schatten, die dahin ſtreben, ihn nieder zu beugen. Die Leidenſchaften waren die Triebfedern der großen Ereigniſſe in der Geſchichte des Menſchen; ſie waren alſo der traurige Quell der unglückſeligſten Ergebniſſe. O Menſch! Menſch! wann wirſt du doch in der Schule des Erlöſers die Mittel erlernen, deine Größe zu bewahren, deine wahre Freiheit zu erlangen, und deine Füße ihren Feſſeln zu entwinden! Der Zweck, den der Philoſoph Jeſu Chriſti mit größtem Eifer ſich vorſetzt, beſteht darin, daß er ſeine Handlungen und ſeine Leidenſchaften in Ordnung, die niedrigen Kräfte mit den höhern in Einklang bringe, das Fleiſch dem Geiſte, das Vergnügen der Ehrbarkeit unterordne, und alle ſeine Fähigkeiten und Seelenvermögen gegen jenen Mittelpunct und jenes Ziel richte, die Gott befohlen hat. ... Erſchrecket nicht, meine Brüder! über eine Belehrung, die auf den erſten Anblick zu ſtrenge erſcheinen und geneigt bedünken möchte, den Menſchen zu zerſtören und ſeine Freiheit ihm zu rauben. Nein, vielgeliebte Brüder! ſo oft erfaſſet ihr den wahren Begriff der Freiheit nicht. Dieſer Name, deſſen richtiger Sinn in der Philoſophie und dem Katholicismus liegt, bezeichnet nicht eine Abwerfung aller Scham, noch eine zügelloſe Frechheit, die Alles zu thun geſtattet, was man will, ſei es Gutes oder Böſes, Ehrbares oder Schändliches. Hüten wir uns vor einer ſo ſonderbaren Erklärung, die alle göttliche und menſchliche Ordnung ſtürzt, und die Menſchheit, die Vernunft und alle glorreichen Vorzüge entadelt, die der Schöpfer uns zugetheilt hat. Die Freiheit, die Gott und den Menſchen theuer iſt, iſt ein Vermögen, das dem Menſchen gegeben ward, eine Macht, etwas zu thun oder nicht zu thun; die aber immer dem göttlichen und menſchlichen Geſetze unterworfen bleibt. Es übt nicht vernünftiger Weiſe das Vermögen ſeiner Freiheit, wer dem Geſetze rebelliſch und ungeſtüm ſich widerſetzt; es übt nicht

das Vermögen seiner Freiheit. Derjenige, der dem Willen Gottes und der zeitlichen Oberherrschaft widerspricht.«

Der Bischof, der solche Empfehlungen öffentlich ausrief, schien keineswegs durch Aufruhr zu Imola die Lage Pius VI. erschweren zu wollen, der seit langer Zeit zu Rom von Einigen seiner Unterthanen beinahe gefänglich gehalten wurde, die eine mächtige Unterstützung von der Macht erwarteten, die beinahe in ganz Italien den Meister spielte. Auch fügt der Verfasser jene eigenen Worte des heiligen Paulus bei: »Wer der Gewalt widersteht, der widersteht der Anordnung Gottes *).«

Nun nahmen, wie es uns bedünkt, die furchtsamen Männer, die den Cardinal umgaben, Seiner Eminenz die Feder aus der Hand; und von Schrecken ergriffen, glaubten sie in Ausdrücken fortfahren zu müssen, wozu die Zeitverhältnisse noch nicht nöthigen konnten. Denn es kam zwar die Republik in der Lombardie und in den Legationen an, mit ihren Beschlagnahmen, ihren Spoliationen, ihrem Geschrei, ihren Toasten und mit einigen Ausbrüchen ihrer Wuth; doch hatte sie überhaupt Achtung vor dem Leben der Bürger. Man proclamirte die Abschaffung des Adels, aber die Franzosen besuchten vorzugsweise die Häuser der Adeligen; man beraubte allerdings die Mönche ihrer Güter; aber man bewilligte ihnen Jahrgehalte, die regelmäßig bezahlt wurden; und man beleidigte den weltlichen Klerus nicht gewaltsa-

*) Röm. 13. 2.

[1798]

mer Weiſe; nirgend, außer in den Zeiten der wüthendſten Gährungen, beſchimpfte man gröblich die Biſchöfe.

Warum alſo einem ſolchen Entſetzen ſich überlaſſen? Alles hatte der heilige Cardinal mit genugſamen Einräumungen geſagt; aber die Furcht, der Schrecken, die Pedanterie, die Gelehrtheit zur Unzeit, die ungeſchickte Dienſtfertigkeit wollen ebenfalls mit der Inſel auf dem Haupte und dem Stab in der Hand erſcheinen; und werden nun die Macht des Wortes ſich anmaßen.

»Die Form der democratiſchen Regierung, die unter uns angenommen iſt, ſehr geliebte Brüder! ſteht mit den hier oben erörterten Grundſätzen nicht im Widerſpruch, und iſt dem Evangelium nicht entgegen; ſie fordert im Gegentheil alle erhabenen Tugenden, die man nur in der Schule Jeſu Chriſti lernt; und die, wenn ihr dieſelben gottesfürchtig übet, eure Glückſeligkeit, ſo wie der Ruhm und der Geiſt eurer Republik ſeyn werden!—— Die Tugend allein, die den Menſchen vervollkommnet, und ihn gegen das höchſte Ziel, das beſte aus allen, leitet, dieſe Tugend allein, durch das natürliche Licht belebt, und durch die Lehre des Evangeliums geſtärkt, ſei die feſte Grundlage unſrer Democratie!«

Hier vergaßen die Mitarbeiter und Räthe der geſunden Vernunft. Wenn die Religion nicht mißhandelt ward, die Einer der Artikel des Tractates zu Tolentino in den Legationen zu achten befahl, ſo wollte man doch gewiß den Triumph derſelben nicht; die Grundſätze des Tages verlangten andere Siege. Es ließ gar fein, in dieſen Zeiten der Zwietracht und der Habgier, die Tugenden des Katholicismus zu

predigen und die vollkommneren Entwicklungen derſelben zu rühmen; die derſelbe der Democratie verſchaffen konnte! Welche Dauer konnte je eine Democratie haben, die gewaltſam eingeführt ward und die Gewohnheiten, die Sitten, die Vorurtheile und Intereſſen ſo vieler Italiener beleidigte? Wie vergaßen je vernünftige, in der Geſchichte bewanderte Männer, daß die großen Eroberer immer nur für ſich arbeiteten; und daß tauſend Combinationen, in Folge ſo glücklicher Schlachten, die der Ruhm eines einzigen Mannes waren, die monarchiſche Regierung zurückführen würden, die noch kräftig zu Wien concentrirt war, und das übrige Europa, beſonders das damalige England nicht für die andern Nationen verlaſſen hatte.

Hier folgen nun Stellen eines metaphyſiſchen Styles, der nicht zu dem Vorhergehenden ſtimmt, noch auch zu jenen Theilen, die man hernach als ſolche erkennen dürfte, die dem Cardinal Chiaramonti könnten angeeignet werden.

»Die edle Mittelmäßigkeit leuchte in den Mitteln, der Zweck aber fordert das ſehr Gute; er will alles Gute. Mit den bloßen moraliſchen Tugenden werden wir mittelmäßige Menſchen ſeyn; mit den theologiſchen Tugenden werden wir, da wir Gott ſelbſt zum Ziele haben, uns zu höhern Menſchen bilden.«

Hierauf wird, mittels der Redefigur der ſcheinbaren Uebergehung, von Athen, von Sparta, von den Geſetzen Lycurgs und Solons, von Carthago, der Nebenbuhlerin Roms, und endlich von der Römiſchen Republik geſprochen. Hier findet ſich, wenn

[1798]
man also will, neben einem Verlangen, einen Aufruhr zu verhindern, eine sehr denkwürdige Vergessenheit der Gefahren der Zeit und ein unpassendes Bewunderungssystem für die Römer der Vorzeit, die, wie hier gesagt wird, indeß die Griechen und die, dem Anschein nach, civilisirtesten Nationen die Moral-Philosophie mit der Feinheit der Schlüsse und Folgerungen in den Schulen lehrten, in ihrem Italien tugendhaft waren, ohne so viel zu streiten, und die Moral ausübten, ohne die Schulen zu besuchen und ohne mit dem Philosophen-Mantel Parade zu machen. Die Einfalt ihrer Redlichkeit verachtete den Pomp einer eingelernten Beredsamkeit, und einer mehr spitzfindigen als wirklichen Logik.

Hieß dies nicht Lobreden Denjenigen bereiten, die auf die Wiederherstellung der römischen Republik in Rom bedacht waren? — Hernach kommt eine Stelle aus Rousseaus Emil, die überall anderswo besser wäre angebracht gewesen; jene Stelle nämlich, wo er sagt: die Heiligkeit des Evangeliums spreche sein Herz an; und das Evangelium habe so große, so ergreifende und so vollkommne, unnachahmliche Charaktere, daß der Erfinder desselben noch erstaunlicher wäre als der Held desselben.

Es scheint als hätte hier der Cardinal die Feder wieder ergriffen, die durch so unkluge Hände hindurch gegangen war.

»Und ihr, meine vielgeliebten Mitarbeiter! welchen die Fürsorge für gesonderte Theile meiner Herde anvertraut ist, und die ihr die geistliche Last des Volkes Gottes mit mir

traget, vereiniget euch, die katholische Religion ohne Befleckung zu erhalten. Bestrebet euch, o meine weisen Mitarbeiter! daß die Sittenreinheit, die Religion, die Liebe zur allgemeinen Glückseligkeit also in euch glänze, daß ihr für eure Herde das Vorbild der christlichen und sittlichen Tugenden seid; so daß sie in den gläubigen Seelen, die eurer Sorgfalt anvertraut sind, sich ausdehnen und verbreiten. Meine vielgeliebten Brüder! der Friede des Herrn sei immerdar mit euch *).«

Dies also ist diese unnütze Bezeugung der Anhänglichkeit und Ergebenheit an eine Sache, welche die Sache Keines Derjenigen seyn konnte, von welchen der Bischof umgeben war; und die gewiß die Energie der Empörten zu Lugo und die Anfälle der Feinde Pius VI., der offenbar verurtheilt war, umzukommen, mehr ermuthiget hätte, als sie dieselben mäßigen konnte.

Im Augenblick der Entführung des Papstes war Alles, was von seinen Staaten erübrigte, zu einer Republik organisirt worden. Hernach hatte man sich beeilt, eine Staatsverfassung zu proclamiren, worin folgende Einrichtungen zu lesen sind:

»Die Freiheit besteht darin, thun zu können, was die Rechte Anderer nicht beeinträchtiget. Kein, weder Criminal- noch Civil-Gesetz kann zurückwirkend seyn.«

»Alle Pflichten der Menschen und der Bürger fließen aus zwei Grundsätzen, welche die Natur allen Herzen ein-

*) Man muß allerdings den Frieden predigen; aber einen möglichen Frieden. Der natürliche Sinn der Völker weiß es zu erkennen, wenn eine Autorität vorschreibt, was sie denkt; und den Zweck dieser Autorität zu errathen, wenn die Furcht es ist, die ihre Rathschläge dictirt.

[1798]
geprägt hat: Thu Andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thue! Thu Andern das Gute, das du von ihnen empfangen möchtest! Niemand ist ein guter Bürger, wofern er nicht ein guter Sohn, ein guter Vater, ein guter Bruder, ein guter Freund, ein guter Gatte ist.«

Aber diesen verführerischen Verheißungen und diesen weisen Lehren zum Hohn, die übrigens von dem Christenthum erborgt waren, kerkerte man friedliche Menschen ein, um sie zu zwingen, ungerechte Contributionen zu bezahlen. Man durchforschte ehemalige Meinungen, und bestrafte die Vergangenheit. Hierin that man Andern, was man sich selbst nicht hätte wollen anthun sehen; die reinsten Sitten flehten nicht um Gnade vor allen diesen Gewaltthätigkeiten.

Die Republik war in acht Departements eingetheilt, die aber ungleich vertheilt wurden. Die Provinzen sahen sich zerstückt; die Landessprachen waren unter einander vermengt. Da man vielen Werth darauf setzte, die Benennungen der Vorzeit wiederherzustellen, gab es in jedem Bezirk ein Comitium; die gesetzgebende Staatsgewalt ward einem Senat und einem Tribunat anvertraut, und die vollziehende Gewalt fünf Consuln übergeben. Die Besoldung eines Jeden aus ihnen belief sich ungefähr auf 20,000 Franken; man hatte der Sesterzien vergessen. Ein Consul ließ von Außen sich von zwei Wachen begleiten, die man unterlassen hatte Lictoren zu nennen. Die Departements wurden

von einem Consular-Präfect verwaltet; und daher nahm Napoleon seitdem seine Präfecte.

Hinsichtlich solcher Vergehungen, auf welche körperliche oder entehrende Strafen gesetzt waren, konnte Niemand gerichtet werden, außer auf eine Anklage, die durch die Geschworenen zugelassen wurde. Eine erste Jury entschied, ob die Anklage sollte angenommen oder verworfen werden. Ueber die That ward von einer zweiten Jury erkannt; und die Strafe, welche das Gesetz bestimmte, ward von Criminal-Gerichten verhängt. Die Geschworenen stimmten nur durch geheime Scrutinien; die Geschworenen des Gerichtes konnten während der vier und zwanzig Stunden ihrer Vereinigung nicht für oder wider stimmen, außer nach Uebereinstimmung. Die Preßfreiheit war unbeschränkt; eben so der Handel und die Ausübung der Industrie und der Künste aller Art. Wir enthalten uns, alle andern Benennungen der Republik hier anzuführen; die Edilen, die Questoren, die Censoren ꝛc. Das Volk endlich übergab die Hinterlage der Constitution der Treue der gesetzgebenden Rathsversammlungen, der Consuln, der Administratoren und der Richter, der Wachsamkeit der Familienväter, der Zärtlichkeit der Gattinnen und Mütter, der Liebe der jungen Bürger, und dem Muthe aller Römer.

Dies geschah jedoch ungefähr unter der Bedingniß, daß keiner dieser verschiedenen und ehrwürdigen Stände der Gesellschaft in irgend Eines der Geschäfte sich einmischte, die sämmtlich einer Autorität

[1798]

französischer Comissaire zufielen, die das Land regierten.

Es ist gewiß nicht zu läugnen, daß in einigen dieser Anordnungen nützliche und kostbare Absichten vorherrschten. Dies Resultat war natürlich; denn die Regierung, die diesmal, durch eine besondere Aufforderung, die Buonaparte vor seiner Expedition in Aegypten an dieselbe gestellt hatte, würdig beseelt war, hatte es sich angelegen seyn lassen, mehrere besonders verehrliche Männer nach Italien zu senden, um daselbst mit verschiedenen Aemtern beauftragt zu werden. Zu dem ersten Rang dieser, durch Ehre und Wissenschaft gleich ausgezeichneten Männer hatten die Herren Monge und Bertholet gehört. Aber was sollte man von einer öffentlichen, politischen Bekanntmachung so hoher Wichtigkeit, von einer Constitution, denken, die für die Staaten von Rom bestimmt war, und worin, auf Befehl des Directoriums, nicht ein einziges Wort von der Religion enthalten war? Hier hatte das Priesterthum ausschließlich regiert; nun mußte es auf einmal zum Stillschweigen gezwungen werden; ja es sollte nicht einmal wissen, wie weit die Gewalt gehen dürfe, die es ihm erlaubt wäre, über die Gewissen auszuüben. Die Religion blieb unbeachtet, gleich einem jener dunkeln Municipal-Gesetze, die einmal gegeben wurden, und die man, weil sie doch einmal stillschweigend bestehen, fortfährt zu beobachten; die aber ein Richter sich kaum die Mühe nimmt zu überwachen. Und dennoch forderte man einen Eid, und verbannte Diejenigen,

[1796]

die sich weigerten, ihn zu leisten! Nicht ein einziges Mal versammelte man jene so mächtigen Jury's, deren beschützende Formen und muthige Beschlüsse die Angeklagten hätten beruhigen können; überdies aber stand im Osten und im Norden der neuen Departements Neapel in Waffen und Oesterreich hielt Venedig besetzt.

Nichts desto minder wollten einige vertrauensvolle Gemüther nicht an der Glückseligkeit der römischen Republik zweifeln. Und wie auch konnte dieselbe nach den Versicherungen des hohen Schutzes zerstört werden, welche das Directorium ihr gegeben hatte? Eine Bothschaft dieser Pentarchie im Rath der Fünf Hundert, datirt vom 3. März, schien den Sturz der Autorität des heiligen Stuhles gänzlich vollendet zu haben. Das Directorium sprach sich darin folgender Weise aus:

»Zwei Regierungen in Europa machten sich durch eine hinterlistige und blutgierige Politik und durch ihren Haß gegen Frankreich, besonders gegen das freie und republikanische Frankreich, bemerkbar; nämlich das Cabinet von St. James, und die Theocratie zu Rom. Die Verbrechen der Ersten dieser Regierungen haben unsern Unwillen seit lange erweckt. Sie werden ihre gerechte Strafe bald empfangen. Diese Verbrechen jedoch sind nichts, wenn sie gegen die der Bischöfe von Rom verglichen werden. —— Ob Clemens VI. Europa durch das Gewicht seines Stolzes zermalmte, oder ob Pius VI. seine unnützen Kronen in den Einsamkeiten des Vaticans umher schleppte, sieht man, wie der Erste dieser Diener der Diener Gottes mit anmaßendem Stolz den Kaiser Ludwig von Bayern ermordet; so wie wir gesehen haben, daß der Andere Basseville und

[1799]

Duphot feigherzig ermordete. — — — Der tapfere Duphot, ein bezeichnetes Opfer fiel unter ihren Streichen! Die römische Regierung hat die Erscheinung einer Revolution erweckt *).

---

*) Hier vergeht uns die Geduld. Man weiß, daß Basseville eine Revolution zu Stande zu bringen suchte; und daß er die päpstliche Regierung schwer beschimpfte, da er an den vier Ecken seines Wagens dreifarbige Fahnen aufsteckte. Eben so wenig sollte dieser Versuch späterhin bei dem Thor der Behausung des französischen Bothschafters zu Wien gelingen. Man weiß, daß Duphot auf der Gasse erschossen ward während er der Schaar und dem römischen Pöbel zurief: „Ich bin euer General!“ und mit entblößtem Säbel das Gewehr des Corporals Marinelli niederschlagen wollte, der die öffentliche Ordnung im Namen seines Souverains vertheidigte. Aber man erinnert sich vielleicht nicht auf der Stelle des Betragens, das Clemens VI. Peter Rüdiger von Maumont, — der hier Pius VI. gegenüber gestellt wird, gegen Ludwig von Bayern beobachtete. Es ward zur Zeit gesagt, man verdanke diese Citation dem Director Barras, aus der Provence, welcher die Geschichte von Avignon genau zu kennen vorgab, wo Clemens VI. regierte. Niemals jedoch ermordete dieser Papst mit anmaßendem Stolz den Kaiser Ludwig von Bayern. Als dieser Kaiser zu Rom war, hatte er daselbst einen Urtheilsspruch verlesen lassen, der Johann XXII., den Vorgänger Clemens VI. verdammte, lebendig verbrannt zu werden. Der Nachfolger glaubte, alle Gemeinschaft mit einem solchen Feinde des heiligen Stuhles untersagen zu müssen. Hernach nahm, auf die Vorstellung einer großen Anzahl deutscher Herren, der nämliche Clemens VI. die Plane Carls von Luxemburg, Markgrafen von Mähren, in Schutz, der an der Stelle Ludwigs von Bayern zum Kaiser erwählt wurde, welcher an einem Sturz vom Pferde starb, während er einen Bären anfiel. Dies geschah am 11. October 1347. Clemens VI., ein französischer Herr, war von festem Charakter, zeigte sich jedoch niemals grausam. Was seinen anmaßenden Stolz betrifft, sagte er allerdings eines Tages, mehrere seiner Vorgänger hätten es nicht verstanden, Päpste zu seyn; und er hätte besser gethan, bescheidener zu seyn. Zeigte denn aber Ludwig von Bayern so große Demuth, er, der der Erste war,

[1799]

Indeſſen ward der heilige Vater in der Karthauſe zu Florenz dennoch nicht ſo ſtrenge bewacht, daß er nicht hätte einige Briefe mit ſeinen Angehörigen wechſeln und ſonſt Troſt von dem König und der Königin von Sardinien empfangen können. Die Königin Clotildis zumal drängte in ihrer Ergebenheit den Papſt, nach Sardinien zu gehen, wo er wenigſtens einer gänzlichen Freiheit genießen würde; doch dieſer Plan ward aufgegeben; wie wir es aus folgendem Schreiben erſehen, das der erlauchte Gefangene an ſeinen Neffen den Cardinal Braſchi erließ. Dies Schreiben, das letzte vielleicht, in welchem Pius VI. ſeine Gedanken vollſtändig ausdrücken konnte, hat das Eigene, daß es von dem fünf und zwanzigſten Jahre ſeines Pontificates datirt iſt. Wirklich auch war er am 15. Februar 1775 zum Papſt erwählt worden; und der fünf-und zwanzigſte Jahrestag ſeiner Erwählung war am 15. Februar 1799 *) vorüber geweſen. Man wird auch aus dieſem Schreiben erſehen, daß er fromme Wünſche für die Engländer hegte, die in der That ihm das Verlangen bezeugten, zu ſeiner Befreiung beizutragen.

---

welcher zwei Adler in das Wappen des Reiches ſetzte; was dann Anlaß zur Erfindung des zweiköpfigen Adlers gab?

*) In dem Augenblick, wo Berthier das Capitolium beſtieg, war das heilige Collegium in der Sixtiniſchen Capelle vereint, und wohnte friedlich der Feier des Jahrestages der päpſtlichen Wahl bei. Eine heroiſche Regularität, die den römiſchen Hof nach dem Leben ſchildert!

Vielgeliebter Neffe!

Niemand bezweifelt jetzt mehr die Einnahme von Corfou. Nun werden wir erfahren, ob die Engländer Malta befreien werden; wie sie es sagten. — — — Vor drei Tagen sollte ich, einem Schreiben des Directoriums zufolge, nach Cagliari übersetzt werden; der französische Bothschafter legte der Sache Hindernisse und sagte, weil der König von Piemont zu Cagliari wäre, sollte ich nicht dahin abgehen. Der Abbé Tosi kam von Sicilien hierher, und zwar gerade von Palermo; man weiß eigentlich nicht was er will. Er ist schon seit vier Tagen zu Florenz; ich habe ihn aber noch nicht gesehen. Mit Vergnügen habe ich erfahren, daß der Edle Pesaro sich eine Ehre daraus macht, Ihre Stadt von Jacobinern zu reinigen; wie sehr ich aber auch hin und her gedacht habe, konnte ich mich niemals besinnen, daß sein Bruder Bothschafter zu Rom gewesen wäre. Der Marchese Manfredini, erster Minister des Großherzogs, war zu Mantua, um die Vollziehung der Befehle des Directoriums zu verhindern, das uns nach Sardinien sandte. Wir werden sehen, ob ihm gelingen wird was er wünscht; wie es wahrscheinlich ist. Gott sei Dank, seit einigen Tagen befinden wir uns besser denn zuvor; wiewohl die Schwäche der Knie uns noch immer peinigt; denn wir können nicht gehen ohne Stütze. Wir senden Ihnen von ganzem Herzen den apostolischen Segen. Gegeben in der Karthause zum heil. Cascianus bei Florenz den 22. März des Jahres 1799, unsres Pontificats im fünf und zwanzigsten.

PIUS P. P. VI. *)

Das Directorium fürchtete, es möchte der Krieg auf's neue sich entzünden, und gab Befehl Pius VI. nach Frankreich zu führen. Allenthalben

*) Diese Worte sind noch mit ziemlich fester Hand unterzeichnet.

[1799]

empfing er von der Nation Beweise der Ehrfurcht. Zu Grenoble verkleideten sich die Damen der Stadt als Mägde, um dadurch Gelegenheit zu erhalten, sich ihm zu nähern und ihn um seinen Segen zu bitten. Sogar Protestanten zeigten öffentlich, wie sehr sie seinen Muth bewunderten.

Von Grenoble ward er nach Valence in der Dauphine geführt, wo zum Glück die Gesellschaft des Monsignor Spina, Erzbischofs von Corinth, ihm nicht versagt wurde. Hier unterlag der unglückliche hohe Priester seinem Schmerz am 29. August 1799 in einem Alter von ein und achtzig Jahren, acht Monaten und zwei Tagen, nachdem er die Kirche vier und zwanzig Jahre, sechs Monate und vierzehn Tage regiert hatte; eine Regierung, die an Dauer alle Regierungen seiner Vorgänger seit dem heiligen Petrus übertraf. Der Abbé Tosi wird uns sagen, wie sehr der Tod dieses Papstes muthig und christlich war. Ehe Pius VI. starb, befahl er, man sollte von seinem Finger den kostbaren Ring hinwegnehmen, den er von der Königin Clotildis empfangen hatte, und solchen seinem Nachfolger geben, den das heilige Collegium erwählen würde.

Fünftes Capitel.

Conclave zu Venedig. Streitige Erörterungen zwischen den Cardinälen. Monsignor Consalvi, Secretär des Conclave. Wahl des Cardinals Chiaramonti, der den Namen Pius VII. annimmt. Ansichten des Cardinals Bernis über die Papstwahlen.

Buonaparte war fern gereist und hatte sein Glück und seinen Ruhm nach Aegypten gebracht, wo er unter den Thürmen der Moscheen die Plane ordnete, die er für Frankreich entwarf. Die Armeen des Directoriums, die Scherer befehligte, erlitten bedeutende Verluste in Italien. Damals waren die Cardinäle bedacht, sich zu versammeln, um Pius VI. einen Nachfolger zu erwählen; und nach Vorkehrungen, Schwierigkeiten und Hindernissen aller Art, vereinigten sie sich endlich, fünf und dreißig an der Zahl *), am ersten December des Jahres 1799 zu Venedig.

*) Dies sind die Namen der Cardinäle:

Albani, Herzog von York, Antonelli, Valenti Gonzaga, Caraffa Trajetto, Zelada, Calcagnini, Mattei, Archetti, Joseph Doria, Livizzani, Borgia, Caprara, Vincenti, Maury, Pignatelli, Roverella, La Somaglia, Antonio Doria, Braschi, Carandini, Flangini, Rinuncini, Honorati, Giovanetti, Gerdil, Martiniana, Herzan de Harras, Bellisomi, Chiaramonti, Lorenzana, Busca, Dugnani, de Pratis, Fabricio Ruffo.

Es waren noch in verschiedenen Theilen von Europa eilf Cardinäle; mehrere Umstände jedoch hatten sie verhindert, zu kommen. Dies waren die Cardinäle Sentmanat, Mendoza, Gallo, La Rochefoucauld, Rohan, Montmorency, Laval, Frankenberg, Migazzi, Bathyany, Ranuzzi und Zurlo.

[1800]

Wenn in einem Conclave ein Cardinal sich befindet, der ein Neffe des verstorbenen Papstes ist, so gewinnt er immer einen großen Einfluß auf die Wahl, zu welcher man vorschreitet. Die Cardinäle, die von dem letzten Papst erwählt waren, oder auch nur mit Wohlwollen waren behandelt worden, befragen, von einem Gefühl der Erkenntlichkeit beseelt, diesen Neffen um seine Absichten. Pius VI. hatte beinahe fünf und zwanzig Jahre regiert, und während dieser langen Zeit beinahe das ganze Collegium der Cardinäle erneuert. Unter den alten zählte man mehrere, denen er überaus große Wohlthaten bewilliget hatte. Der Cardinal Braschi war eben nicht mit den nothwendigen Talenten begabt, um sich als ein geschicktes Haupt einer Partei zu zeigen. Indessen folgten dennoch eine große Anzahl Cardinäle seinem Impuls; und er war so glücklich, daß er unter seinen Anhängern die zwei einzigen Cardinäle sah, die noch Benedict XIV. zu ihrer Würde erhoben hatte; den Cardinal Johann Franz Albani, ernannt am 16. April 1747; und den Cardinal von York, ernannt am 3. Juli ebendesse den Jahres. Diese bei-

---

Strenge genommen waren sieben und vierzig Cardinäle, wenn man den Cardinal Antici mitrechnet, der jedoch eine regelmäßige Niederlegung seiner Würde in die Hände Pius VI. übergeben hatte, die mittels eines Breve's war angenommen worden; welchem sieben und dreißig Cardinäle ihre Zustimmung gegeben hatten. Nichts desto minder erschien Antici zu Venedig, um in das Conclave einzutreten; allein seine ehemaligen Collegen wollten ihn nicht zulassen; und sie hatten Recht.

[1800]
den ehrwürdigen Kirchenfürsten, von welchen der Eine Dechant, der Andere Unter-Dechant des heiligen Collegiums war, standen aus mehr als einem Grunde in hoher Achtung; und beide begleiteten die Cardinalswürde seit mehr als fünfzig Jahren. Der Erste war ein edler Römer aus einem alt adeligen Hause, das mit dem Hause Oesterreich verwandt war; der Zweite, der letzte Sprosse des Hauses Stuart, hatte auf Denkmünzen und in Souverainetäts-Acten den Titel: Heinrich IX. König von England und von Frankreich angenommen.

Andrerseits konnte der Cardinal Antonelli, ob er auch der Erste war, den Pius VI. zum Cardinal ernannt und am 24. April 1775 zum Purpur erhoben hatte; und der übrigens wegen seiner großen Einsichten und seiner Mäßigung ausgezeichnet war, als Präfect der Propaganda, dem Verlangen nicht widerstehen, eine Rolle für sich zu spielen, und erklärte sich zum Haupt einer Partei, die Braschi entgegen war.

Die Partei dieses Letztern hatte zwei und zwanzig Stimmen (indessen wurden für die Wahl zwei Drittel der Stimmen nämlich 24 erfordert). Die Partei des Antonelli vereinigte nur dreizehn; und mit dieser Anzahl, die gerade genügte, zu bilden was man eine Ausschließung nennt, verhinderte er Braschi, dessen Partei noch zwei Stimmen fehlten, die Wahl zu beendigen. Der Cardinal Chiaramonti stimmte mit dem Cardinal Braschi.

[1800]

Beinahe zwei Monate hindurch bekamen der Cardinal Bellisomi, geboren zu Pavia, erhoben den 14. Februar 1785, und Bischof zu Cesena, die zwei und zwanzig Stimmen der Braschi'schen Partei; und der Cardinal Mattei, ein Römer, Erzbischof von Ferrara, der Unterzeichner des Tractates von Tolentino, der bei dem ersten Anblick Buonaparte's einen so natürlichen Schrecken empfunden, und zugleich eine so gottesfürchtige Antwort gegeben hatte, bekam jeden Tag die dreizehn Stimmen der Antonelli'schen Partei.

Man hielt die Wahl Mattei's nicht für möglich. Der Herzog Braschi hatte seinem Bruder, dem Cardinal, die Anecdote von der fußfälligen Bitte bei Herrn Cacault erzählt. Uebrigens erhielt diese Eminenz immer nur dreizehn Stimmen. Dies genügte zwar, um zu verhindern; doch genügte es nicht um durchzusetzen. Dann entschließen sich auch die Cardinäle nur schwer, einen römischen Fürsten zu ernennen; weil eine Familie, die bereits in hohem Ansehen steht, leichter sucht und es auch schneller dahin bringt, in den Geschäften die Oberhand zu gewinnen und zu herrschen. Es hätte zwar unter einem frommen Manne wie der Cardinal Mattei, die Religion nicht gelitten; doch bei seinem schwachen Charakter hätte der Nepotismus sich schon am Tage nach seiner Besitznahme vom Pontificat, auf den Thron erhoben.

Zur nämlichen Zeit fing man auch an, die Wahl Bellisomis als unwahrscheinlich zu betrachten; weil,

[1800]

ob ihm auch nur zwei Stimmen fehlten, dennoch schon Monate vergangen waren, ohne daß er um eine einzige mehr hätte gewinnen können. Einige Wähler sagten: »Nach einem Inwohner von Cesena, wie Pius VI. es war, darf kein anderer Cesenate gewählt werden; denn wer Bischof von Cesena ist, der ist gleich einem andern Cesenaten. Dieser Cardinal unterhält wegen seines bischöflichen Amtes große Verbindungen mit der Stadt, und folglich wird er immer in einer Abhängigkeit von dem Hause Braschi stehen; und das Haus Braschi wird fortfahren zu herrschen.«

Die Parteien standen einander im Gesichte, sie waren standhaft und unbeugsam. Man nahm Bedacht auf den Cardinal Valenti, erhoben durch Pius VI. am 15. April 1776; doch vergeblich. Man änderte in der Braschi'schen Partei das System, und gab einige Stimmen dem Cardinal Gerdil, einst Lehrer des Königs von Sardinien, Carl Emanuel's IV. Vergeblich auch wurden Antonelli, Albani in Vorschlag gebracht. In Albani sah man eine Verwandtschaft mit Oesterreich durch das Haus Modena. Man kam ein andermal wieder auf den Cardinal Gerdil zurück.

Seine großen Talente, sein hohes Alter, seine Schriften berechtigten zu dem Glauben, man würde es dahin bringen, ihn auf den Thron zu erheben. Man verbreitete sein Werk, das betitelt war: Die Unsterblichkeit der Seele bewiesen gegen Locke; ein Buch, worin Gerdil in der Wider-

legung des berüchtigten Zweifels Locke's, den engländischen Philosophen und zugleich Voltaire siegreich bestritten hatte. Feinde Frankreichs antworteten, Gerdil wäre ein Franzose. Nun mußte man freilich zugeben, daß er zu Samoens in Savoyen gebürtig war, das damals unter Frankreichs Herrschaft stand; allein er hatte niemals in Savoyen gelebt, und war sehr jung nach Bologna gekommen, daselbst die Theologie zu studieren; und nachdem er seit 1777 zu Turin residirt, hatte er Rom wenig verlassen, wo er das Amt eines Präfects der Propaganda versah. Mitten unter dem Scrutiniren, als man eben stimmen wollte, erhob sich eines Tages der Cardinal Hertzan, geboren zu Prag, ernannt von Pius VI, den 12. Juli 1773, und Minister des Kaisers im Innern des Conclave, und gab geradezu dem Cardinal Gerdil die Ausschließung; da er erklärte, der Kaiser Franz genehmige keinen Unterthan des Königs von Sardinien.

Wenn in einem Conclave die Häupter der Parteien ihre Faction (also nennt man die Parteien der Conclave's) glücklich lenken, so unterstützen der Gehorsam, die Resignation und eine Art Geduld, die seit langer Zeit ergeben ist, die Bemühungen dieser Häupter; verfließt aber eine längere Zeit, ohne daß die Umstände ein Resultat herbei führen, leidet die Gesundheit der Schwächsten, wird die Witterung der Jahreszeiten beschwerlich, dann ermüden hier, wie überall, die Gemüther über den ungünstigen Stern eines Patrons; die Subordination erkaltet;

[1800]

die Bande der Freundschaft und des Vertrauens erschlaffen; und sogar die Achtung wird geschwächt. Von beiden Seiten fing man an, wider die Häupter zu murren, die weder sich überwinden, noch sich verstehen konnten. Wie es gewöhnlich in diesen Augenblicken der Ermüdung und des Abfalls geschieht, ist Eines der Häupter schneller als das Andere, die Parteien wieder anzuknüpfen und seine Scharten zu bessern. Eine kleine Schaar von Getreuen, die um den Cardinal Braschi sich vereinten, machten mit großem Eifer das Verdienst geltend, an eine so unglückliche Familie sich anhänglich zu zeigen, die an ihren Gütern und an ihrer Ehre so Vieles gelitten hatte, ohne daß irgend ein geistlicher Fehler, ja ohne daß auch ein politischer Fehler ihr könne vorgeworfen werden, der keine Entschuldigung zuließe. Der Cardinal Antonelli, der diese Sache verließ, erregte weniger Interesse. Plötzlich lösen sich die zwei Bellisomi nothwendigen Stimmen von Antonelli, und können also die Zahl der vier und zwanzig vervollständigen, da Bellisomi schon früher zwei und zwanzig erhalten hatte. Wirklich finden die zwei und zwanzig vormaligen, nun aber seit einiger Zeit vereinzelt schwebenden Stimmen sich wieder und vereinigen sich aufs neue; die zwei neuen Stimmen erklären sich, und Antonelli scheint besiegt. Man stand im Begriff, die Wahl zu vollenden, wo beinahe die Uebereinkunft bestand, daß das Scrutinium einmüthig ablaufen würde, als Hertzan, welcher der Partei Antonelli's angehörte, und der seine Ausschließung ziemlich un-

kung angebracht hatte, Gerdil zurück zu drängen *), die Vorstellung machte, da das Conclave in einer Stadt versammelt wäre, die den Staaten des deutschen Kaisers angehörte, gezieme es sich, vor der Bekanntmachung der Ernennung des neuen Papstes Seiner Majestät durch einen Kurier Kenntniß von dieser Wahl zu geben; er zweifle übrigens keineswegs an der Zufriedenheit des Kaisers bei der Nachricht dieses Vorzugs, welcher dem Cardinal Bellisomi wäre gegeben worden, der zu Pavia im Herzogthum Mailand geboren, und folglich ein Unterthan Seiner Majestät wäre.

Alle Mitglieder des heiligen Collegiums glaubten, man sollte nicht länger warten als höchstens einige Tage. Der Kurier ward abgefertigt; und man theilte bei jedem Scrutinium Höflichkeitsstimmen aus, die man dann einander erwiederte. Allein es verfloß ein Monat, ohne daß man eine Antwort erhielt. In diesem Zwischenraum erkalteten die Gemüther abermal, die gegen Bellisomi sich geneigt erzeigt hatten; und hätte nun auch der Kurier eine beifällige Antwort gebracht, so war die Wahl doch nicht mehr möglich; er hatte die beiden Stimmen verloren, die Freundinnen des Friedens gewesen waren,

*) Das Recht der Ausschließung steht Frankreich, Oesterreich und Spanien zu. Es waren nur zwei spanische Cardinäle zugegen; doch hatten sie keinen Auftrag von ihrem Hofe; und der Cardinal Maury, Agent Ludwigs XVIII., wagte es nicht, im Namen dieses Souverains eine Ausschließung zu geben, welche hätte können bestritten werden.

[1800]
und das Conclave hätten beendigen können; ja mehr denn die Hälfte jener Stimmen, die er früher hatte, wollten nun dieſe Wahl nicht mehr. Indeſſen erbte der Cardinal Mattei keine aus den Stimmen, die von Belliſomi wichen. Ein Mann, der Kopf und Herz am rechten Flecke hatte, verſuchte es, an die Antwort des Cardinals Mattei zu erinnern, die er auf Buonaparte's Drohung gegeben hatte, und ſprach: »Iſt dieſe Antwort nicht der ſchönſten Zeiten der Kirche würdig? Die Forderung einer Viertelſtunde, um ſich zum Tode vorzubereiten?« — Aber der Cardinal Braſchi antwortete: »Mein Bruder, mein eigener Bruder hat ihn bei den Füßen des franzöſiſchen Miniſters geſehen!« — Braſchi ward hinſichtlich dieſes Vorwurfs angehört; doch hörte man ihn nicht mehr ſo geneigt an, wenn er für Einen ſeiner Partei Stimmen ſammelte. In dieſem Augenblick waren die Häupter der Factionen mehr als jemals in ihrem Credit geſunken; es mußten nun Andere, die bis dahin ſich darauf beſchränkt hatten, Beobachter zu bleiben, es auf ſich nehmen, Stimmen beizubringen, die der Sache gemäß waren.

Monſignor Conſalvi, ein Römer, war Secretär des Conclave.

Dieſer Prälat, zu Rom am 8. Juni 1757 aus einer edlen, aber nicht ſonderlich reichen Familie entſproſſen, die aus Toscanella ſtammte, war im Collegium zu Frascati erzogen worden, wo das Wohlwollen des Cardinals von York, Biſchofs dieſer Stadt, den armen Edelleuten des römiſchen Staates Schutz und

[1800]

eine ehrbare Freundschaft erzeigte. Die Aemter waren dem jungen Zögling von Frascati gleichsam entgegen gekommen. Anfangs ward er der Anstalt des buon Governo (der Verwaltung des gemeinen Wesens) zugetheilt, von wo er zu einer höhern Gerichtsordnung übersetzt ward; dann hatte er, was zu Rom denkwürdig ist, wo der Gerichtshof de la Rota in unermeßlichem Ansehen steht, ungeachtet er noch in der Blüthe seines Alters war, eine der zwölf Stellen in diesem Heiligthum erhalten, in welchem die heiligsten Gesetze im Frieden ruhen, und von einer ununterbrochenen Folgereihe von Männern muthvoll erklärt werden, die den heiligsten Grundsätzen des öffentlichen Rechtes anhängen, und aufs höchste von den Vorzügen der Unabhängigkeit der gerichtlichen Ordnung überzeugt sind *). Endlich ward

*) Ein merkwürdiges Ergebniß hatte diese so schnelle Beförderung noch mehr beschleunigt. Ihre königlichen Hoheiten, die Prinzessinnen Adelheid und Victoria, Töchter Ludwigs XV., empfingen zu Rom jeden Abend eine zahlreiche Gesellschaft. Man brachte die Neuigkeiten des Tages dahin und unterhielt sich von den Ereignissen der Revolution. Es waren Armeeberichte angelangt. Die Oesterreicher hatten einige Vortheile errungen, und ein Neuigkeitskrämer, welcher erachtete, den erlauchten Damen dadurch zu gefallen, zergliederte mit Wohlgefälligkeit die Aufreibung der Feinde Oesterreichs. Es scheint, als wäre der Untergang der Franzosen von schrecklichen Nebenumständen begleitet gewesen. Im ganzen Saale ward das tiefste Stillschweigen beobachtet; die Damen hatten das Haupt gesenkt und die Hände über einander gelegt. Plötzlich bemerkte der Prälat Consalvi den gewaltsamen Zustand der Prinzessinnen, unterbrach den Redner, und sagte zu ihm: „Hören Sie doch auf, mein Herr! Sie sehen ja gar nicht, daß Sie vor Französinnen sprechen.“ Da erhob die Prinzessin Victo-

[1800]

er, wie wir gesehen haben, zum Präsidenten der Congregation Sull'armi ernannt.

Dies also war der Secretär des Conclave zu Venedig. Man sieht, daß er noch nicht 43 Jahre zählte.

Wie er zu diesem letzten Amte gelangte, wollen wir nun erzählen. Als dieser Prälat, der ein Mann von scharfsinnigem und durchdringendem Geiste war, die ersten feurigen Triebe der Ehrsucht fühlte, war es ihm allerdings bewußt, daß man, um Secretär des Conclave zu werden, früher Secretär des Consistoriums gewesen seyn mußte. Diese letzte Stelle gehörte dem Monsignor Negrone, einem hochbetagten Greise.

Consalvi hatte zu Rom ihm einen Besuch gegeben, und ihm vorgestellt, daß es, um nach Venedig sich zu verfügen und im Winter eine mühsame Reise zu unternehmen, anderer Kräfte und einer stärkern Gesundheit bedürfe, als ein Greis habe bewahren können. Wirklich auch hatte Negrone ihn versichert, er sei nicht im Stande diese Reise zu machen, worauf Consalvi ihm den Vorschlag gethan hatte, seine

---

ria mit Lebhaftigkeit das Haupt, zeigte ihre, mit Thränen benetzten Augen, und rief aus: „Ach, Monsignor, wie sehr danken wir Ihnen! Entfernen wir uns einen Augenblick, meine Schwester!" — Dieser Zug, der Muth und gefühlvollen Tact bewies, stimmte beide Prinzessinnen, die großen Einfluß hatten, dahin, keine Gelegenheit zu vernachlässigen, Monsignor Consalvi in Schutz zu nehmen. Doch, ach! erst sehr spät wird es diesem Prälaten möglich werden, dem Neffen dieser erlauchten Beschützerinnen seine Dankbarkeit zu erzeigen.

Stelle zu vertreten, und auf solche Weise dem Interesse des römischen Hofes sich zu weihen. Mit dringenden Briefen von Negroni versehen, der ihn als einen würdigen Nachfolger bestimmte, war er nach Venedig gekommen. Von den Cardinälen genehmigt, hatte er die Absichten Oesterreichs errathen, die der Cardinal Hertzan in einiger Beziehung zwar gut beförderte, aber schlecht verheimlichte; und hatte auch in demselben Augenblick durchschaut, daß weder Bellisomi, den die Faction Braschi's, noch Mattei, den die Faction Antonelli's erhob, würde zum Papst erwählt werden; da hingegen der Cardinal Chiaramonti, den die Faction Braschi's vernachlässigte, an welchen Verwandtschaft und Dankbarkeit ihn knüpfte, Einer aus Denjenigen war, die aus vielen Ursachen den Vorzug verdienten.

Der Secretair wartete ab, bis die Factionen ihre Kräfte verbraucht hatten; in dem Augenblick aber, wo er sah, daß man die Rückkehr des Kuriers vergeblich erwartete, der nach Wien war abgefertiget worden, stellte er mehrern Cardinälen vor, daß man in den unglücklichen Umständen, wo der heilige Stuhl sich befinde, einen Papst eines sanften, leutseligen und gemäßigten Charakters wählen müsse, dessen väterliche Stimme das Uebel zu vermindern suchte. Ein Papst eines kühnen Charakters und geneigt, Krieg zu führen, habe schon einen Theil des Erbe's des heiligen Petrus verloren. Er untersuchte die Verhältnisse aller vorgeschlagenen Cardinäle. Er machte aufmerksam, daß der Cardinal Mattei, der

[1800]
übrigens aller Empfehlung würdig wäre, weil seine Familie schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche zwei Päpste gehabt habe, Einer Derjenigen sei, der den Tractat von Tolentino unterzeichnet habe, durch welche man der Cispadanischen Republik drei Legationen abgetreten hätte. Man müsse fürchten, daß er, wenn er einmal Papst wäre, nie den nothwendigen Muth haben würde, diese Legationen von Oesterreich zurück zu fordern, das solche durch das Eroberungsrecht besetzt halte; — ja daß man, selbst im Falle man annähme, daß er es wolle, doch nicht vergessen könne, daß er zu dieser Zeit eine strafbare Kleinmüthigkeit gezeigt habe; daß ein Papst niemals niedergekniet seyn müsse, außer vor dem Altar, oder um eine Gnade von Gott zu erflehen. Er bemerkte, daß der Cardinal Mattei, wenn er auch Sanftmuth in seinen Manieren habe, auf solche Weise dieselbe bis zur Schwäche treibe. Er fügte noch bei: Dies sind Dinge, die schon hundertmal wiederholt wurden; aber es gibt ständige Wahrheiten, deren man niemals vergessen darf.

Dann sagte auch Monsignor Consalvi, daß man, weil der Cardinal Gerdil, der in Savoyen geboren wäre, einmal die Ausschließung Oesterreichs habe, nicht ferner seiner gedenken müsse; da nichts furchtbarer sei als eine Ausschließung, die ein Fürst ausspreche, von dem man gastfreundlich empfangen werde; — der Cardinal Bellisomi von Pavia wäre ein Unterthan einer Stadt jener alten Transpadanischen Republik, die zu nahe an Frankreich liege und

[1800]

die Piemont unterdrückt habe; diese, ob auch augenblicklich zerstörte Republik könne dennoch in einigen ihrer Theile wiederhergestellt werden, zumal in der Lombardei; und man müsse vor einem Papste sich verwahren, der jemals mit Pavia zu thun habe. — Ferner sagte er in geheim zu den ausgezeichnetsten Häuptern der Versammlung, mehrere von solchen europäischen Mächten unterstützte Cardinäle, die Anfangs einigen Einfluß auf das Conclave übten, hätten diese Unterstützung vielleicht nur darum erhalten, weil diese Mächte hofften, mit der Zeit lästige und entehrende Bedingnisse aufzubürden; man müsse alle Stimmen für ein unabhängiges Mitglied des heiligen Collegiums vereinigen; welches noch Niemand bedacht gewesen wäre, von den unermeßlichen Verpflichtungen des Pontificates abzuwenden; es sei wesentlich nützlich, zu dieser Ernennung zu schreiten; die Kirche sei in Gefahr; die Versammlung gehöre nicht sich selbst an; sie müsse, da sie aus weisen und durch das Unglück belehrten Männern bestehe, einsehen, wie sehr das gute Einverständniß und die Uebereinstimmung unter den verschiedenen Parteien, besonders seit man ihr Unvermögen eingesehen habe, nothwendig geworden wäre; man müsse sich entschließen, sogar die kränkendsten und bittersten Bemerkungen anzuhören und zu erwägen; — seit Pius VI. von Rom entfernt gewesen, wären einander viele Gewalten in dieser Stadt nach einander gefolgt; hätten die Fremden darin manches Böse gethan, so wäre doch aus ihrem Aufenthalt auch etwas Gutes her-

[1800]

vorgegangen, und es hätten einige Besserungen sich ergeben, welche die vorhergehende Regierung vernachlässiget hätte; — man fange vielleicht zu Rom an, die Ehrfurcht, die der geistlichen Autorität gebührt, nicht mehr so gottesfürchtig zu beobachten, und es sei unerläßlich, bei Zeiten ein Oberhaupt zu bekommen.

Der Prälat überging nicht die geringste einzelne Umständlichkeit. Herr von Thugut, erster Minister des deutschen Kaisers, sprach er, behandelt die Cardinäle zu Venedig mit Kaltsinn, und entspricht ihren Höflichkeiten nicht, die sie mit hoher Achtung gegen ihn bezeigen; — das Cabinet zu Madrid versagt eine Geldhilfe, um die man seine Großmuth vergeblich anfleht; — Herr Ritter Acton entwickelt strenge Maßregeln zu Rom, von wo er seine Garnisonen lange nicht zurückberufen will; — alle Mächte, von welchen man eine Unterstützung gehofft hatte, zeigen sich gegen den Kirchenstaat nur als unsichere Freunde, oder als unwürdige Alliirte. — Der Secretair bemerkte noch, es sei der Sache gemäß, neue Kräfte in allen Hilfsquellen zu suchen, woran es einem Souverain, wie der Papst nie gebricht, der der allgemeine Vater der Gläubigen ist. Nachdem er endlich bemerkt hatte, kein Fürst habe sich frei und geradezu für Ludwig XVIIi. bemüht, dem Rom so gern behilflich gewesen wäre, ging der Prälat so weit, daß er sogar darauf hindeutete, das durch frühere Unruhen zerrissene Frankreich habe zum zweiten Male einen Buonaparte gefunden, der nun erster Consul gewor-

[1800]

den wäre; — es seien diesem räthselhaften Manne einst die Worte entfahren: »Man unterhandle mit mir; ich billige die Gewaltthätigkeiten nicht; ich bin Rom's bester Freund!« — Diese Worte könnten nur eine Stimmung seines Herzens, nur ein unwiderstehlicher Hang seyn, der, gegen seinen Willen, in den eingezwängten und von Spionen überwachten Verhältnissen, worin er solche gesprochen, sich Luft gemacht hätte. — Auch sagte der Secretair, Frankreich sei nun im Frieden und wünsche vielleicht, dem heiligen Stuhle sich wieder zu nähern; — der Ruhm einer Annäherung scheine dem immer siegreichen Buonaparte vorbehalten, der wahrscheinlich sein Italien bald zurück erobern und dem es dann frei stehen würde, seinen Gedanken ohne Widerspruch auszuführen. — Vielleicht müsse man zu Paris, in dieser so veränderlichen Stadt, die der Religion so schmerzliche Streiche versetzt habe, um einen mächtigen Schutz anhalten und die Staaten der Kirche zurückverlangen, wenn der Sieg die französischen Armeen abermal begleitete.

Endlich sprach er: »Ihnen steht es zu, den Geheimnissen der Vorsehung auf die Spur zu kommen und sie zu errathen! Läßt sie aber nicht ihre Ehre und Verherrlichung auf Wegen fördern, die man flieht, weil man abermal fürchtet, Verwüstung und Tod darauf zu finden? So machen Sie denn geschwinde, ja sehr geschwinde, Eminenzen; nie ward ein Conclave zu einem edleren Geschäfte berufen. Ehemals haben gewandte und von Gott begeisterte

[1800]
Päpste Rom von schrecklichen Drangsalen gerettet; in unsern Tagen aber wird der schwächliche, durch unvorgesehene Fluthen der Zeit zerstreute, aber starkmüthige Purpur, der immer, sogar in einem fremdem Staate zu Hause ist, den heiligen Stuhl für immer retten, und schnell das Oberhaupt erwählen, dessen Plane und Arbeiten er dann für das Wohl der Religion leiten wird.«

Hier begann Consalvi jenen politischen Charakter zu zeigen, jene so unbestimmbare Mischung von freundschaftlichen Redensarten, unerwarteten Einfällen, gründlicher Logik, liebkosender Feinheit, und trotzig auffahrender Schmeichelei, die seitdem die Achtung und das Vertrauen aller Unterhändler, seiner Zeitgenossen, ihm sicherten.

Der sinnreiche Prälat, den man in dieser Angelegenheit für uneigennützig hielt, ward von mehrern Cardinälen mit Aufmerksamkeit angehört. Seine Beredsamkeit, seine Lebhaftigkeit, die Neuheit und Kühnheit seiner Ansichten, so wie der Zustand ganz frischer Verrätherei des katholischen Europa wirkten mächtig auf die Gemüther ein. In dem Cabinet des römischen Hofes ist immer der Plan, der das Interesse Roms, das heißt, das wohlverstandene Interesse der Religion fördert, oder einst fördern kann, der Hauptaugenpunct für Männer, unter welchen, mit wenigen Ausnahmen, Ideen persönlicher Mäßigung, und Liebe der Ehre des heiligen Stuhles herrschend sind. Es gibt allerdings manche feurige Ehrsucht unter den Cardinälen; allein man hat be-

[1800]

ständig wahrgenommen, daß diese Ehrsucht immer etwas Ehrbarem, Tugendhaftem und Ergebenem weicht, das dabei im Grunde des Herzen sich findet; und daß der erhabene Cardinalseid oft dem Gedanken selbst Derjenigen vorschwebt, die am gierigsten nach Vermögen und Ansehen sind.

Man sieht, daß der Prälat Consalvi, welcher wußte, was er wollte, der dies jedoch nicht gänzlich aussprach, Ausschließungen gab, ohne geradezu eine Wahl anzugeben. Indessen ließ ein Theil seines Planes sich errathen. »Der Papst von sanftmüthigem, leutseligem und gemäßigtem Charakter, mit väterlicher Stimme, der Unabhängige, dessen Plane und Arbeiten das heilige Collegium hoffen durfte zum Wohl der Religion zu leiten, konnte kein anderer, als der Cardinal-Bischof von Imola seyn.«

Derjenige aus den Cardinälen, den der Prälat Consalvi nur mit aller äußerster Mühe gewinnen konnte, war der Cardinal Chiaramonti, dem er angekündiget hatte, er wolle ihn zum Papste machen. Mehr als zwei Wochen waren erforderlich, auf die Aengstlichkeiten zu antworten, welche der demüthige Sohn des heiligen Benedictus, aus den Gebräuchen der alten Kirche entgegen setzte. Endlich zeigte der sittsame Religiose, nachdem er lange Zeit widerstanden hatte, so große Freundlichkeit im Charakter, daß er dem Verlangen sich zu ergeben schien, das man an ihn stellte. Nun erübrigte noch Eines; nämlich: daß man noch einiger Wahlstimmen sich versicherte, die der Cardinal Maury gesammelt hatte, der nun

[1800]

auch seinerseits das Oberhaupt einer kleinen Faction von sechs Stimmen geworden war. Er verdankte das Vertrauen von fünf Cardinälen seinen witzigen Bemerkungen, seinen glänzenden Antworten und dem großen Rufe seiner Beredsamkeit; denn immer siegte er gleich mächtig, ob er in italienischer Sprache redete, oder ob er in seiner Muttersprache sich ausdrückte.

»Was werden wir, sprach Consalvi zu dem Cardinal von Imola, wofern Sie annehmen, was werden wir mit Maury von Avignon thun? Zu einem Manne von solchem Talente, zu einem Manne, der die Geschäfte so gut versteht, darf man nicht blos mit einer geschliffenen Sprache kommen, sondern man muß einen Heiligen zu ihm senden; Sie nämlich sollten mit ihm reden.« — Chiaramonti lächelte über dies schalkhafte Compliment; entschuldigte sich dann sehr lebhaft und behauptete, er habe weder die eine noch die andere dieser Eigenschaften. Der Prälat bestand auf seinem Begehren. Chiaramonti aber erwiederte, wofern man von ihm den geringsten Schritt bei der französischen Eminenz oder bei was immer für einer andern forderte, so würde er seine erste Freiheit öffentlich zurücknehmen; er könne überhaupt nicht begreifen, wie er hinsichtlich dieses Punctes dem Verlangen seiner Freunde sich füge, die ihn so hoch erheben wollten; und weil ein Anschein von Einwilligung, die eigentlich mehr ein Stillschweigen und eine Selbstverläugnung gewesen wäre, nicht richtig erkannt schiene, so zöge er sich

[1800]

von aller Candidation zurück; er fange an eine Simonie wahrzunehmen, und sein Gewissen befehle ihm gebieterisch, Cardinal von Imola zu bleiben.

Consalvi, als ein guter Advocat, der die überzeugendsten Gründe zu guter Letzt aufbewahrt hatte, überließ sich einer Art Aufwallung des Trotzes und übler Laune, worüber Chiaramonti stutzte; und er sagte ihm mit einer Art Heftigkeit: »Sie haben hierauf nichts zu antworten; ich betrachte alle Cardinäle nach einander; ich bekenne gern, daß dies eine Nothwendigkeit war; aber sie waren der Neugier Aller viel zu lange, für unsre Stadt Rom, ausgesetzt. Ein langer Aufenthalt in der Hauptstadt ist ein großes Hinderniß zur Candidation; da es nicht möglich ist, daß man nicht irgend eine Eitelkeit beleidigte, einen Anspruch kränkte, dem Feinde eines Mannes diente, der in der Gunst steht, und endlich Gutes oder Böses da gethan habe, wo es mißlich ist, solches gethan zu haben.«

»Wer kann seine Fehler zehn Jahre, fünf Jahre, ja auch nur Ein Jahr hindurch genugsam verbergen? Welcher Mensch lernt, gleich einer hölzernen Bildsäule, unbeweglich bleiben? Sie aber hat man niemals gesehen; man kennt Sie nicht; man weiß nur, daß Sie ein guter Bischof sind; Ihr Benehmen im Conclave war voll der Mäßigung; Antonelli selbst verzeiht es Ihnen, daß Sie auf jene Seite traten, welche Ihr Glück gemacht hat. Heiligkeit des Lebens, Reinheit der Sitten, Wissenschaft, freundliche Zugänglichkeit, dies Alles sind Dinge, die von selbst

[1800]

gehen; und dann ein ganz neues Geflicht; Nichts ist weniger bekannt als Sie. Soll das Andenken des großen Braschi geehrt werden, so steht diese Pflicht Ihnen besser zu als jedem Andern; denn indeß Sie des Freundes nie vergessen, werden Sie des Vorgängers nicht vergessen. Wem könnte man die Religion, die den Schaden ersetzt, füglicher anvertrauen? Wer wird die Verurtheilungs-Breven, die Pius VI. erließ, kräftiger behaupten? Endlich, Herr Cardinal! bedenken Sie, daß, wenn es in einem Conclave böse ist, wie Sie es mit Recht glauben, um Stimmen zu buhlen, es noch höser ist, Eminenz! wenn man alle Grade zweckmäßiger Verhältnisse, sanfter Eigenschaften und der Verdienste, die den Umständen angemessen sind, in sich vereint, die einen guten Papst, und zwar auf der Stelle geben, ja daß es unwürdig ist, den Wünschen verständiger und scharfsichtiger Männer sich zu versagen, welche den Werth der Zeit kennen, und, wenn sie gut gewählt haben, in ihrem Gewissen verpflichtet sind, ihre Angelegenheit zu beendigen. Gehen Sie, mein Herr! man wird Sie wider Ihren Willen erwählen. Sie sind der Papst dieses Conclave's; ob Sie auch zu Cesena geboren sind.«

Chiaramonti wollte noch einmal antworten, doch Consalvi hatte die Zelle verlassen. Uebrigens fühlte sich auch der Cardinal nicht im Stande, die Argumente zu widerlegen, die in Braschi ihm den beständig großmüthigen Wohlthäter und den grausam verfolgten Vorgänger zeigten.

Hatte auch in der Erörterung seiner Plane der Prälat sich den Anschein gegeben, die Stärke gewisser Urtheile und Schlüsse, und die Unterstützung der Gewandtheit in den Geschäften zu verschmähen, so suchte er dennoch in seinem, an nützlichen Auswegen fruchtbaren Geiste die vorzüglichsten Gründe zusammen, die bei dem Cardinal Maury geltend zu machen waren; und er faßte den Entschluß, seine Schritte alsogleich zu beginnen.

Nachdem er nun über die Lage von Europa und seine Beziehungen auf den heiligen Stuhl mit ihm gesprochen hatte, ein Feld, auf welchem Maury, der längere Zeit Nuntius zu Frankfurt gewesen war, ihm ohne Mühe folgte, da er diese Gegenstände seit langer Zeit mit der ganzen Kraft seines Genie's studierte; und nachdem er auch mit einem solchen Mitsprecher, mehr im Ton der Furcht als der Hoffnung, über Frankreich gesprochen hatte, sagte ihm Jener: »Lassen wir nun Europa und Frankreich, und sprechen wir von Eurer Eminenz. Sie haben übrigens so viel Tact, daß ich lieber plötzlich bei Ihnen ankommen, als Ihnen das Vergnügen lassen will, mich kommen zu sehen. Nun denn, ich komme an. Wie geht es zu, daß Sie, die Sie aus der Grafschaft Venaissin sind, noch nicht mit uns sind? Sie verdanken dem Kaiser von Deutschland allerdings etwas; Sie haben ihn krönen sehen. Dies mußte fürwahr ein schöner Anblick seyn. Doch bedenken Sie, daß Rom Sie dahin sandte! Die Dinge sind hier weiter vorgerückt als Sie wohl meinen; wir haben Tradi-

[1800]

tionen der Conclave's, die Sie alle nicht haben, welche Sie fern von Italien geboren sind. Hier hat man gar bald weg, wer zum Papst erwählt werden wird. Man beobachtet, daß die entgegengesetzten Candidaten, diejenigen ausgenommen, deren Bescheidenheit nicht zu bessern ist (denn es gibt auch einige dieses Charakters), einander grüßen und sich bei den Händen fassen. Offenbar besänftigen sich dann die Leidenschaften; man lächelt einander freundlich an; man spricht den, der vorübergeht, mit einer Art Einverständnisses an. Wenn man also wahrnimmt, daß ein Papst wird erwählt werden, da will Niemand zurückbleiben. Sie haben das Recht gehabt, einer weichlichen, schlecht gestützten, oder hinkenden, oder wienerischen Wahl sich entgegen zu setzen; doch soll man nicht den unverbesserlichen Fehler begehen, der Wahl eines papstmäßigen Candidaten sich zu widersetzen, dem die Stimme einiger Dissidenten nicht mehr nothwendig seyn dürfte. Also: wollen Sie Alles von mir wissen? Man bringt Chiaramonti auf die Bahn, und zwar wider seinen Willen; weil man keinen Mann des Kaisers, noch des Herrn von Pavia, noch so vieler Andern will; und auch vollkommen recht hat. Chiaramonti muß heute aufgehört haben zu widerstreben, weil man ihm vorgestellt hat, daß er nicht gegen die Pflichten handeln soll, die er sich selbst schuldig ist. Es ist kein Ehrsüchtiger, den wir Ihnen zuführen, sondern ein frommes, gemäßigtes und gelassenes Gemüth, das gehorcht; man könnte sogar mit einer Intrike groß thun, die man

wegen einer ſolchen Wahl angelegt hätte. Wenn unſre Freunde dieſe Sache ohne Sie durchſetzen, wenn ich mir nicht vergeblich ſo viele Mühe gegeben habe, die Gegner zu vereinigen, ſoll man Sie dann lieben? Ihnen dienen oder Sie weniger erheben als Pius VI. Sie erhoben hat? Haben Sie etwa die Abſicht, ſeinen Nachfolger dazu zu verurtheilen, daß er gleichgültig gegen Ihr Glück ſei? Die Andern ſchlugen Candidaten vor; und ſie führten Namen auf ihren Fahnen; Sie aber und Ihre ſechs Stimmen ſchlagen Niemand vor; was haben Sie für ein Geheimniß? Schenken Sie uns ein Vertrauen, von welchem ich Ihnen ein Beiſpiel gebe. Dann will ich den Muth ſinken laſſen. Ich habe gerade in dieſem Augenblicke erfahren, daß Joſeph Doria, der Einer aus Ihren Sechſen iſt, weil er in Frankreich war, und der Ihre Schwadron *) zu führen glaubt, die ſeit Kurzem gebildet ward, die aber Sie ſelbſt, wie ich weiß, ſehr geſchickt führen; erfahren alſo habe ich, daß Joſeph Doria mit Ihnen über dieſe Sache ſprechen ſoll, die wir wünſchen. Ich laſſe ihm dieſe Gerechtigkeit widerfahren; er iſt überzeugt. Aber wenn man die Angelegenheiten Anderer verdorben hat, wie er die unſrigen zu Rom verdorben hat, glaubt

*) Ein Ausdruck des Conclave. Man nennt fliegende Schwadron die Parteien, die nicht für einen öffentlichen und anerkannten Candidaten entſcheiden; oder die bereit ſind, von einer Partei zu einer andern über zu gehen. Solche Schwadronen haben große Macht im Anfang und am Ende eines Conclave.

[1800]

man, man werde minder strafbar und größer, wenn man allzu früh eine sichere Miene annimmt, die ihre Gefahren hat. Ich habe zuerst mit Ihnen sprechen müssen; hernach können Sie, was immer für einen Ton Sie wollen, gegen ihn annehmen; ich habe gleich Anfangs mit dem General selbst ausführlich handeln wollen. Wir wünschen also Chiaramonti; indessen würde ich mich vielleicht besser ausdrücken, wenn ich sagte, wir wünschten ihn; denn ich bin so fest entschlossen, nicht länger in dieser Ungewißheit zu bleiben, daß ich die Stimmen, über die wir verfügen, mit den Ihrigen vereinigen will, wenn Sie uns eine Wahl offenbaren. Ich drücke mich hier als ein ehrlicher Mann und als ein Freund des heiligen Stuhles aus. Der Krieg wird Italien auf's neue verheeren; oder er wird vielleicht sogar nach Frankreich gespielt werden. Wenn Oesterreich in die Provence vorrückt, wird es Neapel weniger als jemals befehlen, Rom uns zurück zu geben; wird aber Oesterreich zurückgedrängt, so wird es uns noch weniger von Venedig fortlassen; es sei denn, daß Thugut von einer großen Furcht befallen werde. Abermal also: Eure Eminenz haben weder die Candidaten im Sinne, die zu Wien unterstützt werden; noch auch die Italiener der Lombardie; und diese drängen auch wir zurück. Ein Oberhaupt wie Sie hat feste Gedanken. — — Wie viele Stimmen haben Sie? fiel Maury lebhaft ein. — Wir haben eigentlich nur, nachdem wir uns an beide Parteien gewendet hatten, nur neunzehn Stimmen. — Nein, ant-

wortete der geistreiche Franzose, Sie haben derselben fünf und zwanzig! unsre sechs Stimmen gehören Ihnen. Nun verlassen wir einander und gehen wir, Chiaramonti anzukündigen, worüber wir einig geworden sind; und dann wird es diesmal ohne Kurier nach Wien ablaufen; nicht wahr?«

Einige Zeit darauf ließ der Cardinal Maury Consalvi rufen und erzählte ihm getreu was zwischen ihm und den fünf Cardinälen vorgegangen war, deren Vertrauen er unbedingt besaß. Bei dieser Gelegenheit erzählte er auch, wie eifrig Joseph Doria sich geeifert habe, die Tugenden des Bischofs von Imola zu belohnen. Der Cardinal Maury fügte bei: »Sind sie sicher, daß Mattei gefallen ist? Oesterreich genehmigt Bellisomi nicht, weil es noch immer Mattei zu erlangen hofft. Die Partei des Antonelli mit ihrer Ausschließung*) hat die Geschäfte am besten geleitet. Es ist die Partei, die von Oesterreich begünstiget wird. Diese Thugut'sche Partei, die diesmal keinen Widerspruch von Seiten meines armen Frankreichs, oder von Seiten Spaniens fürchtet, kann mit neuen Kräften zurückkehren. Doch schon sind Verbündete im Anzug: der Ueberdruß, die Kälte des Frühlings, und die feuchte Luft der Lagunen, die eine böse Rathgeberin ist. — Wir haben nur vernünftige Absichten; und wir werden sie

*) Man nennt Ausschließung (Exclusiva) die Lage, in welcher das Haupt einer Partei über eine gewisse Anzahl Stimmen verfügt, die hinreichend ist, die Wahl zu verhindern; z. B. in den damaligen Verhältnissen dreizehn, ja sogar zwölf.

[1800]
von dieſem Campanile herab verkündigen, ſprach Conſalvi, und zeigte dabei auf den Thurm der St. Marcuskirche. Verlieren wir keine Zeit; denn es iſt überdies noch immer zu fürchten, daß der Cardinal Chiaramonti wider unſern Willen eine öffentliche Weigerung ausſpreche!«

Am folgenden Tage, dem 14. März 1800, ward zur Abſtimmung gegangen, wie es täglich zwei Mal geſchah. Bei der ſichern Miene der Conſalviſchen Partei und bei ihren berechneten Unbedachtſamkeiten dachten die Schwachen, man könne die Wahl auch ohne ſie beendigen; oder vielmehr jenes edle und fromme Gefühl, das die Cardinäle früher oder ſpäter zu dem leitet, was wahr, weiſe, nützlich und nothwendig iſt, ſollte triumphiren. Der Name des Candidaten war hoch geehrt. Dieſer liebenswürdige und einnehmende Cardinal ſtand da vor ſeinen Collegen, verlegen über ſo große Herrlichkeit, erſchrocken über dieſe Ehren; und zitterte mehr als Einer, der da fürchtet die Frucht einer Niederträchtigkeit zu verlieren; noch immer war er bereit, Jedem zuzulächeln, der ihm ankündigen würde, man ſei bereit, ſein Opfer nicht anzunehmen. Die Stimmzettel, die mitten unter dem ernſteſten Stillſchweigen geleſen wurden, lauten einſtimmig; — der Cardinal Chiaramonti iſt zum Papſt erwählt (nach einem Conclave von hundert vierzig Tagen, da in jenem Jahr der letzte Februar kein Schalttag war), und er erklärt, er nehme den Namen Pius VII. an, zu einem Zeugniß der Erinnerung an den Schutz ſeines Wohlthäters Pius VI.

[1800]

Um wahrhaft zu seyn, mußte man hier einige Umstände der Verhandlungen des Conclave anführen. Ueberall wo Menschen zu einer Wahl versammelt sind, von was immer für einer Art dieselbe sei, ob von irgend einem erhabenen, oder auch nur von einem Nebeninteresse (und wir sind weit entfernt, hier sogar die Wahlen der Wahlkörper aller constitutionellen Regierungen auszunehmen), zeigen die Menschen sich wie sie sind; und man muß auch von ihnen nicht fordern, daß sie seien was sie nicht sind. Man würde die Absichten des Verfassers dieser Geschichte schlecht kennen, wenn man von jetzt an glaubte, dieselbe werde nicht ernst und strenge seyn. Bekennen mußte man die einzelnen vorangehenden Umstände. Von Außen belagert man die Cardinäle durch allerlei Ränke, durch Bitten, Aufforderungen und Drohungen. Da müssen sie sich denn wohl vertheidigen. Sie sind menschlichen Leidenschaften unterworfen; und würden etwa die Verleumder dieser edlen Versammlungen einen bedachtsamern Geist und ehrenvollere Absichten dahin bringen?

Nun mag man sich beruhigen! Jeder wird seinen Rang und die demselben angemessene Würde behaupten; ohne jedoch darum aufzuhören, Fehler zu begehen. Wollte Gott, es dürften mitten unter diesen so verschiedenen Arbeiten, die wir zu schildern haben, die Leidenschaften der menschlichen Gebrechlichkeit, und sogar die des Geschichtschreibers mit einbegriffen, sich nicht ferner mehr auszeichnen! Doch das Spiel derselben wird sich nur allzu bald zeigen.

[1800]

Indeſſen mußte man, um alle Wahrheit zu ſagen, von dem Conclave des Jahres 1800 ſprechen, wie wir davon geſprochen haben.

Wenn Menſchen, die das Gute wollten (und die Cardinäle Chiaramonti und Maury ſo wie der Prälat Conſalvi wollten nur das Wohl der Religion), und nichts anderes verlangten als was weiſe und nützlich iſt, ihre Tugenden und ihre Talente nicht dahin verwendet hätten, der vernünftigen Sache den Sieg zu verſchaffen, ſo hätten ſie allzu unwürdiger Weiſe das Feld den Unbeſonnenen geräumt, die leicht zum Böſen zu verleiten ſind. Die Gewandtheit, welche die guten Abſichten begleitet, iſt immer verehrlich; und in einem Conclave findet die Gewandtheit der Italiener ſich ganz eigens und eben zu rechter Zeit, die ehrſüchtigen Abſichten was immer für eines Fremden zu hintertreiben (zur Zeit und bei Gelegenheit andrer Handlungen werde ich der Franzoſen eben ſo wenig ſchonen). Die Italiener, und zwar gerade die Italiener aus dem Mittelpunct der Halbinſel, haben die große Hinterlage zu bewahren. Es wird immer ſehr wohl gerathen ſeyn, daß dieſe Italiener für die erhabene Würde des Pontificats vorgezogen werden; und daß man unter ihnen vorzüglich die Augen auf Diejenigen richte, welche keine ungeziemenden Ränke und kein ſtrafbares Verſprechen ſchon voraus dem wahren Intereſſe des heiligen Stuhles entfremdet hat, das kein anderes als das Intereſſe der Geſammtheit des Chriſtenthums iſt. Wie ſehr aber irrt übrigens, wer ſich ge-

radezu einbildet, wie dies sehr oft der Fall ist, man erziele einen großen Gewinn von einem gewaltigen Einfluß auf das Conclave, oder von der Ehre, daselbst die Wahl geleitet zu haben! Oft wird man niemals so übel bedient als von seinem Schützling; und der Cardinal Bernis sagte: »Ich werde keine Intrike spielen, zur Ernennung eines Papstes beizutragen. Ernennet den, Der euch am meisten feind ist und setzet ihn auf den Stuhl des heiligen Petrus. Beinahe immer wird er hier, es sei denn er wäre sehr schwach und sehr alt, sich als einen gescheidten Mann zeigen, und seine Stellung verstehen. Hernach gebet mir, mir dem französischen Minister, Einen der Minister aus dem diplomatischen Corps zu Rom bei, welchen ihr wollet; ich bedarf desselben nur als eines Vertrauten; und dann werden wir beide, dieser Minister und ich, durch ein zurückhaltendes und muthiges Betragen uns so große, ja noch größere Achtung verschaffen als Diejenigen sich furchtbar machen können, die in der Capelle Alles ohne uns gethan haben.«

Ich habe mehr als zwanzig Jahre in politischen Amtsverrichtungen zu Rom zugebracht, und bin vollkommen der Ansicht dieses großen Meisters, des Cardinals Bernis. Uebrigens sind die Bemerkungen nicht auf Oesterreich anwendbar, welches erachtete, Mattei verlangen zu müssen. Es war nicht die Rede davon, die Legationen von ihm zu begehren; es war darum zu thun, es mit einem schwachen Manne zu

[1800]

schaffen zu haben, der diese Macht nicht im Besitz dieser Provinzen gestört hätte *).

*) Wir haben den Herrn Verfasser bis zu Ende sprechen lassen, ohne ihn zu unterbrechen. Gewiß ist's, daß seine historische Arbeit sehr schätzbare Beiträge zur Geschichte Pius VII. liefert. Nur zeigt sich darin eine kleinliche Gehässigkeit gegen das Haus Oesterreich, die dem Historiker nicht geziemt; zumal, wenn sie nur in Winkelzügen sich kund gibt, wie dies hier der Fall ist, und noch obendrein inconsequent ist. Wollte der Herr Verfasser der Wahrheit die Ehre geben, so mußte er sagen, daß der edle Kaiser Franz, von der großen Verlegenheit der Kirche und der dringenden Noth der Cardinäle gerührt, die nach Pius VI. Tode nicht wußten, wohin sie sich wenden, noch wo sie zur Wahl eines neuen Oberhauptes sich versammeln sollten, mit wahrhaft väterlicher Huld und Liebe Venedig ihnen zum Versammlungsorte anbot, und Alles that, was nur die Umstände erlaubten, Aufenthalt und Wahl ihnen zu erleichtern. Es kam dem unsterblichen Monarchen wahrhaftig nicht von fern in den Sinn, die drei Legationen Bologna, Ferrara und Romagna für sich anzusprechen, wie Herr Ritter Artaud sich nicht entblödet, in diesem Capitel bis zum dritten Male als die Ursache zu wiederholen, warum Oesterreich auf der Wahl des Cardinals Mattei bestanden sei. — Man weiß, wie gewissenhaft Kaiser Franz bei den Wahlen seiner eigenen Wahlcollegien war; so daß er dabei selbst der Stimme seiner eigenen Neigung kein Gehör gab: wie viel weniger also war dies der Fall bei einer solchen Wahl, wobei das Wohl der gesammten Christenheit interessirt war! Und wenn Oesterreich so unzufrieden war, daß Chiaramonti, und nicht Mattei gewählt wurde, wie spricht er denn (S. 109) selbst, und zwar mit voller Wahrheit: „Der Kaiser von Deutschland, der immer ein frommer, und in seinen Handlungen aufrichtiger und gerader Mann war (stimmt je eine solche Absicht zu dem frommen, aufrichtigen und geraden Charakter eines solchen Monarchen?), zeigte sich ins besondere (also zeigten sich denn überhaupt alle) mit dem Resultat der Operationen des Conclave zufrieden!“ — Was der böse Wille eines Einzelnen that, kann unmöglich dem ganzen Erzhauß zugeschrieben werden; und wer die Verhältnisse der da-

Sechstes Capitel.

Rundschreiben des Papstes Pius VII. Er schifft sich ein, nach Rom zu reisen. Er zieht daselbst am 3. Juli ein. Die Bulle: Post diuturnas. Heilsames Gesetz wegen der Münzen von schlechtem Gehalte.

Monsignor Consalvi verdiente eine Belohnung; sie gebührte ihm sogar von Seiten des heiligen Collegiums. Er erhielt das Versprechen eines Hutes, den er seitdem bekam; so wie die Stelle eines Staatssecretairs, die mit ihren Vorrechten alle Relationen mit auswärtigen Regierungen und mehrere ziemlich wichtige Amtsgeschäfte vereinte; welche die innerliche Staatsverwaltung angingen.

---

maligen Zeit kennt, der weiß, daß das Benehmen des Herrn von Thugut dem allerhöchsten Kaiserhofe höchlich mißfiel. War es etwa auch Oesterreich, wie es (S. 135) beinahe zu verstehen gegeben wird, welches es der Fregatte, in welche der Papst sich einschiffte, an Wasser fehlen ließ; so daß Pius VII. aus wirklichem Wassermangel genöthigt war, zu Pesaro sich auszuschiffen?

Um aber auf die drei genannten Legationen zurück zu kommen, auf welche der Verfasser selbst so gern zurückkommt: Wer setzte denn den heiligen Stuhl in den abermaligen Besitz derselben ein? War es nicht, wie er selbst erzählt, ein kaiserlicher Commissair, der (S. 135) Pius VII. zu Ancona erklärte: „Seine k. k. apostolische Majestät habe die Staaten des heiligen Vaters wieder gewonnen, um sie demselben zurück zu stellen?" — Freilich, fügt der Verfasser bei, die österreichischen Truppen hielten dieselben fortwährend besetzt. War aber dies in den damaligen kriegerischen Zeiten ein Wunder, wo man immer befürchten mußte, der unermüdlich

[1800]

Ehe er den Cardinalshut erhielt, führte er nur den Titel: Staatssecretair ad interim *).

Wir werden im Verlauf dieser Erzählung Gelegenheit haben zu bemerken, daß der Cardinal Maury nicht würdig genug belohnt ward.

Man darf sich nicht wundern, daß ein General-Secretair des Conclave eine große Rolle spielt,

---

kriegslustige Buonaparte würde (wie es in der That geschah), ehe man dessen sich versähe, wieder nach Italien zurückkehren? — Und wohin reiste denn Consalvi, zur Zeit der Restauration, den Besitz dieser drei Legationen (die nun Oesterreich nicht dem Papste, sondern als ein den Franzosen durch einen förmlichen Friedenstractat angehöriges Land, dem Feinde durch das Eroberungsrecht abgenommen hatte), dem heiligen Stuhle für immer wieder versichern zu lassen? und wo erhielt er diesen Besitz: zu Paris oder zu Wien? Dies hätte Herr Ritter Artaud nicht vergessen sollen!

Endlich möchten wir den Herrn Verfasser auch ersuchen, Angaben wie die (S. 36) von dem Mönch, der auf Anstiften der Oesterreicher den Aufruhr zu Lugo erregte, der so schwere Folgen, den Verlust der Legationen ic. nach sich zog, gehörig zu documentiren; wie er denn Ereignisse von weit minder wichtigem Belang sehr befriedigend zu documentiren wußte; denn bei Ereignissen von so furchtbaren Folgen, deren man eine Macht wie Oesterreich beschuldigt, klingen die Ausdrücke: Man sagt, man behauptet, nicht gründlich in dem Mund eines Historikers, und sind etwas mehr als gewagt.

Anmerkung des Uebersetzers.

*) Consalvi ließ diese Stelle auf sehr geschickte Weise sich ad interim geben. Er sprach zu Pius VII.: Oesterreich hat den Papst nicht gemacht; wollen Sie hier (zu Venedig) die höchsten Stellen besetzen, so wird diese Macht die Wahlen dictiren. Verschieben Sie besonders die Ernennung des Staatssecretairs. Sie können daran denken, wenn Sie einmal zu Rom sind, wo Sie frei von jedem Einflusse sind. — Da Pius VII. diesem Winke nachgab, versah der Prälat indessen die Stelle eines Staatssecretairs, die er dann nicht mehr niederlegte.

[1800]

und gleichsam der Schiedsrichter zwischen offenbar entgegen gesetzten Factionen wird.

Der Prälat Fanelli, ebenfalls Secretair des Conclave i. J. 1644, in welchem Innocenz X. (Joh. Bapt. Pamphili) erwählt wurde, hatte diese Wahl beinahe allein entschieden. Die Geschichte jener Zeit erwähnt nichts davon, ob der Papst ihm seine Erkenntlichkeit bezeigte. Man weiß nur, daß er Gori und Giorio, seine Conclavisten, die ihn mit Eifer und Beharrlichkeit unterstützt hatten, zu Cardinälen ernannte.

Der Hof zu Wien indessen, etwas mißvergnügt über die Ernennung Chiaramonti's, mit welchem derselbe nicht gesonnen war, zu unterhandeln, hatte sich geweigert, ihn in der St. Marcuskirche krönen zu lassen. Es ward also Pius VII. in der Kirche des heiligen Georg von dem Cardinal Antonio Doria gekrönt, der das Oberhaupt der Cardinal-Diaconen und ein Bruder des Cardinals Joseph war.

Konnte je ein Papst wie Pius VII. sich erwehren, den feierlichsten Arbeiten des Pontificats sich auf der Stelle zu weihen? Den 15. Mai 1800 erließ er ein Rundschreiben an die Cardinäle und an alle Bischöfe der Christenheit. Man bemerkte darin folgende Stelle:

»Wir empfinden eine tiefe Traurigkeit und einen lebendigen Schmerz, wenn wir Jene unsrer Kinder betrachten, welche Frankreich bewohnen; wir würden unser Leben für sie opfern, wenn unser Tod ihr Heil bewirken könnte. Ein Umstand vermindert und mildert unsre Trauer; nämlich

[1800]

die Stärke und Standhaftigkeit, welche Mehrere unter ihnen gezeigt haben; und welche von so vielen Personen jeden Alters, jeden Geschlechtes und jeden Ranges nachgeahmt wurden. Ihr Muth, nicht mit dem unerlaubten und strafbaren Eid sich zu beflecken, um den Beschlüssen und Sentenzen des heiligen apostolischen Stuhles fortwährend zu gehorchen, wird unserm Gedächtnisse ewig eingeprägt bleiben; so wie die erneuerte Grausamkeit der alten Zeiten, mit welcher man diese getreuen Christen verfolgte.«

War Pius VII. bereits wie in einer Art Gefängniß, so sehen wir, daß er darin seiner Pflichten nicht vergaß. Es war die Rede davon, den Papst zu Venedig zurückzuhalten; und sogar ihn zu verpflichten, seinen Aufenthalt in Wien zu nehmen. Herr von Thugut bestimmte hierüber eine vorläufige Anordnung, die unglückseliger Weise später, jedoch durch ein anderes Ministerium und in einem andern Lande ausgeführt ward. Nach einem Verzug von zwei Monaten endlich konnte und wollte Oesterreich der Abreise des Papstes sich nicht widersetzen. Die Armee Buonaparte's, welcher erster Consul geworden war, war auf allen Wegen, die, wie man annimmt, Hannibal gekannt hatte, nach Italien hinabgezogen; und der französische Feldherr hatte am 2. Juni persönlich seinen Einzug in Mailand gehalten. Uebrigens zeigte sich der Kaiser von Deutschland, der immer ein frommer und in seinen Handlungen aufrichtiger und gerader Mann war, ins besondere mit dem Resultat der Operation des Conclave zufrieden. Der Papst schiffte sich am 6. Juni auf einer österreichischen Fregatte ein, die hernach,

man weiß nicht wie, ſich ſchlecht mit Mundvorrath verſehen fand. Der gänzliche Mangel an Waſſer nöthigte Pius VII. zu Peſaro ſich auszuſchiffen, von wo er ſich auf den Weg nach Rom begab.

Am 21. Juni hielt er zu Ancona ſeinen Einzug unter dem Donner der Kanonen. Die ruſſiſchen Schiffe, die daſelbſt im Hafen ſtationirten, befahlen die kaiſerliche Salve; weil Paul I. ausdrücklich empfohlen hatte, dem Papſte die Ehren zu erweiſen, die ſeiner kaiſerlichen Perſon gebührten.

Sechs hundert Anconitaner, die einander beſtändig ablöſten, ſpannten die Wagenpferde aus, banden dann Stricke, von Bändern verſchiedener Farben umwunden an, und zogen den Wagen bis zum Pallaſte des Cardinals Ranuzzi, der ſeinen Souverain mit Ungeduld erwartete, und ſich wohl gehütet hatte zu fliehen.

Am folgenden Tage feierte der Papſt das Meßopfer am Altar der Madonna zum heiligen Cyriacus vor dem Bilde der allerſeligſten Jungfrau, und reiste dann nach Loretto ab. Ueber Thugut war jene Furcht gekommen, welche Conſalvi vermuthet hatte; ein öſterreichiſcher Commiſſair erklärte, Seine Kaiſerlich-Königliche Apoſtoliſche Majeſtät hätten die Staaten des heiligen Vaters wiedergewonnen, um ſolche ihm zurückzuſtellen; und er ſollte nun Beſitz von den nämlichen Staaten nehmen. Indeſſen hielten die öſterreichiſchen Truppen die drei Legationen fortwährend beſetzt. Ohne Zeit mit Unterhand-

[1800]
lungen zu verlieren, wollte Pius VII. Rom immer näher und näher kommen.

Diese Stadt war seit langer Zeit nicht mehr von den französischen Truppen und den Parteigängern der römischen Republik besetzt. Auf eine geringe Anzahl Soldaten beschränkt, hatten diese seit ungefähr acht Monaten die Engelsburg und die Stadt, kraft einer Uebereinkunft zwischen dem Bothschafter Bertolio und dem General Garnier, einerseits, andererseits aber zwischen den Lieutenants des Cardinals Fabricio Ruffo, einigen Schwadronen Oesterreicher und zwei hundert Mann englischen Fußvolks, übergeben.

Herr Bertolio, geboren zu Avignon, ein ehemaliger Advocat zu Paris und ein Mann von verträglichem Gemüthe, hatte das Land mit unbestechlicher Rechtschaffenheit bis zu dem Augenblick regiert, wo die Erklärung des Belagerungszustandes die Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten, die solcher nach sich zieht, gleichsam nothwendig machte.

Die Neapolitaner hatten sich den Ruhm dieser Eroberung angeeignet; und die Engländer, die der Commodore Trowbridge commandirte, der nur wenig Soldaten hatte, und seine Schiffe nicht verlassen konnte, mußten Rom und den römischen Staat dem Schutz ihrer Verbündeten und eines russischen Corps überlassen, das unlängst von Neapel gekommen war.

Die Neapolitaner, die zu Rom in Garnison lagen, sahen die Ankunft des Papstes mit Mißmuth; so wahr ist es, daß man, sogar seinen Freunden nur schwer die

[1800]

Besitzungen großmüthig zurückzustellen weiß, die man versichert für sie zurückerobert zu haben. Aber beinahe die ganze neapolitanische Armee, die zum Theil aus calabresischen Freiwilligen bestand, war nur wegen eines Religionskrieges berufen worden; man hatte nur bei dem Geschrei: viva Maria überwunden; und die Befehlshaber, die im Namen des Ritters Acton wirkten, wagten es nicht, ihre Ungeduld öffentlich zu zeigen. Uebrigens eilte Pius VII. nur in Gemäßheit des besten Rathes nach Rom; wo man am 3. Juli ihn mit einem Jubel empfing, der leicht vorauszusehen war. Er fand auf dem Platze, wo man Berthier eine Krone dargeboten hatte, einen prachtvollen Triumphbogen, unter welchem er hindurchzog, ehe er in die Straße del Corso kam.

Ueberhaupt tyrannisirten die Neapolitaner die Römer ohne alle Rücksicht, sogar gegen ihre eigenen Anhänger; und erweckten ihnen zahllose Verdrießlichkeiten. Unter solchen Verhältnissen schien es, als brächte der Papst den Frieden und setzte den Uneinigkeiten, die Rom seit langer Zeit verwirrten, endlich ein Ziel. Der Ritter Acton war genöthigt, alle seine neapolitanischen Truppen zurückzuberufen; indessen fuhr er fort, Benevent und Ponte-Corvo besetzen zu lassen; welche Provinzen dem heiligen Stuhle angehören, aber in den Staaten von Neapel eingeschlossen sind.

Eine der ersten Arbeiten der Regierung Pius VII. war die Bekanntmachung der Bulle: Post diuturnas, die dahin ging, mancherlei Mißbräuche der Staats-

[1800]
verwaltung zu reformiren. Manche Anforderungen dieſer Bulle waren jedoch nicht gänzlich zur Reife gediehen; daher war auch kaum ein Jahr verfloſſen, als ſie auch ſchon anfing, außer Gebrauch zu kommen. Späterhin ward eine Finanzoperation verſucht, und mit mehr Glück ausgeführt. Die Republik hatte alles Papiergeld verſchwinden ſehen; es war aber eine große Menge grober Münze im Umlauf geblieben, moneta érosa genannt, die von ſehr geringem Gehalte war. Mit dieſer Münze bezahlte man; und die Armen litten großen Schaden dabei; denn ſechs römiſche Thaler dieſer Münzſorte waren nur drei Thaler in gutem Gelde werth. Alle dieſe geringe Münze ward dem Umlauf durch ein Opfer von anderthalb Millionen entzogen; zu welchem die Regierung ſich entſchloß. Pius VII. redete oft von dieſer glücklichen Abänderung, und er hatte recht, über einen ſo großen Dienſt ſich Glück zu wünſchen, den er ſeinen Unterthanen erwieſen hatte.

Siebentes Capitel.

Schlacht bei Marengo. Der erste Consul will mit dem Papst unterhandeln. Consalvi Cardinal. Monsignor Spina zu Paris. Herr Cacault wird nach Rom gesandt. Der Verfasser wird zu seinem Legationssecretair ernannt.

Was der Cardinal Consalvi vorgesehen und gleichsam vorhervorkündet hatte: die Rückkehr der Franzosen nach Italien, das ging kurze Zeit darauf in Erfüllung. Die Schlacht bei Marengo, die am 14. Juni vorfiel, hatte beinahe ganz Italien den Waffen oder dem Einfluß Buonaparte's unterworfen; und fünf Tage nach dem Siege, am 19. Juni (denn es ist vielfältig erwiesen, daß große Geister einander errathen), sagte der nämliche Buonaparte zu dem Cardinal Martiniana, Bischof von Vercelli, seine Absicht wäre, gut mit dem Papste zu leben, und sogar mit ihm zu unterhandeln, um die katholische Religion in Frankreich wiederherzustellen. Diese Erklärung Buonaparte's mitten unter den unermeßlichen Umständlichkeiten seiner militärischen Verwaltung war so vollkommen freiwillig, so klar, so bestimmt gewesen, daß am nämlichen Tage der Cardinal Martiniana an den ersten Consul schrieb, er übernehme den Auftrag, der ihm gegeben würde, diese so guten Gesinnungen für die Angelegenheiten des heiligen Stuhles, zu bezeugen.

Am 26. Juni gab der Cardinal Martiniana dem Papste Kunde von dieser Entschließung. Am

[1800]
10. Juli antwortete der Papst *) ihm unmittelbar, um ihm anzukündigen, er könne keine angenehmere Nachricht als jene erhalten, die in seinem Schreiben vom 26. Juni, in Beziehung auf die guten Gesinnungen des ersten Consuls, enthalten sei. Consalvi der nun größer und mächtiger als jemals war, weil er so richtig errathen hatte, bat seinen Herrn, das Schreiben also zu schließen:

»Sie können dem ersten Consul sagen, daß wir uns gern zu einer Verhandlung bereitwillig finden, deren Zweck so ehrwürdig, unserm apostolischen Amte so entsprechend, und den Absichten unsres Herzens so gemäß ist.«

Damit nun die Verhandlungen zu Rom von einem wirklichen Mitgliede des heiligen Collegiums betrieben würden, empfing Consalvi den Cardinalshut am 10. August.

Monsignor Spina, Erzbischof zu Corinth, der nämliche, der Pius VI. als Gefangenen nach Frankreich begleitet, und die Augen ihm zu Valence geschlossen hatte, ward zu Paris accreditirt. Ein Breve vom 15. September kündigte allen Bischöfen von Frankreich die Hoffnungen des Papstes an; es ward ein Concordat vorgeschlagen, und im Monat Merz 1801 sandte der erste Consul als bevollmächtigten

*) Man hätte antworten können bevor man noch in Rom eingezogen war; allein Consalvi machte aufmerksam, es gezieme sich, daß die Antwort von Rom selbst datirt sei, um die Ankunft des Papstes in seiner Hauptstadt außer allen Zweifel zu setzen.

[1801]

Minister, jedoch ohne Beglaubigungsschreiben, Herrn Cacault *), seinen Collegen zu Tolentino, der mehr denn jemals als ein weiser Diplomat bekannt war, nach Rom. Er kam daselbst am 8. April an; sah den Cardinal Consalvi noch am nämlichen Tage, und ward am folgenden Tage dem Papste vorgestellt.

Herr Cacault stand in großem Rufe zu Neapel, wo er Gesandtschaftssecretair unter dem Baron Talleyrand gewesen war; zu Florenz, wo er die Achtung des Großherzogs von Toscana sich erworben hatte; und zu Rom, wo man seine Tugenden, seine Uneigennützigkeit, seine strenge Rechtschaffenheit **) und

*) Der erste Consul liebte Herrn Cacault gar sehr; immer behandelte er ihn mit Auszeichnung in den öffentlichen Audienzen. Er war's, zu dem er am Tage, wo man ihm Glück wünschte, daß er dem verbrecherischen Anschlag vom 24. December 1800 (3. Nivose) entkommen war, gesagt hatte: „Cacault, das ist wohl eine Verschwörung auf Römer-Art!" worauf er mit ihm über die Verschwörung gegen Cäsar sprach.

*) Als Herr Cacault zu Rom beauftragt war, die Contributionen in Empfang zu nehmen, die durch den Waffenstillstand bestimmt waren, hatte er seine Wohnung in einem bescheidenen Gasthause auf dem spanischen Platze. Dort hatte er lange Tische herrichten lassen, wohin man täglich den Betrag der Contributionen brachte. Er hütete selbst einige Tage hindurch diese unermeßlichen Schätze, die sich auf mehrere Millionen beliefen, und in Kostbarkeiten aller Art bestanden, die auf diesen Tischen unter einander vermischt lagen. Die Ordnung erregte Aufsehen, mit welcher er so viele Reichthümer den Commissarien übergab, die den Auftrag hatten, solche nach Mailand zu bringen. Durch seine Fürsorge geschah's, daß von einer so kostbaren Hinterlage nichts zerstreut wurde. Man seufzte zwar zu Rom über die Nothwendigkeit, so vielen Opfern sich zu fügen; aber nicht erwehren konnte man sich der Rechtschaffenheit des Agenten, der sie

[1801]
seine edle Freimüthigkeit bewundert hatte. Der erste Consul, der ihn liebte, und dessen Ungestüm er zuweilen zurückgehalten hatte, wollte Herrn Alquier, einen ehemaligen conventionellen Königsmörder, nicht dahin senden; den man in dieser Absicht ihm vorgeschlagen hatte; und er hatte Herrn Cacault erwählt. Auch erwartete man von beiden Seiten das Beste von dieser Sendung.

Als er von dem ersten Consul Abschied nahm und ihn fragte, wie er den Papst behandeln sollte, antwortete ihm der Krieger: Behandeln sie ihn, wie wenn er zweimal hundert tausend Mann hätte. Wir werden sehen, welchen Vortheil Cacault aus diesem einfachen, barschen und eminent charakteristischen Ausspruch eines Soldaten zu erzielen wußte, der allen Einfluß auf den Werth militairischer Münze zurückführte; und in dessen Augen also der Papst ungefähr der Macht gleichkam, die man damals Preußen zu-

einfordern mußte, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Immer hatte er sich zumal bestissen, sich nur mit Sanftmuth auszudrücken, wiewohl der natürliche Charakter seines Landes (Bretagne) ihn oft zu ungestümer Heftigkeit verleitete. Ein solches Betragen hatte wohl auch genügt, die Achtung Buonaparte's ihm zu erwerben, und Ansehen bei den Römern zu verschaffen, welche wenigstens nicht beleidigt wurden indeß man sie beraubte. Der Commissair Haller hatte am 1. April 1797 an Herrn Cacault geschrieben: „Bürger Minister, die unermeßlichen und ohne Unterlaß sich erneuernden Bedürfnisse der Armee nöthigen uns, ein wenig Corsaren zu seyn; und wir können uns nicht allzu sehr in Erörterungen einlassen." Herr Cacault antwortete ihm: „Bürger Commissair, es besteht ein Tractat; es sind keine Feindseligkeiten mehr. Der Tractat allein soll vollzogen werden ohne die mindeste Seeräuberei."

ſchrieb. »Sie wiſſen, fügte der erſte Conſul bei, daß ich Ihnen im Monat October 1796 ſchrieb, wie weit mehr ich nach der Ehre ſtrebte, der Retter des heiligen Stuhles, als ſein Zerſtörer zu ſeyn; und daß wir hierüber, Sie und ich, gleichförmige Grundſätze hatten.«

Ich kannte Herrn Cacault nicht. Als ich erfuhr, daß er nach Rom reiste, ſtellte ich mich ihm vor *) und erſuchte ihn, ihn als Legationsſecretair nach Rom begleiten zu dürfen. Ich ſagte ihm, ich ſei früher nach Malta geſandt worden, hätte mich aber nicht zu meiner Beſtimmung begeben können; ich hätte mich zu Rom aufgehalten; ich kännte dieſe Stadt, und trüge meine Dienſte an. Ich ward über die verbindliche Unbefangenheit gerührt, mit welcher der Miniſter mich empfing; ohne mich zu kennen. Dann ſagte er nach einer Unterredung, die er wahrſcheinlich als eine Probe mit mir hielt, und die zwei Stunden dauerte: »Ich kenne Sie nicht; aber die Menſchen fühlen einander. Ich bin ein Menſch, den Jedermann erräth; ich bin lebhaft; ich halte mich zuweilen in Schranken; aber dies koſtet mich Ueberwindung. Ich habe alſo Fehler; und auch Sie haben die ihrigen. Sie haben Manieren an ſich,

*) Mancherlei Umſtände werden mich vielleicht von jetzt an nöthigen, gegen meinen Willen, zu dem vertraulichen Styl der Erzählung mich herabzulaſſen; weil es Thatſachen gibt, die etwas allgemein, aber wichtig ſind; und die, weil man ſie ſo vortragen muß wie ſie geſchehen ſind, nicht immer von allem Ernſt begleitet ſeyn können, der ſich ſonſt in dem gewöhnlichen Ton dieſer Geſchichte findet.

[1801]
die mir fehlen; ich bin zu alt, um ſolche mir beizulegen; Sie werden meine Schroffheit mildern; und ich, ich werde Sie gründlich im Handwerk unterrichten. Empfangen Sie mein Ehrenwort, daß ich Sie morgen zu meinem Legationsſecretair verlangen werde.« Am folgenden Tage ſchlug man dem Geueral vor, Herrn von Flahaut als Secretair nach Rom zu ſenden; der erſte Conſul ſetzte meinen Namen an die Stelle Desjenigen, der ihm war vorgeſtellt worden *).

Achtes Capitel.

Herr Cacault bekommt Befehl, Rom zu verlaſſen, wenn das Concordat nicht in drei Tagen unterzeichnet wird. Er begibt ſich nach Florenz. Der Cardinal Conſalvi reist nach Paris ab. Der Legationsſecretair bleibt zu Rom.

Die Geſchäfte hatten Anfangs einen ſchnellen Gang genommen. Man beſchäftigte ſich auch mit dem Intereſſe mehrerer Privatperſonen. Herr Cacault war zumal bedacht, den berühmten Ennius Visconti zu verpflichten, der ſich nach Frankreich geflüchtet, und ſeine Familie zu Rom gelaſſen hatte. Man liquidirte den Theil ſeines Vermögens, das nach Paris

*) Ich weiß nicht, wie es zuging, daß, was ich allein zu wiſſen glaubte, ſchon zu öffentlicher Kunde gelangt war. Als ich nach Hauſe zurückkehrte, fand ich im erſten Stockwerke meiner Stiege den Herrn Erzbiſchof von Corinth, der mir ſeine Dienſte zu Rom antrug. Ich empfand darüber eine Regung ſehr natürlicher Freude.

konnte gebracht werden; die päpstliche Regierung veranstaltete die nothwendigen Erleichterungen; und bald konnte Frankreich sich rühmen unter seinen Kindern einen der schätzbarsten Gelehrten der Zeit zu zählen, der fern von seinen Provinzen geboren, aber höchlich in dem Lande verehrt war, das er zu seinem zweiten Vaterlande erwählt hatte.

Die vorzüglichste Aufmerksamkeit war auf die religiösen Angelegenheiten gerichtet; und Herr Cacault sah mit Wehmuth, daß solche durch einige theologische Erörterungen gehemmt wurden, welche die fremden Kabinete zu benützen suchten, beide Höfe mit einander zu veruneinigen. Oesterreich wußte, daß Frankreich Seiner Heiligkeit hohe Achtung erzeigte; es wollte dem römischen Hofe Furcht einflößen; und Herr von Ghisilieri, sein Minister, hatte den Auftrag, dies Mißtrauen zu unterhalten.

Ferdinand IV., König von Neapel, der sich genöthigt gesehen hatte, seine Truppen aus dem römischen Staate zurück zu ziehen, hatte gesucht seinen Aerger hierüber zu verheimlichen, und dem Papste weis zu machen, die Zurückberufung der neapolitanischen Armee stimme vollkommen zu den ersten Gedanken des neapolitanischen Kabinets. Indessen war der Ritter Acton heimlicher Weise bedacht, jedem Concordat zwischen Rom und Frankreich sich zu widersetzen; besonders aber dem geringsten Tractat, welcher Rom die Unterstützung des ersten Consuls sichern konnte. Welche sonderbare Liebe zur katholischen Religion!

[1801]

Diese feindlichen Mächte waren im Begriff zu triumphiren; und es schien sogar einige Zeit hindurch, daß der erste Consul selbst durch seine Bedenklichkeiten ihren Planen zu Hilfe kam. Endlich zeigte das Kabinet zu Paris, das sich besser auf den Krieg als auf Unterhandlungen verstand, und, wie es sagte, sich fürchtete, von Streitigkeiten über das Dogma sich hinreißen zu lassen, Ungeduld; und befahl Herrn Cacault, in den gemessensten Ausdrücken, Rom zu verlassen und nach Florenz zu dem Obergeneral Murat sich zurück zu ziehen, wenn man, ehe drei Tage verzingen, das Concordat nicht unterzeichnet hätte; das zu Paris war entworfen worden, und dessen Artikel an beiden Höfen, nach Uebereinkunft zwischen Herrn Cacault und der Regierung des heiligen Stuhles, erörtert wurden.

Dieser gewandte Minister erkannte auf der Stelle die Inconsequenz dieser Befehle. Er ließ mich ersuchen, bei ihm einzusprechen, und sagte mir, nachdem ich den Brief gelesen hatte: *)

»Man muß seiner Regierung gehorchen; aber eine Regierung muß ein Oberhaupt haben, das die Unterhandlungen verstehe; Minister, die dasselbe gut berathen; und dies Alles muß sich verstehen. Eine Regierung muß einen Willen, sie muß einen Plan, einen Zweck haben; sie muß genau wissen, was sie

*) Diese Rede, die Herr Cacault aus dem Stegreif hielt, ist seit sehr langer Zeit aufgeschrieben. Er selbst hat solche zweimal gelesen, und sie anerkannt.

will; und dies ist bei einer neuen Regierung nichts Leichtes. Ich bin in Wahrheit Herr in dieser Sache; ich, der ich untergeordnet bin. Wenn wir zu Rom sind, wie man zu Paris ist, so wird das ein doppeltes Chaos geben. Nachdem, was ich für Sie gethan habe, und nach den Beweisen der Zuneigung, die Sie mir gegeben haben, habe ich keinen Vorbehalt mehr für Sie. Es ist ganz gewiß, daß das Oberhaupt des Staates ein Concordat will; er will dies schon von langer Zeit her; schon vor der Geschichte von Tolentino nannte er sich: Roms besten Freund. Um diese ungewöhnliche Aeußerung in damaliger Zeit durchzusetzen, war nur so viel nothwendig gewesen, einem Cardinal-Erzbischof von Ferrara, einem der größten Fürsten von Italien, zu sagen, man könne ihn erschießen lassen. — Es will also der erste Consul ein Concordat; in dieser Absicht hat er mich hierher gesandt und Denjenigen mir zum Gehilfen gegeben, den ich verlangte. Er denkt, der erste Consul, daß auch ich ein Concordat will; aber vielleicht wollen seine Minister keines. Nun sind aber seine Minister um ihn; und der Charakter, der am leichtesten zu reizen und zu hintergehen ist, ist der Charakter eines Kriegesmannes, der die Politik noch nicht versteht; und immer auf das Commandowort und auf den Degen zurückkommt. Indessen will auch ich nach seiner Weise handeln. — — Ich gebe Ihnen zwei Stunden Zeit, darüber nachzudenken; Mattei wollte nur eine Viertelstunde, um sich zu den freundlichen Höflichkeiten des Generals vorzubereiten. Wenn

[1801]
wir uns einfältig entfernen, wie die Depesche es fordert, dann ist Frankreich für eine Zeit mit einer Art Irreligiosismus (ein Wort, das eben so barbarisch als die Sache ist), mit einem Bastard von Katholicismus oder mit jener Mestizen-Doctrin bedroht, die den Rath gibt, sich an einen Patriarchen zu halten; und dann wer weiß? vielleicht wird dann das künftige wahrscheinliche Schicksal des ersten Consuls nie in Erfüllung gehen.

»Wir sind, weder der Eine noch der Andere, schlechte Christen. Ich habe wohl gesehen, was Sie bis jetzt gewesen sind; ich aber bin ein Revolutionair, der sich gebessert hat; also stehen nach Bürgerkriegen, Männer der verschiedenen Parteien oft entwaffnet und als Freunde neben einander!

»Ich liebe Buonaparte; ich liebe den General. Dies Behängen mit dem Namen eines ersten Consuls ist lächerlich; er hat dies von Rom hergeholt, wo er doch niemals war. Hinsichtlich meiner, ist er immer der General von Italien. Ich sehe die Schicksale des schrecklichen Mannes beinahe ausschließlich in meinen Händen; mehr als in den seinigen. Er wird eine Art Heinrich VIII.; er liebt und verwundet abwechselnd den heiligen Stuhl. Aber wie viele andern Quellen des Ruhmes können für ihn versiegen, wenn er Heinrich VIII. fälschlich spielt? — Das Maß ist voll; die Nationen lassen ihre Herren hinsichtlich der Religion vielleicht nicht mehr über sich schalten. Auf dem andern Wege aber, mit dem Concordat, gibt es Wunder; zumal gibt es solche für

ihn; und ist er nicht klug, so werden derselben für Frankreich erübrigen. Seien Sie versichert, mein Herr, daß erhabene Thaten, die zur rechten Zeit versucht werden, und einen guten Ausschlag gewinnen, eine reiche Morgengabe für ein Land sind. Kommen einem Lande Verlegenheiten auf den Hals, dann antwortet es durch seine Geschichte auf sehr viele Freveltaten. Frankreich mit seinen Fehlern bedarf eines guten Vorrathes von Größe. Der General setzt Alles aufs Spiel durch den Pistolenschuß, den er während des Friedens thut, um seinen Generalen zu gefallen, die er liebt, und deren Feld-Scherze er fürchtet, weil er selbst lange Zeit also scherzte. Er zerbricht die Operation, die er sehnlich wünscht; er säet taubes Korn. Was ist ein religiöses Concordat, die feierlichste Unternehmung, mit welcher Menschen sich beschäftigen können: was ist ein solches religiöses Concordat, das in drei Tagen soll unterzeichnet werden? — Ich sehe darin die zwölf Stunden, die der commandirende General den Belagerten bewilligt, die ohne Hoffnung auf irgend Hilfe sind.

»Sie wissen, daß ich bei aller Liebe für ihn, seit den Scenen zu Tolentino, zu Livorno, und den Schrecken Manfredini's und des bedrohten Mattei und so vieler andern heftigen Ausbrüche, diesen geliebten General in aller Stille den kleinen Tiger nenne, um seine Statur, sein Festhalten, seine Behendigkeit, seinen Muth, die Schnelligkeit seiner Bewegung, seine Sprünge, und Alles, was in dieser Art sich gut deuten läßt, charakteristisch aus-

[1801]

zudrücken. Würde ich wegen eines solchen Tones verklagt, so würde ich antworten, daß ich in der Militairschule, wo ich Professor war, gelernt habe, Tiger bedeute auf persisch einen Pfeil. Doch befragen Sie hierüber vielmehr unsre ägyptischen Gelehrten. — Aber, um zum Schluß zu kommen, der kleine Tiger hat einen Fehler gemacht; dieser Fehler läßt sich verbessern; dazu jedoch bedarf ich eines Jeden. Glauben Sie, daß eine religiöse Einrichtung für Frankreich tauge? Glauben Sie, daß es geneigt sei, dieselbe mit innigem Eifer anzunehmen, und daß man dem ersten Consul diene, wenn man ihm hilft einen Willen vollbringen, der, wie ich überzeugt bin, sich in seinem Herzen findet? Wenn Sie, um einen anerkannt nützlichen und großmüthigen Plan durchzusetzen, sich ergeben haben, das armselige Interesse des Lebens fahren zu lassen, dann kommen Sie wieder zu mir, und ich werde Ihnen dann sagen, was ich im Sinne habe. Warten sie noch. — — Wenn Sie mir helfen, werden Sie vielleicht früher oder später deßwegen leiden; ja es wird vielleicht geschehen, daß wir beide dafür leiden; denn man führt niemals ungestraft Diejenigen zurecht, welche das Regiment führen.«

Ich antwortete dem Minister, es gebe Entschlüsse, die man auf der Stelle fasse; ja ich erklärte ihm, ich hätte ein lebhaftes Verlangen, ein Concordat abschließen zu sehen; und ich würde seinen Schritten in Allem folgen. »Nicht doch, nicht doch, unterbrach er mich; es ist hier nicht die Rede davon, mir zu fol-

gen; Sie müssen da bleiben; trotz des Befehls, den ich empfing, die Unterhandlung abzubrechen. Hören Sie mich an, ich will kein Concordat verlangen, das in drei Tagen unterzeichnet seyn soll; ich gehorche aber dem übrigen Theil der Depesche; ich reise ab; ich gehe nach Florenz, sende Consalvi nach Paris, und befehle Ihnen zu Rom zu bleiben, um einen Faden der Verbindung mit dem heiligen Stuhle zu unterhalten. Ich sage es Ihnen jedoch abermal voraus, daß Sie, wenn Sie auf mein bloßes Wort zu Rom bleiben, sich vielleicht für immer und ewig compromittiren; aber es ist dies das einzige Mittel, eine militairische Intervention zu verhüten; ich habe dessen schreckliche Folgen in diesem Rom gesehen, wo ich mit Ihnen spreche!«

Ich umarmte den Minister lebhaft, der mich verstand. Alsogleich begab er sich zu dem Cardinal Consalvi, las ihm die furchtbare Depesche vor, ohne ein Wort auszulassen; erließ ihm auch nicht die Unruhe stiftenden und strafbaren Priester, und faßte dann seine Rede in Kürze also zusammen: »Es gibt Mißverständnisse; der erste Consul kennt Sie nicht; noch weniger kennt er Ihre Talente und Ihre Geschicklichkeit, Ihre Verpflichtungen, Ihre Koketterie, Ihr Verlangen, die Geschäfte zu beendigen. Gehen Sie nach Paris! — Wann? — Morgen; Sie werden ihm gefallen; Sie werden einander verstehen; er wird sehen, was ein Cardinal heißt, der ein geistreicher Mann ist; Sie werden das Concordat mit ihm machen. Gehen Sie nicht nach Paris, dann

[1801]
bin ich verpflichtet, mit Ihnen zu brechen, und es sind da unten Minister, die dem Directorium den Rath gegeben haben, Pius VI. nach Guyana zu deportiren. Es gibt Staatsräthe, die gegen Sie urtheilen; es gibt auch spöttische Generale, welche die Achseln zücken. Breche ich mit Ihnen, dann wird Murat, ein zweiter Berthier, nach Rom ziehen; und ist er einmal hier, dann werden Sie nicht so vortheilhaft unterhandeln als heute. Seine Ankunft wird Ihre Republikaner wieder aufwecken; sie haben die Verwaltung übel geführt; aber sie verwalten jetzt nicht mehr; und man schreit immer über Diejenigen, welche befehlen. Beschließen wir also eine Ordnung der Dinge, die befriedigend sei, und die sogar Paris zur Vernunft zurück führe!

»Ich, der ich Befehl habe die Verbindungen abzubrechen, werde auf folgende Weise gehorchen. Ich werde nach Florenz gehen. Dort werde ich Murat mäßiger stimmen, der vor Verlangen brennt, hierher zu kommen und einen neuen Staat zu erobern. Die Schwester des ersten Consuls, die Gemahlin Murats, ist bei ihm. Sie ist neugierig und sagt, man könne Rom und seine Wunder nie zur Genüge sehen. Sie also gehen nach Paris; und ich werde meinen Legationssecretair hier lassen, um eine Repräsentation zu erhalten. Auf solche Weise also wird nichts zerstört werden. Ich sage es Ihnen noch einmal, Sie werden das Concordat mit dem ersten Consul selbst abmachen, werden ihm einen Theil desselben dictiren, und von ihm mehr erhalten als von mir, der

ich durch so viele Hindernisse gebunden bin. Gelingt nichts von diesen Dingen, dann bin ich verloren, und habe auch die Hoffnungen der Beförderung vernichtet, die mein Secretair haben kann. Wir sprechen aber hier von Opfern, die schon gebracht sind. — Noch ein Wort. Ich will in einem Lande, wo es der Plaudereien so viele gibt, Ihnen nicht die Last und die Verantwortlichkeit dieser Handlung allein lassen. Wenn, was heute mich groß bedünkt, durch irgend einen Zufall morgen ein Fehler wird, muß ich nothwendig den Papst sehen, und Alles auf mich nehmen. Ich werde dem Papst wenig Langweile verursachen. Ich habe eine kleine Anzahl Phrasen mit ihm zu wechseln, um frühere Instructionen des ersten Consuls zu erfüllen.«

Der Cardinal, ein Mann, dessen Einbildungskraft einen hohen Schwung hatte, ward von dem Glanz und dem mysteriösen Inhalt dieser Worte tief ergriffen. Und den Rath begreifend, geht er sogleich zum Papste, bereitet ihn zu diesem Schritte und zu dem Schmerz vor, von seinem Freunde sich zu trennen, ehe er noch eine Erlaubniß dazu von ihm verlangt. Herr Cacault erscheint bei der Audienz Seiner Heiligkeit, die ihn erwarteten, und die, nachdem Sie ihn hatten neben sich Platz nehmen lassen, also zu ihm sprachen: »Herr, Sie sind eine Person, die wir mit großer Zartheit lieben. Dieser Rath, den Sie selbst uns geben, ein Concordat nicht in drei Tagen zu unterzeichnen, ist in Ihrer Stellung eine bewunderungswürdige Handlung. Aber Consalvi zu

[1801]

Paris, Rom verlaſſen, und wir allein in dieſer Wüſte!!! — Heiligſter Vater, erwiederte der Miniſter, ich gebe mein Wort als Chriſt und als Mann von Ehre, daß ich dieſen Rath von mir ſelbſt gebe, daß er mir von keinem Menſchen zugeflüſtert ward, daß meine Regierung nichts davon weiß, daß ich hier nur in dem Intereſſe der beiden Höfe handle, und vielleicht mehr noch in dem Intereſſe des Ihrigen als des meinigen. Der erſte Conſul ehrt Sie, er ſagte zu mir: Behandeln Sie den Papſt, als ob er zweimal Hundert Tauſend Mann hätte! Er erkennt Sie als eine große Macht. Wahrſcheinlich ſieht er heute das Zweifache derſelben um ſich; denn er ſpricht nicht mehr auf einem gewiſſen Fuße der Gleichheit. Gibt er ſich den Vorzug, ſo wird ein edles Zutrauen denſelben Ihnen zurückgeben. Berauben Sie ſich Conſalvi's für einige Monate; er kommt Ihnen dann weit gewandter zurück. — Sie lachen, antwortete der Papſt, bei dieſen Soldaten, die wir haben, wie Sie glauben. Wir nehmen ſie nur an, um ſie zurück zu geben. Dazu iſt es auch wahr, daß die Soldaten Jeſu Chriſti in großer Anzahl ſind. — Heiligſter Vater, Conſalvi muß den Augenblick abreiſen; er muß Ihre Antwort bringen; er wird zu Paris mit der Gewalt arbeiten, die Sie ihm ebenfalls mitgeben werden. Ich zähle neun und fünfzig Jahre, und habe mancherlei Angelegenheiten ſeit den Staaten Bretagne's geſehen; wahrlich die Staaten, die am ſchwierigſten zu regieren ſind. Nichts auch iſt mir von dem Elend Ihrer

Völker in Italien entgangen. Um mich zu stürzen, nannte man mich den Freund der Könige; ich bin nicht verdächtig. Etwas Stärkeres ohne Zweifel als die kalte Vernunft, ein Instinct, einer jener Triebe der Thiere, wenn man will, der sie niemals irre führt, räth mir und verfolgt mich; ich sehe meinen Consul, wie er würdig, kalt, befriedigt, und mitten unter seinen Rathgebern, die ihn abhalten, aufrecht erhalten steht. Und was ist es denn auch für ein Uebel? Man beschuldigte Sie; Sie erscheinen auf gewisse Weise selbst. Was ist's? was hat man gesagt? Man will ein religiöses Concordat; nun denn, wir kommen euch entgegen; wir bringen dasselbe; hier ist es!«

Der Papst, der innigst gerührt war, vergoß reichliche Thränen. — »Wahrer Freund, sprach er, wir lieben Sie, wie wir unsre Mutter geliebt haben! In diesem Augenblick wollen wir in unser Oratorium uns begeben, uns mit Gott zu berathen, ob die Reise zum Wohl gereiche und ob ein guter Erfolg unsre Bemühungen dadurch krönen werde, daß er aus diesem Abgrund der Schmerzen uns entfernt.«

Consalvi erhält vom Papste die Erlaubniß abzureisen; er schreibt noch einige Briefe, wirft sich dann mit Herrn Cacault in eine simple Postchaise, und schlägt den Weg nach Florenz ein. Mein Chef hatte mir empfohlen, nicht nach Paris, sondern nur an ihn nach Toscana zu schreiben. Die letzten Worte, die er in dem Hofe seiner Wohnung zu mir sprach,

[1801]

sind folgende: »Ueberschreiten Sie die Linie nicht, die ich Ihnen vorzeichnete. Sie sind hier nur ein Minister von meiner Schöpfung; nichts und Vieles! Ich bin's, der ich nach Paris berichten muß. Sie, schreiben Sie mir sehr oft. Ach ja — — Eins muß ich noch beifügen. Sie werden den Papst sehr oft sehen. Reden Sie mit ihm wie ich mit ihm rede; meist aber müssen Sie ihn zuerst reden lassen; auf solche Weise spricht er viel, weil er sich fürchtet wehe zu thun. Besonders lassen Sie keinen Gedanken der Kleinmüthigkeit bei ihm aufkommen. Bestreiten Sie seine Bescheidenheit, die Anschuldigungen und Lügen. Morgen wird ein Ungewitter losbrechen. Unterstützen Sie das empfindliche Zartgefühl des Papstes; und besonders lassen Sie ihm keinen verdrießlichen Argwohn. Klugheit mit Neapel, wo man schwarz ist! — Die ganze Angelegenheit liegt in den Tuilerien und zu Florenz.

Neuntes Capitel.

Unkluges Schreiben des Cardinals Conſalvi an den Ritter Acton. Herr Cacault entſchuldigt den Cardinal bei dem erſten Conſul, der ihn mit Wohlwollen empfängt.

Der Cardinal eilte nach Paris ungeachtet eines furchtbaren Sturmes, wegen welches man ihn auf Mont-Cenis zurückhalten wollte. Unglückſeliger Weiſe hatte er gerade jetzt die Wirkung dieſer ſo ſchönen und ſo entſcheidenden Handlung zerſtört. (Die geſchickteſten Männer begehen zuweilen unvorgeſehene Fehler.) Er hatte Herrn Ritter Acton nach Neapel einen Brief in folgenden Ausdrücken geſchrieben:

»Das Wohl der Religion fordert ein Opfer. Ich werde nun den erſten Conſul ſehen; ich gehe zum Martertode; der Wille Gottes geſchehe!«

Es lohnte wohl der Mühe, eine Stunde koſtbarer Zeit zu verlieren, um eine ſolche Vertraulichkeit zu ſchreiben! — Der erſte Conſul forderte damals keine Opfer; auch hatte nicht er den Cardinal nach Paris berufen. Der erſte Conſul hatte in Italien und in Aegypten ſich unſterblich gemacht; erſt unlängſt hatte er die Schlacht bei Marengo gewonnen. Er hatte auch nur noch den Grad der Ehrſucht und Hoffart im Geiſte, die aus dieſen glücklichen Folgen hervorgingen; welche den Glanz der Tage von Auſterlitz, Jena und Wagram bei weitem nicht erreichten. Wir dürfen hier den erſten Conſul nicht beſchuldigen laſſen; ſpäter werden wir ſehr wahr-

scheinlich weit anders von dem, durch die Schmeicheleien Europa's verzauberten Kaiser sprechen.

Es hatte also Consalvi einen großen Fehler begangen; und welchen Vertrauten wählte er auch! Herr Acton empfängt den Brief, und beschließt einige Zeit hernach, denselben im Original Herrn Alquier, dem französischen Gesandten zu Neapel mitzutheilen, der es mit eifersüchtigen Augen gesehen hatte, daß der erste Consul Herrn Cacault für die schöne Sendung nach Rom den Vorzug gegeben hatte. Herr Alquier fertigt augenblicklich einen Kurier nach Paris ab; sendet eine Abschrift des Briefes Seiner Eminenz, und stellt also nothwendig das Betragen seines Collegen Cacault in ein ungünstiges Licht; da er mit einem Anschein von Recht voraussetzt, daß dieser entweder von dem Cardinal hintergangen und verlacht wurde; oder daß er fähig war, Buonaparte mit verhaßten Farben zu schildern.

Zu gleicher Zeit aber vertraut Alquier diesem Kurier auch ein Schreiben für Murat an, bei welchen er zu entschleiern vorgibt was er den Irrthum des Herrn Cacault nennt.

Der nämliche Kurier brachte auch mir ein Schreiben von Herr Alquier, in welchem er mir zu dem Beweise des Vertrauens Glück wünschte, das die französische Regierung mir dadurch bezeugte, daß sie als Geschäftsträger zu Rom mich accreditirte. Er glaubte, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten habe mir aufgetragen, daselbst zu bleiben. Dies Schreiben strotzte von übertriebenen Lobsprüchen,

die ein Mensch meines Alters nicht verdiente. Indessen täuschte ich mich, da ich unkluger Weise zu mir selbst sprach: »Man ist doch nicht gar so schwarz zu Neapel!« und ich war so schwach, dies Gewäsche von Complimenten Herrn Cacault mitzutheilen, vor dem ich keine meiner Handlungen, und auch nicht einmal meine Eitelkeit verbarg.

Der General Murat achtete und liebte Herrn Cacault, der, außer den Geschäften, ein feiner, geistreicher italienischer Cicerone zu seyn verstand, und dessen Unterredung voll trefflicher Einfälle, Fröhlichkeit und natürlichen Witzes war. Murat's Gemahlin zumal konnte die Unterredung des Ministers nicht vermissen; den sie ihren Vater nannte und mit Güte überhäufte.

Murat nicht wenig erstaunt, liest und liest abermal das Schreiben des Herrn Alquier; und erachtet, er müsse Herrn Cacault das Actenstück zeigen, worin er angeklagt ist.

Die Nachschrift dieses Briefes vergrößerte noch die Bosheit des Angriffs gegen den Chef der Legation zu Rom. Der Gesandte sprach darin sehr übel von mir; und schilderte mich als einen zu leichtsinnigen, zu zerstreuten Menschen und als einen unbesonnenen Kopf, der wenig bedacht wäre, auf die feinen Betriegereien des römischen Hofes Acht zu haben. »Das ist gehässig!« rief Herr Cacault aus; und übergab den Händen Murats den Brief voll der Lobsprüche und Schmeicheleien, den mein Ankläger mir geschrieben hatte. »Gut, sprach hochsinnig Mu-

[1801]

rat; auch das werde ich dem ersten Consul schreiben; denn ohne Zweifel ist der nämliche Streich auch zu Paris geführt worden.«

Seinerseits zog Herr Cacault sich in einen Winkel des Kabinets des Generals zurück, vermittelte — immer durch den nämlichen Kurier, — eine genaue Erklärung dessen was hinsichtlich des Cardinals Consalvi vorgegangen war; und richtete an den ersten Consul eine Depesche, die immer ein Meisterstück des Scharfsinnes, der Kraft und der Staatsklugheit seyn wird. Der Minister beginnt mit der Aufstellung der Behauptung, daß wenn Paris einen Cardinal ankommen sehe, so sei dieser Cardinal von seiner Erfindung, das heißt von der Erfindung des französischen Ministers zu Rom; ihm sei sie eigen, weil er glaube, es sei nützlich, es sei ehrbar, es sei weise, ein Concordat zu wollen. Wäre dabei ein dummer Streich, so sei der dumme Streich sein, nämlich Cacault's; er will, er fordert denselben für sich; er ist sein Gedanke, er ist das Mark seiner Gebeine.

Er läugnet die Fehler des Cardinals nicht, ja er spricht sich sogar etwas lange über die Wichtigkeit derselben aus; dann beschreibt er den Charakter der Eminenz, der als ein Prälat, nie eine Gefahr bestand; der wahrscheinlich bis jetzt noch keinen andern Horizont in der Welt vermuthet als Venedig; der sein Rom auswendig kennt ꝛc.; außerhalb desselben aber sehr wenig. Er fürchtete jeden

Augenblick umzuwerfen, weil er in einer Postchaise fuhr.

Herr Cacault schildert Consalvi als einen hübschen Monsignor, der durch zu viele Ehrenbezeigungen verhätschelt ward; und wahrscheinlich jetzt noch vertrauliche Briefe schreibt, ohne zu wissen, daß man immer bereit seyn muß, zu verantworten was man geschrieben hat, vor wem immer es sei; und daß Alles was vertraulich ist, in solchem Falle, ämtlichen Werth erlangt. Nichts ist ungereimter als diese vermeintliche Marter. Es mag vielleicht ein Diener, ein Dummkopf oder ein Parasit dies erfunden haben, als er die Reisekoffer des Prälaten packen sah; und der Cardinal, der nicht wußte, was er an Acton schreiben sollte, den er von Herzen verabscheut, hat es dann wiederholt, um in wenig Zeilen etwas Auffallendes auszudrücken, und dann anderer Dinge gedenken zu können.

Herr Cacault fügt bei, der Cardinal werde übrigens nach einer solchen Falschheit Neapel feind werden (ein Umstand, der für die französische Politik ein sehr großer Vortheil war). Dieser unglückliche Unterhändler wird nur mit Zittern vor dem Besieger Italiens erscheinen, dessen hochsinnige Eigenschaften, und ich muß es nur aussprechen, dessen edelgroße Scharfblicke in die Zukunft er so sehr verkannte.

Hernach beweist Herr Cacault, daß kein Augenblick je günstiger war, mit einem solchen Manne,

[1801]

und in einer solchen Lage zu unterhandeln. Das Schreiben war mit den Worten beschlossen:

»Bedenken Sie wohl, großer Feldherr! daß der heilige Stuhl niemals aufrichtige Mittheilungen mit Acton, diesem Hauptausspäher in Italien der ersten Cabinete Europa's, pflegen wird; mit Acton, der bei ihnen die Mittelmäßigkeit seiner Wichtigkeit, durch die Vielheit und Knechtlichkeit seiner Winke erkauft. Nun sind diese beiden Nachbarn in tödlicher Uneinigkeit. Ihre Angelegenheiten werden Spuren dieses Mißverständnisses an sich tragen. Nach allem diesem beschwöre ich Sie, lassen Sie es bei einer anfänglichen Kälte bewenden. Wenn man mit Italienern zu thun hat, muß man, und dies ist's, was ich immer sage, ihre Empfindlichkeit unterstützen; das heißt: man muß sie abhalten, von dem Gewicht der Eindrücke, für die ihre zarten Fibern so leicht empfänglich sind, sich niederdrücken zu lassen. Demüthigen Sie Consalvi nicht zu sehr. Seien Sie vor dem Vortheile auf der Hut, den ein so gewandter Mann wie er, ungeachtet seiner Furcht, von welcher er sich wieder erholt, aus seinem eigenen Fehler zu erzielen versteht. Versetzen Sie ihn nicht auf den Weg der List; kommen Sie seinen Tugenden mit den Ihrigen entgegen; Sie sind beide groß; Jeder aus Ihnen beiden hat seine Weise; nur in einem andern Maßstabe; haben Sie von dem Schreiben dieses Actons Kenntniß und keine Kenntniß; und dann werden Sie selbst die fromme Unternehmung zu Stande bringen.«

»Endlich, endlich, weil Sie es wollen, ich gedachte zwar nicht, es zu sagen, aber ich muß wohl zu Ende kommen. Gesetzt ein Mattei hätte dies gesagt: wer könnte es ihm übel nehmen? — Unser Consalvi glaubt vielleicht seine Gründe zu haben. Er war Monsignor Sull' armi als Duphot getödtet ward; und er hält sich für den Soldaten, der auf den General abgefeuert hat. Dies haben die Patrioten dem Cardinal so oft wiederholt, daß er es wie die vier Evange-

[1801]

lien glaubt. Deßwegen suchten zur Zeit Berthier's die Patrioten Consalvi auf, um ihn gebunden auf einem Esel in Rom umher zu führen. Doch der Prälat verbarg sich, und entkam dieser Beschimpfung. Sie kennen so gut, als ich, die Umstände dieses kläglichen Ereignisses. Niemand zu Rom hat Befehl gegeben zu schießen und wen immer zu tödten; der General war unklug; sagen wir es kurz, er war strafbar. Es war zu Rom ein Völkerrecht wie überall. Der Soldat hat ausgesagt, daß er dadurch, daß er auf einen Mann schoß, über dessen mit Gold verbrämtem Hute ein hoher Federbusch ragte, geglaubt habe, den Muth Desjenigen aufzuhalten, der keck vorwärts schritt; und sich retten zu können. Alle diese Umstände wurden mir zu Rom bestätigt, und ich habe sie sogar von solchen Römern, die wir Patrioten nannten. Consalvi gab damals auch als Monsignor Sull' armi dem General-Provera einen Besuch, den der Papst kommen ließ, um Colli zu ersetzen. Können Sie sich wohl das Unglück denken, einen General zu besuchen, den Sie so tüchtig geklopft hatten? Der Prälat weiß nicht, daß Sie die Leute, wenn Sie solche klopften, noch schätzen. — — Ich schreibe dies im Cabinet Ihres Bruders; und tritt er ein, bevor ich meinen Brief schließe, so werde ich ihm solchen vorlesen. Ich werde dem ersten Consul nicht sagen, warum es unerläßlich ist, daß ich diese Informationen an ihn allein richte. Niemals war ich so weitläufig; niemals auch bedurfte ich so sehr eines Schutzes und einer Freundschaft ähnlich denen, die der General Buonaparte zu Tolentino in seinen Vertraulichkeiten, zu Rom aber in seinen Briefen mir erzeigte, wo er so gütig war, meinen Eifer zu würdigen. Genehmigen Sie meine Absichten, und zweifeln Sie niemals an meiner gänzlichen Ergebenheit.«

Der erste Consul billigt den Rath Cacault's, empfängt Consalvi kalt; scheint nicht sonderlich unzufrieden, als er erfährt, man habe sich vor ihm ge-

[1801]

fürchtet; nimmt nach und nach ein freundlicheres Geſicht und freundlichere Manieren an; ſtellt in ein lächerliches Licht die einfältige Politik Acton's, der Ströme mit Spinnengewebe und Geplauder anhalten will; behandelt einige Zeit hernach den Cardinal mit einem Anfang von Freundſchaft, dann mit Vertrauen; fragt ihn auf ſeine Weiſe, warum er ſtatt eines Andern auf etwas antwortet, das man einem Andern lachend ſagte; erkundiget ſich, ob man in Italien den erſten Conſul nicht für einen Währwolf anſieht, der die Prieſter frißt; drückt ihn bald durch eine jener originellen Improviſationen (Reden aus dem Stegreif) zu Boden, worin er immer ausgezeichnet war, kündigt ihm kühne, beinahe proteſtantiſche, wenigſtens janſeniſtiſche Entwürfe zu einem Concordat an, modificirt ſie dann, fällt endlich, wie er öfters zu ſagen pflegte, unter dem Zauber der Grazie der Syrene von Rom, und beſchließt die Abfaſſung der Uebereinkunft, die man heut zu Tage das Concordat von 1801 nennt.

Zehntes Capitel.

Prüfung des Concordats zwischen Leo X. und Franz I.

Wir müssen diese wichtige Verhandlung selbst hier anführen; indessen ist es der Sache gemäß, da oft von dem Concordat mit Franz I. die Rede seyn wird, daß wir früher erinnern, welches die Bedingungen dieses uralten Vertrages waren, der bis zum Jahr 1790 die Richtschnur der Verhältnisse des heiligen Stuhles zu den französischen Monarchen war.

Im Anfang der Capetischen Dynastie mußten die Wahlen der Bischöfe, wenn sie als canonisch gelten sollten, von dem Klerus und dem Volke getroffen werden. Der Metropolit und die Bischöfe der kirchlichen Provinz besiegelten diese Wahl dadurch, daß sie derselben beistimmten, und dem Erwählten die Weihe ertheilten. Gewiß ist's, daß das Concilium zu Rheims im Jahre 1049 vorschrieb, die Wahlen sollten nur dem Klerus und dem Volke angeeignet werden.

Die Zeit, die man nicht verhindern kann zu wirken, bringt auch mancherlei Modificationen in die Handlungen der Menschen. Gegen das Jahr 1215 benahmen die Capitel dem Klerus und dem Volke ihre Rechte; und erklärten, sie würden fortfahren diese Rechte auszuüben, um die oftmaligen Streitigkeiten, Intriken, Zänkereien bei den Wahlen, und die Schwierigkeiten zu heben, auf einen und denselben Mann die Stimmen so vieler Herren und Ge-

meinden zu vereinigen, die durch ihre Anſichten und ihren Eigennutz getheilt wären. Nur begehrten dieſe Capitel, bevor ſie zur Wahl ſchritten, die Erlaubniß dazu vom Könige.

Im Jahre 1438 ward auf der Verſammlung zu Bourges die berühmte Vorſchrift angenommen, die man die pragmatiſche Sanction nannte. Man entſchied, ungeachtet der Einſprache des Papſtes Eugen IV., eines Venetianers, die Bisthümer und andere Prälaten-Aemter ſollten nach den alten Gebräuchen beſetzt werden; ohne daß die Capitel dieſe Wahlen ſich aneignen dürften. So lange Carl VII. lebte, war dieſe Vorſchrift ein Staatsgeſetz; Ludwig XI. zeigte ſich nicht als einen ſehr eifrigen Anhänger derſelben; die Parlamente aber und die Univerſität vertheidigten ſolche mit hitzigem Eifer.

Das Concordat zwiſchen Leo X. und Franz I. ſtellte die pragmatiſche Sanction ab. Man kam überein, dieſer Wahlmethode in allen Metropolitan- oder Kathedralkirchen des Reiches zu entſagen. Die pragmatiſche Sanction war ein Werk geweſen, dem es an Regelmäßigkeit und gegründetem Rechte gefehlt hatte; da man darin die Intervention des Conciliums und des Papſtes in nichts anerkennen wollte. Es ward alſo bedungen, daß der König die Biſchöfe ernennen, der Papſt aber ſie einſetzen ſollte. Der Kampf, den der Klerus, die Parlamente und die Univerſitäten erhoben, das Concordat vom Jahr 1515 zu verdrängen, war mehr heftig als glücklich; es dauerte bis zur Regierung Carls IX.

Wir haben dies Concordat in der französischen Sprache jener Zeit vor Augen (es ist das Exemplar, das Ludwig dem Vierzehnten persönlich angehörte). Es bezieht sich nicht gänzlich auf die Uebersetzung, die im Jahre 1817 bei Beaucé zu Paris heraus kam, und welche dieser Buchhändler mit Unrecht die erste Uebersetzung nennt. Diese Handschrift hat an ihrer Spitze den Patentbrief des Königs Franz vom 13. Mai 1517.

König Franz I. macht offenkundig, der König Ludwig XII. sei eingeladen worden, die Gründe zu erkennen zu geben, um welcher willen er sich der Aufhebung der pragmatischen Sanction widersetzt habe; worauf er dann also fortfährt:

»Nachdem wir durch die göttliche Güte mit der Krone geschmückt waren und unsre Regierung glücklich begonnen hatten, und dann abermal ähnliche Edicte, die aus der nämlichen Autorität flossen, zu unsrer Kenntniß gelangt waren, durch das letzte und peremtorische aber alle Hoffnung uns und unsern Hofstellen benommen war, unser Haus und die gallicanische Kirche und unsre Unterthanen frei zu machen; so daß wir voraussahen, wir würden, wofern wir weiter gebahren wollten, gänzlich in jene Mißlichkeiten zurückfallen, die in unserm Königreiche und den Landen des Delphinats vor dem Decret der besagten pragmatischen Sanction Statt gefunden hatten:

»Darum erwogen wir, wie groß die Unwürde und Mißgestalt der Dinge sei, die früher und vor der Bekanntmachung der besagten pragmatischen Sanction in unsern Königreichen und den Landen des Delphinats im Schwunge gewesen war; nämlich: daß die Finanzen (durch welche der Staat wie durch seine Nerven gestützt wird), durch dies vorzügliche Mittel erschöpft, die Erlaubniß und Freiheit Pfrün-

[1801]

den zu verleihen, den Prälaten und Bischöfen benommen war; daß die französischen Benefizien nicht selten Fremden gegeben wurden; daß durch apostolische Bullen, die sie Expectative nennen, die Benefizien der Lebenden, und zwar sowohl die durch Wahlen als durch die Collatoren vergeben werden, allgemein und insbesondere am Sterbetage Derjenigen verliehen wurden, welche dieselben hatten; was nicht zu den guten Sitten stimmt, und nicht ohne Wunsch und Verlangen des Todes Anderer ist;

»Endlich, daß die Gegenstände der Pfründen und die kirchlichen Processe an dem Hofe zu Rom aufgehalten wurden zu großem Schaden, Unkosten und Ausgaben unsrer Unterthanen; woraus meist die Nothwendigkeit entstand, daß Diejenigen, welche die Ausgaben nicht bestreiten oder die Mühen nicht ertragen konnten, nothgedrungen waren, ihre Rechte abzutreten, oder die Bewerbung um ihre Sachen aufzugeben und fahren zu lassen. — Aus diesem Unwesen erfolgte auch, daß gelehrte Männer, welche die freien Künste und Wissenschaften lehrten, keine Benefizien erlangen konnten; oder daß sie, wenn sie derselben haben wollten, solche aufgeben oder auf eine andere Zeit verschieben, oder aber, daß sie das Studium der Wissenschaften gänzlich verlassen und Umherläufer an allen Orten werden mußten, die durch die Städte gingen und liefen; so daß man die offenbare Gefahr sah, durch diese Unordnung die Liebe und die Kenntniß der Wissenschaften verloren gehen zu sehen.«

Hierauf spricht der König, er habe gedacht, »die großen Nachtheile durch einen geringern und leichtern Verlust einzulösen.« Er traf also im Jahre 1515 eine Uebereinkunft mit Leo X., und machte die Bulle bekannt, die der Papst am 19. December 1516 erlassen hatte, und in welcher

eine andere Bulle vom 17. September desselben Jahres eingeschaltet war.

Im Eingang der zweiten Bulle (vom December) bestätigt der Papst die erste (vom September), die also beginnt:

»Leo Bischof, Diener der Diener Gottes, zum ewigen Andenken der Dinge, welche geschahen.

»Als diese ursprüngliche, von unserm Heiland Jesus Christus auf den Eckstein gegründete, durch die Verkündigungen der Apostel erhöhte, durch das Blut der Märtyrer in verflossener Zeit geheiligte und vermehrte Kirche zuerst mit Gottes Hilfe begann, ihre Aeste auf dem Umkreis der ganzen Erde auszubreiten, und weise erwog, wie viele Bürden auf ihren Schultern lagen, welche große Anzahl Schafe sie zu nähren, welche große Anzahl sie zu hüten hatte, und an wie vielen, sehr weit von einander entfernten Orten sie die Augen haben mußte, setzte sie auf göttlichen Rathschluß Pfarreien ein, theilte Diöcesen ab, weihte Bischöfe und ernannte Erzbischöfe: damit sie als Glieder, die dem Haupte gehorchen, und nach dem Willen desselben alle Dinge richtig in unserm Herrn regierten, und gleich kleinen Bächen, die von dem ständigen Quell (nämlich von der römischen Kirche) ausgehen, nicht einen einzigen Winkel der Erde des Herrn übrig ließen, der nicht begossen würde. Weil demnach alle andern Päpste, unsre Vorfahren, zu ihrer Zeit gearbeitet, und ihr ganzes Bestreben dahin gerichtet haben, die besagte Kirche zu einigen und in dieser heiligen Einheit ohne Makel noch Falten zu erhalten, und alle Disteln von derselben Kirche auszurotten, welcher es mittels der Gnade Gottes eigen ist, die Tugenden zu lieben und die Laster bis auf die Wurzeln zu tilgen: also müssen auch wir in unsrer Zeit und während des gegenwärtigen Conciliums thun, und Alles erwirken, was wir als solches erkennen, das zur Einigkeit und Erhaltung der besagten Kirche führt.«

[1801]

Nach diesem Eingang, der den Stand der Dinge auf edle Weise erklärt, kündet der Papst an, er werde die Dornen ausrotten, die der besagten Einigkeit schaden. Er hebt die pragmatische Sanction auf, welcher der König Franz mit freiem und schnellem Gemüthe entsagen wollte.

Weiterhin erklärt der Papst, er wisse, daß wegen der oftmaligen Freisprechungen und Wiedereinsetzungen (Absolutionen und Rehabilitationen), welche wären begehrt und erlangt worden, mehrere Personen vor den Wahlen einen Eid geschworen hätten, den Tauglichsten zu wählen; und hätten also aus freiem Willen falsch geschworen. Hieranf eignet er dem Könige von Frankreich, der dann seyn wird, das Recht an, einen ernsten Magister (grave maistre) oder Licentiaten der Theologie oder Doctor jeden Rechtes oder eines aus beiden, der auf einer berühmten Universität, nach vorhergegangener strenger Prüfung, zum Doctorat befördert ward, und wenigstens sieben und zwanzig Jahre alt, und in allen andern Dingen fähig ist, zu ernennen. Ernennt der König eine Person, die diese Eigenschaften nicht hat, dann kann solche von dem Papste abgewiesen werden. In drei Monaten, vom Tag der Abweisung an zu zählen, soll der König einen Andern ernennen; und ist auch dieser nicht geeignet, dann werden der Papst und seine Nachfolger zur Ernennung schreiten.

Dieser Artikel war mit Recht einer aus denjenigen, die am meisten Widerspruch erregten, weil er von beiden Seiten Anlaß zu langen Gegenbeschuldigungen geben konnte, und weil endlich, wie man sagte, eine feindliche Partei am römischen Hofe, wenn sie eigensinnig darauf bestand, alle Vorgeschlagenen zu verwerfen, und sich den Anschein gab, sie nicht für tauglich zu erkennen, am Ende Anspruch machen konnte, sie alle zu ernennen. Dazu jedoch gehörten böse Zeiten und viele schlechte Menschen; der heilige Stuhl mußte immer drohen und ungerecht, Frankreich aber immer feigherzig, weichlich und armselig seyn; solche Umstände waren nicht möglich, oder konnten doch wenigstens nicht lange dauern.

Dann findet man auch eine Clausel über die Mandate; wo Leo X. sich also ausdrückt: »Wir bestimmen und befehlen, daß jeder Papst, Einmal nur während der Zeit seines Pontificates, Briefe in Form eines Mandates erlassen könne« ꝛc. Dieser Artikel war offenbar von den Bothschaftern des Konigs dringend begehrt worden. Kann aber je ein Papst seine Nachfolger auf so absolute Weise in Dingen binden, die das Dogma nicht angehen?

Der Papst befiehlt, daß »wer immer kein gewaltthätiger Zurückbehalter (violent détenteur) ist, sondern einen scheinbaren Titel (titre coloré) hat, und drei Jahre hindurch im Besitz einer Prälatur oder einer Würde war, friedlicher Besitzer derselben seyn soll.« Diese Clausel war vortrefflich.

[1801]

Ein Artikel über Diejenigen, die öffentlich im Concubinat lebten, ist in so kräftigen und zugleich in so anständigen Ausdrücken verfaßt, daß man derselben wenige, zumal in jener Zeit findet; und er verdient eine besondere Aufmerksamkeit.

»Wir bestimmen, daß, was immer für ein Geistlicher, welchen Ranges, Standes, Ordens und welcher Würde, wäre es sogar bischöflicher, oder was immer für einer andern Präeminenz derselbe sei, der in öffentlichem Concubinate lebt, nach der Bekanntmachung gegenwärtigen Erlasses, wofern es erwiesen ist, daß solches noch zwei Monate, nach öffentlicher Verkündigung desselben in der Kathedralkirche, fortwährt: dadurch selbst des Empfangs der Früchte aller seiner Pfründen drei Monate hindurch entsetzt sei.

»Nimmt, nachdem er die Concubine entlassen, der Geistliche solche wieder zu sich, so wird er als unfähig erklärt, jemals Ehren, Würden und Benefizien zu erlangen.«

Der Papst erlaubt, den Excommunicirten nicht auszuweichen; und bestimmt, daß Niemand soll verhalten werden, der Mittheilung und der Ausspendung oder des Empfangs der Sacramente sich zu enthalten. Er befiehlt auch, aus keiner leichten Ursache ein Interdict zu verhängen*). Man vervielfältigte damals die Interdicte jeden Augenblick.

Hier also endigt die Bulle vom 17. September. Die Bulle vom 19. December faßt eine Menge ge-

*) Man wird späterhin bemerken, daß in Umständen, die für den heiligen Stuhl furchtbar waren, derselbe, so sehr er konnte, dieser Grundsätze hoher Weisheit des Papstes Leo X. sich erinnerte.

wöhnlicher Clauseln zusammen und stellt solche dar; endlich findet man darin die Fortsetzung des königlichen Patentbriefes vom 13. Mai 1517, der auf Anordnung und Befehl des Königs am 22. desselben Monats im Parlament verlesen und mehrmals durch Herrn von La Tremouille wiederholt wurde, den ersten Kämmerer, der dieserwegen insbesondere nach Paris gesandt ward.

Dies also ist, nebst andern Actenstücken, die sich auf Prolongationen, auf einige minder wichtige Entscheidungen und Bezahlung der Gebühren beziehen, und wobei man allerdings einige Verfügungen tadeln konnte, die seitdem gebessert wurden, das Concordat, das zwischen Leo X. und Franz I. abgeschlossen ward. Es war eine so große Bestechlichkeit auf der Universität, ohne von dem Betragen der Concubinaire (eine ziemlich allgemeine Verderbniß damaliger Zeit) zu sprechen, daß oft unzulässige Subjecte zu kirchlichen Würden befördert wurden; und dann war es auch bekannt, daß es bei Ernennung der Bischöfe Geld zu verdienen gab. Die Parlamente, die immer in Furcht vor Unterdrückungen schwebten, welche einst von dem römischen Hofe waren versucht worden, sahen diese Abänderungen ungern. Uebrigens schienen die Gebühren, die für die Ernennungen zu bezahlen waren, allzu beträchtlich. Die Ueberlassung der Einkünfte eines Jahres für jedes erledigte Bisthum, eine Gebühr, die man einführen wollte, war eine übermäßige Taxe.

[1804]

Man tadelte Alles, wegen einiger Mißbräuche, in einem Vertrag, der ſittliche und wahrhaft chriſtliche Bedingungen enthielt. Doch die Schwierigkeiten ebneten ſich endlich nach und nach durch die Geduld der Könige und ihrer Miniſter. Endlich wurden dieſem Concordat gemäß alle Angelegenheiten mit dem römiſchen Hofe geſchlichtet, der die Taxen allmälig bedeutend vermindert hatte, als im Jahre 1789 die Revolution ausbrach.

Eine neue Ordnung (Unordnung!) der Dinge in Frankreich hatte alle Schranken umgeſtürzt. Man weiß, mit welcher Wuth die Prieſter verfolgt, eingekerkert und niedergemetzelt wurden. Das Schickſal der Religion forderte auch noch, daß der Papſt ſelbſt, dem Stuhle des heiligen Petrus entriſſen, nach Frankreich geſchleppt würde und in einem Gefängniß erläge, ſieben Jahre weniger drei Tage nach der grauſamen Ermordung der Prieſter in der Kirche der Carmeliten und zu St. Firmin.

Nachdem Afrika den Helden uns zurückgegeben hatte, deſſen es nicht würdig war, ſah er, als er den Fuß auf das Gebiet ſeines Vaterlandes ſetzte, wohl ein, daß er, ohne dem Ruhm der Waffen zu entſagen, Geſetzgeber werden müſſe. — Man ſah, daß der erſte Gedanke der kirchlichen Reorganiſation ihm angehört. Es iſt nun Zeit zu zeigen, welches das Concordat war, das er in Uebereinſtimmung mit den Bevollmächtigten Seiner Heiligkeit zu unterzeichnen befahl.

Es wird sich hier nicht um das Concordat vom Jahr 1515 handeln; dasselbe ward bei den Erörterungen zu Rom und zu Paris viel besprochen. Viele guten Köpfe gestanden bei dieser Gelegenheit, als sie dasselbe lasen, es sei nicht so erschrecklich als die Parlamente und die Universitäten es hatten verschreien wollen; und Leo X. und Bembo, Franz I. und der Kanzler Duprat, seien keine solchen Feinde Frankreichs und der Moral gewesen. Man stürzte dies Concordat, ob auch nicht geradezu, und mehr in dem Verlangen um, auf einem noch ganz frischen Erdreiche ganz neue Anordnungen zu gründen, welche künftighin das Gesetz Aller werden sollten; — als aus Haß gegen eine Richtschnur, durch die, wie wir sehen, vernünftige und solche Clauseln bedingt wurden, welche berechnet waren, den Aergernissen abzuhelfen. Hätte man im Jahre 1801 nicht von beiden Seiten, und zwar mit mehr oder weniger Weisheit auf eine neue Grundlage bauen wollen, so genüg te es, abermal Verminderungen für die Annaten zu regeln, und Bischöfe mit einer neuen Begränzung zu ernennen, die man als nothwendig erkannt hätte.

Ich habe einige Umständlichkeiten über das Concordat vom Jahr 1515 angegeben, damit man daraus zu erkennen vermöge, was Frankreich ändern wollte, und was man späterhin suchen kann, wiederherzustellen. Die Entwicklung dieser Thatsachen war unerläßlich. Es müssen wieder Vertheidiger des umgestürzten Tractates auftreten. Durch das, was

[1801]

so eben gesagt ward, so wie durch Jenes was nun geschehen wird, wird man ihre und die Gründe ihrer Gegner besser zu würdigen im Stande seyn. Uebrigens beschuldigt man den römischen Hof oft mit Unrecht; ja sogar hinsichtlich des Tractates vom Jahr 1515. Was that Rom damals? Es hatte einstimmig mit einem Könige, der mit freiem und schnellem Gemüthe sich dazu erbot, den Ruhm, empörende Mißbräuche abzuschaffen, und dem Klerus und dem Volke von Frankreich, denen es ein Recht benahm, von welchem sie keinen weisen Gebrauch machten, Tugenden zurückzugeben, welche die Verkehrtheit der Zeiten von ihnen entfernt hatte. Und dann ist es auch gewiß, daß die Könige von Frankreich überhaupt das Ernennungsrecht nur mit der größten religiösen Behutsamkeit ausübten.

Eilftes Capitel.

Das Concordat vom Jahr 1801.

Ein Entwurf, der aus dem Italienischen ins Französische übersetzt ward, und den der Cardinal Consalvi übergab, diente als erste Grundlage dem Actenstücke, das wir nun lesen werden. Die verschiedenen Artikel desselben wurden durch den ersten Consul erläutert, der sie oftmals las, und besonders studierte; wiewohl er sich den Anschein gab, als ob er kein so besonderes Interesse daran nähme. Auch die beiden andern Consuln äußerten günstige Ge-

sinnungen. Man darf auch nicht des besondern Eifers Joseph Buonaparte's vergessen, der, seit den Scenen zu Rom, wieder ein sanftmüthiger, scharfsinniger, ruhiger und verträglicher Mensch geworden war. Der endliche Tractat ward in französische Artikel verwandelt, nach welchen Pater Caselli den lateinischen Text verfaßte. Nothwendig finden sich in dem Texte dieser letzten Sprache Worte eines gezwungenen Sinnes, die eine etwas neologische Uebersetzung, ohne wahre Idiotismen, und ohne Freiheit verrathen. Während dieser Zeit schien der heilige Vater zu Rom gar sehr von der Furcht eingenommen, daß man die Verfügung, die wir im 17. Artikel bemerken werden, nicht einschalten möchte. Sie war eine der Empfehlungen, auf welche der heilige Vater am meisten gedrungen hatte, und über welche er sich am öftesten mit mir besprach.

Hier ist nun das Concordat wie solches öffentlich bekannt gemacht wurde.

»Seine Heiligkeit, der Papst Pius VII., und der erste Consul der französischen Republik haben zu ihren beiderseitigen Bevollmächtigten ernannt:

»Seine Heiligkeit, Seine Eminenz den Herrn (Monseigneur) Herkules Consalvi, Cardinal der heiligen römischen Kirche, Diaconus von St. Agatha ad Suburram, Ihren Staatssecretair; — Joseph Spina, Erzbischof von Corinth, Hausprälaten Seiner Heiligkeit und Assistenten des päpstlichen Thrones; und den Pater Caselli, berathenden Theologen; die gleicher Weise mit Vollmachten in richtiger und gehöriger Form versehen sind.

[1801]

»Der erste Consul: die Bürger Joseph Buonaparte, Staatsrath; Cretet, Staatsrath; Bernier, Doctor der Gottesgelehrtheit, Pfarrer von St. Laud zu Angers; mit Vollmachten versehen.

»Diese nun sind nach Auswechslung ihrer gegenseitigen Vollmachten *) über Folgendes übereingekommen:

Uebereinkunft zwischen Seiner Heiligkeit, Pius VII., und der französischen Regierung.

»Die Regierung der Republik erkennt, daß die katholische, apostolische, römische **) Religion die Religion der großen Majorität der französischen Bürger ist.

»Gleicher Weise erkennen Seine Heiligkeit, daß diese nämliche Religion gewonnen hat und noch in diesem Augenblicke erwartet: das größte Wohl und den größten Glanz von der Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes in Frankreich, und von dem besondern Bekenntnisse, mit welchem die Consuln der Republik sich dazu bekennen.

---

*) Das Erste was die Bevollmächtigten thun, ist, daß sie einander ihre Vollmachten mittheilen; Jeder liest, commentirt und lernt sie auswendig. Sind nun die Grundlagen des Tractates bestimmt, dann werden die Vollmachten ausgewechselt; das heißt Jeder übergibt sie im Original Demjenigen, mit welchem er im Begriff ist, den Tractat zu unterzeichnen, in welchem dessen auch in folgenden Ausdrücken Erwähnung geschieht: „Nach Auswechslung der gegenseitigen Vollmachten in richtiger und gehöriger Form.“ Das Concordat von 1801 war regelmäßiger als der Tractat von Tolentino.

**) Immer muß gesagt werden: apostolique romaine, und nicht apostolique et romaine. Dieser Fehler reproduzirt sich in Actenstücken von hoher Wichtigkeit (im Testamente Ludwigs XVI., und im Testamente Napoleons). Er findet sich nicht im lateinischen Texte des Concordates von 1801; und keiner der Uebersetzer hat es bemerkt; aber er findet sich in der französischen Abschrift der Ratification des Papstes; was in der That außerordentlich ist.

In Folge deſſen ſind ſie, nach dieſer gegenſeitigen Erkenntniß, ſowohl für das Beſte der Religion als für die innerliche Ruhe über Folgendes übereingekommen.

1. Art.

Die katholiſche, apoſtoliſche, römiſche Religion ſoll in Frankreich frei ausgeübt werden. Ihr Gottesdienſt ſoll öffentlich ſeyn; dabei ſoll man nach den polizeilichen Vorſchriften ſich richten, welche die Regierung für die öffentliche Ruhe als nothwendig erachten wird.

2. Art.

Es ſoll durch den heiligen Stuhl im Einklang mit der Regierung eine neue Begränzung der franzöſiſchen Bisthümer gemacht werden.

3. Art.

Seine Heiligkeit werden den Biſchöfen, welche den Titel der franzöſiſchen Bisthümer führen, erklären, daß Sie von ihnen mit feſtem Vertrauen für das Wohl des Friedens und der Einheit Opfer aller Art, ja ſogar die Entſagung ihrer Stühle erwarten.

Verweigerten ſie, nach dieſer Ermahnung, dies, für das Wohl der Kirche befohlene Opfer (welche Weigerung jedoch Seine Heiligkeit nicht erwarten), ſo wird der Regierung der Bisthümer der neuen Begränzung auf folgende Weiſe Vorſehung gethan werden:

4. Art.

Der erſte Conſul der Republik wird in den drei Monaten, die auf die Bekanntmachung der Bulle Seiner Heiligkeit folgen werden, zu den Erzbisthümern und Bisthümern der neuen Begränzung ernennen. Seine Heiligkeit werden die canoniſche Inſtitution, nach den, noch vor der Veränderung der Regierung, in Beziehung auf Frankreich aufgeſtellten Formen, verleihen.

[1801]

5. Art.

Die Ernennungen zu den, in der Folge erledigten Bisthümern, werden auf gleiche Weise durch den ersten Consul geschehen; und die canonische Institution wird von dem heiligen Stuhle in Gemäßheit des vorhergehenden Artikels gegeben werden.

6. Art.

Bevor die Bischöfe ihre Functionen antreten, werden sie unmittelbar in die Hände des ersten Consuls den Eid der Treue ablegen, der vor der Aenderung der Regierung im Gebrauche war, und in folgenden Worten ausgedrückt ist:

»Ich schwöre und verheiße Gott auf die heiligen Evangelien *), Gehorsam und Treue gegen die, durch die Verfassung der französischen Republik eingesetzte Regierung zu beobachten. Ich verheiße auch, kein Einverständniß zu haben, keinem Rathe beizuwohnen, keine Verbindung, weder im Innern noch nach Außen, zu unterhalten, die der öffentlichen Ruhe entgegen ist; und wenn ich in meinem Bisthum oder anderswo erfahre, daß etwas zum Nachtheile des Staates sich entspinnt, werde ich der Regierung es zu wissen thun.

7. Art.

Die Geistlichen vom zweiten Range werden den nämlichen Eid in die Hände der Civil-Autoritäten ablegen, welche die Regierung deßfalls bestimmen wird.

8. Art.

Folgende Gebetsformel wird am Ende des feierlichen Gottesdienstes in allen katholischen Kirchen Frankreichs gesprochen werden:

Domine, salvam fac rempublicam.

Domine, salvos fac consules.

---

*) Es findet sich eine Abänderung in dem lateinischen Texte, der zu Paris publizirt ward; worin gesagt wird: Ego juro et promitto ad sancta Dei Evangelia; als ob stünde: Ich schwöre und verheiße bei den heiligen Evangelien Gottes.

9. Art.

Die Bischöfe werden eine neue Begränzung ihrer Pfarreien vornehmen, die jedoch erst nach der Genehmigung der Regierung Folge haben wird.

10. Art.

Die Bischöfe werden zu den Pfarreien ernennen. Ihre Wahl wird nur auf solche Personen fallen können, die von der Regierung genehmiget werden.

11. Art.

Die Bischöfe können ein Capitel in ihrer Kathedralkirche, und ein Seminar in ihrem Bisthum haben, ohne daß die Regierung sich verpflichte, solche zu dotiren.

12. Art.

Alle Metropolitan-, Kathedral-, Pfarrkirchen und andere, die nicht veräußert, und zum Gottesdienste nothwendig sind, werden zur Verfügung der Bischöfe gestellt werden.

13. Art.

Seine Heiligkeit erklären für das Wohl des Friedens und die glückliche Wiederherstellung der katholischen Religion, daß weder Sie noch Ihre Nachfolger auf irgend eine Weise die Käufer der veräußerten Kirchengüter beunruhigen werden; und daß in Folge dessen das Eigenthum dieser nämlichen Güter mit den damit verbundenen Rechten und Einkünften unverdringlich in ihren Händen oder in den Händen ihrer Sachwalter bleiben sollen.

14. Art.

Die Regierung wird den Bischöfen und Pfarrern, deren Bisthümer und Pfarreien in der neuen Begränzung begriffen sind, eine anständige Besoldung versichern.

15. Art.

Die Regierung wird auf gleiche Weise Vorkehrungen treffen, damit die französischen Katholiken, wofern sie wollen, Stiftungen zu Gunsten der Kirchen machen können.

16. Art.

Seine Heiligkeit erkennen in dem ersten Consul der französischen Republik die nämlichen Rechte und Vorzüge an, deren die alte Regierung bei Ihnen genoß.

17. Art.

Es ist zwischen den contrahirenden Parteien die Uebereinkunft getroffen, daß im Falle, wo Einer der Nachfolger des jetzigen ersten Consuls nicht katholisch wäre, die in dem obigen Artikel erwähnten Rechte und Vorzüge, und die Ernennung zu Bisthümern, in Beziehung auf ihn, durch einen neuen Vertrag sollen geordnet werden.

Die Bestätigungen sollen zu Paris in dem Zeitraum von vierzig Tagen ausgewechselt werden.

Gegeben zu Paris am 26. Messidor des Jahres IX. der französischen Republik (15. Juli 1801).

Unterzeichnet Hercules Cardinal CONSALVI (Locus sigilli); J. BUONAPARTE (L. S.); J. Erzbischof von Corinth (L. S.); Bruder CARL CASELLI (L. S.); CRETET (L. S.); BERNIER (L. S.).

Zwölftes Capitel.

Personen, die Einfluß bei dem Papste haben. Satyre. Schreiben des Herrn Alquier an den Legationssecretair zu Rom. Der Cardinal Maury wird auf Befehl des ersten Consuls von Rom entfernt. Zweifel des Papstes an der Aufrichtigkeit der französischen Regierung. Ansichten der Römer über das Concordat vom Jahre 1801.

Während man nun fortfuhr zu unterhandeln, und von beiden Seiten aufrichtig daran arbeitete, einige Formalitäten umständlich ins Reine zu bringen, ließ, wie man an Herrn Cacault schrieb, Consalvi nicht ab, als einen Mann von Verstand und von gutem Betragen sich zu zeigen. Man wollte ihn zu Festen, und sogar zur Oper fortreißen. Er wies die Einladenden mit Höflichkeit und Sanftmuth ab. Er sagte, ob er auch weder Priester sei, noch die andern heiligen Weihen empfangen habe, gezieme sich so etwas dennoch nicht; und so wich er, bei dem Anschein als spottete er seiner selbst, den Schritten aus, die seine Ehre und seinen Ruf auf's Spiel setzen konnten. Oft auch begehrte er seine Abschiedsaudienz und die Erlaubniß, zu dem Papste zurückzukehren.

Unterdessen hatte ich, in der Eigenschaft eines Legationssecretairs, die gewöhnlichen diplomatischen Verbindungen mit dem Cardinal Joseph Doria unterhalten; der in Abwesenheit des Cardinals Consalvi zum Pro-Secretair des Staates war ernannt

[1801]

worden. Ich vermuthete man habe diese Stelle ihm darum gegeben, weil es nicht schwer gewesen wäre, solche ihm zu versagen. Sein Benehmen gegen mich war verbindlich; er verschmähte es nicht, in meine bescheidene Herberge zu kommen, Nachrichten aus Frankreich anzuhören. Der Papst hatte keine ausgezeichnete Zuneigung für ihn, weil dieser Cardinal den Cardinal Consalvi nicht liebte.

Wenn ich sage, welche Personen Seine Heiligkeit am meisten liebte, so bezeichne ich zugleich dadurch den Stand, in welchem der Cardinal Consalvi den römischen Hof nach seiner Rückkehr fand.

Einer aus Denjenigen der, nach dem Lieblings-Cardinal, den meisten Credit bei dem Papste hatte, war Monsignor Bertazzoli, Administrator des Bisthums Imola, das der Papst ins besondere sich vorbehalten hatte. Er unterhielt einen sehr ämsigen Briefwechsel mit Seiner Heiligkeit. Er war ein ruhiger und höflicher Mann, aber eines schwachen Charakters. Dieser Prälat hatte dem Cardinal Chiaramonti Geld geborgt, der desselben nicht genug hatte, um sich nach Venedig auf das Conclave zu begeben; weil er jeden Monat den Armen die Hälfte der Einkünfte seines Bisthums ausspendete. Oft sagte Pius VII., er verdankt zum Theil diesem Prälaten das Glück, wenn es ja ein Glück wäre, zum Papst ernannt worden zu seyn; und er fügte bei: »Ohne das großmüthige Anerbieten des Monsignor Bertazzoli, hätte es dem Cardinal-Bischof von Imola an Mitteln gefehlt, die Reise nach Venedig zu unter-

nehmen wie es seinem Rang geziemte. Kaum hätte er Geld genug gehabt, als ein Pilger zu Fuße dahin zu reisen mit seinen Conclavisten und einigen Dienern.«

Es war auch noch ein Anderer, der, wie man versichert, seine Börse dem Cardinal von Imola aufgethan hatte. Dies war Herr Marconi, der seitdem eine ausgezeichnete Belohnung durch ein Amt erhielt, wo er ein bedeutendes Vermögen sich erwerben konnte. Hinsichtlich Monsignors Bertazzoli, erzählten mir Einige, er habe an der Abfassung der Homilie vom Jahre 1797, in Beziehung auf die democratischen Zugeständnisse Antheil gehabt. Ich glaube zwar nicht an diese Voraussetzung; weil ich keinen Beweis derselben habe; leider aber wird das weitere Benehmen dieses Prälaten in einem Verhältnisse von einer weit andern Wichtigkeit noch lange Zeit einen Vorwand geben, diese Verleumdung zu wiederholen.

Die übrigen Räthe Seiner Heiligkeit waren: der Cardinal Pacca, der am 23. Februar 1801 war zum Purpur befördert worden. Er war längere Zeit Nuntius in Deutschland und in Portugal gewesen; und war ein Mann von großem Verstande, ein ausgezeichneter Literator, von sanftem Charakter, aber fest und auf edle Weise entschieden in seinen religiösen Ansichten; dann Monsignor di Pietro, ein vollkommner Theolog; Monsignor Menochio, ein Prälat, der dem innerlichen Geistesleben allzu sehr ergeben war. Anfangs hatte man auch den Cardinal Maury oft bei Hofe gesehen; seit Kurzem aber hatte

[1801]
er sich bescheiden in sein Bisthum Montefiascone zurückgezogen; wo er mit großen Unkosten eine Bibliothek stiftete, die für die Studien des Seminars seines Bisthums bestimmt war. Demnach also konnte er Denjenigen nicht beigerechnet werden, welche den Papst beständig sahen.

Der Cardinal Antonelli hatte Geistesgegenwart genug gehabt, um in Einem Augenblick zu ahnen, wie die endliche Wahl des Conclave ausfallen würde; und er hatte die Partei Mattei's aufgegeben, und die Stimmen seiner Faction ohne Widerstand gegen die Partei des Prälaten Consalvi sich hinwenden lassen; da er nun nur mehr der Gesinnung der innigsten Ergebenheit an den heiligen Stuhl folgte, welche die Cardinäle immer zuverlässig zu dem Interesse Roms zurückführt. Auch bezeugte der Papst dieser Eminenz gütiges Wohlwollen und sagte, man müsse seine ein und siebenzig Jahre, seine lange Erfahrung und seine Reue ehren. Uebrigens hätte der Cardinal Antonelli, der mehr Ansprüche als der Cardinal Maury machte, es nicht geduldet, daß man gegen seine Herablassung sich nicht sonderlich erkenntlich gezeigt hätte. Er hatte einen Dienst geleistet; und die Einmüthigkeit ist immer ehrwürdiger als ein glücklicher Erfolg der Mehrzahl. — Auch der Cardinal Aurelio Roverella ward oft zu dem heiligen Vater zugelassen, weil diese Eminenz eine der ersten war, die jene Gesinnungen des Vorzugs für ihn geäußert hatte, die zuletzt die Stimmen des heiligen Collegiums entscheidend bestimmten.

Indessen wagten es dennoch alle diese vereinten Personen weder in ihren Zuschriften noch in ihren Reden, dem Credit des Cardinals Consalvi die Wage zu halten; aber sie fingen an heimlich gegen ihn zu arbeiten, und bereiteten sich, ihn heftig anzufallen, wofern er seine Angelegenheit zu Paris zu Stande brächte, ja sogar wenn er nicht damit zu Stande käme. Gegnern ist jede Waffe gut in ihrer Blindheit. Der Cardinal Fabricio Ruffo, bevollmächtigter Minister von Neapel zu Rom, ersann tausend Mittel, seinem Souverain zu dienen; ob er auch Ursache hatte, unzufrieden mit ihm zu seyn. Engländische Emissaire verbreiteten beunruhigende Gerüchte. Man wollte den Papst dahin bewegen, Rom zu verlassen und auf die Insel Malta sich zu begeben, die man am 5. September 1800 den Franzosen wieder abgenommen hatte. Man trachtete das Volk aufzuwiegeln. Uebermüthig wiederholte man in Gesellschaften eine Satyre, die in der Stadt in Umlauf war; und die seitdem mehrmals aufgefrischt ward, wenn die Römer irgend Unannehmlichkeiten erfuhren. Sie lautete:

Pio (VI.) per conservar la fede,
Perde la sede.
Pio (VII.) per conservar la sede,
Perde la fede.

Diese Satyre ist nur im Italienischen witzig. Man wollte auf das Betragen Pius VI. anspielen, der, wie man sagte, den heiligen Stuhl verloren hatte, um den Glauben zu bewahren; und dies Be-

[1801]

tragen Pius VII. entgegensetzen; der beschuldigt wurde, er verliere den Glauben, um den heiligen Stuhl zu behalten. Uebrigens ward diese Satyre, die eine Lobrede für Pius VI. enthielt, höchst ungerecht auf den neuen Papst angewendet.

Was mich selbst persönlich betraf, durfte ich wohl nicht erwarten, daß man meiner schonen würde. Vor dem Abschluß des Concordats empfing ich anonyme Briefe. Einst kam mir eine Depesche von Herrn Alquier zu, die mir bewies, mit wie scheelem Auge Herr Acton und er das gute Einverständniß sahen, das zwischen dem heiligen Stuhle und dem ersten Consul sich begründen konnte. Dieser Brief lautete wie folgt:

»Meine Freundschaft für Sie wird bei dem Entschlusse sehr beunruhigt, den Sie gefaßt haben, zu Rom zu bleiben, im Falle der Minister sich nach Florenz zurück zöge, dem Befehle gemäß, der ihm deßfalls zukam. Es bedünkt mich offen und klar, die unumwundene Absicht der Regierung sei, daß keine accreditirten französischen Agenten mehr zu Rom seyn sollen, wenn der Papst verweigert, was man von ihm verlangt. Sehen Sie es denn nicht ein, daß Sie auf eine Weise handeln würden, die ihren Absichten schnurstracks entgegen ist, wenn Sie dem Minister nicht folgen, dem Sie zugetheilt sind? Was Sie beschlossen haben, wird nothwendig alle Wirkung dessen vereiteln, was von der Zurückziehung sich erwarten läßt, die der erste Consul befohlen hat.

»Was auch werden Sie übrigens zu Rom ausrichten, wenn die Entfernung des Bürgers Cacault Sie daselbst ohne Titel, ohne Functionen, ohne Vollmacht wird gelassen haben? Ergibt sich auch nur die leichteste Bewegung, so ver-

mögen Sie nichts, solche zu verhindern; und man wird nicht unterlassen zu sagen, daß Sie dieselbe erregt haben; denn alle Feuerköpfe, woran Rom einen Ueberfluß hat, werden nicht säumen, bei Ihnen sich zu vereinigen; und Sie werden, nach meinen Ansichten, Ihre Verantwortlichkeit sehr leicht durch eine Maßregel auf's Spiel setzen, die Sie, wider Ihren Willen, allen Thorheiten beigesellen wird, die man irgend begehen kann.

»Es ließen sich Ihnen noch tausend andere Bemerkungen über Ihr Vorhaben anführen; ich beschränke mich aber darauf Ihnen zu sagen, daß es, wofern Sie nicht einen Befehl haben, der Sie berechtiget, nach der Abreise des Bürgers Cacault, zu Rom zu bleiben, keinen guten Grund gibt, daß Sie es auf sich nehmen, Ihren Aufenthalt daselbst zu verlängern.

»Ich wünsche sehr, daß die Vorstellungen, die ich Ihnen hier mache, und die meine Anhänglichkeit an Sie mir dictiren, Ihnen so wichtig scheinen als sie es in der That sind. Leben Sie wohl; empfangen Sie die Versicherung meiner Freundschaft; und reisen sie ab, wenn der Minister sich entfernt. Dies ist das einzige Gute und Kluge. Sie müssen nicht anstehen, mir einen Kurier zu senden, wenn irgend ein wichtiges Ereigniß sich ergeben sollte.«

Ich antwortete Herrn Alquier, ich könnte die Gründe, um welcher willen ich geblieben wäre, ihm nur mündlich vertrauen; — schon am Tage der Ankunft des Herrn Cacault hätten die Revolutionairs sich bei ihm gemeldet; und er habe ihnen sagen lassen, er werde nicht einen Einzigen aus ihnen empfangen, so lange er zu Rom wäre; er habe mir das Versprechen abgefordert, deßgleichen zu thun; und Niemand sei mehr als ich zu einem pünctlichen Gehorsam in dieser Hinsicht geneigt; — meine Ge-

[1801]
sellschaft bestehe aus einem geistvollen Manne, Dom Sylvester Torelli genannt, einem Benedictiner und Abt von St. Stephan del Cacco; und wir gäben uns gegenseitig keinen schlechten Rath; — es könnte wohl einige Unruhen zu Rom absetzen; wo Neapel intrikirte, um zurück zu kommen; — in diesem Falle würde ich die Regierung Herrin in ihrem Hause seyn lassen; — endlich regiere der Geist des Cardinals Consalvi ohne Hinderniß zu Rom, indeß er selbst in Frankreich wäre; — ich wäre wohl blöden Sinnes, wenn ich durch die Gegenwart eines solchen Geißels mich nicht für versichert hielte; übrigens müsse ich in Herrn Cacault meinen Chef und den Mann erkennen, der die Geschäfte Italiens, und besonders die zu Rom, am besten kenne; dieser Chef aber habe mich zu Rom gelassen; wo ich bleiben würde, bis entweder er oder die französische Regierung mir Befehl ertheilte, diese Stadt zu verlassen.

Um diese Zeit geschah's, man weiß nicht wie, daß Agenten, die der Diplomatik fremd waren, an den ersten Consul wider den Cardinal Maury schrieben, der zuweilen von Montefiascone nach Rom kam, und daselbst mehrere Tage, aus sehr unschuldigen Ursachen, zubrachte; oft nur um Bücher einzukaufen.

Buonaparte, über diese Berichte entrüstet, und bereits von großem Hasse gegen das Haus Bourbon glühend, wollte, der Papst sollte diesem Cardinal verbieten, künftig wieder in Rom zu erscheinen. Es ist peinlich, zu sagen, daß die römische Regierung

[1801]

deßfalls den Feinden des Cardinals Maury alle Genugthuung gab, ungeachtet einiger guten Worte, die der Cardinal Conſalvi zu Paris für dieſe Eminenz zu ſprechen verſucht hatte. Hierüber ſchrieb mir der Cardinal Joſeph Doria am 22. Juli ämtlich, der Cardinal Maury ſei in ſein Bisthum Monteſiascone zurückgekehrt; was, wie er früher mir mündlich erklärt hatte, ſo viel hieß, als dieſe Eminenz würde nicht mehr nach Rom kommen. Der Cardinal ging ſo weit, daß er mich verſicherte, der Cardinal Maury ſei um halb neun Uhr abgereist, nämlich: nach der Weiſe, wie die Italiener die Stunden zählen, für den Monat Juli, um vier Uhr früh. Ich kannte den Cardinal Maury nicht; aber ich bewunderte ihn; und es fiel mir ſchmerzlich, zu denken, daß ihm ſo eben eine Kränkung widerfahren war. Das Betragen dieſes Cardinals war immer tadellos geweſen; ſogar im Sinne ſeiner Meinungen, die damals mit den Meinungen Buonaparte's im Widerſpruch ſtanden. Seine Correſpondenz mit Ludwig XVIII. hatte beinahe aufgehört; und dieſer Cardinal, der unlängſt große Dienſte im Conclave gethan, und dem man damals glänzende Verheißungen gegeben hatte, verdiente, daß man dieſer Umſtände ſich zu erinnern ſchiene.

Man fuhr fort, dem Papſte Furcht einzuflößen und ihn zu bereden, ja kein Concordat beſtimmt abzuſchließen oder dasſelbe zu ratifiziren; weil ein Concordat den vollſtändigſten Friedensſchluß der Vendée und einiger Theile des mittägigen Frankreichs zur

[1801]
Folge haben könnte; und man um jeden Preis die alten Feinde Buonaparte's bei Athem erhalten, und ihm neue erwecken müsse.

In dieser Epoche mußte ich in den Pallast des Quirinals, die Residenz des Papstes, gehen (dieser Pallast wird auch der Pallast Monte-Cavallo, nach dem Namen des Platzes genannt, auf welchem er erbaut ist), um Seiner Heiligkeit zu danken, welche aus freiem Antrieb Pulver und Kriegsmunition genuesischen Handelsschiffen hatten verabfolgen lassen, die in dem Hafen von Civita-Vecchia von einigen engländischen Corsaren blokirt waren. Von neuem Muthe beseelt hatten sie damals sich entschlossen, aus dem Hafen auszulaufen, und hatten diese Engländer in die Flucht gejagt; die übrigens, ungeachtet ihrer Flagge, nur Sicilianer mit engländischen Seebriefen waren.

Ich sprach mit dem Papste von der ganzen Dankbarkeit, welche das Betragen der römischen Regierung zu Paris erregen würde. Der heilige Vater schien, gegen seine Gewohnheit, kalt, einsylbig und benahm sich wie ein Mann, der von einem dunkeln Vorgefühl geängstiget wird.

Ich fragte ihn, ob seine Gesundheit angegriffen wäre. »Wir sind ziemlich wohl, antwortete er, aber wir haben verdrießliche Unruhen. Ist man zu Paris ohne Verstellung? Besteht man, nachdem man unterzeichnet hat, in dem Verlangen, im Frieden mit uns zu bleiben?« — Und nun suchte er auf seinem Tische, unter einer großen Anzahl Schriften, ein ge-

drucktes Blatt, las dasselbe ganz still, überreichte es dann mir und sagte: »Dies ist eine Proclamation, die in Aegypten geschah, und wo man vor zwei Jahren an die Türken sich wendend versichert, man habe den Stellvertreter Jesu Christi auf Erden von Rom verjagt. Dies ist nicht genau also. Denn nicht auf Befehl des Generals ist Pius VI. entführt worden. So grausam ist man nicht gewesen. Sie können sich wohl denken, mein Herr, daß unsre Freunde die Kenntniß solcher Piecen uns mittheilen, um uns aufzuklären und uns dahin zu helfen, uns besser zu richten.«

Diese Piece war ein falscher Moniteur, auf gemeinem Papier gedruckt; welche Uebelgesinnte hatten fabriciren lassen, und welche Acten enthalten sollte, die sich auf Buonaparte's Expedition in Aegypten bezögen.

Ich glaubte antworten zu müssen: »Sollen Eure Heiligkeit Acht auf das haben, was die Feinde an Beschuldigungen gegen die Consular-Regierung zusammen sammeln? — Man sagte zu Paris, ja man druckte ämtlich, und zwar nicht auf einem falschen und unterschobenen Blatte wie das gegenwärtige, Eure Heiligkeit hätten als Bischof von Imola die Revolution zu Lugo ermuthigt; Sie hätten eine Proclamation erlassen, worin Sie die Franzosen reißende Hunde und blutgierige Wölfe genannt hätten. Diese Thatsache ist falsch; durchaus falsch. Gerade das Gegentheil geschah; kein Wort entkam dem Munde Eurer Heiligkeit, außer Worte

[1801]

der Nächstenliebe, Worte der Freundlichkeit und der Eintracht. Unter den Leidenschaften des Krieges verfolgt man sich sogar mit Verleumdungen. Eure Heiligkeit selbst haben übrigens sehr gut auf die Beschuldigung von Aegypten geantwortet.

»Ich bin auf's innigste überzeugt, daß der erste Consul die Wiederherstellung der Religion will; und können Eure Heiligkeit ein anderes Verlangen haben?«

»Je nun, erwiederte der Papst, die Vergangenheit gehört uns nicht mehr an. Behalten wir Jeder unsre Fehler, wenn wir derselben begangen haben; bessern wir sie durch einen guten, unversehrbaren Glauben!«

Ich eilte hernach gegenseitig, die Unterredung auf einen andern Gegenstand zu lenken, und sprach zu Seiner Heiligkeit, es gäbe wohl eine andere größere Beschwerde, wenn Paris sich beklagen wollte: »Der heilige Vater hat neulich öffentlich im Corso engländische Kupferstiche aushängen lassen, welche den Abschied Ludwigs XVI. von seiner Familie und seine Todesstrafe auf dem Platze Ludwigs XV. vorstellten. Man hängte diese herzzerreißenden Kupferstiche geflissentlich aus, das Volk wider die Franzosen aufzuhetzen. Einige derselben sind sogar beleidigt worden. Die jetzige Regierung Frankreichs weist dies Verbrechen und alles Einverständniß mit den Mördern Ludwigs XVI. mit Abscheu zurück. Eure Heiligkeit wissen, was Herr Cacault Ihnen oftmals über diese entsetzliche Catastrophe sagte. Warum

hängt man solche Kupferstiche in einem Augenblick, wie der gegenwärtige, aus?« — Nachdem der Papst, gleich als hätte er mit sich selbst gesprochen, gesagt hatte: Ah, Napoli! sempre Napoli! eilte er beizufügen: »Aber Sie haben ja an den Cardinal Doria geschrieben, und er hat Ihnen Genugthuung gegeben! In Wahrheit, hätte man dies bei dem Governo vor Ihnen gewußt, die Sie am ersten, und zwar wahrscheinlich von Franzosen, davon benachrichtiget wurden, so hätte man diese Kupferstiche einziehen lassen.« — Ich bin allerdings von Franzosen davon benachrichtiget worden, zu welchen die Vorübergehenden sagten: »Da sehet, ihr Herren, was eure Nation gethan hat!« — »Der Cardinal Joseph, sprach der heilige Vater lebhaft, ist von uns sehr gelobt worden. Er hat seine Pferde einspannen lassen, er fuhr selbst hin, und vier Minuten hernach befahl er dem Kaufmann, behutsamer zu seyn. — Sie wollen also, daß man sich mit Paris verstehe?« — Ich antwortete, der Cardinal Consalvi könne wohl nur tröstliche Depeschen schreiben. — »Wir kennen ihn, erwiederte der heilige Vater; er ist so zartfühlend, ein so großer Freund unsrer Ruhe; er erspart uns so vielen Verdruß!« — Die übrige Unterredung war von Seiten des Papstes ein fortgesetztes Lob des Cardinals und eine beständige Betheurung des Vergnügens, das man empfinde, um ihn zu seyn; und des Vertrauens, das der gute Erfolg seines Verstandes und die Eigenschaften seines Herzens überall einflößen müßten. Die letzten

[1801]

Worte des Papstes waren: Basta che ci ritorni Es genügt, daß er uns zurückkomme!

Man konnte sich also die Bemühungen nicht verhehlen, welche die Feinde zu Rom vervielfältigten, den Unterhandlungen mit Frankreich Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Andere, die zurückhaltender waren, und das Interesse des Vaterlandes und Seiner Heiligkeit verschieden beurtheilten, sagten, die Plane des Cardinals Consalvi zu unterstützen: »Heut zu Tage steht die Hauptstadt des heiligen Stuhles in keinem Verhältnisse mehr zu den Provinzen, die er noch besitzt. Die Steuern im Staate, wie er jetzt ist (Frankreich hatte alle Legationen von der cisalpinischen Republik zurückgenommen und sie ihr wiedergegeben), belaufen sich kaum auf vier Millionen Thaler (21,400,000 Fr.), die nicht genügen, eine Regierung und eine Administration zu erhalten, welche mit dem ganzen Erdkreis in Correspondenz steht. Frankreich sendet kein Geld mehr nach Rom; Deutschland hat keine andern Verbindungen mehr mit uns als solche, die voll der Erbitterungen und des Ueberdrusses sind; Spanien fängt an, sich unabhängig zu zeigen; nur Portugal allein bleibt getreu. Die Bevölkerung des römischen Staates, der heut zu Tage seiner drei Legationen beraubt ist, beläuft sich nicht viel über eine Million Menschen, und Toscana ist in diesem Augenblick in Frankreichs Gewalt. Man darf hoffen, wofern man dem ersten Consul sich gefällig erzeigt, von seinem Wohlwollen entweder das

Fürstenthum Siena, oder die Zurückgabe der Legationen, oder eine Vergrößerung gegen die Mark Ancona hin, oder wohl auch im Lande von Neapel zu erhalten; denn der erste Consul ist's, der heut zu Tage Italien vertheilt.«

Einige andern Beobachter faßten die nämlichen Bemerkungen über die Beziehungen Roms auf Europa, die Lieblingsprämissen zu allen politischen Erörterungen der Römer, also in Kürze zusammen, und sprachen: »Wir haben Kenntniß von einer Theilung, die, wie man sagt, im Jahre 1799 zu Neapel geschah, und aus welcher wir sehen, daß man Roms, zeitliche Macht vernichten, und seine Staaten zwischen Ferdinand IV. und dem Wiener Cabinet theilen wollte. Warum sollten wir denn nicht unsre Blicke, wie mehrere unsrer Staatsmänner sagen, auf Provinzen richten, die uns angehörten; oder auf andere, die uns zuständig sind, und die der erste Consul uns verbürgen kann, wenn er es zweckmäßig befindet? Beendigen wir das Concordat, das er begehrt; ist dasselbe ratifizirt, dann wird man die ganze Unermeßlichkeit seiner religiösen Wichtigkeit und die Macht erkennen, die es Rom über das Episcopat in der ganzen Welt gibt. Bestätigen wir das Concordat nicht, dann fürchten wir, daß entweder ganz Frankreich, oder wenn nicht ganz Frankreich, doch einige seiner Theile für immer in Zwietracht mit der Kirche seien.«

Dreizehntes Capitel.

Der Cardinal Conſalvi verlangt, das Concordat dem erſten Conſul zu überreichen. Die Gemahlin Murats und Cacault gehen nach Venedig. Mißverſtändniſſe wegen dieſer Reiſe. Der Cardinal Conſalvi überreicht das Concordat dem erſten Conſul in einer öffentlichen Audienz.

Dies alſo waren die Schattirungen der Meinung, unter welchen Pius VII. den wahren Gedanken zu wählen hatte, der dem heiligen Stuhle geziemte; oder vielmehr es waren dieſe Streitigkeiten nur ein eitles Gerücht, und ohne Beſtand. Der wahre Unterhändler befand ſich zu Paris. Er hatte weder Acht auf ſeine Bewunderer noch auf ſeine Widerſacher zu Rom; er allein entſchied die Frage. Indeſſen ließ er dennoch wegen einiger weitern Abſchließungen, nicht nach, den berühmten Canoniſten Caſelli, und den Erzbiſchof von Corinth, Spina, einen feinen, geiſtreichen, geduldigen und verträglichen Mann, um Rath zu fragen. Joſeph Buonaparte empfand eine wahre Freude, dem römiſchen Hofe Beweiſe ausgezeichneter Achtung geben zu können; und er that dies oft mit einer Art Anmuth und auf die freundlichſte Weiſe. Die Herren Cretet und Bernier hatten dieſem Haupte der franzöſiſchen Legation beigeſtanden. Alles was für den Augenblick geſchehen ſollte, war beendigt. Der Cardinal begehrte von dem erſten Conſul eine öffentliche Audienz, um ihm

eine ämtliche Abschrift des Concordates feierlich zu übergeben. Dies Begehren veranlaßte eine Erörterung, welche mehrere Tage hindurch dauerte.

Doch nachdem wir nun erzählt haben was man zu Rom sagte, und was man in Paris fortfuhr zu verhandeln, ist es nothwendig die Erzählung dessen beizufügen, was zu Florenz geschah.

Herr Cacault empfing regelmäßig Bericht von Allem was am Hofe des heiligen Vaters ihn interessiren konnte. Er hatte mehrmals mit mir über den guten Rath und die Freundschaft des Herrn Alquier gelacht, der mir übrigens nicht mehr schrieb. Ich hatte mich wohl gehütet, diesem Manne des Nationalconvents einen Kurier zu senden, um ihn zu benachrichtigen, daß Neapel es versuchte, die Franzosen, als Mitschuldige der Ermordung Ludwigs XVI., zu Rom umzubringen; wohl aber gab ich dem Gesandten Kunde von Allem was ihm wichtig war, in seiner Residenz zu erfahren; und gab Herrn Cacault genau Rechenschaft von dem was ich von dem Lande erspähte, worin man schwarz war.

Der General Murat und seine Gemahlin hatten nie aufgehört, Herrn Cacault mit Wohlwollen zu behandeln. Dieser, dem es genügte, daß man nicht an der Spitze einer Armee in seine geliebte Stadt Rom zog, entsprach so freundlichen Beweisen der ausgezeichnetsten Hochachtung mit größter Dienstwilligkeit. Die Gemahlin Murats sagte einmal scherzweise zu Herrn Cacault: »Sie haben vielleicht hier lange Weile; Ihre Geschäfte gehen gut zu Paris

[1801]

und zu Rom. Ich hätte Lust nach Venedig zu reisen. Nehmen Sie welche Pässe Sie wollen; Sie sollen mich begleiten; ich werde Ihre Tochter seyn; und wir werden in wenig Tagen zurück seyn; ohne daß ein Mensch ein Wort davon erfahren wird; ausgenommen der General, der seine Einwilligung dazu gibt. Sehr gern möchte ich Venedig sehen, wo Sie selbst noch nicht gewesen sind.«

Es reist also der gute Minister mit seiner Tochter ab. Man kommt an, besucht die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten; aber zwei, drei Worte, deren Fräulein Cacault sich hätte enthalten sollen, entfuhren der Frau von Murat *); ein Kellner, der französisch sprach, sammelt diesen unvollendeten Satz auf und hinterbringt ihn der Polizei. Diese erkundigt sich um den Namen und den Stand des Reisenden, der Venedig mit seiner Tochter besucht, welche einen andern Namen führen muß. Endlich entdeckt man, der Reisende sei Herr Cacault, ehemaliger politischer General-Agent in Italien und Titular-Minister zu Rom; seine Tochter aber die Schwester des ersten Consuls und Gemahlin des Generals, der dreißig tausend Mann zu Florenz commandirt; und diese beiden Personen seien wie incognito nach Venedig gekommen. Nun fliegen Be-

*) Während sie ihre schönen Haare von ihrer Kammerfrau kämmen ließ, sagte sie zu ihr: „Wie ich meine Haare verloren habe, seit dem Tode meines Sohnes Achilles!“ Hier hielt sie inne, da sie sah, daß man sie behorchte.

richte über Berichte nach Wien, außerordentliche Kuriere nach Paris. Der österreichische Minister, Herr von Cobenzl, verlangt eine Audienz; da gibt's Klagen, Fragen, Argwohn. Ist man im Krieg? ist man im Frieden? — Der erste Consul erklärt sehr lebhaft, sein Minister von Rom sei zu Florenz aus Gründen, die ihm bekannt wären; seine Schwester sei ebenfalls zu Florenz bei ihrem Gemahl, und die Polizei von Venedig habe, wie alle Polizeien, poetische Einbildungen. — Nicht doch, antwortet man dem ersten Consul, es ist wirklich der Minister Cacault, ein kleiner Mann, ungestüm in seinen Bewegungen, mit Schalksaugen; er betrachtet alles mit Aufmerksamkeit, und spricht wenig. Die Person, die ihn begleitet, ist auch wirklich Madame Murat, ebenfalls nicht groß, aber schön, sehr liebreich, den glänzendsten Anzug; sie klagt über den Verlust ihrer schönen Haare; sie liebt Venedig sehr. — Oesterreich hatte vollkommen recht über diese Umständlichkeiten und über die Identität. Der Minister indessen und die Gemahlin des Generals erscheinen wieder zu Florenz, als wären sie nie daraus entfernt gewesen; und dieser große Lärm, der die Absendung mehrerer Kuriere nothwendig machte, Anlaß gab, zu glauben man wolle das Concordat abbrechen; der Wien, Rom *), Neapel in

*) Eines Abends kam der Cardinal Doria ganz bestürzt zu mir, und sprach: „Der Papst will Sie morgen sehen; er will mit Ihnen über Cacault sprechen, der von Florenz abgereist ist." — Der heilige Vater sprach in der Audienz, die er mir ertheilte: „Unser

[1801]

Schrecken versetzte, und zu Paris ungemein mißfiel, dieser große Lärm ward endlich nach und nach gestillt. Der erste Consul war mit mehrern Mächten in Unterhandlung. Dieser Vorfall zur Unzeit hatte einige Unsicherheiten in die Verhandlungen gebracht *). Doch wurden dieselben wieder angeknüpft, als ein Kurier, der von Florenz aus expedirt wurde, die nöthigen Aufschlüsse gebracht hatte.

Die Geschäfte gingen wieder ihren natürlichen Gang zu Paris. Als der Tag für die Audienz des Cardinals Consalvi bestimmt war, begab er sich in die Tuilerien mit der Abschrift des Tractatzs in der Hand. Mit ihrem Purpur bekleidet, schritten Seine Eminenz mit ernster Würde vorwärts und hielten die Augen sittsam auf den ersten Consul geheftet. Ich glaube die Thatsache, die ich hier aufzeichnen will; da der Herr Cardinal selbst solche mir erzählte. Plötzlich faltete sich die noch vor einem Augenblick ernste

---

Cacault hat also Toscana verlassen? und Sie, bleiben Sie hier? Man behauptet, er entferne sich wegen einer Lustpartie. Also schreibt uns Monsignor Caleppi von Florenz." — Ich antwortete: „Das ist nicht möglich. Herr Cacault ist ein Mann, der sich nie belustigt; der sich niemals unterhält. Er hat mich hier gelassen; er ist ein Minister voll Ehre; er hätte mich früher benachrichtiget." Ich sagte, was man zu Paris gesagt hatte; und ich hatte unrecht.

*) Als die Gemahlin Murats nach Paris kam, gab ihr Bruder Anfangs mit zürnender Miene, dann aber lachend, ihr einen leichten Schlag auf die Wangen und sprach: Sie also, Madame, sind es, welche Männer zu dummen Streichen verleiten, die derselben nie begehen?

und ſtrenge Phyſionomie des erſten Conſuls und ward wie von einer krampfhaften Zuckung zum Lachen ergriffen; was der Cardinal bemerkte. — Was iſt das, mein Herr? fragte er die, ihm zunächſt ſtehende Perſon. Soll ich vorwärts ſchreiten? — Gehen Sie, gehen Sie, antwortete ihm dieſelbe; es geſchah nicht um Ihretwillen.... Ah, wenn es nicht um meinetwillen geſchah, antwortete der Cardinal, ſo ſchreite ich weiter... Er ſchritt alſo allein vor; die Phyſionomie des erſten Conſuls ward wieder feierlich ernſt, und ſeine Augen glänzten von jener anmuthigen Freundlichkeit, die er zuweilen in ſeine Blicke legen konnte; und er empfing aus den Händen des Cardinals dieſen unſterblichen Tractat, eine der glänzendſten und ſtändigſten Zierden des Concordates.

Vierzehntes Capitel.

Herr Cacault und Cardinal Conſalvi kehren nach Rom zurück. Der Cardinal Caprara wird zum Legaten a Latere in Frankreich ernannt. Schreiben von vierzehn nach London geflüchteten Biſchöfen als Antwort auf die förmliche Anzeige des Papſtes. Bericht des Herrn Bernier. Vorfall hinſichtlich der Geſchenke für das Concordat. Herr Portalis. Bericht eines Agenten über die nach Deutſchland geflüchteten franzöſiſchen Biſchöfe.

Unterdeſſen kam der Cardinal Conſalvi nach Rom, das Concordat dem heiligen Vater zur Beſtätigung vorzulegen; dieſe wurde demſelben am 15. Auguſt des nämlichen Jahres beigeſetzt; zu Paris aber ward ſolches am 8. September unterzeichnet. Hier beginnen nun neue Ängſten für den römiſchen Hof. Man mußte ſich entſchließen, den alten Biſchöfen zu ſchreiben, um die Niederlegung ihrer Bisthümer, in Gemäßheit des 3. Artikels des Concordates, zu verlangen. Dies Schreiben, deſſen Abfaſſung ſchwierig wurde, war einfach im Ausdruck, aber gebieteriſch in den Befehlen. — Zu gleicher Zeit ward der Cardinal Caprara, den Pius VII. am 8. Juni 1792 zum Purpur erhoben hatte, zum Legaten a Latere ernannt, die Wiederherſtellung des katholiſchen Cultus in Frankreich einzuführen. Herr Cacault hatte Befehl erhalten, nach Rom zu kommen, und ſeinen miniſteriellen Poſten wieder anzutreten.

Der erste Consul hatte sich mit Allem zufrieden erklärt, was Herr Cacault gethan hatte; das Departement der auswärtigen Angelegenheiten billigte den ganzen Plan unsres Betragens; zumal hatte man es sehr gut befunden, daß ich in dieser Hauptstadt geblieben war; wiewohl man mich sehr strenge tadelte, daß ich keine unmittelbaren Anzeigen gemacht hatte. Bei dem Empfang dieser Vorwürfe durfte ich es nicht wagen, mich zu entschuldigen; aber der Minister Cacault vertheidigte meine Sache, gab die Befehle einzeln an, die mich gefesselt hatten; und fuhr fort mir neue Beweise seiner Freundschaft und aufrichtigen Zuneigung zu geben, die mir ewig unvergeßlich bleiben werden.

Die erste Antwort auf alle förmlichen Bekanntmachungen, die in Kraft des Concordates erlassen wurden, war ein Schreiben von vierzehn französischen Bischöfen, die nach England sich geflüchtet hatten. Der Cardinal Consalvi liebte die Bischöfe; er hatte ihrer Sache guten Erfolg gewünscht, und ehrte ihren Muth, ihre Tugenden und ihre Talente. Nur zitternd erbrach er den Umschlag. Diese Prälaten schrieben dem Papste wie folgt:

Heiligster Vater!

Wir können Eurer Heiligkeit den schweren Schmerz nicht bergen, der unsre Seelen ergriff, sobald wir das Schreiben Eurer Heiligkeit am 18. August 1801, dem zweiten Jahre Ihres Pontificates, erhalten hatten. Dieser Schmerz ist so tief, daß, ob es auch keine Pflicht gibt, die uns theurer und die erhabener wäre, als, so viel es in un-

[1801]

rer Möglichkeit liegt, Ihren väterlichen Rath mit vollkommner Verehrung anzuhören, dennoch dieser nämliche Schmerz uns nicht nur ungewiß und unschlüssig läßt, sondern auch, gegen unsern Willen, uns nöthigt, unsern Gehorsam zu mäßigen.

Die Stärke dieses Schreibens ist solcher Art, daß wenn dasselbe je erlangt, was es vorschreibt, alle bischöflichen Kirchen, die in Frankreich bestehen, in einem einzigen Augenblick Witwen werden. Eure Heiligkeit sagen uns nicht, und, die Wahrheit offen zu gestehen, wir selbst auch begreifen nicht, wie die plötzliche Witwenschaft aller Kirchen dieses so großen Reiches die heilsame Wirkung der Erhaltung der Einheit und der Wiederherstellung der katholischen Religion in Frankreich hervorbringen soll.

Gewiß zeigt die Erfahrung aller Drangsale, die seit vielen Jahren das Vaterland zerreißen, zur Genüge, was wir Alles von den Uebeln und Unglücksfällen zu fürchten haben, die für die katholische Sache aus dieser gleichzeitigen und allgemeinen Witwenschaft entstehen werden. Der Weg, der für die Vermeidung dieser Uebel zu befolgen ist, kann Eurer Heiligkeit nur durch eine Versammlung aller Bischöfe der gallicanischen Kirche eröffnet werden.

Wir wollen eine solche Sprache nicht führen, um dadurch auszudrücken, daß es uns peinlich und mißfällig sei, mitten in diesen Zeiten der Schmerzen und der Trauer einen Schritt zurück zu thun; im Gegentheil würden wir in unsrer Schwäche einen Trost für Jeden aus uns, und eine unaussprechliche Glückseligkeit für Alle darin empfinden, wenn wir einer so großen Last uns entledigt sähen (wofern anders es erlaubt ist, noch an irgend Trost und an irgend Glückseligkeit zu denken, nachdem unsre Gemüther unter der Last so vieler Uebel zermalmt sind).

Aber das Recht unsres heiligen Dienstes scheint von uns zu fordern, nicht so leicht zu dulden, daß man jemals leichtlich das Band breche, das uns mit den Kirchen vereinte,

die unsrer Sorgfalt unmittelbar durch die Vorsehung des höchst guten und allerhöchsten Gottes anvertraut wurden.

Wir beschwören Eure Heiligkeit inbrünstig, zu geruhen, daß in einer Schrift, die alsbald soll übersandt werden, uns gestattet werde, die Beweise, auf welche wir unsre Gesinnung stützen, weitläufiger zu erklären und zu entwickeln. Voll Vertrauen indessen auf die wahrhaft väterliche Zuneigung Eurer Heiligkeit gegen uns, hoffen wir, daß Sie nichts weiter über diese Sache beschließen werden, bis Sie mit aller Billigkeit und Klugheit, deren Sie fähig sind, die Beweggründe angehört haben, welche Söhne vor einem so milden Vater anführen werden.

Zu den Knien Eurer Heiligkeit liegend, flehen wir aus ganzer Kraft unsrer Seele um den apostolischen Segen. Eurer Heiligkeit fromm ergebenste und gehorsamste Söhne.

London den 27. September 1801.

Dies Schreiben war von folgenden Prälaten unterzeichnet:

Arthur-Richard, Erzbischof und Primas von Narbonne; Ludwig, Bischof von Arras; Franz, Bischof von Montpellier; Ludwig-Anton von Grimaldi, Bischof und Graf von Noyon; J.-Franz, Bischof von St. Paul-de-Leon; H.-Ludwig, Bischof von Perigueux; Peter-August, Bischof von Avranches; Sebastian Michael, Bischof von Vannes; Heinrich, Bischof von Uzès; Seignelay, Bischof von Rhodez; Carl-Eutropius, Bischof von Nantes; Philipp-Franz, Bischof von Angoulême; Alexander-Heinrich, Bischof von Lombez; J.-B.-Ludwig, ernannter Bischof von Moulins.

[1801]

Ein solches Schreiben betrübte den heiligen Vater tief innig. Er sagte zum Cardinal: »Wir kommen in ein Meer von Betrübniß!« Consalvi antwortete ihm: »Ich war wohl auf ein solches Schreiben gefaßt; aber ich glaubte nicht, daß es so bald ankommen sollte. Alles fordert hier die ernsthaftesten Betrachtungen. Wir haben gerechte und fromme Absichten; Gott wird nicht zulassen, daß wir uns verirren. Ist diese Versammlung aller Bischöfe je möglich? Ein Decret verbannt Diejenigen, die uns zuschreiben und hält sie fern von Frankreich, wo mit so großer Kraft eine andere Macht als diejenige gebietet, die sie ehren. Ja, tugendhafte Prälaten seufzen in der Verbannung; aber Frankreich faßt so viele Katholiken in sich, die ohne Hirten sind!« Er konnte dem heiligen Vater nicht mehr sagen, der ihn sehr bewegt ansah; und dann aufstand, weil die Stunde herangenaht war, wo er die Messe seines Caplans hörte.

Zu Paris war Herr Bernier mit einem Theile der Ausführung der vorzüglichsten Artikel des Concordates beauftragt. Man drängte ihn, Bericht von seinen Vorkehrungen abzustatten. Am dritten Vendémiaire des Jahres 10. (Noch immer muß ich die Daten dieses unglückseligen Kalenders beibehalten, weil sie die einzigen Daten vieler Originalstücke sind, die man nach mir consultiren mag.) Am 5. Vendémiaire also (25. September 1801) richtete Herr Bernier an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten das folgende Schreiben, das sich auf die, von

den alten Bischöfen von Frankreich forderte, Niederlegung ihres Amtes bezieht:

»Kaum haben die ehemaligen, in Frankreich residirenden Bischöfe die Verfügungen des Breve Seiner Heiligkeit des Papstes Pius VII. vom 15. August vernommen, so beeiferten sie sich, denselben zu gehorchen; nichts ist ausdrucksvoller und dem Geiste des Friedens mehr gemäß, der die Diener der Religion beseelen soll, als die Gesinnungen, welche sie offenbaren.

»Derjenige, der dem Alter nach ihr Decan, Bischof von Marseille, ein Greis von 92 Jahren, und wohl geeignet ist, seinen Collegen mit seinem Beispiele voran zu gehen, schrieb am 21. September an den hochwürdigen Herrn Spina: »Ich empfange mit Ehrfurcht und kindlicher Unterwerfung das Breve, das Sie mir von Seiten unsres heiligen Vaters, des Papstes, zusenden. Voll der Verehrung und des Gehorsams für seine Beschlüsse, nehme ich keinen Anstand, meine Entsagung des Bisthums Marseille in seine Hände nieder zu legen. Es genügt mir, daß Sie dies für die Erhaltung der Religion in Frankreich als nothwendig erachten, um mich darein zu ergeben.«

»Aus Anhänglichkeit für die Religion, schrieb am nämlichen Tage der Bischof von Senlis, vormals erster Almosenier Ludwigs XVI., um die katholische Einheit zu erhalten, den Nutzen und das Wohl der Gläubigen zu fördern, und den väterlichen Einladungen Seiner Heiligkeit nachzukommen, verlasse ich gern und mit freiem Willen den bischöflichen Sitz von Senlis, und übergebe die freie Entsagung desselben in die Hände Seiner Heiligkeit.«

»Ihm war der Bischof von Saint-Claude voran gegangen. Er schrieb schon am 16. desselben Monats: »Ich verehre die Anordnungen Seiner Heiligkeit zu sehr, um denselben mich nicht zu fügen. Kein Opfer wird mir schwer fal-

[1801]

len, wenn es darauf ankommt, die Religion und die Verherrlichung ihres göttlichen Stifters wieder herzustellen.«

»Da ich nur Bischof für das Wohl der Völker bin, sprach der Bischof von Saint-Papoul, werde ich aufhören, es zu seyn; damit ihrer künftigen Vereinigung sich nichts widersetze; und schätze mich allzu glücklich, wenn ich um diesen Preis zur Ruhe der Kirche und zur Wohlfahrt der Franzosen beitragen kann.«

»Ich schätze mich glücklich, sprach in dem nämlichen Geiste der Bischof von Alais, durch die Niederlegung meines heiligen Amtes, so sehr es an mir liegt, zu den Absichten der Weisheit, des Friedens und der Versöhnlichkeit beizutragen, die Seine Heiligkeit sich vorsetzten. Ich bitte Gott, Ihre frommen Absichten zu segnen, und Ihnen Widersprüche zu ersparen, welche Ihr väterliches Herz betrüben könnten.«

»Die Entsagungen der Bischöfe von Saint-Malo *) und von Angers sprechen die nämlichen Gesinnungen, den nämlichen Geist des Friedens, der Verehrung und Unterwürfigkeit aus. Darf man sich darüber wundern? Hatten die Bischöfe, welche Mitglieder der constituirenden Nationalversammlung waren, ihnen dessen nicht den Gedanken und das Beispiel gegeben? Hatten sie nicht schon am 3. Mai 1791 an den Papst geschrieben: »Wir legen unsre Entsagung in Ihre Hände, damit nichts allen Wegen sich widersetzen könne, welche Eure Heiligkeit in Ihrer Weisheit einschlagen könnten, den Frieden im Schooße der gallicanischen Kirche wiederherzustellen?«

*) Man bemerkte in der Entsagung des Bischofs von St. Malo die großmüthigsten Ausdrücke, ein Zeugniß eines edlen Gehorsams, so wie auch einen ergreifenden Schmerz, welche eine muthige Treue gegen die Könige aus der Familie Bourbon bezeugten. Dies Actenstück gelangte zu meiner Erkenntniß; und es ward mir daraus klar, warum der Bischof von St. Malo vor dem Jahr 1814 kein Bisthum annehmen wollte.

»Kann man je eine bestimmtere und deutlichere Entsagung geben? Dies Schreiben war von dreißig Bischöfen unterzeichnet, aus welchen heute mehrere sich zu London befinden. Es würde mehr als sonderbar scheinen, wenn sie jetzt über eine Entsagung sich berathen wollten, die sie nicht nur angeboten, sondern auch seit mehr als zehn Jahren gegeben haben *). Ja, sie haben noch mehr gethan; sie haben in dem nämlichen Schreiben bei Seiner Heiligkeit sich verbürgt, daß ihre Collegen ihr Beispiel nachahmen würden. »Denn, sagten sie, bis jetzt hatten wir das Vergnügen, in der Auseinandersetzung unsrer Grundsätze ihren einstimmigen Beifall zu erhalten; und wenn wir auch jetzt Alles anbieten, was von uns abhängen kann, alle Hindernisse zu heben, so haben wir nicht zu fürchten, daß ihre edlen und großmüthigen Gesinnungen uns der Lüge zeihen werden.«

»Was würden Frankreich, Rom und Europa zu diesen Verheißungen, zu dieser gegebenen Bürgschaft, zu diesen edlen und großmüthigen Gesinnungen sagen, die so feierlich ausgesprochen wurden, wenn man heut zu Tage sähe, daß jene nämlichen Bischöfe schwankten, sich berathschlagten oder Mittel zur Ausflucht suchten? — Hoffen wir, die Liebe zum Frieden, die Anhänglichkeit an die Religion und an ihr Vaterland, und das Verlangen, Europa zu beweisen, daß

*) Herr Bernier hätte bemerken sollen, daß die Umstände verschieden waren. Die Bischöfe, die ihre Entsagung im Jahre 1792 gaben, gaben solche, um die Angelegenheiten der Kirche wiederherzustellen. Bis dahin ist Alles recht. Aber sie waren keineswegs gesonnen, Ludwig XVI. zu verlassen; und wußten auch wohl, daß Ludwig XVI. sie nicht im Stiche lassen würde. Wenn man von einem Umstand auf einen andern argumentirt, muß der gesunden Logik nach, eine positive Aehnlichkeit zwischen beiden Umständen Statt finden. Wäre von einer Entsagung die Rede gewesen, welche die in England residirenden Bischöfe schon im Jahre 1795 gegeben hätten, dann möchte es allenfalls hingehen.

[1801]

die Opfer, zu welchen sie sich erboten, nicht eitle Verheißungen sind, allen eine einmüthige Uebereinstimmung einflößen, und dem Einfluß der verschiedenen Parteien sie entziehen werden, welchen sie durch ihren Stand fremd sind.«

Herr Bernier sprach hier als Einer, welcher der herrschenden Gewalt schmeichelte; und Diejenigen, zu welchen er sprach, fanden seine Gründe vortrefflich.

Zu Rom verfiel die Partei, die feindselig gegen Frankreich gesinnt war, auf ein sonderbares Mittel, die Bekanntmachung des Concordats, wenigstens für einige Zeit, zu erschweren. Man förderte Schwierigkeiten aus der Art der Geschenke zu Tage, die bei solchen Gelegenheiten ertheilt und empfangen werden. Man ließ es sich zumal angelegen seyn zu verbreiten, in dem elenden Zustande, auf welchen der heilige Stuhl beschränkt wäre, könne er Geschenke von bedeutendem Werthe nicht bezahlen, die man doch bei einer solchen Gelegenheit möchte auswechseln können. Der Papst, der immer gut und gemäßigt, immer sparsam war, und dem man hierin eine Strenge wie einem Abt eines Büßerordens hatte beibringen wollen, erklärte sogleich, es wäre nicht möglich, daß Rom so große Ausgaben bestritte. Ohne diese Bedenklichkeiten näher zu untersuchen, theilte der Cardinal Consalvi solche Herrn Cacault mit, der sie ein wenig zur Unzeit fand; dessen ungeachtet aber seine Regierung davon in Kenntniß setzte; sich jedoch dabei hütete, was diese Vorstellung etwa Ungewöhnliches oder Unkluges an sich

[1801]

hatten, besonders herauszuheben. Zugleich suchte er den Papst und den Cardinal von diesem Geiste karger Sparsamkeit abzubringen, die hinsichtlich eines solchen Tractates bis zum Uebermaß getrieben schien.

In dieser Zwischenzeit hatte Frankreich dem Monsignor Spina ein Geschenk von sehr hohem Werthe gemacht, und es ließ sich verlauten, es würde ein noch weit herrlicheres für den Cardinal Consalvi erfolgen. Bei dieser Nachricht schrieb Herr Cacault:

»Ungeachtet des Widerstandes, den der Papst und der Cardinal Consalvi zeigten, daß Geschenke gemacht werden sollten, sehe ich dennoch, daß sie zuletzt sehr erfreut über jene waren, welche Statt fanden; und daß andere, um die ich Sie für Monsignor di Pietro und die Brüder Evangelisti *) bitten will, die bei dem Staatssecretariat angestellt sind, nur eine gute Wirkung hervorbringen können.«

Herr Cacault sagte hierüber zu dem Cardinal: »Sie haben mich zu einem falschen Schritte verleitet; ich werde vielleicht eine harte Antwort bekommen; diese haben Sie verdient. Uebrigens aber wofern mir eine solche zukommt, werde ich sie Ihnen nicht zeigen. Seien Sie versichert, Alles was dahin zielte, den Glauben zu erwecken, Ihre Zufriedenheit wäre vollkommen, war Ihrerseits eine gute Politik.«

*) Ich hatte besondern Umgang mit Herrn Joseph Evangelisti. Er steht in großem Ansehen zu Rom; denn er ist ein Mann von Verdiensten, voll der Besonnenheit und Weisheit, den besonders Papst Leo XII. durch große Begünstigungen ehrte.

[1801]

Dem Monsignor Spina war eine Dose für den Herrn Cardinal Consalvi übergeben worden. Er benützte eine Gelegenheit, solche zu senden. Sie kam gegen Ende September nebst einem Schreiben von Herrn von Talleyrand an, der die Weigerung und dann die spätere Einwilligung des römischen Hofes in dieser Beziehung noch nicht kannte. Dies Schreiben des Herrn von Talleyrand enthielt Zeugnisse des Wohlwollens und ungemein verbindliche Complimente für den Herrn Cardinal. Die Rathsversammlung der Cardinäle war der Meinung gewesen, die Folge des Concordates in allen nothwendigen Consequenzen anzunehmen. Der Cardinal antwortete am 30. September in französischer Sprache:

Excellenz!

»Ich habe durch die Vermittlung des Herrn Erzbischofs von Corinth die Dose erhalten, welche der erste Consul so gütig war, mir als ein Zeugniß seiner gütigen Gesinnungen gegen mich zu senden. Doch nicht nur aus diesem einzigen Grunde, wie Eure Excellenz zu sagen belieben, kann sie einen Werth in meinen Augen haben; denn sie ist prächtig in sich selbst; aber gewiß ist's, daß ihr erster Werth für mich ohne Zweifel das Zeugniß ist, das ich dabei von den Gesinnungen des ersten Consuls finde; denn dieser Werth ist unendlich. Ich bitte Eure Excellenz, meine tiefe Ehrfurcht und meine innigsten Dankſagungen Ihm sowohl für die Sache in sich, als für das Zeugniß zu melden, das daraus hervorgeht.«

»Außerordentlich schmeichelt mir die Zufriedenheit, welche, wie Eure Excellenz bezeugen, der erste Consul über die Schnelligkeit empfand, die bei Allem angewendet ward, was

auf den kirchlichen Vertrag sich bezieht. Nichts konnte ich je Angenehmeres für mich hören, als daß Eure Excellenz mir sagten, der erste Consul geruhe zum Theil meinem beharrlichen Eifer die schnelle Beendigung dieses wichtigen und denkwürdigen Vergleiches beizumessen. Ja, Excellenz, diese Beharrlichkeit meines Eifers darf Bürge seyn, daß hier nichts wird versäumt werden, um, so sehr nur möglich, den Augenblick zu beschleunigen, wo die neue Einrichtung vollständig wird in Thätigkeit gesetzt werden.«

»Der Herr Erzbischof von Corinth ist beauftragt, Eurer Excellenz Alles zu erkennen zu geben, was ich in meinem heutigen Schreiben, hinsichtlich dieses gegenseitigen Verlangens, ihm mittheile; auch werden Eure Exellenz hierüber noch durch die Vermittlung des Herrn Cacault, bevollmächtigten Minister der französischen Republik bei dem heiligen Stuhle, unterrichtet werden.«

»Ich bitte Eure Excellenz von meiner besondern Dankbarkeit für die Gesinnungen überzeugt zu seyn, die Sie gegen mich bezeugen; so wie von meinem Verlangen, daß die Anerbietung meiner Dienste Ihnen in Allem angenehm seyn möge, was Ihnen irgend gefällig seyn kann. Immer wird es mir große Freude gewähren, Eurer Excellenz durch Thatsachen die Gesinnungen meiner ausgezeichneten Hochachtung zu bezeugen, in welcher ich bin,

Eurer Excellenz

ganz ergebenster Diener

Unterzeichnet Hercules Cardinal CONSALVI.

Der Cardinal-Legat a latere kam am 4. October zu Paris an. Damals erkannte der erste Consul, wie groß die Biederkeit des römischen Hofes war. Uebrigens sah er sich auch dann glücklich in allen seinen Unterhandlungen. In Folge dessen beschloß er,

[1801]
dem Papſte aus freiem Antrieb zu ſchreiben; er theilte ihm, außer dem Frieden, der nun mit England und Rußland geſchloſſen war, Freundſchaftstractate mit, die mit Portugal und der ottomaniſchen Pforte unterzeichnet waren. Dann erſuchte er auch Seine Heiligkeit, die Ernennung eines neuen Großmeiſters für den Maltheſer-Orden zu vermitteln. Endlich erbot er ſich ſelbſt, ſich an den Hof von Neapel zu wenden, damit dem heiligen Stuhle die Fürſtenthümer Benevent und Ponte-Corvo zurückgeſtellt würden, die der Ritter Acton ſeinem Vorgeben nach nicht verlaſſen wollte. Der erſte Conſul ſchloß mit dem Rath an den heiligen Vater, Truppen zu erheben, um Ancona zu beſetzen; und ſprach auch mit ihm über die Angelegenheit der Nationalgüter, welche die römiſche Republik verkauft, die apoſtoliſche Kammer aber mit dem Verſprechen zurückgenommen hatte, den vierten Theil der Summen zurück zu erſtatten, den die Käufer dafür erlegt hatten. Sie hatten dieſe Güter beinahe zu gar keinem Werth erſtanden; und das Viertel, das der heilige Vater ihnen zuerkannte, kam beinahe immer der Bezahlung gleich, welche die Agenten der Domäne bekamen, die dieſe Verkäufe während der Invaſion bewirkt hatten. Die Ankunft dieſes Schreibens ſtärkte zu Rom die Hoffnungen der Anhänger des Concordates.

Aber der Schritt des Herrn Cacault in Beziehung auf die Geſchenke mußte eine Antwort bekommen. Herr von Talleyrand behandelte dieſe Sache in einer Depeſche vom 18. Vendemiaire des 10. Jahres

(10. October 1801), in welcher er das Schreiben des ersten Consuls an Seine Heiligkeit sandte.

Der Minister drückte sich also aus:

»Ich sende Ihnen, Bürger, auf Befehl des ersten Consuls, einen Brief, den er an Seine Heiligkeit schreibt; wollen Sie denselben gefälligst ohne Zögerung übergeben, und einen außerordentlichen Kurier absenden, sobald Sie die Antwort des heiligen Vaters werden erhalten haben.

»Ihre Briefe sind dem ersten Consul vorgelegt worden.

»Ich habe dem Kriegsminister diejenigen übersandt, in welchen man umständlichere Belehrungen hinsichtlich der Gelder, die sein Departement geben soll, und der Vermehrung dieser Gelder verlangt.

»Die Bemerkungen des römischen Hofes, die Sie mir in Ihrem Schreiben vom 2. Complementar-Monat (19. September 1801) hinsichtlich der Geschenke mittheilen, haben keinen Eindruck auf den Geist des ersten Consuls gemacht und sollen es auch nicht. Es kann Niemand in den Sinn kommen, daß Bezeugungen der Zufriedenheit, die zu jeder Zeit unter den Mächten üblich, und ohne Beziehung so wie ohne Verhältniß zu den Verpflichtungen sind, welche die Regierungen vertragmäßig eingehen, eine solche Deutung erhalten können, wie man dieselbe Sie vermuthen ließ. Was Jenes betrifft, was Sie über die pecuniäre Lage des römischen Hofes sagen, sind Ihre Bemerkungen darüber wohl begründet; und sie berechtigen diesen Hof, sich von der Reciprocität auszunehmen, von welcher derselbe aus allerlei Gründen hierüber vollkommen frei gesprochen ist.

»Was die Regierung betrifft, die keine aus jenen Ursachen hat, die, in diesem Augenblick, der eingeengten Lage des römischen Hofes eignen, von den angenommenen Gebräuchen sich zu entfernen, wird sie solche gegen denselben beobachten, ohne eine Erwiederung zu erwarten, die unter den jetzigen Umständen ganz unnütz wäre.

[1801]

»Der Friedenstractat zwischen Portugal und Frankreich ward den 7. Vendemiaire (29. September 1801) unterzeichnet, und der Präliminartractat zwischen der Republik und der Pforte ward es zu Paris am 17. des laufenden Monats (9. October 1801). Meinen herzlichen Gruß.

»Nachschrift. Einige Rosenkränze, ein Camée für jeden Bevollmächtigten, eine Dose mit dem Portrait des Papstes geschmückt, ohne einen einzigen Diamant, dies ist eine Art Geschenke, die am besten geeignet sind, gut aufgenommen zu werden. (Dictirt vom ersten Consul).«

Bei Empfang dieses Schreibens sprach Herr Cacault zu mir: »Ich werde es nicht zeigen; es ist sehr kränkend, und ein wenig verdient. Es genügt mir, errathen zu können, daß man dem Cardinal Caprara eben so viel und vielleicht noch mehr gesagt haben mag; und dann wird diese Regierung über die Aufmerksamkeit ermahnt, die man anwenden muß, die schlechten Rathgebungen des Cardinals Fabricio Ruffo nicht anzuhören. Ich begreife nicht, wie ich mich habe können verleiten lassen, mit Diesen in dem nämlichen Gleise zu fahren. Auf dieses Feld der Würde in den Manieren, billigen Convenienzen und des Nationalstolzes hätte man den neuen Herrn nicht rufen sollen. Man hatte zu fürchten, daß der Krieger zu dem Anachoreten spräche: Ah, sie haben zu Paris ihr Lager von Goldstoff aufgeschlagen! Der erste Consul ist oft sehr großmüthig, er war es sogar gegen mich. Wir haben da etwas gethan das wir nicht hätten thun sollen. Begehen wir nicht noch andere Fehler.«

Man wird sehen, daß jene Dose von so hohem Werthe, die dem Cardinal Consalvi verehrt ward, im Verlauf dieser Geschichte eine Rolle spielen wird.

Drei Tage nach der Ankunft des Cardinal-Legaten war Herr Portalis mit allen Angelegenheiten beauftragt worden, die den Kult betrafen. Er mußte unmittelbar mit den Consuln arbeiten. Seine ihm angewiesenen Verrichtungen waren: 1) Vorschläge zu Gesetzen, Verordnungen, Beschlüssen und Entscheidungen hinsichtlich der Gegenstände der Kulte zu machen. 2) Geeignete Männer für die Stellen der Diener verschiedener Kulte dem Consul zur Ernennung vorzuschlagen. 3) Alle Rescripte, Bullen und Breve's des römischen Hofes vor ihrer Bekanntmachung in Frankreich zu prüfen. 4) Alle Correspondenz in Beziehung auf diese Gegenstände im Innern zu unterhalten.

Herr Portalis, ein geachteter, durch seine Kenntnisse als Rechtsgelehrter, seine Rechtschaffenheit und seine religiösen Gesinnungen bekannter Staatsrath, sollte in der Rathsversammlung Widersacher finden, die über seine eigenen Gesinnungen ihn hinausführten und deßfalls die Zustimmung des ersten Consuls erhielten. Es sollte sich auch ergeben, daß eines Tages Einer seiner Secretaire, dessen Gelehrtheit nicht tactfest war, ihn zu einem ziemlich schweren Fehler verleitete.

Die Erkundigungen, die Herr Bernier verschafft hatte, genügten der Consular-Regierung nicht. Da sie wußte, daß der größte Theil der französischen Bischöfe, die zu London residirten, ihre Entsagung

[1801]

verweigert hatten, beauftragte sie einen Agenten, der nach Hamburg gesandt ward, zu erforschen, welche Wirkung auf den Geist der, in Deutschland wohnhaften französischen Bischöfe das Begehren der Entsagung durch das Breve des Papstes vom 15. August hervorgebracht hatte.

Der Bericht dieses Agenten verdient angeführt zu werden.

»Das Breve, durch welches der Papst den Bischöfen von Frankreich ihre Entsagung abverlangt, ist denjenigen noch nicht zugekommen, die im niedersächsischen Kreise wohnen. Diese Prälaten sind die Erzbischöfe von Rheims und Bourges, zu Wolfenbütel; der Bischof von Boulogne, zu Hildesheim; und der Bischof von Pamiers, zu Bilworder, einem kleinen, von Hamburg abhängigen Dorfe. Sie vereinigten sich vor einigen Tagen zu Wolfenbütel, um sich über das Betragen zu berathschlagen, das sie unter diesen Umständen zu beobachten hätten. Der Bischof von Boulogne war für die Verweigerung der Entsagung entschieden; der Bischof von Pamiers hingegen war entschieden, sie zu geben; die beiden Erzbischöfe aber, ob auch sehr verwundert und betroffen über die Weigerung der Mehrzahl ihrer Brüder zu London, befanden sich in einem wahren Stande der Ungewißheit. Ungeachtet der großen Ueberlegenheit des Bischofs von Boulogne hinsichtlich der Kenntnisse, der Logik und des Talentes zu erörtern, über den Bischof von Pamiers, war dennoch die Meinung des Zweiten so leicht zu vertheidigen, und stützte sich auf so fühlbare Gründe, daß sie tiefen Eindruck auf die beiden Erzbischöfe machten, und sie in der Stimmung ließen, ihre Entsagung zu geben; ja er verzweifelt auch nicht daran, daß der Bischof von Boulogne sich dahin entscheide, die seinige zu geben. Sie sind höchlich dar-

über verwundert, daß das Breve Seiner Heiligkeit ihnen noch nicht zukam.

»Man weiß, daß die sich weigernden Bischöfe zu London von dem Erzbischof von Narbonne und dem Bischof von Saint-Pol geleitet wurden; — daß der erste, der achtzehnmal hundert tausend Franken Schulden in Frankreich hinterließ, und sich eine erträgliche Existenz in England verschaffte, eine unüberwindliche Abneigung gegen jede Einrichtung hat, die dem Clerus von Frankreich seine Reichthümer nicht zurückstellt; — und daß der Zweite seine Rechnung bei der Verwaltung der Hilfsgelder findet, die den deportirten französischen Priestern bewilligt wurden. Die Gründe, welche die dirigirenden Prälaten leiten, benehmen Denjenigen, die sich leiten lassen, jede Ueberlegung, in dem Geiste selbst solcher Menschen, welche den Stand der Sache weder einsehen können noch wollen.

»Man weiß auch, daß während des Krieges mit der Vendée, als Herr von Puysaye für die französischen Prinzen commandirte, und der Herr Graf von Artois zu Isle-Dieu war, das Directorium den Inwohnern der Vendée die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes versprechen ließ, wofern sie sich unterwerfen wollten; daß aber, weil dies Versprechen ihre Oberhäupter in Angst versetzte, in einer Versammlung von achtzehn oder neunzehn Bischöfen, die damals zu London residirten, der Vorschlag gethan ward, im Namen der Kirche von Frankreich feierlich zu erklären, kein Katholik könne eine andere Autorität als die des Königs erkennen. Die Prälaten, welche zu dieser Erklärung aufforderten, sind die nämlichen, die auch nun ihre Mitbrüder zur Verweigerung ihrer Entsagung fortrissen, die der Papst verlangt. Der Erzbischof von Aix, der Bischof von Comminges und der Bischof von Pamiers sprachen in jener Epoche sich laut aus. Sie wurden sogar mächtig von dem Erzbischof von Toulouse unterstützt, der heute der Partei des Erzbischofs von Narbonne angehört. Der Bischof

[1801]
von Bordeaux war damals nicht zu London. Die Erinnerung an diesen anti-apostolischen Versuch dient auch, das jetzige Betragen der Prälaten zu würdigen, die solchen ersonnen hatten *).«

Seinerseits that Rom Schritte, die Entsagungen der Bischöfe zu erlangen; jedoch mit sinnreicher Vorsicht, weil es wußte, in wie hohem Grade solche Opfer bitter für Hirten waren, deren Widerstand es sehr wohl begriff.

Fünfzehntes Capitel.

Antwort des Papstes auf ein Schreiben des ersten Consuls. Der Cardinal Caprara bittet, daß der Körper Pius VI. dürfe nach Rom übertragen werden.

Der Cardinal Consalvi hatte die Aufgabe, sich unmittelbar mit der Antwort zu beschäftigen, die der Papst auf das Schreiben des ersten Consuls geben sollte, das am 10. October durch Herrn von Talleyrand ihm war zugesandt worden.

Es gibt vielleicht keinen Geschichtschreiber, der den römischen Hof richtiger könnte sprechen lassen als dies tiefsinnig urtheilende Schreiben, wo alle Puncte in der Depesche des ersten Consuls wieder-

*) Wir glauben, daß man in dieser Beziehung die Gerüchte zu leicht auf Treue und Glauben annimmt, die über den Vermögensstand des Herrn Erzbischofs von Narbonne im Umlauf waren; und daß, hinsichtlich des Herrn Bischofs von Saint-Pol, der Agent eine Verleumdung wiederholt, die keinen Grund hat.

holt, mit seltener Präcision und einer sehr merkwürdigen Klarheit des Styles erörtert werden. Nur sind vielleicht in Einer Stelle einige zeitliche Bedenklichkeiten zu sehr für den Charakter heraus gehoben, den der oberste Hirt der Kirche behaupten muß.

Der Leser mag urtheilen.

PIUS P. P. VII.

Geliebtester Sohn in J. C. Heil und apostolischen Segen!

»Wir haben bereits in unserm Schreiben vom 14. laufenden Monats unsre Freude über den Frieden zu erkennen gegeben, der mit England geschlossen ward, und haben dann mit besonderm Zartgefühl gegen Ihre Aufmerksamkeit für uns die Nachricht empfangen, die Sie uns über den Frieden geben, der mit Rußland, mit Portugal und der Pforte geschlossen ward. Groß ist unsre Freude darüber, daß wir die gute Eintracht zwischen allen Mächten von Europa wieder hergestellt sehen; und nicht erfahren können wir diese Wohlthat, ohne Ihre Weisheit zu ehren und zu bewundern.

»Wir danken der göttlichen Vorsehung für ein so glückliches Ereigniß, welches bewirkt, daß die Uebel aufhören, durch welche die Menschheit so lange Zeit unterdrückt ward, und das die günstigsten Folgen für das Wohl der Religion verheißt.

»Wir haben befohlen, öffentliche Freudenbezeugungen anzustellen; indeß zu gleicher Zeit dem Allmächtigen Danksagungen dargebracht werden. Wir behalten uns vor, das feierliche Te Deum in der St. Peterskirche singen zu lassen, und auf solche Weise die kirchliche Uebereinkunft zu feiern, die glückseliger Weise mit Frankreich abgeschlossen ward, sobald es Ihnen gefällig seyn wird, diesen Tractat

[1801]

öffentlich bekannt zu machen; um was wir mit dem feurigsten Verlangen bitten.

»Wir erfreuen uns mit Ihnen über die edlen und großen Thaten, durch welche Sie sich auszeichnen; und welche das Glück der Menschen, und den Vortheil und die Verherrlichung der Religion herbeiführen.

»Hinsichtlich der Angelegenheit mit Malta, offenbaren Sie uns das Verlangen, daß wir bei den verschiedenen Höfen von Europa für die Wiedereinrichtung des Ordens uns verwenden, dem Malta zurückgestellt werden wird. Der Wunsch unsres Herzens für die Wiederherstellung dieses Ordens nach dem Bestand seiner Satzungen ist gleichstimmig mit Ihren Planen.

»Allerdings können wir hierzu nur auf die Weise mitwirken, die für das Oberhaupt der katholischen Religion geeignet ist; und in diesem Sinne auch lauten unsre diesfälligen Antworten nicht nur an Rußland, sondern auch an Spanien.

»Wir haben unserm Staatssecretair befohlen, Ihnen sowohl durch unsern Cardinal-Legaten, als durch Ihren hier residirenden Minister umständlicher kund zu thun was neulich über diesen Gegenstand Statt gefunden hat; und haben unsre Absichten ausgesprochen. Bis jetzt sind wir nicht sonderlich im Stande, mit gutem Erfolg in dieser Sache vermittelnd einzutreten: da einerseits Spanien ein großes Hinderniß legt; das, weil es die Trennung nicht erlangt, die es von uns begehrte, jeder Maßregel sich widersetzt, welche dahin zielt, dem Orden ein Oberhaupt zu geben; andrerseits aber verschiedene katholische Mächte schon zu weit in andern Richtungen vorgeschritten sind.

»Indessen werden wir unsrerseits uns alle mögliche Mühe geben, die Sache gut zu Stande zu bringen, und die entgegensetzten Meinungen zu vereinigen; und wir schmeicheln uns den glücklichen Umstand des allgemeinen Friedens, die Operationen erleichtert zu sehen.

»Was die Angelegenheit von Benevent und Ponte-Corvo betrifft *), von welcher Sie mit der verbindlichen Anerbietung sprechen, die ersten Schritte zu thun, damit dieselben uns zurückgestellt werden, ist es allerdings wahr, daß Seine Sizilische Majestät, nachdem Sie diese kleinen Staaten besetzt hatten, dem heiligen Stuhle solche nur theilweise zurückgegeben haben; und es besteht eine Erklärung Seiner Majestät, und ein öffentliches Edikt, in welchem Seine Majestät erklären, Sie gäben uns die nützliche Souverainetät zurück, behielten sich aber die Oberherrschaft vor. Auf solche Weise würde der heilige Stuhl, in Beziehung auf diesen Theil des Staates, Vasall des Königs; da doch im Gegentheil das wohl erkannte Recht der Kirche (ein Recht, dessen Leistung nur seit wenig Jahren aufgehört hat) deutlich zeigt, daß der König der beiden Sizilien für die Gesammtheit des Königreiches, Vasall des heiligen Stuhles ist.

»Auch ist es wahr, daß mit diesem Vorbehalt der Oberherrschaft, der König eine militairische Garnison errichtet hat; daß er dort neue Steuern ausschreibt und andere souveraine Rechte ausübt, die mit unsrer freien Souverainetät unverträglich sind. — Wiewohl aber die, von uns wider alle diese Umstände geschehenen Vorstellungen bisher keinen glücklichen Erfolg hatten, so können wir doch

*) Wir haben in unsrer Geschichte von Italien die Umstände ausführlich angegeben, die den Besitz von Benevent und Ponte-Corvo betreffen. Der heilige Stuhl war im Besitz dieser Fürstenthümer seit dem Jahre 1076; ganz insbesondere aber seit 1265, zu welcher Epoche sie ihm im Namen Carls von Anjou, dem Bruder des heiligen Ludwig, gekrönten Königs von Neapel und von Sizilien, durch Clemens IV. übergeben wurden. Uebrigens werden wir, wenn es an der Zeit seyn wird, die Erklärungen angeben, die geeignet sind, diese Frage vollständig aufzuklären. Wohl Jeder weiß, daß Benevent und Ponte-Corvo in dem unglückseligen Streit, der die beiden Mächte entzweite, eine Rolle spielen.

[1801]

die Hoffnung nicht verlieren, in den Bemerkungen zum Ziele zu kommen, die wir an Seine Majestät richten.

»Wir erkennen den Vortheil, der sich für uns ergeben kann, wenn wir Ihre verbindlichen Anerbietungen der Vermittlung annehmen, damit Benevent und Ponte-Corvo uns dergestalt zurückgegeben werden, daß wir der vollen Souverainetät derselben genießen, wie unsre Vorfahren derselben genossen; aber wir haben in unserm Herzen den Vorsatz aufgestellt, die gute Eintracht mit den Souverainen zu erhalten, und bei jeder möglichen Gelegenheit Mißhelligkeiten zu vermeiden. Um jede Unannehmlichkeit von Seiten der Monarchen fern zu halten, welche eine Verwandtschaft mit Seiner Majestät vereint; und die es übel nehmen könnten, daß wir uns nicht an sie gewendet hätten, diese Gerechtigkeit von Seiner Sizilischen Majestät zu erlangen; zugleich aber auch jeden Vorwand zur Unzufriedenheit diesem Souverain zu benehmen, der sich beklagen würde, wir seien gesonnen gewesen, durch eine mächtige Vermittlung ihn zu zwingen, müssen wir Ihnen mit der gewohnten Aufrichtigkeit unsres Herzens sagen:

»Weil Sie Ihre Vermittlung auf so freundliche Weise anbieten wollen, würden Sie uns einen größern Gefallen thun, wenn Sie in dieser Sache also handelten, daß man Ihre Schritte für eine freiwillige Regung für das Interesse hielte, das Sie für etwas haben, das zu unserm Wohl gereicht.

»Wir danken Ihnen für die verbindliche Weise, in die Umstände der nothwendigen Sicherung der Erhaltung unsres Staates einzugehen, dem es an einer bewaffneten Macht fehlt. Wir werden Ihren Rath befolgen und die Anzahl unsrer Truppen vermehren; besonders werden wir für die Besatzung von Ancona Sorge tragen. Sie wissen, daß es uns an Mitteln fehlt, dies in's Werk zu richten; aber sie werden sich wieder finden; wir hoffen es von den Folgen des Friedens, von den Wirkungen Ihrer Anhänglichkeit an den

heiligen Stuhl, und von unsrer Freundschaft für Ihre Person.

»Ungeachtet unsrer großen Armuth sehen Sie, daß wir den Erwerbern der National-Güter den vierten Theil des Werthes erstatten, den sie wirklich bezahlt haben; ohne darauf zu achten, daß zu Neapel, zu Venedig und in andern Staaten derlei Verträge ohne alle Schadloshaltung vernichtet wurden. Indessen ist der Unterschied zwischen den Lasten Ihnen bekannt, die unser Staat während des Verlaufes dieses ganzen Krieges ertrug; und den Lasten, welche die Staaten unsrer Nachbarn ertrugen. Sie kennen auch den Unterschied der Resultate dieses Krieges, in Folge dessen wir (außer den Staaten von Avignon und Carpentras) der drei Legationen uns beraubt finden; dieser reichen und blühenden Provinzen, welche die Hälfte unsres Staates bildeten. Wir flehen Sie mit vollem Vertrauen um die Rückgabe derselben an.

»Sollten wir fürchten, daß Sie uns minder gut behandeln wollten als die übrigen Fürsten, welchen Sie Schadloshaltungen gewähren? Sollten wir von Ihnen besorgen, daß das Resultat dieses Krieges (wodurch Seine Majestät, der König von Neapel, am Ende nicht eine Spanne breit Landes verloren hat, so unglückselig für den heiligen Stuhl ausfiele, daß er die Hälfte seiner Staaten, seine besten Domainen verlieren müßte?

»Wir bitten Sie auch, das Betragen in Erwägung zu ziehen, das der heilige Stuhl in Beziehung auf Frankreich beobachtet hat. Schon unter unserm Vorgänger wollte der heilige Stuhl keine Maßregeln ergreifen, zu welchen es ihm nicht an Aufforderungen fehlte; er beschränkte sich auf die einzige Vertheidigung gegen einen damals beschlossenen Angriff. Unter unsrer Regierung ward Ihnen durchaus kein Grund zu irgend Mißvergnügen gegeben. Wir berufen uns deßfalls auf Ihr eigenes Zeugniß über unsre Handlungsweise gegen Sie.

[1801]

»Zum Schlusse bitten wir Sie, der gänzlichen Unmöglichkeit zu gedenken, in welcher die Souverainetät unsres Fürstenstandes sich befindet, zu bestehen; da solche durch unermeßliche Lasten niedergedrückt, aller Hilfsgelder beinahe gänzlich beraubt ist, mit welchen ehemals das Ausland zur Aufrechterhaltung und Ehre des Oberhauptes der Religion beitrug. Es blieben uns nur wenig Provinzen, und zwar (wenn man die Mark davon ausnimmt) die elendesten, die alle außer Stande sind, ihre eigenen Bedürfnisse zu decken.

»Wir wollen Ihnen nur bemerken, daß der Unterhalt für siebenzig Cardinäle (denn es gibt derselben wenige, die als Fremde vom Auslande versorgt wären), und der Unterhalt der Prälaturen für die kostspieligen Aemter (wir finden uns in der größten Verlegenheit, wenn es darauf ankommt, Subjecte zu den Nuntiaturen zu finden), uns in die größte Geldnoth versetzt. Die Abteien im Auslande sind verloren; die in den Provinzen sind sehr unbedeutend (die besten befinden sich in den Legationen), und stehen außerordentlich tief unter so großen Bedürfnissen.

»Wir flehen Ihr großmüthiges, weises und gerechtes Herz um die Zurückgabe der drei Legationen *) und um einen Ersatz für den Verlust von Avignon und Carpentras an,

*) Der heilige Stuhl wußte damals nicht, und ich glaube, er wird es durch die Bekanntmachung dieses Werkes erfahren, daß die Operationen des Tractates von Tolentino nicht in der Ordnung waren; daß das Directorium befohlen hatte, Herr Cacault sollte den Tractat allein unterzeichnen (Corresp. inéd. tom. 2. pag. 174.); und daß, um eine erste Ungültigkeit zu decken (da Herr Cacault keine Vollmacht hatte), Buonaparte eine zweite ersann; die nämlich, daß er unterzeichnete, was er nicht unterzeichnen sollte.

Aber selbst im Falle, wo der römische Hof alle diese Umständlichkeiten gewußt hätte, würde derselbe sich ohne Zweifel weislich gehütet haben, Denjenigen daran zu erinnern, der vermuthlich gedacht hatte, zwei Ungültigkeiten bildeten eine wohl geordnete Handlung.

der von der constituirenden National-Versammlung beschlossen ward; und wir zweifeln nicht, daß Sie, nach den schmeichelnden Ausdrücken, die Sie zu unsern Ohren ertönen ließen, in dem Ruhm eines Wohlthäters des heiligen Stuhles mit den ehemaligen Lenkern (reggitori) Frankreichs wetteifern werden, welchen derselbe so Vieles verdankt; wie wir es für unsre Pflicht halten, dessen mit Dankbarkeit zu gedenken.

»Wir haben viele Gründe, das Betragen der Franzosen zu Rom, und besonders des vortrefflichen Ministers Cacault zu loben, der eine so große Anhänglichkeit an Sie und an die Ehre der Nation hat, und so sehr von Ihrem Geiste beseelt ist.

»Wir wollen, o unser vielgeliebter Sohn! Sie nicht länger mit diesem Schreiben aufhalten, das wir dictiren, um Ihnen die Mühe zu ersparen, unsre zu wenig angenehme Schrift zu lesen. Auch halten wir, nachdem wir das große Interesse der Religion Ihnen auf's neue empfohlen haben, inne, und geben Ihnen aus ganzem Herzen liebevoll den väterlichen, apostolischen Segen.«

Gegeben zu Rom, zu Maria-major am 24. October des Jahres 1801, unsres Pontificates des zweiten.

PIUS P. P. VII.

Man wird in diesem Schreiben bemerken, dem der Styl und Charakter des Papstes eingeprägt sind, daß Consalvi die Gelegenheit zu benützen gewußt hatte, dem ersten Consul alle innigsten Gesinnungen des heiligen Stuhles zu erklären.

Herr Cacault hatte begehrt, man sollte hinweglassen was ihn betraf; und die Stelle unterdrücken, wo von Neapel die Rede ist, das nicht eine Handbreit Landes verloren hat. Er nannte

[1801]

dies eine kleinliche Eifersucht als Nachbar, die nicht wichtig genug sei; doch das Schreiben ward genau so abgesandt, wie es hier steht. Es ist ein Glück für einen Geschichtschreiber eine so kostbare Urkunde unter seiner Hand zu finden. Hier hat der freimüthigste und unbefangenste Souverain, unterstützt von dem gewandtesten und politischesten Manne seines Rathes, auf wenig Seiten die Wünsche, die Bedürfnisse, die Lage seines Landes in Kürze zusammengefaßt. Er wendet sich an den Ordner eines großen Theiles von Europa und entfaltet ihm sein mehrfaches Verlangen. Was Rom will, was die Religion fordert, was ihr Oberhaupt an Opfern und Vorzügen dargebracht hat, ist hier mit allen Umständen erklärt; und es sind zwei große Mächte, die sich unmittelbar über ihr Interesse besprechen. Ich werde öfters Gelegenheit haben, ähnliche Documente anzuführen; und der Leser kann in die eigenen Worte so hoher Personen nur Vertrauen setzen.

»Durch den nämlichen Kurier schrieb Herr Cardinal Consalvi an den Cardinal Caprara, ihm den Befehl zu ertheilen, dringend um die Zurückgabe des Leichnams Pius VI. zu bitten, der auf dem Kirchhofe zu Valence bestattet war. Erhielt man diese Gefälligkeit von dem ersten Consul, so war Monsignor Spina, Erzbischof zu Corinth, beauftragt, den Körper nach Rom zurück zu bringen.«

Herr Cocault schrieb seinerseits mit Hitze, und gab zu verstehen, der erste Consul würde diese Bitte gewähren. Bei solcher Gelegenheit sagte Herr Ca-

cault den Römern öfters: »Wir ſind eine andere Regierung; wir, wir ſind andere Leute. Es bedünkt uns, alle dieſe Zufriedenſtellungen ſeien ſchicklich; aber laſſet auch ihr eurerſeits uns keine Urſachen zu Klagen. Bezahlet den Käufern der Nationalgüter dieſen vierten Theil, den ihr verheißen habet. Ihr habet einen guten Vorwand, Ordnung in eure Finanzen zu bringen: Dieſe Truppenerhebung für Ancona, und dieſer vierte Theil, der eine Veranlaſſung zu revolutionairen Klagen und Kriegen werden würde, ſo lange ihr ihn nicht bezahlt hättet. Die römiſche Republik hat euch großen Schaden gethan; aber die franzöſiſche Verwaltung hat euch von einer Schuld von dreißig Millionen Piaſtern in Zettelgeld befreit. Ihr habet zwar wenig; aber ihr ſeid beinahe nichts ſchuldig.«

Der Cardinal Conſalvi ſchien geneigt, dieſen ſo klugen Winken zu folgen.

Sechzehntes Capitel.

Einfluß der Künstler zu Rom. Der erste Consul befiehlt, daß der Körper Pius VI. dem Cardinal Spina übergeben werde. Document, das für den gesetzgebenden Körper Frankreichs bestimmt ist. Antwort Roms auf die Fragen des Herrn Portalis. Schreiben Cacaults an Herrn Portalis.

Ein moralischer Einfluß, der zu den wirksamsten in Rom gehört, ist die Macht der Künstler. Immer sind sie daselbst in großer Anzahl; entweder Fremde oder Landeskinder, und stehen entweder unter dem Schutze ihres Ministers oder der Regierung. Man beeifert sich, sie gütig aufzunehmen. Herr Cardinal Bernis und Herr Ritter Azara hatten in dieser Hinsicht gute Beispiele gegeben; und man fuhr fort, solche nachzuahmen. Unter den sehr berühmten Künstlern, die der Nation angehörten, zählte man den großen Canova, der damals schon durch wunderbare Werke bekannt war. Er hatte gerade sein Standbild des Perseus vollendet, der das Haupt der Meduſa hielt. Dies Standbild hatte er dem Monsignor Litta, Finanzminister des heiligen Stuhles zum Verkauf angeboten; der Minister aber hatte ihm eine abschlägige Antwort gegeben. In Folge dessen verkaufte Canova dasselbe an Herrn Bossi zu Mailand. Als der Papst erfuhr was Monsignor Litta gethan hatte, ohne ihn früher zu befragen, gab er Befehl, das Standbild für Rechnung der päpstlichen

Regierung zu kaufen; jedoch mit der Zustimmung des Künstlers, dasselbe in entfernten Terminen zu bezahlen; und dieser erste Act der Munificenz gab öffentlich zu erkennen, zu wie hohem Grade Seine Heiligkeit geruhen würden, Ihren Schutz den Künsten angedeihen zu lassen. Herr Cacault machte dem Cardinal seinen Glückwunsch zu dieser Entschließung.— Herr Suvée, Director der Kunstschule, die Ludwig XIV. zu Rom gestiftet hatte, war eben angekommen, die Akademie wieder zu eröffnen. Wenige Tage hernach vereinten sich alle Künstler zu einem festlichen Gastmahle unter dem Vorsitz Canova's, um die Bekanntmachung des Friedens fröhlich zu feiern. Herr Cacault war ebenfalls zu dieser Vereinigung eingeladen worden; und er berief sie gegenseitig zu einem Feste in seinen Palast. Jeder Bothschafter, der die Künstler zu Rom nicht vernachlässigt, wird dort immer in einem gesicherteren Ansehen stehen.

Indessen erwartete man zu Paris die Depeschen von Rom mit einer Art Ungeduld. Kaum war der Kurier, der das Schreiben des Papstes an den ersten Consul brachte, angekommen, so eilte der Minister, bei dem Cardinal Caprara sich zu bedanken. Herr von Talleyrand sprach von dem Herrn Erzbischof von Corinth, der im Begriffe war, Paris zu verlassen, in folgenden Ausdrücken:

»Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen im Namen des ersten Consuls zu bezeugen, wie sehr dieser bevollmächtigte Minister Seiner Heiligkeit, durch seine Talente, durch seinen verträglichen Geist und seine Tugenden, seiner Sen-

[1801]

öffentlich bekannt zu machen; um was wir mit dem feurigsten Verlangen bitten.

»Wir erfreuen uns mit Ihnen über die edlen und großen Thaten, durch welche Sie sich auszeichnen; und welche das Glück der Menschen, und den Vortheil und die Verherrlichung der Religion herbeiführen.

»Hinsichtlich der Angelegenheit mit Malta, offenbaren Sie uns das Verlangen, daß wir bei den verschiedenen Höfen von Europa für die Wiedereinrichtung des Ordens uns verwenden, dem Malta zurückgestellt werden wird. Der Wunsch unsres Herzens für die Wiederherstellung dieses Ordens nach dem Bestand seiner Satzungen ist gleichstimmig mit Ihren Planen.

»Allerdings können wir hierzu nur auf die Weise mitwirken, die für das Oberhaupt der katholischen Religion geeignet ist; und in diesem Sinne auch lauten unsre diesfälligen Antworten nicht nur an Rußland, sondern auch an Spanien.

»Wir haben unserm Staatssecretair befohlen, Ihnen sowohl durch unsern Cardinal-Legaten, als durch Ihren hier residirenden Minister umständlicher kund zu thun was neulich über diesen Gegenstand Statt gefunden hat; und haben unsre Absichten ausgesprochen. Bis jetzt sind wir nicht sonderlich im Stande, mit gutem Erfolg in dieser Sache vermittelnd einzutreten: da einerseits Spanien ein großes Hinderniß legt; das, weil es die Trennung nicht erlangt, die es von uns begehrte, jeder Maßregel sich widersetzt, welche dahin zielt, dem Orden ein Oberhaupt zu geben; andrerseits aber verschiedene katholische Mächte schon zu weit in andern Richtungen vorgeschritten sind.

»Indessen werden wir unsrerseits uns alle mögliche Mühe geben, die Sache gut zu Stande zu bringen, und die entgegen gesetzten Meinungen zu vereinigen; und wir schmeicheln uns durch den glücklichen Umstand des allgemeinen Friedens, unsre Operationen erleichtert zu sehen.

»Was die Angelegenheit von Benevent und Ponte-Corvo betrifft *), von welcher Sie mit der verbindlichen Anerbietung sprechen, die ersten Schritte zu thun, damit dieselben uns zurückgestellt werden, ist es allerdings wahr, daß Seine Sizilische Majestät, nachdem Sie diese kleinen Staaten besetzt hatten, dem heiligen Stuhle solche nur theilweise zurückgegeben haben; und es besteht eine Erklärung Seiner Majestät, und ein öffentliches Edikt, in welchem Seine Majestät erklären, Sie gäben uns die nützliche Souverainetät zurück, behielten sich aber die Oberherrschaft vor. Auf solche Weise würde der heilige Stuhl, in Beziehung auf diesen Theil des Staates, Vasall des Königs; da doch im Gegentheil das wohl erkannte Recht der Kirche (ein Recht, dessen Leistung nur seit wenig Jahren aufgehört hat) deutlich zeigt, daß der König der beiden Sizilien für die Gesammtheit des Königreiches, Vasall des heiligen Stuhles ist.

»Auch ist es wahr, daß mit diesem Vorbehalt der Oberherrschaft, der König eine militairische Garnison errichtet hat; daß er dort neue Steuern ausschreibt und andere souveraine Rechte ausübt, die mit unsrer freien Souverainetät unverträglich sind. — Wiewohl aber die, von uns wider alle diese Umstände geschehenen Vorstellungen bisher keinen glücklichen Erfolg hatten, so können wir doch

*) Wir haben in unsrer Geschichte von Italien die Umstände ausführlich angegeben, die den Besitz von Benevent und Ponte-Corvo betreffen. Der heilige Stuhl war im Besitz dieser Fürstenthümer seit dem Jahre 1076; ganz insbesondere aber seit 1265, zu welcher Epoche sie ihm im Namen Carls von Anjou, dem Bruder des heiligen Ludwig, gekrönten Königs von Neapel und von Sizilien, durch Clemens IV. übergeben wurden. Uebrigens werden wir, wenn es an der Zeit seyn wird, die Erklärungen angeben, die geeignet sind, diese Frage vollständig aufzuklären. Wohl Jeder weiß, daß Benevent und Ponte-Corvo in dem unglückseligen Streit, der die beiden Mächte entzweite, eine Rolle spielen.

[1801]

die Hoffnung nicht verlieren, in den Bemerkungen zum Ziele zu kommen, die wir an Seine Majestät richten.

»Wir erkennen den Vortheil, der sich für uns ergeben kann, wenn wir Ihre verbindlichen Anerbietungen der Vermittlung annehmen, damit Benevent und Ponte-Corvo uns dergestalt zurückgegeben werden, daß wir der vollen Souverainetät derselben genießen, wie unsre Vorfahren derselben genossen; aber wir haben in unserm Herzen den Vorsatz aufgestellt, die gute Eintracht mit den Souverainen zu erhalten, und bei jeder möglichen Gelegenheit Mißhelligkeiten zu vermeiden. Um jede Unannehmlichkeit von Seiten der Monarchen fern zu halten, welche eine Verwandtschaft mit Seiner Majestät vereint; und die es übel nehmen könnten, daß wir uns nicht an sie gewendet hätten, diese Gerechtigkeit von Seiner Sizilischen Majestät zu erlangen; zugleich aber auch jeden Vorwand zur Unzufriedenheit diesem Souverain zu benehmen, der sich beklagen würde, wir seien gesonnen gewesen, durch eine mächtige Vermittlung ihn zu zwingen, müssen wir Ihnen mit der gewohnten Aufrichtigkeit unsres Herzens sagen:

»Weil Sie Ihre Vermittlung auf so freundliche Weise anbieten wollen, würden Sie uns einen größern Gefallen thun, wenn Sie in dieser Sache also handelten, daß man Ihre Schritte für eine freiwillige Regung für das Interesse hielte, das Sie für etwas haben, das zu unserm Wohl gereicht.

»Wir danken Ihnen für die verbindliche Weise, in die Umstände der nothwendigen Sicherung der Erhaltung unsres Staates einzugehen, dem es an einer bewaffneten Macht fehlt. Wir werden Ihren Rath befolgen und die Anzahl unsrer Truppen vermehren; besonders werden wir für die Besatzung von Ancona Sorge tragen. Sie wissen, daß es uns an Mitteln fehlt, dies in's Werk zu richten; aber sie werden sich wieder finden; wir hoffen es von den Folgen des Friedens, von den Wirkungen Ihrer Anhänglichkeit an den

heiligen Stuhl, und von unsrer Freundschaft für Ihre Person.

»Ungeachtet unsrer großen Armuth sehen Sie, daß wir den Erwerbern der National-Güter den vierten Theil des Werthes erstatten, den sie wirklich bezahlt haben; ohne darauf zu achten, daß zu Neapel, zu Venedig und in andern Staaten derlei Verträge ohne alle Schadloshaltung vernichtet wurden. Indessen ist der Unterschied zwischen den Lasten Ihnen bekannt, die unser Staat während des Verlaufes dieses ganzen Krieges ertrug; und den Lasten, welche die Staaten unsrer Nachbarn ertrugen. Sie kennen auch den Unterschied der Resultate dieses Krieges, in Folge dessen wir (außer den Staaten von Avignon und Carpentras) der drei Legationen uns beraubt finden; dieser reichen und blühenden Provinzen, welche die Hälfte unsres Staates bildeten. Wir flehen Sie mit vollem Vertrauen um die Rückgabe derselben an.

»Sollten wir fürchten, daß Sie uns minder gut behandeln wollten als die übrigen Fürsten, welchen Sie Schadloshaltungen gewähren? Sollten wir von Ihnen besorgen, daß das Resultat dieses Krieges (wodurch Seine Majestät, der König von Neapel, am Ende nicht eine Spanne breit Landes verloren hat, so unglückselig für den heiligen Stuhl ausfiele, daß er die Hälfte seiner Staaten, seine besten Domainen verlieren müßte?

»Wir bitten Sie auch, das Betragen in Erwägung zu ziehen, das der heilige Stuhl in Beziehung auf Frankreich beobachtet hat. Schon unter unserm Vorgänger wollte der heilige Stuhl keine Maßregeln ergreifen, zu welchen es ihm nicht an Aufforderungen fehlte; er beschränkte sich auf die einzige Vertheidigung gegen einen damals beschlossenen Angriff. Unter unsrer Regierung ward Ihnen durchaus kein Grund zu irgend Mißvergnügen gegeben. Wir berufen uns deßfalls auf Ihr eigenes Zeugniß über unsre Handlungsweise gegen Sie.

[1801]

»Zum Schluſſe bitten wir Sie, der gänzlichen Unmöglichkeit zu gedenken, in welcher die Souverainetät unſres Fürſtenſtandes ſich befindet, zu beſtehen; da ſolche durch unermeßliche Laſten niedergedrückt, aller Hilfsgelder beinahe gänzlich beraubt iſt, mit welchen ehemals das Ausland zur Aufrechterhaltung und Ehre des Oberhauptes der Religion beitrug. Es blieben uns nur wenig Provinzen, und zwar (wenn man die Mark davon ausnimmt) die elendeſten, die alle außer Stande ſind, ihre eigenen Bedürfniſſe zu decken.

»Wir wollen Ihnen nur bemerken, daß der Unterhalt für ſiebenzig Cardinäle (denn es gibt derſelben wenige, die als Fremde vom Auslande verſorgt wären), und der Unterhalt der Prälaturen für die koſtſpieligen Aemter (wir finden uns in der größten Verlegenheit, wenn es darauf ankommt, Subjecte zu den Nuntiaturen zu finden), uns in die größte Geldnoth verſetzt. Die Abteien im Auslande ſind verloren; die in den Provinzen ſind ſehr unbedeutend (die beſten befinden ſich in den Legationen), und ſtehen außerordentlich tief unter ſo großen Bedürfniſſen.

»Wir flehen Ihr großmüthiges, weiſes und gerechtes Herz um die Zurückgabe der drei Legationen *) und um einen Erſatz für den Verluſt von Avignon und Carpentras an,

*) Der heilige Stuhl wußte damals nicht, und ich glaube, er wird es durch die Bekanntmachung dieſes Werkes erfahren, daß die Operationen des Tractates von Tolentino nicht in der Ordnung waren; daß das Directorium befohlen hatte, Herr Cacault ſollte den Tractat allein unterzeichnen (Corresp. inéd. tom. 2. pag. 174.); und daß, um eine erſte Ungültigkeit zu decken (da Herr Cacault keine Vollmacht hatte), Bonaparte eine zweite erſann; die nämlich, daß er unterzeichnete, was er nicht unterzeichnen ſollte.

Aber ſelbſt im Falle, wo der römiſche Hof alle dieſe Umſtändlichkeiten gewußt hätte, würde derſelbe ſich ohne Zweifel weislich gehütet haben, Denjenigen daran zu erinnern, der vermuthlich gedacht hatte, zwei Ungültigkeiten bildeten eine wohl geordnete Handlung.

der von der constituirenden National-Versammlung beschlossen ward; und wir zweifeln nicht, daß Sie, nach den schmeichelnden Ausdrücken, die Sie zu unsern Ohren ertönen ließen, in dem Ruhm eines Wohlthäters des heiligen Stuhles mit den ehemaligen Lenkern (reggitori) Frankreichs wetteifern werden, welchen derselbe so Vieles verdankt; wie wir es für unsre Pflicht halten, dessen mit Dankbarkeit zu gedenken.

»Wir haben viele Gründe, das Betragen der Franzosen zu Rom, und besonders des vortrefflichen Ministers Cacault zu loben, der eine so große Anhänglichkeit an Sie und an die Ehre der Nation hat, und so sehr von Ihrem Geiste beseelt ist.

»Wir wollen, o unser vielgeliebter Sohn! Sie nicht länger mit diesem Schreiben aufhalten, das wir dictiren, um Ihnen die Mühe zu ersparen, unsre zu wenig angenehme Schrift zu lesen. Auch halten wir, nachdem wir das große Interesse der Religion Ihnen auf's neue empfohlen haben, inne, und geben Ihnen aus ganzem Herzen liebevoll den väterlichen, apostolischen Segen.«

Gegeben zu Rom, zu Maria-major am 24. October des Jahres 1801, unsres Pontificates des zweiten.

PIUS P. P. VII.

Man wird in diesem Schreiben bemerken, dem der Styl und Charakter des Papstes eingeprägt sind, daß Consalvi die Gelegenheit zu benützen gewußt hatte, dem ersten Consul alle innigsten Gesinnungen des heiligen Stuhles zu erklären.

Herr Cacault hatte begehrt, man sollte hinweglassen was ihn betraf; und die Stelle unterdrücken, wo von Neapel die Rede ist, das nicht eine Handbreit Landes verloren hat. Er nannte

[1801]

dies eine kleinliche Eifersucht als Nachbar, die nicht wichtig genug sei; doch das Schreiben ward genau so abgesandt, wie es hier steht. Es ist ein Glück für einen Geschichtschreiber eine so kostbare Urkunde unter seiner Hand zu finden. Hier hat der freimüthigste und unbefangenste Souverain, unterstützt von dem gewandtesten und politischesten Manne seines Rathes, auf wenig Seiten die Wünsche, die Bedürfnisse, die Lage seines Landes in Kürze zusammengefaßt. Er wendet sich an den Ordner eines großen Theiles von Europa und entfaltet ihm sein mehrfaches Verlangen. Was Rom will, was die Religion fordert, was ihr Oberhaupt an Opfern und Vorzügen dargebracht hat, ist hier mit allen Umständen erklärt; und es sind zwei große Mächte, die sich unmittelbar über ihr Interesse besprechen. Ich werde öfters Gelegenheit haben, ähnliche Documente anzuführen; und der Leser kann in die eigenen Worte so hoher Personen nur Vertrauen setzen.

»Durch den nämlichen Kurier schrieb Herr Cardinal Consalvi an den Cardinal Caprara, ihm den Befehl zu ertheilen, dringend um die Zurückgabe des Leichnams Pius VI. zu bitten, der auf dem Kirchhofe zu Valence bestattet war. Erhielt man diese Gefälligkeit von dem ersten Consul, so war Monsignor Spina, Erzbischof zu Corinth, beauftragt, den Körper nach Rom zurück zu bringen.«

Herr Cacault schrieb seinerseits mit Hitze, und gab zu verstehen, der erste Consul würde diese Bitte gewähren. Bei solcher Gelegenheit sagte Herr Ca-

cault den Römern öfters: »Wir ſind eine andere Regierung; wir, wir ſind andere Leute. Es bedünkt uns, alle dieſe Zufriedenſtellungen ſeien ſchicklich; aber laſſet auch ihr eurerſeits uns keine Urſachen zu Klagen. Bezahlet den Käufern der Nationalgüter dieſen vierten Theil, den ihr verheißen habet. Ihr habet einen guten Vorwand, Ordnung in eure Finanzen zu bringen: Dieſe Truppenerhebung für Ancona, und dieſer vierte Theil, der eine Veranlaſſung zu revolutionairen Klagen und Kriegen werden würde, ſo lange ihr ihn nicht bezahlt hättet. Die römiſche Republik hat euch großen Schaden gethan; aber die franzöſiſche Verwaltung hat euch von einer Schuld von dreißig Millionen Piaſtern in Zettelgeld befreit. Ihr habet zwar wenig; aber ihr ſeid beinahe nichts ſchuldig.«

Der Cardinal Conſalvi ſchien geneigt, dieſen ſo klugen Winken zu folgen.

Sechzehntes Capitel.

Einfluß der Künſtler zu Rom. Der erſte Conſul befiehlt, daß der Körper Pius VI. dem Cardinal Spina übergeben werde. Document, das für den geſetzgebenden Körper Frankreichs beſtimmt iſt. Antwort Roms auf die Fragen des Herrn Portalis. Schreiben Cacaults an Herrn Portalis.

Ein moraliſcher Einfluß, der zu den wirkſamſten in Rom gehört, iſt die Macht der Künſtler. Immer ſind ſie daſelbſt in großer Anzahl; entweder Fremde oder Landeskinder, und ſtehen entweder unter dem Schutze ihres Miniſters oder der Regierung. Man beeifert ſich, ſie gütig aufzunehmen. Herr Cardinal Bernis und Herr Ritter Azara hatten in dieſer Hinſicht gute Beiſpiele gegeben; und man fuhr fort, ſolche nachzuahmen. Unter den ſehr berühmten Künſtlern, die der Nation angehörten, zählte man den großen Canova, der damals ſchon durch wunderbare Werke bekannt war. Er hatte gerade ſein Standbild des Perſeus vollendet, der das Haupt der Meduſa hielt. Dies Standbild hatte er dem Monſignor Litta, Finanzminiſter des heiligen Stuhles zum Verkauf angeboten; der Miniſter aber hatte ihm eine abſchlägige Antwort gegeben. In Folge deſſen verkaufte Canova daſſelbe an Herrn Boſſi zu Mailand. Als der Papſt erfuhr was Monſignor Litta gethan hatte, ohne ihn früher zu befragen, gab er Befehl, das Standbild für Rechnung der päpſtlichen

Regierung zu kaufen; jedoch mit der Zustimmung des Künstlers, dasselbe in entfernten Terminen zu bezahlen; und dieser erste Act der Munificenz gab öffentlich zu erkennen, zu wie hohem Grade Seine Heiligkeit geruhen würden, Ihren Schutz den Künsten angedeihen zu lassen. Herr Cacault machte dem Cardinal seinen Glückwunsch zu dieser Entschließung.— Herr Suvée, Director der Kunstschule, die Ludwig XIV. zu Rom gestiftet hatte, war eben angekommen, die Akademie wieder zu eröffnen. Wenige Tage hernach vereinten sich alle Künstler zu einem festlichen Gastmahle unter dem Vorsitz Canova's, um die Bekanntmachung des Friedens fröhlich zu feiern. Herr Cacault war ebenfalls zu dieser Vereinigung eingeladen worden; und er berief sie gegenseitig zu einem Feste in seinen Palast. Jeder Bothschafter, der die Künstler zu Rom nicht vernachlässigt, wird dort immer in einem gesicherteren Ansehen stehen.

Indessen erwartete man zu Paris die Depeschen von Rom mit einer Art Ungeduld. Kaum war der Kurier, der das Schreiben des Papstes an den ersten Consul brachte, angekommen, so eilte der Minister, bei dem Cardinal Caprara sich zu bedanken. Herr von Talleyrand sprach von dem Herrn Erzbischof von Corinth, der im Begriffe war, Paris zu verlassen, in folgenden Ausdrücken:

»Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen im Namen des ersten Consuls zu bezeugen, wie sehr dieser bevollmächtigte Minister Seiner Heiligkeit, durch seine Talente, durch seinen verträglichen Geist und seine Tugenden, seiner Sen-

[1801]
pung ſich würdig bewieſen, und wie große Anſprüche er auf die Geſinnungen und die Achtung der franzöſiſchen Regierung hat.«

Am 14. November erhielt der Cardinal Caprara die Antwort in Beziehung auf den Leichnam Pius VI. Dieſe Antwort war alſo abgefaßt:

»Mein Herr Cardinal, Sie haben mir durch Ihr Schreiben vom 7. November (16. Brumaire) die Ehre erzeigt, mich zu erinnern, wie vielen Werth Seine Heiligkeit darauf legten, zu erhalten, daß der Leichnam Ihres Vorgängers, der zu Valence verſchied, nach Rom überſetzt würde. Es genügte dem erſten Conſul den ausgeſprochenen Wunſch Seiner Heiligkeit hierüber zu erkennen, um ſich ein Vergnügen daraus zu machen demſelben zu entſprechen. Ich habe, mein Herr Cardinal, ſo eben dem Herrn Miniſter des Innern die nahe Abreiſe des Herrn Erzbiſchofs von Corinth angezeigt, welchem der Körper des verſtorbenen Papſtes ſoll übergeben werden. Mein College wird Vorkehrungen treffen, damit dieſe Uebergabe mit allem geziemenden Anſtand und auf die Weiſe geſchehe, die den Verhältniſſen der Einigkeit am gemäßeſten iſt, die zwiſchen Seiner Heiligkeit begründet ſind, und den Geſinnungen, die der erſte Conſul Denſelben immer bezeugt hat.«

Am nämlichen Tage hatte Herr von Talleyrand auch an den Miniſter des Innern geſchrieben und ihn eingeladen, Befehl zu geben, daß auf der Durchreiſe des Herrn Erzbiſchofs von Corinth durch Valence, der Körper des verſtorbenen Papſtes auf dem Kirchhof der Stadt beigeſetzt und dem beſagten Erzbiſchof übergeben würde; und daß die Sache mit allem ſchicklichen Anſtand, jedoch ohne Trauergepränge geſchehen ſollte.

Man sieht, daß die Regierungen von Rom und von Paris in Verhältnissen der Freundschaft und gegenseitigen Wohlwollens lebten. Der Papst konnte zu Hause das Murren der Cardinäle zelanti ersticken, denen es nicht genehm war, daß man sich so freundschaftlich gegen Frankreich erzeigte; aber der erste Consul, so allmächtig er auch zu Paris schien, mußte mit dem damaligen gesetzgebenden Körper eine Sprache führen, welche die alten Anhänger der Revolution und besonders die eifrigen Republikaner nicht allzu sehr aufbringen durfte, die so ziemlich Feinde aller Religion waren. In Folge dessen ließen die Consuln folgendes Document aufsetzen, das an den gesetzgebenden Körper sollte gerichtet werden.

»Die politischen Verhältnisse zwischen der französischen Republik und dem römischen Hofe sind im Tractate von Tolentino festgestellt worden. Der Krieg, der darauf folgte, hat diese Macht genöthigt, die Gerechtigkeit und Großmuth der Regierung der französischen Republik anzuflehen. Man kam überein, daß der Tractat von Tolentino sollte wiederhergestellt werden*) und der römische Hof hat seine Stellung unter den Regierungen von Europa wieder eingenommen.

*) Immer erinnerte man sich zu Paris an diesen Tractat; und gern kam man darauf zurück! — Wahr ist es freilich, daß, ob er auch Anfangs ungültig war, dennoch die gegenseitigen Bestätigungen ihm eine Gültigkeit gegeben hatten, die erst späterhin durch die Gründe der Gewalt und des Eroberungsrechtes zerstört ward, die ganz ähnlich jenen Gründen waren, welche die Unterzeichnung dieses Vertrages herbei geführt hatten.

[1801]

»Aber es bestehen zwischen dem heiligen Stuhle, als eine geistliche Autorität, und zwischen Frankreich, als eine christliche Nation betrachtet, Verhältnisse, die man lange verkannt hat. Man hat erachtet, sie wären wesentlich fehlerhaft, weil man sie mit den politischen Einrichtungen in Widerspruch gebracht hatte; und man hat geglaubt, sie wären gebrochen; weil man sich einen Grundsatz daraus gemacht hatte, sie zu verkennen. Die Regierung der Republik hat gefühlt, daß dieser zweifache Irrthum große Gefahren und eine schwere Ungerechtigkeit nach sich ziehe; und sie hat geglaubt, die Vorschläge annehmen zu müssen, die ihr von dem Oberhaupte der katholischen Religion waren gethan worden.«

Der erste Consul entwendet sich selbst hier einen Ruhm, den er verdient; und er hält sich für verpflichtet, die ersten Schritte zu verschmähen, die doch er selbst nach der Schlacht bei Marengo, gegen den Cardinal Martiniana gethan hatte. Doch fahren wir nun in dem Documente weiter fort:

»In Folge dessen ward zwischen den Bevollmächtigten der beiden Mächte ein Vergleich getroffen, welcher am 26. Messidor durch die Bürger Joseph Buonaparte, Cretet und Bernier, als Ministern der Republik, und die Herren: Cardinal Consalvi, Spina, Erzbischof von Corinth, und Caselli unterzeichnet wurden.

»Dieser Vertrag ward bestätigt vom heiligen Vater am 15. August 1801, und von der Regierung der Republik am 21. Fructidor des Jahres IX.

»Von dieser thatsächlichen Grundlage ausgehend, daß der Katholicismus der Kult der Mehrzahl der Franzosen ist, ward in Kraft des Vertrages festgestellt, daß die Diener desselben durch die Regierung der Republik er-

nannt werden sollen; — daß ihre Unterwerfung durch einen feierlichen Eid des Gehorsams gegen ihre constitutionnelle Autorität verbürgt werden soll; — daß eine neue Begränzung der Bisthümer und Pfarreien entworfen werden soll; — daß die ehemaligen Religionsdiener des ersten und zweiten Ranges ihre Entsagung geben sollen; — daß ihre Nachfolger keinen Anspruch auf die Güter des ehemaligen Klerus zu machen haben, deren Veräußerung unverletzt erhalten wird; — endlich, daß die Regierung der Republik in alle Rechte der ehemaligen Regierung, in Beziehung auf die Kirche eintritt; und daß der katholische Kultus aller Freiheit und Oeffentlichkeit genießen wird, die mit der Aufrechterhaltung der Gesetze bestehen können.

»Die Regierung der Republik erkennt bei der Bedingung dieser Verfügungen nur solche Verhältnisse, die schon bestehen; und von dem Augenblick an, wo sie dieselben erkannte, mußte sie glauben, es sei ihre Pflicht, sie gut zu heißen, um sie mit den Grundsätzen der Freiheit in Uebereinstimmung zu bringen; die sich so wenig mit dem ungerechten Zwang vertragen können, den man in ihrem Namen übt, als mit dem Zwang, den man ihnen selbst anthut.

»Uebrigens sind Vorkehrungen getroffen worden, um Trennungen zuvorzukommen, welche die Verschiedenheiten der Meinungen unter den Dienern des Kultus hervorgebracht hatten; und die Rechte Derjenigen unter ihnen zu schützen, die es vorgezogen hatten, sich dadurch zu säculariſiren, daß sie entweder Bande knüpften, welche die bürgerlichen Gesetze heiligen, oder aber ihrem Stande öffentlich entsagten.

»Die Consuln der Republik senden in Gemäßheit des 50. Artikels der Constitution dem gesetzgebenden Körper den, zwischen der französischen Republik und dem römischen Hofe geschlossenen Vertrag; und schlagen in Kraft des 44. Artikels der nämlichen Constitution folgendes Gesetz vor:

[1801]

»Der, zwischen der französischen Republik und dem römischen Hofe geschlossene und am 26. Messidor des Jahres IX. zu Paris unterzeichnete Vertrag, dessen Ratificationen am 23. des folgenden Monats Fructidor ausgewechselt wurden, soll als ein Gesetz der Republik decretirt und öffentlich bekannt gemacht werden.«

Bevor der Staatsrath Portalis Kenntniß von dem Aufsatz dieses Actenstückes nahm, worin man sonderbare Doctrinen liest, hatte er Herrn von Talleyrand ersucht, dem römischen Hofe eine Note mitzutheilen, worin eine Menge Vorwürfe über die Verspätung der Geschäfte, eine Reihe neuer, an den heiligen Vater gestellter Ansuchungen und zumal dringender Bitten zu Gunsten der canonischen Einsetzung enthalten waren, die den constitutionnellen Bischöfen sollte ertheilt werden. Der Cardinal Consalvi richtete eine Antwort darüber an Herrn Cacault. In derselben wird der positive Stand der Geschäfte erklärt, und besonders die Frage von den constitutionnellen Bischöfen von allen Seiten geprüft. Diese Note bezieht sich nur auf geistliche Vortheile und ist bis ans Ende in einem ruhigen Ton und in gesunder Logik abgefaßt *).

*) Herr Besson, Director des Protokolls der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, sagte mir oft, unter der Anzahl der diplomatischen Actenstücke, die er während einer dreißigjährigen Uebung auf seiner Stelle als die merkwürdigsten befunden habe, setze er in die erste Reihe die Breven und Noten der päpstlichen Regierung; wo man immer Gelegenheit habe, einen weisen, gediegenen, bilderreichen Styl, und eine ruhige und sichere Beredsamkeit zu erkennen.

Ich führe hier einen Theil der Ueberſetzung an, die ich zur Zeit in Rom davon verfaßte.

Bürger Miniſter! *)

»Der unterzeichnete Cardinal, Staatsſecretair, beauftragt, die Abſichten Seiner Heiligkeit hinſichtlich einer ihm mitgetheilten Note kund zu geben, welche Anſuchungen des Staatsrathes Portalis enthält, hat die Ehre, Ihnen Folgendes darzulegen, damit Sie daſſelbe dieſem ehrwürdigen Manne gütigſt überſenden.

»Dem heiligen Vater liegt nichts dringender am Herzen als die ſchnelle und gänzliche Ausführung des Vertrages, der am 14. Juli 1801 zu Paris unterzeichnet ward.

»In dem 2. Art. dieſes Vertrages haben Seine Heiligkeit ſich verpflichtet, übereinſtimmend mit der franzöſiſchen Regierung, eine neue Begränzung der Bisthümer Frankreichs zu geſtalten.

»Die franzöſiſche Regierung beklagt ſich, daß die Bulle dieſer Begränzung nicht anlangt. Sie bemerkt, der 3. Art. des Vertrages laute: »Es bedarf nicht der Einwilligung der Biſchöfe, die den Titel (der Diözeſen) führen, die alten Bisthümer aufzuheben und neue zu errichten. Die Aufhebung der alten Bisthümer und die Errichtung der neuen führt ſchon innerlich-weſentlich die Entſagung der betitelten Biſchöfe mit ſich, die ſie beſaßen; weil durch eine ſolche Aenderung die Bisthümer verſchwinden, deren Biſchöfe ſie waren.

*) Man ſieht in dieſem Berichte alle jene Namen citoyen (Bürger) und Republik. Dieſe Benennungen, die der Degen gebracht hatte, erſchreckten das päpſtliche Secretariat nicht mehr, das ſich daran gewöhnt hatte. Es wachte ſorgfältig über ſein eigenes Protokoll; die Protokolle Anderer waren ihm durchaus gleichgültig; und es zeigte hierüber nicht die mindeſte Empfänglichkeit.

[1801]

»Seine Heiligkeit geben zu bemerken, der 3. Art. laute, daß man zu dieser Maßregel schreiten werde, wenn auch die betitelten Bischöfe dieses Opfers sich weigerten, das der heilige Vater von ihnen fordert.

»Dieser Autoritätsschlag des heiligen Stuhles ist durch den 3. Art. für den Fall aufbewahrt (wenn sie sich weigerten), weil das Hinderniß, das durch eine solche Weigerung der Wiederherstellung der Religion gelegt würde, sie des Vergehens schuldig machte, dieselbe verhindert zu haben, und Anlaß zur Ausübung der höchsten apostolischen Gewalt geben würde.

»Aus diesem Grunde schien es bei Errichtung des Concordates nothwendig, daß der 3. Art. die Worte enthielte: »Wenn sie sich weigerten;« und daß die Bulle, die mit der Regierung berathschlagt ward, die Worte in sich faßte: »Und nachdem man ihre Antworten wird erhalten haben.«

»Das Verlangen, das der heilige Vater hegte, das Concordat schnell ausgeführt zu sehen, bewog ihn, in seinem Ermahnungsbreve an die Bischöfe, ihnen die kurze Zeitfrist von zehn Tagen für ihre Antwort vorzuschreiben; und er bedeutete ihnen, sie würden, ob sie dieselbe mit Zögerungen gäben, oder ob sie solche gar nicht gäben, also angesehen werden, als ob sie eine verneinende Antwort gegeben hätten; und dann würden Seine Heiligkeit sich in dem Falle befunden haben, selbst zu thun, was nothwendig gewesen wäre, für die Wiederherstellung der Religion zu thun; wie man im 3. Art. des Concordates übereingekommen war.

»Die Regierung beklagt sich, daß das Breve, das durch die Vermittlung des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Corinth in aller Schnelligkeit an die in Frankreich und England residirenden Bischöfe gesandt wurde, nicht von den nach

Deutschland *) und nach Spanien geflüchteten Bischöfen angenommen wurde; und daß die Uebersendung nicht durch außerordentliche Kuriere geschah. — Die Uebersendung, die so schnell an die in Frankreich und zu London residirenden Bischöfe geschah, mag der Regierung als ein Beweis von dem schnellen Eifer des heiligen Vaters dienen, Alles zu beschleunigen.

»Er konnte das Breve nicht senden, das eine Vollziehung des Concordates war, bevor nicht die Ratificationen des ersten Consuls erfolgt waren, der um diese Zeit zu verstehen gab, es würde abgeschlagen werden, wofern man nicht einige Abänderungen sich gefallen ließe, die in Depeschen gefordert würden, welche ein außerordentlicher Kurier gebracht habe. Nichts desto minder wollten Seine Heiligkeit für die in Frankreich und zu London residirenden Bischöfe (die auf dem Wege waren), die günstige Gelegenheit der Gegenwart Monsignors Spina an den Orten benützen, wo die Ratification geschehen sollte. Es sandte ihm also der heilige Vater Breve's für die besagten Bischöfe; damit, nach kaum unterzeichneter Ratification, die Zeit abgekürzt, und die verschiedenen Breve's an ihre Adressen gesandt würden.

»Der Herr Erzbischof von Corinth sandte einige Exemplare desselben, die ihm erübrigten, dem Nuntius in Spanien, und bat ihn, solche den Bischöfen zu übergeben, die sich in dies Königreich geflüchtet hatten. Er selbst schrieb dies an den Cardinal Staatssecretair in der Antwort auf das Schreiben, mit welchem die Breve's ihm waren zugesandt worden, zwei Tage vor der Ankunft der Ratification des ersten Consuls nach Rom. Dank also der Aemsigkeit, die der Herr Erzbischof von Corinth anwendete; die Uebersendung des Breve's nach Spanien geschah zur nämlichen

*) Dies war in Folge des Berichtes geschrieben worden, den der Agent von Hamburg eingesandt hatte.

[1801]

Zeit, wie die Ueberſendung für Frankreich und England; hier fand keine Verſpätung ſtatt.

»Was Deutſchland betrifft: als man in ſehr wenig Tagen ſo viele Schreiben über ſo wichtige Gegenſtände überſandte, als man die Ratification Seiner Heiligkeit, die Bulle des Concordates, das Breve für die betitelten Biſchöfe, das Breve für den Herrn Erzbiſchof von Corinth über die conſtitutionnellen (Biſchöfe), das Breve für die verheiratheten, oder für jene Geiſtlichen, die ihrem Stande entſagt hatten, und ſo viele andern Actenſtücke nach Paris ſandte (was damals zur größten Zufriedenheit Frankreichs expedirt ward): kam es weder dem Unterzeichneten, noch Ihnen ſelbſt, Bürger Miniſter! zu Sinne, die Breve's für die nach Deutſchland geflüchteten Biſchöfe nach Paris zu überſenden; man betrachtete ſie als zu weit entfernt; man dachte nur an die von Frankreich und von England, die durch die Straße von Calais einander nahe waren.

»Hätte man dieſer Sache gedacht, ſo iſt es offenbar, daß man durch die nämliche Gelegenheit die für Deutſchland beſtimmten Breve's ebenfalls geſandt hätte.

»Die Ratification des erſten Conſuls langte am 23. September zu Rom an. Nun wurden, wie Sie ſelbſt es wohl wiſſen, alle Breve's auf der Stelle ſchnell expedirt. Davon geben die Regiſter des Staatsſecretariats Zeugniß. Fertigte man nicht einen außerordentlichen Kurier ab, ſo geſchah es wegen der Gelegenheit des gewöhnlichen Kuriers zu dieſer Zeit; hieraus ergab ſich ein geringer Unterſchied.

»Es ward den beiden Nuntien, die in Deutſchland ſind, befohlen, dieſe Breve's durch außerordentliche Kuriere an die, in den verſchiedenen deutſchen Staaten zerſtreuten Biſchöfe abzuſenden. Zu Rom war der Ort ihres Aufenthaltes unbekannt. Es war unmöglich, ihnen von hier aus unmittelbar Kuriere zuzuſenden. Auch noch eine andere Urſache hielt Seine Heiligkeit ab, die Breve's zu überſenden bevor die Antwort von Paris angekommen war. Sie verlangten

nämlich zu wissen, ob solche von dem ersten Consul wären genehmiget worden; und wollten dessen versichert seyn, bevor Sie dieselben bekannt machten.«

Nun fährt der Cardinal weiter fort, die Gründe anzugeben, welche diesen Verzug erklären:

»Welchen Vortheil konnte man je gewinnen, mit der Vollziehung eines Vertrages zu zögern, der die große Wiederherstellung der Religion in Frankreich mit sich führt? eines Vertrages, den Seine Heiligkeit mit so schnellem Eifer genehmigten. Durch die schnelle Beförderung dieser Wiederherstellung erfüllten Sie die Pflichten Ihres heiligen Amtes und folgten der Neigung Ihres Herzens.

»Seine Heiligkeit haben bis jetzt die Antworten von sieben und zwanzig Bischöfen erhalten. Dieselben sind Ihrem Verlangen gemäß. Sie haben ihren Bisthümern frei entsagt. Es ward Seiner Heiligkeit angezeigt, daß Sie noch andere empfangen werden. Die zu London-residirenden Bischöfe haben, fünf ausgenommen, sich alle geweigert. Die Antworten der Andern sind noch nicht angelangt; und man weiß nicht, ob in ihrer jetzigen Zerstreuung alle das Breve bekommen haben; ob man auch weiß, daß die Versendung Statt gefunden hat. Auch hat man die Antworten der andern Bischöfe nicht, welche man durch ein Breve, das zu gleicher Zeit mit jenem abgesandt wurde, das auf die Entsagungen sich bezieht, um ihre Einwilligung für die Zergliederung ihrer Kirche und ihres Bisthums fragen mußte, die der neuen Begränzung der Diözesen Frankreichs einverleibt wurden.

»Die Regeln der Kirche und der beständige Gebrauch des heiligen apostolischen Stuhles unter solchen Umständen forderten, daß Seine Heiligkeit die Antworten auf die übersendeten Breve's erwarteten. Diese Achtung wird überdies im Interesse des zahlreichen und ehrwürdigen Körpers der

[1801]

französischen Titular-Bischöfe gefordert. Uebrigens benimmt sie auch allen Vorwand zu Klagen einer großen Anzahl aus ihnen, die über den unerwarteten Donnerschlag der Forderung ihrer Entsagung betroffen wurden.

»Es wäre für die friedliche Vollziehung des Concordates nützlich, daß sie nicht hernach kämen und sich beklagten, man habe sie nicht einmal angehört; da sie sogar sich beleidigt fühlen, daß man sie nicht schon früher anhörte, und gegen die Kürze der Zeit von zehn Tagen reclamiren, die sie unbedacht und übertrieben nennen. In einer Angelegenheit von solcher Wichtigkeit jedoch; in dem jetzigen und außerordentlichen Stande der Dinge und unter so gebieterischen Umständen wollten Seine Heiligkeit nur die Religion selbst sehen, und sind gefaßt, über alle canonischen Regeln hinaus zu gehen; das Dogma ausgenommen. Seine Heiligkeit wollen in diesen so außerordentlichen Umständen Alles thun, was Ihnen nicht unmöglich ist.

»In Folge dessen: — ob auch das Vorschreiten zur Entsetzung der Titular-Bischöfe von aller geistlichen Gerichtsbarkeit (was nothwendig eine Folge der Aufhebung ehemaliger bischöflicher Sitze und der Errichtung neuer ist); ob auch das Vorschreiten zur Zerstückung der Bisthümer, die, andern Bischöfen angehörig, in die neue Begränzung gefaßt sind; ob auch diese Handlung ein so starker Schritt ist, zumal da er ohne die Einwilligung oder die Vorladung der Bischöfe geschah; und ob auch in den achtzehn Jahrhunderten der Kirche dessen nicht ein einziges Beispiel sich findet, — haben dennoch Seine Heiligkeit, um die Wiederherstellung der Religion in Frankreich zu erlangen, und dem ersten Consul Ihre Herablassung in Allem zu bezeigen, was Ihnen nicht unmöglich ist, sich entschlossen, Ihre, die neue Begränzung der französischen Bisthümer betreffende

Bulle, so wie solche von Ihnen begehrt ward, zu senden, wie Sie es denn auch hiermit thun.

»Abgesehen von diesem Ansuchen, bringt die Regierung ein zweites an, wie die Note des Herrn Staatsrathes Portalis und das Schreiben des Cardinal Legaten es ankündigen, das die Absichten ausspricht, die ihm in einer Audienz des ersten Consuls eröffnet wurden.

»Bei der Ernennung zu den neuen Bisthümern, nach der Ankunft der Circumscriptions-Bulle, will er, daß die ernannten Bischöfe unmittelbar im Namen des heiligen Stuhles eingesetzt werden, und die Leitung ihrer Kirchen übernehmen,

»In dieser Absicht hat man Seine Eminenz in dem 4. Art. des überreichten Memorials, in Gemäßheit der Befehle des ersten Consuls, durch Herrn Abbé Bernier befragt, ob Seine Eminenz berechtiget sind, den neu ernannten Bischöfen im Augenblick die geistliche Gerichtsbarkeit zu verleihen; so daß man sie nach ihrer Ernennung sobald als möglich weihen könne.

»Nun soll, nach der seit so vielen Jahrhunderten bestehenden Kirchendisziplin, der Papst allein die canonische Institution ertheilen. Es ist nicht Sitte, daß der Papst die Ausübung eines so ansehnlichen Rechtes an Andere übertrage. Immer geschah dies also und unmittelbar durch den heiligen Stuhl.

»Beständig hat man die gewohnten und nothwendigen Formalitäten beobachtet, die Tauglichkeit der Subjecte zu erkennen. Man ließ durch die Legaten und die Nuntien die gewöhnlichen Informationsprocesse anstellen; sie sandten dieselben an Seine Heiligkeit; dann schritt man zur Ernennung der Subjecte im versammelten Consistorium vor und sandte dann in Folge dessen die Bullen.

»Der 4. Art. des Vertrages hat dies Recht ausdrücklich bekräftigt. Dieser Artikel lautet: »Seine Heiligkeit werden die canonische Einsetzung nach den, in Beziehung auf

[1801]
Frankreich, vor der Aenderung der Regierung, beſtehenden Formen verleihen.«

»Dieſe Formen waren jene, welche vorgeſchrieben ſind; man lieſt ſolche in dem Concordat zwiſchen Leo X. und Franz I.

»Ungeachtet alles deſſen, haben Seine Heiligkeit, die feſt an dem Plane halten, in dieſem außerordentlichen Falle, um den Vortheil der Religion zu ſichern und dem erſten Conſul gefällig zu ſeyn in Allem, was Ihnen nicht unmöglich iſt, ſich dahin beſtimmt, die allgemein vorgeſchriebenen Regeln, ſo wie den beſtändigen Gebrauch der Kirche, ja den Vertrag ſelbſt zu überſchreiten, der mit der franzöſiſchen Regierung abgeſchloſſen ward.

»Seine Heiligkeit ſenden alſo dem Cardinal Legaten ein Breve und autoriſiren ihn, wenn die Ernennung des erſten Conſuls geſchloſſen iſt, und er die üblichen Acten, um größerer Schnelligkeit willen, in ſummariſcher Form hat aufſetzen laſſen; kurz, wenn er ſich ſelbſt von der Tauglichkeit der Subjecte überzeugt hat, ſie auf der Stelle im Namen Seiner Heiligkeit einzuſetzen, und ihnen durch Patentbriefe die canoniſche Jurisdiction kraft der Autorität Seiner Heiligkeit zu verleihen. Sie können alſo auf der Stelle geweiht werden und der Leitung ihrer Kirchen abwarten. Hernach werden ſie in einer Zeitfriſt von ſechs Monaten die Bullen des heiligen Stuhles erhalten. Seine Heiligkeit werden ihre Ernennung in einem Conſiſtorium, dem Style nach, kund geben und die Einſetzung mittheilen, die in außerordentlichem Falle ihnen durch den Cardinal Legaten im Namen Seiner Heiligkeit verliehen ward.

»Seine Heiligkeit hätten den erſten Conſul auf gleiche Weiſe, wie in den beſagten Anſuchungen, auch hinſichtlich der Ernennung der fünfzehn conſtitutionnellen Biſchöfe befriedigen wollen, denen der heilige Vater dann die canoniſche Einſetzung verleihen ſollte; aber der Unterzeichnete hat Befehl zu erklären, daß in den Ausdrücken, in welchen die

Note des Herrn Rathes Portalis und die Depeschen Seiner Eminenz sich aussprechen, die Sache innerlich-wesentlich unmöglich ist; sie verletzt die Substanz der Hinterlage des Glaubens; und es finden sich übrigens unübersteigliche Hindernisse in dem Gewissen des heiligen Vaters und in den Verpflichtungen seines Apostolates.

»Seine Heiligkeit sagen, daß Sie diese heilige Hinterlage, welche Ihnen unversehrt von den Händen Ihrer Vorgänger übergeben ward, Ihren Nachfolgern ebenfalls rein und unversehrt übergeben wollen; wie es die Pflicht des Primates über die allgemeine Kirche erfordert, welchem Gott Denselben anvertraut hat.

»Die Sache der constitutionnellen Bischöfe findet sich bereits durch den heiligen Stuhl in dem dogmatischen Breve Pius VI. entschieden, das mit dem Worte Charitas anfängt; diese dogmatische Definition kann nicht reformirt werden. Seine Heiligkeit können wohl die Strafen mildern, die über die besagten Bischöfe verhängt wurden; aber das Urtheil Ihres Vorgängers in einem Gegenstande des Glaubens ist unwiderruflich.

»Die katholische Welt und der ganze bischöfliche Körper hat dies Urtheil des heiligen Stuhles angenommen und verehrt. Dies ist bis zur Evidenz bekannt.

»Die bürgerliche Constitution des Clerus ist durch dies nämliche dogmatische Urtheil Pius VI. als eine solche verdammt worden, welche Irrthümer gegen die Hinterlage des Glaubens enthält.

»Die constitutionnellen Bischöfe haben dieser Constitution mit einem Eid angehangen. In Kraft dieser Constitution wurden sie erwählt, und nahmen unerlaubter Weise bischöfliche Stühle ein.

»So lange die constitutionnellen Bischöfe ihre Illegitimität nicht erkennen, die in dem besagten dogmatischen Urtheil ausdrücklich erklärt ist, versetzen sie, spricht der heilige Vater, selbst ihn in die Unmöglichkeit, sie zu seiner Gemein-

[1801]

schaft zuzulassen; und weit mehr noch, sie als Hirten der Herde einzusetzen, welcher sie das Aergerniß gaben, das ein solches entscheidendes Urtheil der Kirche motivirte.

»Die constitutionnellen Bischöfe waren so weit entfernt, ihre Illegitimität zu bekennen, daß sie in den Formeln ihrer Entsagung sich öffentlich als legitim betrachteten; Einige aus ihnen gingen so weit, daß sie sagten, sie hätten ihren Stuhl ohne allen canonischen Widerstand bestiegen; was so viel heißt, als dem entgegen gesetzten dogmatischen Urtheile geradezu widersprechen, das von dem heiligen Stuhle hierüber ausgesprochen und von dem ganzen Katholicismus angenommen ward *).

»Hierüber bemerken Seine Heiligkeit, daß sie offenbar sich selbst darin widersprechen, was ihre Formel enthält; da sie den Papst als den Mittelpunct der Einheit der katholischen Kirche erkennen; sich aber wirklich von ihm trennen, da sie sich weigern zu thun, was von dem heiligen Stuhle angeordnet und vorgeschrieben ward.

»Seine Heiligkeit bemerken, daß, gleichwie Ihr Vorgänger sich in der Unmöglichkeit befand, dem Verlangen zu willfahren, das man an ihn stellte (die französische Regierung stand hernach selbst davon ab), die angeführten Verdammungsbreve's zurück zu nehmen: also auch Sie gleicher Weise in der Unmöglichkeit sich befinden, die Constitutionnellen zu ihrer Gemeinschaft zuzulassen, und sie mit der canonischen Einsetzung zu bekleiden; da sie gegen die, in den besagten

*) In der Uebersetzung dieser Note, die dem ersten Consul vor Augen gelegt ward, fügte man folgende Bemerkung als Randglosse bei: „Aber seid ihr selbst nicht inconsequent? Denn wenn ihr sie nicht als rechtmäßige Bischöfe anerkennet: warum habet ihr denn ihre Entsagungen gefordert, und warum habet ihr solche angenommen?" — Diese Bemerkung ist nicht von Herrn Portalis. Die Note antwortet auf dies Argument.

Breve's enthaltene dogmatische Entscheidung — darauf beharren den Irrthum zu behaupten, den man bei ihnen verdammt hat; sich weigern, ihre Illegitimität zu erkennen; dem, von dem heiligen Stuhle ausgesprochenen Urtheil anzuhangen und sich zu unterwerfen.

»Es ist offenbar, spricht der heilige Vater, daß er, wofern dies anders geschähe, thatsächlich widerrufen würde was in jenen Breve's enthalten ist; was sein Vorgänger selbst nicht thun konnte.

»Die Erklärung, die sie in einigen Schreiben bekannt gemacht haben, sie bekännten den nämlichen Glauben wie die Apostel, ist in den Augen Seiner Heiligkeit nicht genügend.

»Der Glaube der Apostel war, und mußte der Glaube des heiligen Petrus seyn. Die Apostel selbst erkannten ihn als das Oberhaupt der Kirche. Wenn die constitutionnellen Bischöfe sich nicht nach den Urtheilen des heiligen Stuhles richten, sondern im Gegentheil diesen Urtheilen des römischen Papstes sich widersetzen, welcher der Nachfolger des heiligen Petrus ist, und als dessen Nachfolger den nämlichen Glauben und das nämliche Lehramt des heiligen Petrus hat, bewahrheitet es sich nicht in Substanz, daß ihr Glaube der Glaube der Apostel ist.

»Viele Schismatiker und Häretiker sagten, während sie fest auf ihren Irrthümern bestanden, sie hätten den Glauben der Apostel; aber die Kirche hat ihnen darum nicht geglaubt.

»Seine Heiligkeit haben in Ihrem, an den Herrn Erzbischof von Corinth gerichteten Breve, so sehr nur ihre Autorität es Ihnen erlaubte, gemildert was der heilige apostolische Stuhl geglaubt hat, von den constitutionnellen Bischöfen fordern zu müssen. Dieses Breve spricht nichts von Strafen; es legt ihnen keine Genugthuung auf; es fordert von ihnen nur, daß sie eine generische Erklärung geben, und den Urtheilen, die von dem heiligen Stuhle

[1801]

über die kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs ergingen, anhangen und ſich unterwerfen.

»Dieſe Ausdrücke faſſen auf die ſanfteſte Weiſe die Erkenntniß ihrer Illegitimität und der Irrthümer der bürgerlichen Conſtitution des Clerus in ſich, welcher ſie geſchworen haben anzuhangen; welche Dinge ſämmtlich durch das dogmatiſche Urtheil des heiligen Stuhles verdammt wurden; und dies iſt das Wenigſte was Seine Heiligkeit thun können, die Subſtanz dieſes Urtheils zu retten, das Sie nicht die Gewalt haben abzuändern. Alſo handelnd, haben Seine Heiligkeit ſich auf die letzt möglichſte Stufe zu den Abſichten der Regierung herabgelaſſen; Sie fordern von den Biſchöfen keine feierliche Retractation, wie das Breve Charitas Ihres Vorgängers ſolche verlangt hatte.

»Seine Heiligkeit haben das Vergnügen gehabt zu ſehen, daß die Regierung, welcher das Breve an den Herrn Erzbiſchof von Corinth vorgezeigt ward, das dieſe Maßregeln enthielt, ſich erklärt hat, ſie ſei vollkommen dadurch zufrieden geſtellt.

»Die conſtitutionnellen Biſchöfe weigerten ſich, demſelben ſich zu unterwerfen; weit entfernt, die Formel anzunehmen, die von dem heiligen Vater ihnen vorgelegt ward, machten ſie Gebrauch von andern Formeln, und dieſe Formeln, wie bereits geſagt ward, beſtätigen und behaupten ihren Irrthum.

»Bei dieſem Stand der Dinge werden Seine Heiligkeit von der Pflicht des Apoſtolates, und von der Subſtanz des Glaubens, nicht aber von einer ſtolzen Geſinnung (die dem Herzen Seiner Heiligkeit gänzlich fremd iſt), verhindert, mit den vorbeſagten Formeln zufrieden zu ſeyn. Seine Heiligkeit haben auf eine augenfällige Weiſe bewieſen, daß Sie fern von ſtolzen Geſinnungen ſind. Sie kamen den conſtitutionnellen Biſchöfen ſelbſt zuvor, luden ſie zuerſt ein, ſich zu vereinigen, und den Irrthum abzulegen, durch Gehorſam gegen das Breve, das Monſignor Spina ihnen mit-

theilte. Und zwar handelten Seine Heiligkeit also zu einer Epoche, wo das Betragen, das die constitutionnellen Bischöfe in ihrem vorgeblichen Nationalconcilium wider den heiligen Stuhl beobachteten, Sie mehr als jemals bewegen konnte, dessen sich zu enthalten.

»Seine Heiligkeit sind bereit dessen einen Beweis dadurch zu geben, daß Sie Diejenigen unter ihnen an Ihr Herz schließen, sie zu Ihrer Gemeinschaft zulassen und sogar einsetzen wollen, die von dem ersten Consul ernannt werden, wofern sie erfüllen, was in dem Breve und in der Instruction enthalten ist, die zu gleicher Zeit an den Cardinal Legaten gesandt ward. Sie wurden hierzu nothgedrungen durch die Thatsache ihrer neuen Beharrlichkeit im Irrthum, nachdem die Breve's ihnen bekannt waren. Dieser Irrthum ist in ihren Entsagungsformeln aufgezeichnet, die nun dem ganzen Katholicismus bekannt sind; da man solche in den öffentlichen Blättern abdruckte.

»Es handelt sich hier um Gegenstände des Glaubens. Seine Heiligkeit bemerken, es stehe, nach der Regel des Glaubens, Ihnen, und keinem Andern zu, zu beurtheilen, was die constitutionnellen Bischöfe, in Beziehung auf die besagten Formeln, gethan haben, als sie das Glaubensbekenntniß und den Eid aussprachen; so wie es auch Seiner Heiligkeit zusteht, ihnen die canonische Einsetzung anzuvertrauen, wenn sie ernannt sind. Seine Heiligkeit sind versichert, daß die Religion des ersten Consuls dies Urtheil genehmigen wird.

»Die Regeln und der beständige Gebrauch der Kirche haben immer verlangt, daß man niemals in ihren Schooß Solche aufnähme, noch weniger aber sie Gläubigen zu Hirten gäbe, die irgend eine Ketzerei oder Spaltung verlassen haben; wofern sie nicht früher ausdrücklich erklärt hatten, sie verdammten insbesondere ihre Irrthümer.

»Seine Heiligkeit gingen so tief hinab als nur möglich, da sie den Constitutionnellen eine Formel vorlegten, die ihren

[1801]

Irrthum verdammte, ohne solchen ausdrücklich zu nennen; und sie dahin führte, dem Urtheile des heiligen Stuhles beizustimmen, der diesen Irrthum verdammt hat. Sie dagegen bekannten auf's neue ihren Irrthum in ihrer Formel; wie schon oben gesagt ward.

»Seine Heiligkeit bemerken, daß das Glaubensbekenntniß Pius IV. und der Eid genügend für Diejenigen sind, die nicht in Verdacht stehen, irgend einem Irrthum im Glauben anzuhangen; wenn die Vermuthung zu ihren Gunsten ist; — hat man aber den Irrthum bekannt, dann hat die Kirche ein besonderes, ausdrückliches Glaubensbekenntniß verlangt.

»Seine Heiligkeit können die Substanz dieser Regel nicht versehren; Sie haben solche auf die mildeste Weise, die nur möglich war, beschränkt; da sie die vorbesagte Unterwerfung generisch verlangten.

»Hierzu kommt noch eine sehr wichtige Thatsache. Die constitutionnellen Bischöfe haben das Glaubensbekenntniß Pius IV. ausgesprochen, als sie ihre vorgeblichen National-Concilien hielten. Sie bekannten zur nämlichen Zeit ihren Irrthum, und fahren fort, solchen durch die Behauptung ihrer Legitimität und die Nicht-Canonicität der Widersetzung des heiligen Stuhles, in den oben angeführten Formeln ihrer Entsagungen, zu bekennen.

»Seine Heiligkeit erachten nicht, daß es irgend demüthigend für sie sei, zu erklären, daß sie dem Urtheil des heiligen Stuhles über die kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs beistimmen und sich unterwerfen. Wenn sie Seine Heiligkeit als das Oberhaupt und den Mittelpunct der Einheit erkennen, ist es nicht demüthigend für Bischöfe, seinen Urtheilen sich zu unterwerfen. Diese nämlichen Worte wurden von dem heiligen Vater als solche vorgesetzt, die durchaus keine Demüthigung enthalten. Die französische Regierung selbst hat es also erachtet.

»Der heilige Vater fügt bei, daß: seinen eigenen Irrthum bekennen ein Act der Demuth ist, der eine große und tugendhafte Seele zeigt; und daß dabei nichts Demüthigendes ist, zumal für Bischöfe; ja daß es ihnen im Gegentheil eine unsterbliche Ehre vor Gott und den Menschen erwerben wird.

»Die Katholiken, welche die Mehrzahl in Frankreich bilden, werden, da sie gewohnt sind, die Constitutionnellen als Schismatiker zu betrachten, ihre Achtung ihnen nur dann schenken, wenn sie sehen werden, daß sie dem Irrthum entsagen. Man weiß zur Genüge, welche große Achtung der berühmte Fenelon in Folge eines ähnlichen Actes erlangte. Der Papst fordert weit weniger von den constitutionnellen Bischöfen.

»Wenn sie ihres bischöflichen Sitzes sich begeben, wenn sie Bullen für ihre Einsetzung begehren, müßten sie desselben also sich begeben, daß sie erkännten, sie hätten denselben unrechtmäßiger Weise eingenommen; — und die Einsetzung also begehren, daß sie grundsätzlich erkannten, dies müsse also geschehen.

»Aber bei der Begebung ihrer Sitze erkennen sie sich als rechtmäßige Besitzer; und bei der Begehrung der Einsetzung erklären sie, sie hingen der vertragmäßigen Uebereinkunft zwischen dem heiligen Vater und Frankreich an. Diese Uebereinkunft enthält nicht alle Principien, die dem Irrthum entgegen sind; weil darin keine Erwähnung derselben geschieht, und weil man, was sie enthält, als eine Sache verstehen kann, über welche man durch den Vertrag überein gekommen war.

»Ob auch die bürgerliche Constitution nicht das Werk der Geistlichen war, bemerken Seine Heiligkeit dennoch, daß von dem Augenblick an, wo sie der katholischen Religion entgegen war, wie der heilige Stuhl es dogmatisch erklärte, die constitutionnellen Bischöfe ihr nicht anhängen, noch weit weniger aber in dem Irrthum fortbestehen konnten, nachdem

[1801]
dies Urtheil erlaſſen war. Wahr iſt es freilich, daß ſie einerſeits dem Geſetze gehorchten; aber unglückſeliger Weiſe fand ſich dieſes Geſetz, das keinen Theil der Conſtitution der franzöſiſchen Regierung ausmachte, im Widerſpruch mit der katholiſchen Religion. Sie ſind alſo verpflichtet, dem Urtheil des heiligen Stuhles beizuſtimmen und ſich zu unterwerfen. Ohne in das Bürgerliche einzugehen, verdammte derſelbe nur den Irrthum in Beziehung auf den Glauben, von dem man ſich entfernte.

»Man fürchtet, daß, wenn man eine ſolche Unterwerfung von den Conſtitutionnellen fordert, irgend Uneinigkeit zwiſchen dem Prieſterthum und dem Reiche ſich entſpinne, und daß dies die Ehre der Nation auf das Spiel ſetze. Man möge aber bedenken, daß in dem gegenwärtigen Umſtande die Regierung mit dem Breve Seiner Heiligkeit vollkommen befriediget war.

»Man endigt, ohne ſich auf Jenes zu berufen, was unter ähnlichen Umſtänden ein berühmter franzöſiſcher Schriftſteller, Boſſuet (Sent. de Cogit. priv. Lüttticher Ausgabe S. 143) ſpricht, der alſo ſich ausdrückt:

»Keine Urſache kann die römiſche Kirche gegen die Einſetzung ihrer Väter verpflichten, eine andere Kirche in ihren Schooß aufzunehmen, wenn dieſe Kirche nicht zuvor eine Bürgſchaft ihres Glaubens gegeben hat.«

»Seine Heiligkeit wünſchen ſehr inbrünſtig den Frieden. Sie erkennen (und die franzöſiſche Regierung, die in dieſer Hinſicht ſo großes Lob verdient, hat in ihrer Weisheit es ebenfalls erkannt), daß der Friede weder aufrichtig noch ſtändig ſeyn kann, wenn nicht die Religion die Grundlage desſelben iſt. Nun würde man aber die Wiederherſtellung derſelben nicht erzielen, die den Frieden ſichern ſoll, wenn man bei Wiederherſtellung der Religion in directem Widerſpruch gegen die Geſetze derſelben handelte. Dann würden die religiöſen Erörterungen und Streitigkeiten den ſo ſehnlich gewünſchten Frieden abermal entfernen.

»Gerade darum schlagen Seine Heiligkeit Mittel vor, durch welche, wenn man constitutionnelle Bischöfe ernennen will, die Sache sich thun läßt, ohne daß die Regeln der Religion gebrochen werden; und wodurch man das Ziel nicht verfehlen wird, das man sich vorsetzt.

»Man hat in der Note des Rathes Portalis gelesen, der Papst wäre ein gezwungener Verleiher. (Collateur forcé.)

»Den Sinn dieser Ausdrücke zu verstehen, genügt es, zwei kurze Bemerkungen hier anzugeben.

»Das Concordat Leo X. und Franz I., auf welches der 4. Art. des Vertrags sich bezieht, wo gesagt wird, daß Alles nach den Formen geschehen soll, die vor der Aenderung der Regierung bestanden, räumt offenbar dem Papste die Freiheit ein, die canonische Einsetzung in einigen Fällen zu versagen. Es genügt deßfalls den 3. Titel zu lesen *).

»Beispiele unter Innocenz XI., Alexander VIII. und Innocenz XII. beweisen eben dasselbe. Die Einsetzungsbullen wurden von Innocenz XI. und Alexander VIII. verschiedenen Geistlichen versagt, die an der Erklärung der Versammlung des Clerus im Jahre 1682 Theil genommen hatten; und Innocenz XII. ertheilte die Bullen nur, nachdem sie in ihrem Schreiben an den Papst erklärt hatten, sie hielten für nicht beschlossen, was durch diese Versammlungen gegen die päpstliche Gewalt hätte beschlossen seyn mögen **).

---

*) Dieser 3. Titel gibt alle Verträge an, wobei man sich der Simonie schuldig machte, und die vor dem Jahre 1515 geschlossen wurden.

*) Hier ist eine andere Bemerkung, die auf dem Rand der Uebersetzung beigefügt ward, welche dem ersten Consul vor Augen gelegt wurde.

„Es ist grundfalsch, daß die Bischöfe von Frankreich, wie der Cardinal Consalvi hier spricht, im Jahre 1693 erklärt hätten, sie hielten für nicht beschlossen was im Jahre 1682 gegen die päpst-

[1801]

»Man kann den Unterschied einsehen, der zwischen dieser Erklärung und der allgemeinen und so milden Erklärung

---

liche Autorität wäre beschlossen worden. Zwar schrieben einige Bischöfe von Frankreich wirklich an den Papst, aber in vorsichtigen Ausdrücken (termes mesurés); so daß ihr Zeugniß nur konnte als ein Zeugniß des Schmerzes angesehen werden, den sie über die Beharrlichkeit in den vorgefaßten Meinungen des heiligen Stuhles wider sie empfänden. Sie waren weit entfernt zu bekennen, daß diese vorgefaßten Meinungen gegründet wären; da sie aber das Verlangen bezeigen wollten, die alten Verhältnisse zwischen dem heiligen Stuhle und der Kirche von Frankreich wiederherzustellen, erklärten sie, ohne die Ursachen der bestehenden Erörterung zu berühren, sie hielten für nicht beschlossen was über die kirchliche Gewalt und über die Rechte der Kirche hätte beschlossen seyn können; was keine Widerrufung des Glaubens der Kirche von Frankreich über die päpstliche Autorität in sich faßt. Uebrigens drückte dies auch nur die besondere Meinung einiger Bischöfe aus, die seit zehn Jahren den heiligen Stuhl vergeblich um die canonische Einsetzung anflehten; und die solche wirklich zu Gunsten dieser Erklärung erhielten. Nichts dessen, was im Jahre 1693 geschah, trug das Gepräge weder einer allgemeinen Erklärung, noch einer Erklärung, die derjenigen vom Jahre 1682 entgegen gewesen wäre.“

Auf diese Bemerkung läßt sich antworten: Aber wenn die Bischöfe, von welchen hier die Rede ist, als nicht beschlossen erklären, was da war beschlossen worden, so ist es schwer einzusehen, daß sie nicht dem entsagten, was da war beschlossen worden. Es schlug also dies Argument die Beweisgründe Consalvi's nicht zu Boden; und der erste Consul, der sich auch auf das Beweisführen verstand, konnte diese Bemerkung nicht sonderlich schlußgerecht finden. Man hätte wohl in dem Augenblick, wo man den Cardinal Consalvi also widerlegte, nicht errathen, daß drei Jahre und einige Monate später der Papst selbst und Buonaparte, der bis dahin Kaiser geworden war, beide zu Paris über einige Theile dieser Frage einen freundschaftlichen Streit haben würden. Wir werden sehen, welchem von beiden Sprechern der Sieg bleiben wird.

besteht, welche Seine Heiligkeit von den Constitutionnellen fordern.

»Hinsichtlich anderer Staaten, wo die Regierung ernennt, ist der Papst in vollem Rechte und Besitz, den Ernannten die Einsetzung nicht zu geben, wenn sie derselben unwürdig wären.

»Die zweite Bemerkung ist, daß die Eigenschaft eines gezwungenen Verleihers sich also versteht:

»Seine Heiligkeit können die Einsetzung den Ernannten nicht versagen, wenn sie des Episcopates nicht unwürdig sind.

»Die Sache ist an sich klar; und es genügt zu bemerken, wie das allgemeine Concilium von Trient, in Beziehung auf alle Bischöfe, sich ausdrückt, so lange sie es nur noch der Ernennung nach von Seiten der Regierungen sind. Es richtet sich an den Papst (S. 6. de Ref. cap. 1. und S. 24. cap. 1.).

»Man sieht, daß der Papst, nach den Beschlüssen der allgemeinen Kirchenversammlung, die Tauglichkeit der Personen beurtheilen soll; sonach also ist er in diesem Falle kein gezwungener Verleiher.

»Wenn es dem Heile der Seelen gilt, kann der Papst nicht zur Verleihung gezwungen werden; sogar wenn Gefahr für sie wäre. Das Concilium sagt zuletzt: Gott wird das Blut der Schafe von ihm fordern, die er unwürdigen Hirten anvertraut hat.

»Freilich ist er nicht was ein Casuist im Beichtstuhl seyn würde; und er urtheilt nur nach der scheinbaren Fähigkeit des Ernannten.

»Aber auch aus diesem Grunde können Seine Heiligkeit Jene nicht einsetzen, die dem Aeußerlichen nach als Solche erkannt werden, die des Episcopates unwürdig sind; und zwar wegen ihres äußerlichen Betragens; wie dies im gegenwärtigen Falle geschieht.

»Wahr ist es (und der Rath Portalis sagt es auch selbst recht gut), es gilt hier nicht, neue Verträge zu ma-

[1801]

chen und zu unterhandeln; sondern einen bestätigten Vertrag frei auszuführen.

»Eben so wahr ist es auch, daß in dem Vertrag keine Rede von den Constitutionnellen ist; im Gegentheil ward gleich Anfangs fest gesetzt, man würde ihrer gar nicht erwähnen. Dies ist so gewiß, daß als in einem der, dem Herrn Erzbischof von Corinth vorgelegten, Entwürfe ein Artikel stand, der sie anging (dieser Entwurf war der zweite), der Artikel alsogleich verworfen ward; und in den weitern Entwürfen nicht wieder erschien.

»Dies sind die wohl bestimmten Gesinnungen, die Seine Heiligkeit dem Unterzeichneten befohlen haben, Ihnen, Bürger Minister, in Antwort auf die Note des Rathes Portalis zu erkennen zu geben. Seine Heiligkeit sind voll des Vertrauens auf die Religion, die Gerechtigkeit und die Einsichten des ersten Consuls, so wie auf jene des Herrn Rathes; und halten sich versichert, daß Ihre schnelle Nachgiebigkeit hinsichtlich der beiden angegebenen Gegenstände (der Ansuchung um die Einsetzung der ernannten Personen und die Ansuchung um die Circumscriptionsbulle), Gegenstände, bei welchen Seine Heiligkeit durch einen Act, der in der ganzen Kirchengeschichte ohne Beispiel ist, über alle Regeln hinausgingen, dessen ungeachtet nicht die Richtschnur Ihres Betragens für die Ernennung der constitutionnellen Bischöfe werden kann.

»Man wird sich von der absoluten Unmöglichkeit überzeugen, in welcher der heilige Vater sich befindet, sie einzusetzen; da die Sachen in dem Stande sind, worin sie sind. Zugleich bezieht er sich auf die Instructionen, die Er in dieser Hinsicht an den Cardinal Legaten sendete.

»Der unterzeichnete Cardinal Staatssecretair bittet Sie, Bürger Minister, die Versicherungen der Gesinnungen seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu genehmigen.

Unterzeichnet Herkules Cardinal CONSALVI.

Aus den Gemächern des Quirinals am 30. November 1801.

Diesem Schreiben waren beigefügt:

1) Die Bulle der neuen Begränzung der Bisthümer.

2) Das Autorisationsbreve an den Cardinal Legaten, den Bischöfen der neuen Diözesen die canonische Institution im Namen Seiner Heiligkeit zu verleihen.

3) Ein Autorisationsbreve an den Cardinal Legaten, neue Bisthümer in Amerika, in jenen Theilen zu errichten, die der französischen Republik unterworfen waren. Um dies Breve hatte die Consular-Regierung dringend gebeten.

Herr Cacault schrieb in dem nämlichen Sinne nach Paris wie der Cardinal Consalvi. Ich werde hier das Schreiben anführen, das er an Herrn Portalis richtete. Ich werde an diesem Briefe nichts ändern. Der Unterhändler spricht darin ein wenig frei über die Unfehlbarkeit des Papstes und die Meßgewande. Er selbst sagte, es sei dies die einzige Weise, die Wahrheit für so neue Christen einzuhüllen; und wofern er als absoluter Papist, ja auch nur als vorsichtiger Papist aufträte, würde er nie angehört werden. Uebrigens hatte er dem Papste die nämlichen Ursachen in den nämlichen Ausdrücken angegeben; und er kannte nicht zweierlei Manieren in der Behandlung der Geschäfte. Dies Schreiben also lautete wie folgt:

Rom am 11. Frimaire. Jahr X. (2. December 1801.)

Ich habe, Bürger Staatsrath, Ihre Depesche vom 12. Brumaire erhalten. Der Kurier, der mir dieselbe brach-

[1801]

te, und der Einer unsrer besten Kuriere ist, ward durch das Austreten der Flüsse dermaßen aufgehalten, daß er erst den 27. Brumaire zu Rom anlangte.

Ihre Depesche und die Abschrift der, zu Paris an Seine Eminenz, den Herrn Cardinal Caprara, überreichten Note haben mich vollkommen über den Wunsch der Regierung unterrichtet. Es ist dies die Instruction, die ich erwartete; sie war mir unumgänglich nothwendig.

Wir lebten hier des Vertrauens, die Bulle des Papstes wäre zu Paris am 18. Brumaire öffentlich bekannt gemacht, und ein Theil der Bischöfe wäre ernannt worden. Ich glaubte, Sie wären hinsichtlich der weitern Acten mit dem Cardinal Caprara einverstanden. Der Papst und der Staatssecretair waren der nämlichen Ueberzeugung.

Die gleichzeitige Ankunft der beiden Kuriere, des einen, der vom Cardinal Caprara an seinen Hof abgefertigt, und des andern, der von dem Minister der innern Angelegenheiten an mich gerichtet ward, gab uns zu erkennen, daß die Sache noch nicht so weit vorgeschritten war; und daß man zu Paris nicht abgeneigt war zu glauben, Rom fände Gefallen daran, diese Zögerungen zu verlängern.

Der Papst und der Staatssecretair wurden Anfangs über den Anschein des Mißvergnügens des ersten Consuls betroffen und sehr betrübt. Sie fühlen die äußerste Gefahr, ihm zu mißfallen. Diese Gefahr kann heut zu Tage durch keinen Vortheil aufgewogen werden, wem immer zu gefallen; und übrigens auch arbeitet keine feindliche Macht hier gegen die Erfüllung dessen, was für die Wiederherstellung des Kultus in Frankreich geschah.

Den Tag nach der Ankunft des Kuriers trug ich Ihre Ansuchungen also vor, wie solche in Ihrem Schreiben und in der, demselben beigefügten Note ausgesprochen sind. Der Papst und der Staatssecretair beschäftigten sich alsogleich damit; und hörten auch nicht auf, mit Interesse und Anstrengung an dieser Angelegenheit zu arbeiten.

Der Papst erachtete, daß, wofern er die Congregation der Cardinäle versammelte, man nicht geschwinde genug zu Ende kommen würde; und daß übrigens diese neuen vorgelegten Schwierigkeiten Schrecken erregen könnten. Er beschloß also, Cardinäle einzeln zu vernehmen, und selbst mit dem Staatssecretair und den vertrautesten Mitarbeitern die Breve's und Entscheidungen zu bearbeiten.

Die Arbeit dauerte dreizehn Tage, während welcher ich zweimal Audienz beim Papste und beständige Unterredungen mit dem Staatssecretair hatte.

Aus dieser fortwährenden Thätigkeit, in welcher das wahre Talent und die unermüdliche Thätigkeit des Cardinals Consalvi uns vortreffliche Dienste geleistet haben, gingen hervor:

1. Die Bulle der neuen Begränzung der Bisthümer Frankreichs.

2. Das Autorisationsbreve an den Cardinal Legaten, den Bischöfen der neuen Bisthümer im Namen des Papstes die canonische Institution zu verleihen.

3. Das Autorisationsbreve an den Cardinal Legaten für die Errichtung der neuen Bisthümer in Amerika, in den Ländern, die der französischen Republik unterworfen sind; nach dem was der Cardinal Legat als Solches anzeigte, das die Regierung begehrte.

4. Ein Schreiben Seiner Heiligkeit an den ersten Consul.

5. Briefe, Instructionen und Befugnisse, die dem Cardinal Legaten nothwendig sind.

Alles ward gewährt, Alles erfüllt; Jenes ausgenommen was die constitutionnellen Bischöfe betrifft. Es war mir unmöglich (und ich glaube, keine menschliche Macht wird es erlangen), Seine Heiligkeit zu dem Versprechen zu bringen, irgend Einen dieser Bischöfe anzuerkennen, ohne daß sie früher dem Breve Genüge geleistet haben. Warum haben aber auch diese Bürger dem Breve nicht pünctlich ge-

[1801]

horcht, das die Regierung angenommen und genehmiget hat? Vielmehr haben sie umgekehrt die größte Publizität den Acten ihrer Entsagung und andern Schreiben gegeben, die voll dessen sind, was der Papst ihre Irrthümer nennt. Der heilige Vater würde sich für verloren halten, wie Honorius *), wenn er diesen Punct uns bewilligte.

Ich habe durch alle erdenklichen Beweggründe diesen dogmatischen Widerstand bestritten, der unüberwindlicher Natur ist, weil er dogmatisch ist; und der in Frankreich als eben derselbe, nur in einem andern Sinne, sich finden wird. Es ist dies ein Gewissenspunct, in welchem der heilige Vater unerschütterlich ist.

Ich habe vorgestellt, daß man, wenn man Ihren Absichten folgte, die Ursache und den Vorwand zu endlosen Streitigkeiten ersticken würde. Ich erhielt aber zur Antwort, was wir begehrten, würde gerade die umgekehrte Wirkung hervorbringen.

Die Schwierigkeiten der Bischöfe die Ihre Entsagung verweigert haben, und die Widersetzlichkeit der Feinde der Republik würden, wie der Papst glaubt, überall aufhören, wenn die Sache, welche die constitutionellen Bischöfe betrifft, aufhörte, die theologischen Streitigkeiten zu unterhalten und zu nähren.

*) Dies Beispiel führte Pius VII. selbst an, der zu Herrn Cacault sprach: „Wir haben oft gelesen, und nie vergessen, was unser Honorius I. geschah. Dieser Campanier, ein Sohn des Petronius, von einer Consular-Familie, Papst im Jahre 626, billigte die Lehre des Mönotheliſmus, deren Oberhaupt Sergius, Patriarch von Constantinopel, war. Dieser hatte den Papst durch ein argelistiges Schreiben hintergangen. Honorius wurde von dem zweiten Concilium zu Nicäa laut getadelt. Alles, was Sie in Frankreich von wahrhaft frommen Menschen haben, würde eben so alle Nachgiebigkeit von unsrer Seite für die Constitutionnellen tadeln. Freilich gilt es hier einer andern Frage; dies thut aber nichts zur Sache; wir werden unsre ganze Pflicht erfüllen.“

Seine Heiligkeit erachten, das Concordat, die Bulle und die Breve's würden in Frankreich und in ganz Europa einen allgemeinen Fortgang und Beifall haben, wenn nicht wegen der Lehre der constitutionnellen Bischöfe, und aus dem Vertrauen, das die französische Regierung in sie setzen will, Geschrei und Klagen entständen.

Besonders hinsichtlich Frankreichs, wo man nicht an die Unfehlbarkeit des Papstes glaubt, würde der heilige Vater fürchten, auch nur im geringsten von dem Punct eines Dogma sich zu entfernen. Von Seiten der Franzosen selbst würde er eine Art Aufruhr gegen seine günstige Entscheidung für die Constitutionnellen fürchten.

Es bedünkt mich, als glaubte der Papst, es wäre besser, der erste Consul wählte in seiner ersten Ernennung keinen der ehemaligen Bischöfe noch irgend einen aus den Constitutionnellen, als daß er einige von der einen oder der andern Partei anstellen wollte.

Man denkt zu Rom, was man in Frankreich in Beziehung auf die Präfecte gethan habe, lasse sich nicht geradezu auf die Bischöfe anwenden. Der erste Consul hat alle Parteien vereinigt; er hat unter allen Meinungen gewählt, und hat an die Spitze der Departements viele Solche gestellt, die in der Revolution nicht auffielen, und die vielleicht einander gegenseitig verfolgt hatten. Man behauptet hier, das Nämliche könne hinsichtlich der Bischöfe nicht gelingen; weil man, was die Religion betrifft, nur Einheit und Homogeneität (Gleichartigkeit) kennt. Jeden Tag kann man einer politischen Meinung entsagen. Ein Präfect ist das Organ eines geschriebenen und bestimmten Gesetzes. Er kann seinen besondern Gedanken dem Befehl unterordnen, der ihm zugesandt wird. Ein Bischof dagegen ist, und muß überall der nämliche seyn. Er muß die Achtung und Verehrung seiner Herde, und in Gegenständen des Glaubens alles Vertrauen besitzen. Warum hätte je ein Departement einen Bischof von einer religiösen Partei, und das benachbarte Departe-

[1801]

ment einen Bischof von einer entgegengesetzten Partei? Wie soll man auf solche Weise zur Ruhe über das Dogma gelangen?

Wenn ein Bischof sich schlecht betrüge, so besteht nicht, wie für einen Präfect, jene unmittelbare Leichtigkeit, ihn durch einen andern zu ersetzen.

Diese Bemerkungen wurden mir gemacht; doch sind sie nicht der entscheidende Beweggrund des Widerstandes des Papstes; der geneigt ist, die constitutionnellen Bischöfe aufzunehmen, welche erfüllt haben was in dem Breve vorgeschrieben ist.

Ich habe die Ehre, Ihnen das Original und die Uebersetzung der ämtlichen Antwort zu übersenden, die von dem Cardinal Staatssecretair auf alle Artikel Ihres Schreibens und der, demselben beigefügten Note gegeben ward. Dies Actenstück wird Sie besser als Alles unterrichten was ich Ihnen von den Gesinnungen des Papstes und von seinen Entscheidungen sagen kann.

Die Antworten der ehemaligen, nach Spanien geflüchteten französischen Bischöfe sind angekommen. Es sind also nur die, der nach Deutschland geflüchteten und die der sovverainen Bischöfe von den Rheingränzen im Rückstand.

Der Cardinal Caprara ward von dem Cardinal Staatssecretair des Papstes über Alles belehrt was die Entsagungen betrifft. Sie werden also nach Maßgabe dessen von dem Legaten a latere unterrichtet werden.

Obgleich wir nicht Alles erhalten haben, und was der Papst versagt, vielleicht im Stande ist, die Angelegenheit in dem Augenblick ihrer Ausführung zu vereiteln; was mir Verdruß und Unzufriedenheit erweckt, so bin ich es doch der Gerechtigkeit und der Wahrheit schuldig, Ihnen zu bezeugen, daß der heilige Vater und der Staatssecretair mit größter Aufrichtigkeit und mit dem aufrichtigsten Verlangen zu Werke gehen, den ersten Consul zufrieden zu stellen. Sie haben das

nämliche Interesse wie wir an der Erfüllung der Friedensstiftung und Aussöhnung.

Der Papst erklärte dem heiligen Collegium standhaft, er sei entschlossen, der französischen Regierung Alles zu gewähren was sie verlangen würde, wenn anders ihr Verlangen nicht gegen die Grundsätze noch gegen das Dogma verstieße. Aber der Papst ward in einem Kloster erzogen und hat sein ganzes Leben hindurch sich auf das Studium der Theologie verlegt; und zwar als ein Geistlicher, dessen Glaube aufrichtig und dessen Leben ganz christlich ist.

Wenn es ihn bedünkt, es sei, wie im gegenwärtigen Falle, von der Kirche entschieden, die Lehre, die er dadurch bestätigen müsse, daß er einen constitutionnellen Bischof proclamire, sei irrig, so würde er lieber von dem päpstlichen Throne herabsteigen, um zum Martertode zu gehen, als einen solchen Punct bewilligen.

Ich kann es nicht erfassen, worin die Ketzerei der Jansenisten und die Verschiedenheiten der Meinung zwischen meinem ehemaligen Collegen im Gesetzgebenden Körper, Gregoire, und dem heiligen Vater bestehen. Ich kenne nur die Regeln, die am Ende die Welt regieren müssen. Der Abbé Gregoire ist nicht Papst; und der Papst ist es, dessen Autorität erkannt ist und besteht, diese Streitfragen zu entscheiden.

Wer fühlt es nicht, daß nach Erschütterungen und Zuckungen wie die unsrigen, die Wiederherstellung der Ordnung nur aus dem Gehorsam hervorgehen kann? Und wem soll dieser Gehorsam hinsichtlich der Religion erwiesen werden? Pius, dem Siebenten, oder dem Abbé Gregoire?

Ich weiß, daß man Frankreich nicht an den römischen Hof ausliefern soll; aber wir sind so weit von dem Jahrhundert Hildebrand's entfernt; und die Gedanken an die ehemaligen Mißbräuche sind aller Möglichkeit so fremd, heut zu Tage ähnliche wieder aufleben zu sehen!

[1801]

Es gilt nun, in Frankreich gute katholische Seelen zufrieden zu stellen, und die Wiedergeburt einer wohlthätigen Hierarchie in den Händen der Regierung zu fördern.

Buonaparte zog Einmal über Rom, und gewiß geschah dies gegen seinen Willen. Niemals wird er Krieg gegen Meßgewande führen. Es kam zu einer Uebereinkunft mit dem Papste. Ihre großen Einsichten werden ihm Mittel unterlegen, die er immer den Gewaltmitteln vorziehen wird; und was im Streit ist, wird sich ausgleichen. Ich wünsche es eifrigst. Es gilt einem Punct, wo der Ruhm der Regierung interessirt ist, zu erfüllen, was angekündiget ward; und zwar ohne Aufsehen und Gewaltthätigkeit; zumal da Alles durch die reinsten Mittel und aus den reinsten Gründen gethan ward.

Genehmigen Sie ꝛc.

Ungeachtet dieser so sinnvollen und so richtigen Bemerkungen that die constitutionnelle Partei Widerstand; der Cardinal Caprara aber ordnete in seiner Weisheit und nach den empfangenen Weisungen die Dinge auf solche Weise, daß mitten unter den starrsinnigen Weigerungen einige befriedigende Erklärungen zu Stande kamen. Im Ganzen glaubte man öffentliche Aergernisse vermieden zu haben.

Siebenzehntes Capitel.

Note des spanischen Ministers an den Cardinal Consalvi über kirchliche Reformen. Antwort Seiner Eminenz.

Die große Angelegenheit Frankreichs mit dem heiligen Stuhle, war nicht die einzige Sorge, die den Schlaf des hohen Priesters störte.

Schon am 9. des vorhergehenden Octobermonats hatte der Ritter Vargas, spanischer Minister zu Rom, mit dem Cardinal Consalvi über einige neue Reclamationen sich besprochen.

Er verlangte, der Nuntius sollte durchaus keine geistliche Gerichtsbarkeit zu Madrid haben, und seine Repräsentation sollte, auf die Amtsverrichtungen eines Gesandten Seiner Heiligkeit, als eines zeitlichen Fürsten, sich beschränken; oder aber auf die eines Legaten des Primas und Oberhauptes der Kirche, der nach Spanien gesandt würde, damit seine Gegenwart daselbst die Gemeinschaft der spanischen Kirche mit dem Mittelpunct der Einheit bezeugte, der die römische Kirche ist.

In der deßfalls überreichten Note drückte Herr Ritter von Vargas sich also aus:

»Die Weltlichen haben den Vortheil, ihre Streitigkeiten zu beendigen; warum sollte dem Klerus nicht ein ähnlicher Vortheil vorbehalten seyn?

»Muß der Antheil des Volkes, das der Herr erwählte, die Nation in der Religion zu unterrichten, in das Gewirre der Gerichtshöfe sich mengen, und die Weltlichen über

[1804]

den Geist des Friedens und der Liebe in Zweifel lassen, der in seinem Schooße herrschen soll?

»Ein so frommer Fürst, wie der König von Spanien, kann nicht mit Gleichgültigkeit einen Uebel zusehen, das gefährlich durch das Beispiel, noch gefährlicher aber durch seine Folgen ist.

»Er weiß, daß Diejenigen, die in seinen Staaten geistlich sind, darum nicht minder seine Unterthanen sind. Er weiß, daß in einigen Angelegenheiten drei gleichförmige Sentenzen, in einigen andern fünf Sentenzen fordern, die Dauer der Prozesse über das Leben der Prozeßführer hinaus dehnen, die Gehässigkeiten unterhalten, die Strafloßigkeit ermuthigen, und dem Mangel an Zusammenhang in die Art und Weise bringen heißt, der nämlichen Nation die Gerechtigkeit zu administriren.

»Wenn ein spanischer Prälat als Abgeordneter Seiner Heiligkeit bei dem Tribunal der Inquisition den Vorsitz führt: warum sollte es in der Gerichtsbarkeit über streitige Fälle sich nicht eben so verhalten, die doch von minderem Interesse als die Religion sind?

»Ein National-Richter kennt die Gesetzgebung des Vaterlandes, die Gewohnheiten, das Verdienst, die Meinungen des Prozeßführers, des Schuldigen, der Zeugen. Ein fremder Richter gesellt sich einen spanischen Auditor bei, und legt also auf indirecte Weise sein Ansehen nieder. Kann er aber selbst mit einem solchen Auditor einen Ausspruch thun, wie ein National-Körper ihn thun könnte, dessen Kenntnisse so ausgebreitet sind?«

Als man dem Papste diese Note mittheilte, sagte er lachend zu dem Cardinal: »Trachten Sie diese Sache abzumachen; wir wollen keinen Krieg mit den Spaniern.« Er spielte auf die Zänkereien in seinem Kloster an, an welchen ein Spanier den größ-

ten Antheil hatte. Aber die Angelegenheiten Frankreichs nahmen die ganze Aufmerksamkeit des Cardinals in Anspruch; er konnte Herrn von Vargas erst am 9. Januar 1802 antworten. Er sagte ihm aber:

»Ohne auf entferntere Epochen zurück zu gehen, kann man Seiner Majestät die Verordnungen vor Augen legen, die den Tribunal der Nuntiatur betreffen, und zu Madrid in dem Jahre 1640 und 1641 mit Einwilligung des unsterblichen Monarchen Philipp IV. bekannt gemacht wurden; der solche mit dem Papste Urban VIII. übereinstimmend beschlossen hat.

»Späterhin ward am 17. Juni 1717 zwischen Clemens XI. und Philipp V. ein Concordat unterzeichnet, in Folge welches der Nuntius neuerdings in alle seine Amtsverrichtungen, wie in der Vergangenheit, eingesetzt ward.

»Ein zweites Concordat ward im Jahre 1737 unterzeichnet; und es bestätigte die nämlichen Verfügungen.

»Endlich erschien ein Breve Clemens XIV. unter dem 26. März des Jahres 1771; und es ward dem erlauchten Vater Seiner Majestät das Recht gewährt, eine Rota von spanischen Richtern zu errichten; allein die Gerichtsbarkeit über streitige Fälle ward dem apostolischen Nuntius vorbehalten.

»Alle Monarchen von Spanien haben diesen verschiedenen Vorträgen ihr placet beigefügt.

»Man will Eure Excellenz nicht mit den zahllosen Opfern hinhalten, in welche die Päpste gewilliget haben, die Könige von Spanien zufrieden zu stellen; es wurden ihnen mehr Zugeständnisse gethan als irgend einer andern Macht.

»Der Unterzeichnete bemerkt, daß die Bitten Eurer Excellenz drei an der Zahl sind:

[1802]

»1. Sie verlangen, daß man dem Nuntius die Gerichtsbarkeit über die streitigen Fälle und über die geistlichen Orden benehme; und daß deßhalb der Nuntius als der Gesandte eines weltlichen Fürsten betrachtet werde.

»2. Daß Seine Heiligkeit auf die Vorstellung Seiner Majestät einen spanischen Prälaten ernennen; und daß diesem, mit dem Richterstuhle der Rota vereinten Prälaten die Gerichtsbarkeit über die streitigen Fälle unabhängig vom Nuntius gegeben werde.

»3. Daß man bei den Gerichten die Formen und die Ordnung beobachte, die bei den gewöhnlichen Richterstühlen befolgt werden.

»Die zeitliche Souverainetät Seiner Heiligkeit ist, bei Ihrem höchsten Apostelamte, nur Nebensache. Ihre Heiligkeit können nur Nuntien haben; dieser Titel gebührt Ihren Gesandten. Dies ist der Charakter, durch den sie den ersten Rang erhalten. Immer haben die Päpste Legaten und Nuntien gesandt, mit der wirklichen Aufgabe, über die Interessen der entfernten Katholiken zu wachen; und es kam ihnen dabei niemals zu Sinne, eine Parität der Gemeinschaft zwischen der römischen und den andern Kirchen zu zeigen.

»Jede andere Weise, die Dinge anzusehen ist der Kirchenzucht entgegen, und ist albern in sich selbst.

»Hinsichtlich der Ernennung des spanischen Prälaten, müßten also Seine Heiligkeit zwei Legaten zu Madrid haben; den einen dem Namen nach, und durchaus ohne Nutzen; den andern der That nach; aber einen fremden. Seine Heiligkeit müßten also Ihrem Minister die Rechte entziehen, die ihm gebühren. Sieht man wohl die Unschicksamkeit eines solchen Systems? Sieht man die offenbare Verletzung des heiligen Stuhles?

»Was die Einführung der, bei den spanischen Richterstühlen gebräuchlichen Formen in die kirchlichen Gerichte betrifft, weiß man, wenn es darauf ankommt, den wesentlichen Punct zu erörtern, daß aus dem canonischen Rechte

vielfältige Einrichterungen, um zu urtheilen und andere Vortheile zu erhalten, in die bürgerlichen Gerichte übertragen wurden. Dann sind auch die geistlichen Rechtssachen so verschiedener Natur! Und die Geschichte lehrt uns, daß die weltlichen Richter nie so großes Lob verdienten, als wenn sie nach der Form der geistlichen Gerichte sich richteten.

»Seine Heiligkeit zweifeln nicht, daß Seine Majestät diese Gründe gut aufnehmen werden. Sie wünschen, daß die Dinge auf dem Puncte bleiben, wo Ihre Vorgänger solche gelassen haben.«

In einer andern, ebenfalls vom 3. October datirten Note hatte Herr von Vargas verlangt, die Bischöfe sollten das Recht haben über alle Ehedispensen, über die Säcularisation, Indulte ꝛc. Dies war nun ein weit anderer Krieg, den man mit dem heiligen Stuhle führte. Hätte er Spanien diese Rechte bewilligt, so mußte er sie dann ganz Europa bewilligen. Herr Cardinal Consalvi antwortete am 9. Januar ämtlich:

»Der heilige Vater ward von dem lebhaftesten Schmerz durchdrungen, als er das Begehren Seiner Majestät, hinsichtlich der ehelichen Dispensen, las. Er erinnerte sich, daß Spanien durch die Concordate von den Jahren 1753 und 1780 alle Rechte des heiligen Stuhles verbürgte. Er sah mit Schmerz, daß neue Forderungen neue abschlägige Antworten herbei führten. Seine Heiligkeit können ihre Rechte der Substanz nach nicht fahren lassen, um solche sich dem Scheine nach vorzubehalten.

»Der Mittelpunct der Einigung für die Glückseligkeit der katholischen Religion darf die Rechte der Kirche nicht vernichten lassen.

[1802]

»Kann man diese Erlaubniß den Bischöfen auf ewige Zeiten gestatten? Der römische Papst ist die einzige und höchste Macht, welche von den positiven kirchlichen Gesetze nahmen gestatten kann. Als solche haben die Katholik zu allen Zeiten betrachtet.

»Wäre dies nicht also, so hörte er auf, das si Oberhaupt der Kirche zu seyn. Könnte er keine Au men gestatten, so hätte er nicht die unbegränzte G selgewalt; ertheilten Andere Ausnahmen, so w erste Autorität nicht in dem Papste allein concentrir

»Die Note Eurer Excellenz sagt, diese Operatio te sich abthun lassen, ohne daß dadurch die Autor heiligen Vaters auch nur im allergeringsten ve würde.

»Kann man je glauben, daß eine thätige sich unwiderruflich und auf ewige Zeiten unthätige Gewalt ohne Uebung verwandle, und d diese nämliche Gewalt durchaus keine Verletzung er

»Im Augenblick der vergangenen Revolution Pius VI. eine ähnliche Erlaubniß seinen Nuntien, verschiedenen Souverainen restdirten; aber er verli solche während des Sturmes.

»Zu Neapel empfingen drei Bischöfe dies. Res daselbst kein apostolischer Nuntius war. Man trug i bei zugleich auf, die Regeln der Dataria zu beobach die üblichen Taxen einzufordern.

»Die Gründe, die damals Seine Heiligkeit best bestehen nicht für Spanien.

»Die ehrwürdigsten Autoritäten rechtfertigen die Taxen, von welchen hier die Rede war.

»Der Cardinal Belluga, Bischof von Carthagena, erinnerte Seine Majestät Philipp V. an jene eigenen Worte des heiligen Paulus an die Corinther I. Cor 9, 13.:

»Die im Heiligthum arbeiten, essen auch was von dem Heiligthum kommt.«

»Was durch Bullen und Breve's expedirt wird, bezahlt nur die Gebühren; was auf andere Weise expedirt wird, bezahlt nichts.

»Seine Heiligkeit sind gewiß überzeugt, daß Eure Excellenz die Richtigkeit dieser Gründe leicht erkennen werden.«

Unterzeichnet CONSALVI.

Aus den Gemächern des Quirinals den 9. Januar 1802.

Man sagt, die Spanier finden Gefallen daran, etwas stolze Antworten zu geben und sogar zu empfangen; der zweite Hang dieser Nation konnte sich hier befriedigt finden. In der ersten Antwort wird das Begehren des Ministers als albern behandelt; und es herrscht in der ganzen übrigen Note ein Anstrich von Ironie, die ein wenig zu stark hervorsticht. Was die zweite Antwort betrifft, ist dieselbe würdig, edel, kräftig, an alle gerichtet; diese Ausdrücke der Erlaubniß, die während des Sturmes bewilliget ward, haben etwas Erhabenes an sich. Herr Ritter von Vargas sah nur dies in dieser Note, und sagte uns, der Cardinal Consalvi habe vollkommen recht. Nichts desto minder nahm das Cabinet zu Madrid wegen dieser abschlägigen Antworten späterhin eine kleine Rache.

Als Herr Cacault Alles erfuhr was in dieser Hinsicht zwischen dem Cabinet des Quirinals und der Gesandtschaft Seiner katholischen Majestät vorgegangen war, begnügte er sich zu bemerken, es seien in dieser Angabe der Gründe des Cardinals nebenfällige Lehren für Diejenigen enthalten, die zu geschwinde redeten.

[1802]

»Kann man diese Erlaubniß den Bischöfen auf ewige Zeiten gestatten? Der römische Payst ist die einzige und höchste Macht, welche von den positiven kirchlichen Gesetzen Ausnahmen gestatten kann. Als solche haben die Katholiken ihn zu allen Zeiten betrachtet.

»Wäre dies nicht also, so hörte er auf, das sichtbare Oberhaupt der Kirche zu seyn. Könnte er keine Ausnahmen gestatten, so hätte er nicht die unbegränzte Schlüsselgewalt; ertheilten Andere Ausnahmen, so wäre die erste Autorität nicht in dem Payste allein concentrirt.

»Die Note Eurer Excellenz sagt, diese Operation könnte sich abthun lassen, ohne daß dadurch die Autorität des heiligen Vaters auch nur im allergeringsten vermindert würde.

»Kann man je glauben, daß eine thätige Gewalt sich unwiderruflich und auf ewige Zeiten in eine unthätige Gewalt ohne Uebung verwandle, und daß dann diese nämliche Gewalt durchaus keine Verletzung erleide?

»Im Augenblick der vergangenen Revolution verlieh Pius VI. eine ähnliche Erlaubniß seinen Nuntien, die bei verschiedenen Souverainen residirten; aber er verlieh ihnen solche während des Sturmes.

»Zu Neapel empfingen drei Bischöfe dies Recht, weil daselbst kein apostolischer Nuntius war. Man trug ihnen dabei zugleich auf, die Regeln der Dataria zu beobachten, und die üblichen Taxen einzufordern.

»Die Gründe, die damals Seine Heiligkeit bestimmten, bestehen nicht für Spanien.

»Die ehrwürdigsten Autoritäten rechtfertigen die Taxen, von welchen hier die Rede war.

»Der Cardinal Belluga, Bischof von Carthagena, erinnerte Seine Majestät Philipp V. an jene eigenen Worte des heiligen Paulus an die Corinther I. Cor 9, 13.:

»Die im Heiligthum arbeiten, essen auch was von dem Heiligthum kommt.«

»Was durch Bullen und Breve's expedirt wird, bezahlt nur die Gebühren; was auf andere Weise expedirt wird, bezahlt nichts.

»Seine Heiligkeit sind gewiß überzeugt, daß Eure Excellenz die Richtigkeit dieser Gründe leicht erkennen werden.«

Unterzeichnet CONSALVI.

Aus den Gemächern des Quirinals den 9. Januar 1802.

Man sagt, die Spanier finden Gefallen daran, etwas stolze Antworten zu geben und sogar zu empfangen; der zweite Hang dieser Nation konnte sich hier befriedigt finden. In der ersten Antwort wird das Begehren des Ministers als albern behandelt; und es herrscht in der ganzen übrigen Note ein Anstrich von Ironie, die ein wenig zu stark hervorsticht. Was die zweite Antwort betrifft, ist dieselbe würdig, edel, kräftig, an alle gerichtet; diese Ausdrücke der Erlaubniß, die während des Sturmes bewilliget ward, haben etwas Erhabenes an sich. Herr Ritter von Vargas sah nur dies in dieser Note, und sagte uns, der Cardinal Consalvi habe vollkommen recht. Nichts desto minder nahm das Cabinet zu Madrid wegen dieser abschlägigen Antworten späterhin eine kleine Rache.

Als Herr Cacault Alles erfuhr was in dieser Hinsicht zwischen dem Cabinet des Quirinals und der Gesandtschaft Seiner katholischen Majestät vorgegangen war, begnügte er sich zu bemerken, es seien in dieser Angabe der Gründe des Cardinals nebenfällige Lehren für Diejenigen enthalten, die zu geschwinde redeten.

Achtzehntes Capitel.

Der Leichnam Pius VI. wird von Valence nach Rom gebracht. Beschreibung der Leichenfeier. Erklärungen des Cardinals Consalvi über einige Ausdrücke der Leichenrede.

Unterdessen war der Körper Pius VI. ohne Gepränge dem Herrn Erzbischof von Corinth übergeben worden, der mit dieser ehrwürdigen Hinterlage langsam nach Rom zog. Man war damals bedacht, die sterblichen Ueberreste Clemens XIV., die über der Pforte zur Linken der Chorcapelle zu St. Peter beigesetzt waren, in die Kirche der Apostel zu übertragen; weil man den Körper Pius VI. dorthin versetzen wollte. Der Notar Lorenzini, der nämliche, der im September des Jahres 1774 den Act der Beerdigung vollbracht hatte, ward in seiner Eigenschaft als Notar der Vaticana berufen, die Wiedererkennung des Körpers zu bestätigen. Nach 27 Jahren, 4 Monaten und 27 Tagen fand man den Körper in einem Zustande wundersamer Erhaltung; nur war die Insel hinter der Larve *) etwas niedergedrückt,

*) Zu Rom überzieht man zuweilen das Angesicht der Päpste, das man während der Ceremonien der Leichenfeier aufgedeckt läßt, welche neun Tage dauern, mit einer Wachslarve, welche die Aehnlichkeit nachahmt, und jeden Tag erneuert wird. Diese Larve gehörig anzubringen, schneidet oder drückt man einige Theile des Gesichtes ein; was eine Art Profanation ist. Ich werde Gelegenheit haben, auf diesen Gebrauch zurück zu kommen; denn es wäre möglich, diese Larve anzufügen, wenn man es schon also will, ohne ein Mittel anzuwenden, das so wenig sich geziemt.

[1802]

welche das Geſicht und die Stirn bedeckte. Man ſah zu ſeinen Füßen eine Börſe von carmeſinrothem Sammt mit goldenen Eicheln, in welcher goldene und ſilberne Denkmünzen ſich fanden, die in den erſten Jahren ſeines Pontificates waren geprägt worden. Die Ceremonie der Wiedererkennung und Uebertragung geſchah am 21. Jenner 1802.

Schon war der Leichnam Pius VI. auf dem päpſtlichen Gebiet angekommen. Der Cardinal Conſalvi erinnerte den Papſt, es ſei Zeit, die Religion des Erſatzes zu üben. Es ward beſchloſſen, daß man bei dieſer Gelegenheit einen außerordentlichen Pomp entfalten, und die Großmuth des römiſchen Adels in Anſpruch nehmen würde. In dem Augenblick, wo der Leichenzug nach Rom kam, ward Canova, deſſen ſchätzbaren Rath man in ſolchen Umſtänden einholen wollte, von dem Papſte mit dem Kreuze des Spornordens geſchmückt; das verehrlich iſt, wenn der Papſt ſelbſt ſolches mit einem beſondern und eigens ausgeführten Breve verleiht; und man ſchickte ſich an, den Ueberreſten des hohen Prieſters die feierlichſten Ehren zu bezeugen.

Alles mußte erfunden werden; denn der Umſtand war neu. Es ſind mehrere Beſchreibungen dieſer Ceremonie; ich werde meine Berichte in dem ragguaglio, das von dem Staatsſecretair uns übergeben ward, und in den Thatſachen ſchöpfen, von welchen ich ſelbſt ein ſehr ämſiger Augenzeuge war; und zwar auf ausdrücklichen Befehl meines Miniſters.

[1802]

Papst Pius VI. hatte kurze Zeit vor seinem letzten Athemzug das heiße Verlangen bekräftigt, das er in seinem Testamente ausgedrückt hatte, wo er verlangte, sein sterblicher Antheil, wenn Gott es zuließe, möchte unter das Grab der heiligen Apostel Petrus und Paulus bestattet werden; vor welchem er so oft in seinem Leben gebetet hatte. Dies Verlangen war seit langer Zeit dem Cardinal Herzog von York bekannt, der solches dem regierenden Papste vertraut hatte. Um nun sowohl den frommen Willen des Verstorbenen zu erfüllen, als dem Verlangen seines eigenen Herzens und dem dringenden Eifer der Römer genug zu thun, welche die Ueberreste des verfolgten Papstes zu besitzen verlangten, glaubte Pius VII. bei dem ersten Consul Bitten einlegen zu müssen, die seitdem einen so glücklichen Erfolg gehabt hatten. Es ward also bekannt gemacht, daß man die Ueberreste des, in Frankreich verstorbenen Papstes von Valence aus, auf der Rhone nach Sanct Peter zu Rom bringen würde. Monsignor Spina, welcher den verehrlichen Auftrag hatte, den Leichnam in Empfang zu nehmen und zu begleiten, wurde an allen Orten, wo er durchzog, von dem Clerus und dem Volke auf eine Weise aufgenommen, die ihre Wehmuth und ihre Frömmigkeit bezeugte.

Als der Leichenzug in die Nähe von Rom kam, publizirte man daselbst ein Edict, wodurch kund gemacht wurde, man würde unter andern die Ceremonien abhalten, die am 2. Februar 1733 bei der

Uebertragung Benedicts XIII., aus dem Dominicaner-Orden Statt gefunden hatten, der von dem Pallaſt des Vaticans in die Kirche St. Maria della Minerva gebracht wurde.

Monſignor Ludwig Gazzoli, General-Auditor der Kammer, wurde von dem Papſte beauftragt, den Leichenpomp zu begleiten; Monſignor Lante, General-Schatzmeiſter (Finanzminiſter) aber, die nothwendigen Gelder großmüthig herzuſchießen. Beide verlangten hierüber ſehr umſtändliche Belehrungen von Pius VII., der zu dem Schatzmeiſter ſagte: »Wir haben nicht viel Geld; nehmen Sie aber in unſrer Schattule alles Geld, das Sie darin finden.«

Kaum hatte dieſe Nachricht ſich verbreitet, ſo brachte man von allen Seiten Wachskerzen, Fakeln, Verzierungen, Stoffe und alles was man ſich nur als nützlich denken konnte, beizutragen, die Ceremonie feierlicher zu halten *). Die fremden Miniſter ſelbſt wollten von dieſem Umſtand nicht ausgeſchloſſen ſeyn; und Herr Cacault war nicht der letzte, der deſſen ein Beiſpiel gab. Man hatte dem Monſignor Spina zwei Prälaten entgegen geſandt: Don Joſeph Garzia Malo, damals apoſtoliſcher Protonotar, und Joſeph Marotti, damals Secretair der Breve's ad principes; die, ſo wie Monſignor Spina, den Muth gehabt hatten, Pius VI. zu folgen und in

*) Der Fürſt Doria, Bruder des Cardinals Joſeph, war Einer aus Denjenigen, der am meiſten in dieſer Art Huldigung ſich auszeichnete, die dem letzten Souverain erzeigt wurde.

[1802]

den letzten Augenblicken seines Lebens ihn nicht zu verlassen. Diesen beiden Prälaten gab Pius VII. noch Monsignor Joh. Bapt. Mancurti, und Monsignor Dominico Ginnasi von Imola bei, die in seinem besondern Dienste waren.

Am 15. Februar, dem Jahrestage der Erhöhung Pius VI., der, wie wir bereits gesehen, sieben und zwanzig Jahre vorher war zum Papst erwählt worden, kam der Leichenzug nach dem Flecken de la Storta, und ward daselbst von dem Cardinal Antonelli, Groß-Pönitentiar und Bischof von Porto empfangen. Seine Eminenz, unter dessen bischöflichen Gerichtsbarkeit dieser Flecken stand, sprachen selbst, mit dem bischöflichen Ornat angethan, die Absolutionen, und lasen am andern Tage die Messe über dem Körper.

Abtheilungen der Infanterie und Cavalerie begannen einen Ehrendienst; und schon begaben sich Römer in großer Menge vor die Stadt hinaus, der Leichenbegleitung entgegen zu gehen.

Am 16. hielt der Leichenzug bei einem Pallaste, der dem Herzog von Bracciano unfern der Pforte des Volkes angehörte.

Mittwoche am 17. Februar, bei anbrechendem Tage, verkündigte eine Artilleriesalve den Anfang der Ceremonie.

Der große Platz des Volkes, von den Feuern einer glänzenden Sonne beleuchtet, war mit Truppen besetzt. Die Säulengänge der Palläste, die Fenster und Dächer wimmelten von Zuschauern.

[1802]

Um sechzehn Uhr (neun Uhr Morgens) zog die Noble-Garde des Papstes und seine Schweitzerwache vor die Stadt hinaus, um den Sarg sich zu reihen, der auf einem fünfzehn Palmen (etwas über zwölf Schuhe) hohen und zwölf Palmen (etwas mehr als acht Schuhe) breiten, von violettem Damast verzierten und mit goldenen Fransen besetzten Trauerbett stand, das eine Decke von Goldstoff hatte, die mit schwarzem Sammt verbrämt war; und in deren vier Ecken man das Wappen Pius VI. (eine von einem Zephyr erfrischte Lilie) und die, in Gold gestickten Worte sah: Pius PP. VI. P. M. In der Mitte erhob sich ein steif von Gold durchwirktes Kissen, auf welchem die dreifache Krone stand, die diese ganze Vorstellung krönte.

Am Vormittage gingen Seine Excellenz, Don Abondio Rezzonico, Senator von Rom und assistirender principe beim Throne, dann die Conservatoren und der Fiscal des Capitoliums, welchen ein großer Theil des römischen Adels folgte, vor die Stadt hinaus dem Leichenzug entgegen.

Um Ein Uhr Nachmittags gab die Engelsburg ein Signal und fuhr fort, von drei zu drei Minuten eine Kanone zu lösen. In diesem Augenblick fingen die Glocken aller Kirchen das Todtengeläute an.

In dem Augenblick, wo die Pforten der Stadt zum Einzug des Trauerbettes sich öffneten, sah man einen Anblick, der das Herz mit tiefer Rührung erfüllte. Vor dem Sarg gingen zweihundert Personen, die, in wenig Reihen fest geschlossen, jede eine bren-

[1802]
nende Fakel trugen; zweihundert Personen mit eben so vielen Fakeln folgten dem Trauerbett. Nun setzte die Processsion sich in Bewegung.

Die Zöglinge des Hospitiums St. Michael und die Waisenkinder eröffneten den Zug. Hierauf kamen die geistlichen Orden nach dem Rang, der in den Ceremonien ihnen angemessen ist: Die Pönitenceria, die unbeschuhten Augustiner, die Paulaner, die Capuziner, die Congregation des seligen Petrus von Pisa, die Priester aus dem dritten Orden des heiligen Franciscus, die Minoriten, die Franziscaner, die Augustiner der lombardischen Congregation, die Augustiner-Einsiedler, die Carmeliten, die Servi-ten, die Dominicaner, die Chorherren von St. Salvator, die Cisterzienser, die Benedictiner von St. Calixtus.

Dann kamen die Pfarren von Rom; die Stifts-herren der neun verschiedenen Collegial-Kirchen, die Capitel der vier mindern Hauptkirchen, der Klerus der drei Patriarchalkirchen von Sta. Maria-major, vom Vatican und von St. Johann von Latran.

Hernach sah man Monsignor Fenaia, Vice-Gerenten, Monsignor Attanasio Luogotenente Seiner Eminenz des Cardinal-Vicars La Somaglia, welche vor dem Monsignor Spina, Erzbischof von Corinth, hergingen.

Hierauf schritt das römische Baronaggio vor; dann der Majordomus des Papstes und die Bischöfe. Diesen folgten die apostolischen Protonotare, die Auditoren der Rota, die unterzeichnenden Stimmge-

ber, die Abbreviatoren und die Referendare; alle auf Maulthieren reitend, die mit Trauerstoffen bedeckt waren; endlich der übrige Hof Seiner Heiligkeit, der Fürst Don Paluzzo Altieri an der Spitze der Noble-Garde, und die damals in Rom stationnirten Regimenter mit gesenktem Gewehr; vier mit schwarzem Flor bedeckte Kanonen, die Corps der Cavalerie und die Wagen der Bothschafter und des ganzen römischen Adels.

Als der Leichenzug vor den Basteien der Engelsburg vorüberkam, gaben die Batterien verdoppelte Salven, die nur in dem Augenblick aufhörten, wo der Körper in die St. Peterskirche einzog; und alle Tempel der Stadt läuteten das Todtengeläute schneller.

Der Empfang sollte durch den Cardinal von York, den Erzpriester der Chiesa tumulante, geschehen, der Kirche nämlich, wo der Leichnam sollte bewahrt werden, und die auch allein in dieser Eigenschaft ihr Kreuz hatte zur Processsion senden dürfen. Aber der Papst selbst wollte, begleitet von dem heiligen Collegium, zugegen seyn; und er selbst auch hielt die ersten, von dem heiligen Ritus vorgeschriebenen Ceremonien ab, und beschloß dieselben durch die feierliche Absolution.

Die Noble-Garde und die Schweitzerwache blieben bei der Leiche, die mitten in dem großen Schiff der Kirche niedergestellt war. Die St. Peterskirche war mit Volk erfüllt, das vorschreiten und das Trauergerüst sehen wollte. Man mußte die Reihen

[1802]

öffnen; und Alle, die zugegen waren und deren Anzahl sich über dreißig tausend belief, gingen vor der Leiche vorüber, und zogen sich dann durch die Nebenschiffe zurück.

Am Abend ward der Sarg aus Eichenholz, der einen andern aus Blei in sich faßte, in die große Chorcapelle übertragen, und von dem Capitel des Doms zu St. Peter begleitet, welches das Miserere sang; worauf er mitten in den Chor gestellt ward, in welchem alle Cardinäle sich gereiht hatten. Hier hielt Monsignor Pietro Francesco Galeffi, Oeconom und Secretair der Kirche, die Absolution, dann ward zum Act der Wiedererkennung des Körpers geschritten. Die Siegel wurden als unverletzt anerkannt. Man öffnete den hölzernen, dann den bleiernen Sarg. Der Körper ward ganz befunden; nur hatte man, aus Irrthum, ihn umgekehrt getragen. Ein Theil des Gesichtes, und insbesondere die Nase, die auf dem Blei auflag, war etwas verfehrt worden. Man fand bei den Händen eine lateinische Inschrift, die Monsignor Marotti in dem Augenblick der Beerdigung dahin gelegt hatte, und die den Ort bezeichnete, wo der Papst gestorben war.

IN ARCE IN QUA
OBSES *) GALLORUM CUSTODIEBATUR.

*) Obses muß hier mehr bedeuten als Geißel. Die vorsichtige Weisheit des Monsignor Spina hatte allerdings verhütet, daß der wahre Ausdruck Captivus angewendet würde.

Bei den Knien war eine Börse, die eine kleine Anzahl Münzen enthielt, welche unter der Regierung dieses Papstes waren geschlagen worden. Da der Körper mit dem weißen Talar und der rothen Stola war begraben worden, fügte man die päpstlichen Gewande und das Pallium bei, und überdies eine andere Börse aus rothem Atlaß, die sämmtliche Denkmünzen seines Pontificats enthielt. Es war Monsignor Lante, der diese Börse neben die erste legte. Dann wurden die Särge verschlossen; nachdem man zuvor an den bleiernen eine Inschrift, ebenfalls von Blei, angeschweißt hatte, die also lautete:

PIUS VI. P. M.
A VALENTIA APUD RHODANUM
AD BASILICAM S. PETRI
SOLEMNITER TRANSLATUS
DIE XVIII. FEBRUARII MDCCCII.

Man setzte auf den Sarg die Siegel Seiner Eminenz des Herzogs von York, Cardinal-Erzpriesters, dann des Cardinals Joseph Doria, Procammerlengo der heiligen Kirche, des Monsignors Gavotti, Majordomus des heiligen Pallastes, und das Siegel des Capitels von St. Peter. Hierauf las der Notar des heiligen Pallastes auf den Knien den Erkenntnißact, der so eben war aufgesetzt worden.

Bei dieser Ceremonie befanden sich Ihre Kaiserliche und Königliche Hoheit die Erzherzogin Marianne, Schwester des deutschen Kaisers, und viele Fremde von ausgezeichnetem Rang, unter welchen jedoch kein Franzose seyn sollte.

[1802]

Die Särge wurden hernach auf das Leichengerüst gestellt, das mitten im großen Schiff der Kirche zwischen den Altären der allerseligsten Jungfrau und des heiligen Gregorius errichtet war.

Weiterhin vor dem Bekenntniß des heiligen Petrus hatte man einen Altar aufgerichtet, der zur Feier des heiligen Meßopfers bestimmt war. Vor dem ehernen Standbilde des Apostelfürsten stand ein Thron bereitet für den heiligen Vater. Von jeder Seite erhoben sich Bühnen, für die Erzherzogin und den Herzog von Chablais, und für das diplomatische Corps, das sammt und sonders in schwarzen Gewanden der Ceremonie beiwohnen sollte. Noch weiter waren mit Tapeten behängte Ehrenplätze, welche für den römischen Adel und für die römischen und fremden Damen aufbewahrt wurden.

In dem Augenblick, wo es Tag wurde, am 18. fing man an Messen zu lesen; die Anzahl derselben beliefen sich auf etwa tausend. Sie wurden von den eigenen Geldern des heiligen Vaters bezahlt; der, in dieser Absicht und für diesen Tag allein, alle Altäre der St. Peterskirche für privilegirt erklärte.

Eine noch bedeutendere Volksmenge als am Tage zuvor bestürmte die Pforten des Tempels, der so unermeßlich ist, daß diese ganze Menge gehörige Plätze finden konnte. Die große Ceremonie begann; das Amt ward in Gegenwart des Papstes von dem Cardinal Antonelli gesungen, der die erste Schöpfung des verstorbenen Papstes gewesen war.

[1802]

Herr Cacault war Einer aus den Ersten, der sich nach St. Peter begeben hatte. Herr Falconieri Cameriere Segreto di spada e cappa, und Bruder der Herzogin Braschi, kam ihm mit zwei Schweitzern entgegen, und sagte, er habe Befehl vom Papste, die Legation zu begleiten, um bis zum Ende der Ceremonie ihr Ehren zu erweisen. Ehe er fortging, hatte ich von dem Chef der Legation die nothwendige Belehrung empfangen. »Ich habe, sprach er, unsre Stellung sehr gut befestigt. Der große erste Consul, dies sage ich wiederholt, ist ein anderer Mensch, und von einem andern Geiste beseelt als das Directorium. Die Consularregierung stellt wieder her, und stürzt nicht um. Ich bin ein redlicher und aufrichtiger Minister. Ich habe Consalvi nichts mehr zu sagen; ich habe diesem grandiösen Feste mich nicht widersetzt, das hier noch nicht seines gleichen hatte, und, wie ich erachte, auch in der Folge der Zeiten nicht haben wird. Alles ist berechnet und wird ruhig ablaufen. Consalvi steht für den ganzen Clerus gut; der Papst ist enthusiastisch und leidenschaftlich; aber er ist so gut, so fromm, so edelsinnig, ein so großer Freund der Ordnung; ich bin hier mit vollem Vertrauen. Nehmen Sie Ihren Platz neben dem Minister von Ligurien ein. Herr Dominik Lavaggi ist ein verständiger und gerader Mann, der uns durch die Garnison angehört, die wir zu Genua haben. Die österreichische Bühne wird uns eine Ehrenrettung thun sehen; doch werden wir die Augen nicht niederschlagen; man weiß, daß wir keine Heuchler sind. Die Trauer-

[1802]
rede ist ein Gegenstand, auf den man aufmerksam seyn muß; unterlassen Sie dies nicht. Indessen werde ich mich wenig mit dem beschäftigen was man sagen, wohl aber viel mit dem was man in Druck geben wird. Wenn wir hierüber zu Rom sorgfältig wachen, wird man zu Paris nichts sagen. Aber Paris, Paris macht große Forderungen; überdies sind auch französische Officiere hier; und zwar liebenswürdige Leute; denen man aber Albernheiten wiederholen kann.

Ich muß bekennen, daß, als ich auf der Bühne an meinen Platz gekommen war, die Neuheit und Pracht des Anblickes meine ganze Aufmerksamkeit verschlang. Nicht beschreiben läßt sich der Feuerstrom, der das Trauergerüst umwogte, die Höhe, die Verzierungen des Katafalks; beinahe alle Inwohner der Stadt auf den Knien, Bäuerinnen von allen benachbarten Flecken mit jenen so manchfaltigen und so glänzenden Gewanden, die mitten unter dieser allgemeinen Trauer so sonderbar abstachen; die Augen Consalvi's, die beinahe immer auf die diplomatische Bühne geheftet waren, Augen voll der Freundschaft und Redlichkeit, die zuweilen von Thränen überflossen; dann das heilige Collegium, dessen Beunruhigungen nun für immer besänftiget waren, und das in ernster und strenger Haltung da stand; und endlich das Oberhaupt der Kirche, der Papst, der in diesen Augenblicken mehr dem Himmel als der Erde anzugehören schien.

Die Musik der Sänger der Capelle unterbrach von Zeit zu Zeit die Stimme des celebrirenden Priesters.

Eine große Stille entstand als Monsignor Joachim Tosi, der die Trauerrede in lateinischer Sprache halten sollte, die Rednerbühne bestieg, die eigens für ihn bereitet war. Er hielt seine Rede, die er sehr gut auswendig wußte, mit wohl gehaltener und eindringlicher Stimme. Gleich Anfangs bemerkte er, es seien erst zwei Jahre weniger zwei Tage verflossen, seit Pius VI. wäre von Rom entführt worden. Auch erklärte der Redner, er wolle die Dienste nicht aufzählen, die er während eines langen Pontificates (außer den Arbeiten bei den Pontinischen Sümpfen, den errichteten Obelisken und dem bereicherten Musäum), dem heiligen Stuhle geleistet habe; die heiligen Lehren, die durch diesen Nachfolger des heiligen Petrus wären erklärt worden; der sich als Lehrer, als Hirt, als Oberhaupt und als die Wurzel der Kirche gezeigt und beständig als ein zärtlicher Vater gearbeitet habe; da die Liebe geduldig ist. (1. Cor. 13, 4.)

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen, die er mit großer Ruhe vortrug, ward der Redner wie neu beseelt, und es war nicht schwer, aus seiner Stimme vorzufühlen, daß er nun ergreifendere Worte vortragen werde:

»Indessen mit wie schweren und mit wie oftmaligen Beleidigungen ward Pius VI. nicht überhäuft durch jene schändliche Leidenschaft und Schamlosigkeit, die es sich angelegen seyn ließen, die christliche Religion beinahe in allen Welttheilen zu verfolgen; die Diener derselben, zumal die erhabensten, zu beschimpfen und Gehässigkeiten zu erwecken!

[1802]

Ward aber Pius VI. je von Zorn entflammt? Hat er, von tiefem Schmerz durchdrungen, je einen Menschen beleidigt? — Wahrlich nein; seine wundersame, väterliche Geduld litt Alles; ja mehr noch; er fluchte nicht, als ihm geflucht ward. (1. Petr. 2. 23.)

Ein leichter Schauder entstand unter den Zuhörern; und der Minister Cacault schien mit bedeutenderer Aufmerksamkeit zuzuhören.

Der Redner zeigte Pius VI., wie er die Irrthümer seiner Feinde zurückdrängte, und fuhr also fort:

»Sehet ihr in den Händen des hohen Priesters jene Bände, jene Schreiben, jene Antworten, jene Decrete, die er feierlich kund machte; nachdem er die Arbeiten aller Stunden ertragen, und selbst in seinem Rathe die ausgezeichnetsten Männer angehört hatte, deren gelehrte Meinungen er erwog? In diesen Schreiben, in diesen Decreten wird das Uebel von der Wurzel ausgeschnitten; Alles wird darin klar, lichtvoll, auf edle Weise erklärt; was der Geist und das Herz fordern, ist mit Gewandtheit entfaltet; jeder Zweifel wird darin durch die gewissesten Lehrsätze des Glaubens erörtert; die Irrthümer sind mit ihrem Gepräge bezeichnet und aufgehoben. Die Schlupfwinkel und Verborgenheiten, wo die Widersacher dem Anblick sich zu entziehen suchen, einfache Gemüther zu berücken, werden aufgedeckt; jede Zweideutigkeit wird gehoben; die Finsternisse und Dunkelheiten werden durch den, nie zu trübenden Glanz der Wahrheit verscheucht. Die Gesetze der heiligen Kirche, die Rechte des Oberhauptes der Kirche werden vertheidigt, werden befestigt; die Fahne wird allen getreuen Christen gezeigt, welcher Nation immer sie angehören; und wohin immer sie sich hinflüchten und sich vereinigen....

[1802]

»Wer erkannte in den Schriften Pius VI. nicht die sprechende Säule des Glaubens? Wer sah es nicht ein, wer bekannte es nicht, daß Petrus noch lebte, und daß er sein heiliges Amt in der Person Pius VI. übte?

»... Sein Lob wird nicht vergehen, so lange man das Verständniß der göttlichen Lehrsätze suchen, so lange die Kirche aufrecht stehen wird; und was anders auch ist sie als ein Reich, das ewig nicht vergehen wird (Dan. 2. 44.), das kein Sturm, keine Gewaltthätigkeit weder stürzen, noch brechen, noch zerstören wird?«

Der Redner mußte die Reise nach Wien loben; und kommt dann von dort auf die Missionaire, die nach Constantinopel gesandt wurden; auf die Bischöfe, die zu Baltimore, zu Pondichery, im Königreiche Siam, in Tunkin ernannt wurden, von einem Gesandten des heiligen Stuhles, der zu Petersburg aufgenommen ward. Nun bleibt er plötzlich vor Rom stehen, das hier gegenwärtig, vor ganz Rom, das seinen Gebäuden gleichsam entrissen ist, seinem hohen Priester die letzten Ehren zu erweisen.

Durch einen gewandten Uebergang dankt der Redner geradezu dem ersten Consul, der Pius VII. ein großmüthiges Zeichen seines Wohlwollens dadurch gegeben, daß er die sterblichen Reste Pius VI. ihm zurückgegeben hat.

Die Rede soll nun durch Danksagungen an Pius VI. schließen, der Pius VII. zum Purpur erhoben hat.

Hier ändert sich die Scene; alle Blicke wenden sich zu dem heiligen Vater hin, der das Haupt und

[1802]

die Augen gesenkt hielt. Der Redner aber, der ihn mit ehrerbietiger Freiheit betrachtete, ruft ihm, bewegt ihn das Haupt zu erheben, und nöthigt ihn durch eine befehlende Miene diese Worte anzuhören:

»Pius VI. ist's, dem wir, o heiligster Vater! (und deine unbefangene Bescheidenheit wird mich entschuldigen, wenn ich in dieser unermeßlichen Halle laut ausspreche, was alle Menschen empfinden und einsehen), Pius VI. ist's, dem wir es verdanken, Dich zum Oberhaupt der Kirche zu haben; wir alle, die wir uns auf deine Wissenschaft, auf dein Urtheil, auf deine Weisheit, auf deinen Glauben und auf deine Tugend stützen. Dein Genie und dein Herz sind für edle Unternehmungen geboren und von Gott gebildet; alle Fähigkeiten deiner Erkenntnißkraft verbargen sich in den Winkeln einer Einsamkeit; und sieh, Pius VI. entdeckte sie mit seinem durchdringenden Auge; er folgte ihnen in ihrer Flucht; er ergriff dieselben und warf sie mitten in das glänzendste Licht der Kirche. Er trug unter den verschiedenen Stufen der Ehren Dich auf eine solche Höhe, daß die Einmüthigkeit der Stimmen Dich als den Würdigsten ausrief, nach seinem Tode, seiner Gewalt nachzufolgen.

»Den Ruhm dieser schönen That erkennt Pius VI. als den seinigen; er erfreut dessen sich mehr als jeder Andere; er hilft Dir wundersam nach, er wünscht Dir glückselige Tage; ja er fleht Gott darum für Dich an. Durch Dich, spricht er, wird die gute Regel, die heilige Zucht allenthalben blühen; durch Dich wird der Friede und die Ruhe der Kirche befestiget werden; durch Dich wird sie zu Ehren gelangen, die höhere Achtung gebieten; zu wirksamern Tröstungen, und wird reichliche Früchte für alle Zukunft sammeln.«

Als der Redner vollendet hatte, blickten alle Augen des römischen Hofes nach ihm und bezeugten

[1802]

ihm die vollkommenste Zufriedenheit der erlauchten Versammlung.

Der Papst stieg von seinem Throne herab, die fünf Absolutionen zu beginnen. Während der Vorbereitungen zu dieser letzten Ceremonie näherte sich Herr Falconieri auf der Bühne Herrn Cacault und sagte ihm ins Ohr, ein blau gekleideter Mensch, der sich für einen französischen Officier ausgebe, wolle mit Gewalt durch die Menge hindurch und bis zum Fuße der Bühne dringen, wo er den Minister sehe. Herr Cacault wendete plötzlich die Augen nach der Seite hin, die man ihm anzeigte, bemerkte eine Art ungewöhnlicher Uniform; und antwortete, von einigen Stellen der Rede gänzlich eingenommen, lebhaft und sehr laut dem Herrn Falconieri: »Ich kenne diesen Menschen nicht!« Die unglückselige Antwort war kaum gehört worden, als der Fremde zurückgedrängt und mißhandelt wurde; und da er sich widersetzte, zerriß ein Gardist ihm einen Theil seiner Uniform. Der Officier zog sich entrüstet an den Fuß eines Wandpfeilers zurück, wo Niemand das Recht ihm streitig machte, sich hinzubegeben; und bald schlug er mit einem Gefühl von Erbitterung sich an die Brust, bald drückte er mit beiden Händen den Griff seines Degens. — »Es ist nichts, sagten dann mehrere Personen, die auf den Bühnen waren; dieser Mensch ist entweder ein Lügner, oder aber es ist Einer, der Verwirrung stiften will.«

Indessen betrachtete ich diesen Officier mit Aufmerksamkeit; und es ward mir nicht schwer zu erken-

[1802]

nen, daß es ein Hauptmann der leichten Infanterie in unserm Dienste war, der weiße Knöpfe statt der gelben Knöpfe trug, die unsre Halbbrigaden unterscheiden. Doch es war nicht mehr Zeit, den Minister zu benachrichtigen; und alle Aufmerksamkeit ward von der Ceremonie der Absolution verschlungen, die der Papst unter der Assistenz der Cardinäle Herzog von York, Mattei, Archetti und Joseph Doria fortsetzte.

Man hatte angefangen sich zu entfernen, als ich dem Minister mich nähern konnte. — »Sie haben mir gesagt, ich wäre zu heftig gewesen.« — Ja mein Herr! — »Folgen Sie mir, und sehen Sie wie man eine Heftigkeit gut macht.« — Hierauf rief den Minister Herrn Falconieri und ersuchte ihn, mit seinen beiden Schweitzern ihn bis zum dritten Wandpfeiler des großen Schiffes rechts zu führen. Ein Theil des diplomatischen Corps folgte uns. Als er bei dem Officier angekommen war, faßte Herr Cacault ihn bei der Hand und sagte ihm: »Mein Herr, ich komme, Sie um Entschuldigung zu bitten. Sie sind ein französischer Offizier; man hat mit mir in einem schlimmen Augenblick von Ihnen gesprochen. Ich werde Sie mitnehmen und Sie sollen diesen Tag bei mir zubringen. »Dann wendete er sich zu Herrn Falconieri und fügte bei: »Was ich doch für ein großes Kind bin, daß ich diese Uniform nicht erkannte! Wir haben vierzig tausend Mann, die auf die nämliche Weise gekleidet sind!«

Der Officier war so sehr gerührt, daß er durchaus nichts zu antworten wußte. Der Minister, der ihn bei der Hand hielt, ging gegen die große Pforte der Kirche hin, wo er von Herrn Falconieri Abschied nahm, dem er mehrmals wiederholte, er würde dem Cardinal Consalvi und dem Papste guten Bericht über die Sorgfalt seines Einführers abstatten. Nun gab er den beiden Schweitzern einen Wink mit dem Haupte, die hierauf mit der Hellebarde salutirten; sagte dann dem Officier, er möchte längs der Säulenhalle und Treppen vor ihm hergehen, schob ihn in den Hintergrund seines Wagens, und sprach mit ihm von einer Menge gewöhnlicher Dinge, als ob nichts vorgefallen wäre. Der junge Mann drückte sich gut aus; er war in einer Gesinnung frommer Neugier nach Rom gekommen, die bei den damaligen Militairpersonen nicht so selten war als man glauben möchte.

Nach dem Mittagessen sprach Herr Cacault: »Die Angelegenheit mit diesem Officier ist nun gut beendiget; wegen dieses Kleides, das durch meinen Fehler zerrissen ward, wird Paris nicht auf Rom losmarschieren; aber wir müssen an Consalvi wegen einiger Worte der Trauerrede schreiben; man übergibt mir so eben ein gedrucktes Exemplar; suchen Sie die Stelle auf, welche jenen stillen Schauder erregte.« Es ward dem Minister auf der Stelle gehorcht, und man begehrte von dem Cardinal eine Erklärung, die man nach Frankreich senden könne. Eine Stunde

[1809]

hernach schrieb der Cardinal eigenhändig in französischer Sprache folgenden Brief.

»Einige Franzosen mochten vielleicht glauben, jene Stelle in der Lobrede auf Pius VI., wo von Büchern die Rede ist, die wider den heiligen Stuhl geschrieben wurden, gehe Frankreich an.

»Ich bin sehr erfreut zu sehen, daß alle delicaten Puncte, wo man vielleicht fürchten konnte anzustoßen, vorwurfsfrei befunden wurden. Dies beweist die zarte Aufmerksamkeit, die unsrerseits angewendet wurde.

»Ich hätte eher alles Andere glauben können, als was ich gehört habe; nämlich: daß irgend ein Franzose vermuthet habe, es sei an der Stelle über die Bücher, welche wider den heiligen Stuhl geschrieben wurden, die Rede von Frankreich. Ich will Sie nicht aufmerksam machen, daß auf diesem Blatte die Worte stehen: In der ganzen Welt; woraus deutlich erhellt, daß nicht von Frankreich die Rede ist; wohl aber bemerke ich, daß wir an dieser Stelle die Absicht hatten, von zwei Büchern zu sprechen, aus welchen das eine jenes berüchtigte Werk ist, das in Deutschland gedruckt ward: Was ist der Papst? Quid est Papa? ein schändliches Werk *), auf welches Pius VI. durch die be-

*) Eine Uebersetzung dieses sehr seltenen Buches ward am 6. März 1782 durch Herrn Baron von Breteuil, französischen Bothschafter in Oesterreich, an Herrn Grafen von Vergennes, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gesandt. Man liest auf dem Titelblatte desselben, es sei dem Verfasser von der k. k. Censur-Hof-Commission bewilligt worden, seinen Namen nicht darauf zu setzen. Weiter unten steht: Wien bei Joseph Edlen von Kurzböck 1782. Das Buch beginnt also:

(Da wir das Original dieser berüchtigten, und selbst damals in Oesterreich verabscheuten Schrift Eibels nicht zur Hand haben, übersetzen wir hier nach dem französischen Texte).

[1802]

rühmte Bulle antwortete, die mit den Worten beginnt: Super soliditate petrae. Dann verstanden wir auch an dieser Stelle das berüchtigte Buch von dem Concilium zu Pistoja, auf welches Pius VI., nach einer Versammlung der Cardinäle, durch die Bulle Auctorem fidei antwortete.

„Der Papst kommt nach Wien, dem Kaiser einen Besuch zu machen. — Wie der Papst? der heilige Vater bei uns? — Ja er, er selbst! Schon kündigen alle Zeitungen diese seltene Erscheinung an. Schon machen sie das Schreiben bekannt, das Pius VI. an Joseph II. sandte, und in welchem er ihm seine Absicht kund gibt.

„Diese Reise ist der Gegenstand aller Unterredungen seit sechs Wochen, wo unsre liebenswürdigen nordischen Gäste (der Prinz des Nordens, seitdem Paul I., und seine Gemahlin) uns verlassen haben. Da Jeder seine eigene Denkungsart hat, macht dies Ereigniß verschiedene Eindrücke auf die Gemüther. Die Einen erstaunen und fragen sich: „Warum kommt der Papst? Was für Absichten und Folgen kann sein Besuch haben?“ Die Andern philosophiren über diese Aenderung im Lauf der Dinge, und über den unendlichen Unterschied zwischen den finstern Zeiten der Heinriche und Friedriche, und den aufgeklärten Zeiten Josephs II. Andere endlich bereden sich, Pius VI. komme, dem kaiserlichen Throne zu huldigen. Die Wirthe, Diejenigen, welche eingerichtete Zimmer zu vermiethen haben, zählen im Voraus das Geld, das der Aufenthalt so vieler Fremden ihnen einbringt. Der Andächtige erfreut sich, aus den Händen Seiner Heiligkeit Agnus Dei, geweihte Rosenkränze, vielleicht gar die heilige Hostie, oder doch wenigstens Partikel zu bekommen. Der unterdrückte Mönch und die über den Verlust ihres Schleiers erschrockene Nonne hoffen; und was hoffen sie nicht Alles? Ich, der ich weder Politiker, noch gleichgültiger Philosoph, noch Wirth, noch Verleiher eingerichteter Zimmer, noch Mönch, noch Nonne bin, ich hege andere Gedanken.“

In diesem Tone schwerfälliger Lustigkeit, und mit solchen Ausdrücken eines schlechten Geschmacks fährt der Verfasser weiter fort. Die Argumente der Jansenisten, die Spitzfündigkeiten der verleumderischesten Protestanten, die erzwungensten Erklärungen der heiligen Schriften kommen dem Verfasser zu Hilfe. „Ehemals waren es die Kaiser, die das Pallium verliehen.“ — Wollte denn Joseph II.

[1802]

»Sie kennen mich zur Genüge, um bestimmt zu glauben, was ich Ihnen sage. Ich beeile mich, Ihnen diese Erklärung zu geben, um Ihnen die Antwort für wen immer zu unterlegen, der sogar ohne bösen Willen, jenem Paragraph über diese Bücher eine solche falsche Deutung geben könnte.«

Unterzeichnet Hercules, Cardinal CONSALVI.

---

das Oberhaupt der Religion werden wie der Czar? — „Alexander IH. eignete sich die Canonisationen an.“ — Vermuthlich müssen sie aus der Kanzellei des Fürsten Kaunitz fließen. — „Die Päpste haben die Kreuzzüge in dem Lande vorgeschlagen, das man das heilige Land nannte; dies bewog die Souveraine, ihre Staaten zu verlassen, um die Ungläubigen niedermetzeln zu helfen.“ — Die Apostel haben befohlen, sogar harten Herren zu gehorchen. — Dann kommt eine andere directe Drohung: „In allen christlichen Staaten finden sich einige hundert tausend Mann, die wohl geübt und im Stande sind, diese Grundsätze zu vertheidigen.“ — Der Verfasser hält kein Maß mehr: „Die Ungläubigen haben recht; sie sagen, das Regiment der Kirche, das von Gott eingesetzt ist, müsse wie eine republikanische Regierung betrachtet werden.“ — Die Censur-Commission war hier sehr nachsichtig! Der Verfasser nimmt nicht wahr, daß er seine Sprache ändert; er sagt, der Papst könne ein fremdes Bisthum seiner Gerichtsbarkeit unterwerfen in einem außerordentlichen Falle.

Nachdem nun der Verfasser beinahe alle Grundvesten der Religion untergraben hat, stützt er sich auf diese nämlichen Grundvesten, die er zu zerstören versuchte, und ruft mit dem heiligen Lucas aus: „Die Könige der Völker regieren dieselben; und diejenigen, die Gewalt über sie haben, werden wohlthätig genannt.“ Er beschließt mit den Worten: „Alles hängt also hierin von dem Willen des Souverains ab, in dessen Staaten der Papst kommt. Begnügen wir uns damit, zu wissen, was der Papst ist.“

Nie gab es ein elenderes Machwerk als dieses; und nicht französische Revolutionnaire haben dasselbe verfaßt. Leider aber muß man sagen, das es ihren harten Beleidigungen und Beschimpfungen zum Muster diente. In seinem Betragen behielt Herr von

[1802]

Herr Cacault ſandte die Rede und das Originalſchreiben des Cardinals Conſalvi nach Paris; und der erſte Conſul ſchien mit Allem zufrieden was geſchehen war. Er ſagte, man habe Recht gehabt, dies Feſt zu Rom zu feiern; und das Betragen ſeines Miniſters ſei in Allem zweckmäßig und ſcharfſinnig *).

Thugut wohl etwas von dieſem Geiſte; doch mit Mäßigung in ſeinen Schriften. Umgekehrt zeigte ſich der Fürſt Metternich beſtändig, und zwar ſowohl in ſeinen Schriften als in ſeinem Betragen, von den wahren Geſinnungen der Ordnung und der Achtung für die Angelegenheiten religiöſer Politik beſeelt. Wir werden im Verlauf dieſes Werkes einen Beweis dieſer Geſinnungen des Herrn Fürſten Metternich geben.

*) So groß und ſo autocratiſch Buonaparte auch geworden war, ſah er in Herrn Cacault immer einen Mann, den das Directorium in Italien ihm entgegen geſetzt hatte; als es durch eine Depeſche vom 18. October 1796 befahl, der Tractat mit dem Papſte ſollte von Herrn Cacault allein unterzeichnet werden. Man ſah, wie dieſer, zu Tolentino geſchloſſene Tractat unterzeichnet ward; weder der Eine noch der Andere der franzöſiſchen Unterhändler hatte eine Vollmacht auszuwechſeln.

Inhalt.

Seite

Vorrede des Verfassers III

Erstes Capitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Regierung Pius VII. Seine Geburt. Er tritt in den Orden des heiligen Benedictus; wird zum Bischof von Tivoli, dann von Imola, endlich zum Cardinal ernannt. Krieg in Italien. Waffenstillstand, geschlossen zu Bologna zwischen dem heiligen Stuhle und der französischen Republik 13

Zweites Capitel.

Neue Siege Buonaparte's. Einfall in den römischen Staat. Die Madonna von St. Cyriacus. Friedenstractat zu Tolentino. Aufstand zu Rom. Tod Duphot's 41

Drittes Capitel.

General Berthier zieht nach Rom. Das Directorium ist Urheber der Verschwörung gegen den Papst. Ausrufung der römischen Republik. Pius VI. wird von Rom fort und nach Siena, dann aber nach der Karthause zu Florenz abgeführt . . . 67

Viertes Capitel.

Unruhen und Verwirrung zu Imola. Der Cardinal publizirt eine Homilie. Zergliederung dieser Homilie. Römische Constitution. Pius VI. wird nach Valence abgeführt. Sein Tod . . 78

Fünftes Capitel.

Conclave zu Venedig. Streitige Erörterungen zwischen den Cardinälen. Monsignor Consalvi, Secretair des Conclave. Wahl des Cardinals Chiaramonti, der den Namen Pius VII. annimmt. Ansichten des Cardinals Bernis über die Papstwahlen 100

Sechstes Capitel.

Rundschreiben des Papstes Pius VII. Er schifft sich ein, nach Rom zu reisen. Er zieht daselbst am 3. Juli ein. Die Bulle: Post diuturnas. Heilsames Gesetz wegen der Münzen von schlechtem Gehalte 131

Seite

Siebentes Capitel.

Schlacht bei Marengo. Der erste Consul will mit dem Papst unterhandeln. Consalvi Cardinal. Monsignor Spina zu Paris. Herr Cacault wird nach Rom gesandt. Der Verfasser wird zu seinem Legationssecretair ernannt. 139

Achtes Capitel.

Herr Cacault bekommt Befehl Rom zu verlassen, wenn das Concordat nicht in drei Tagen unterzeichnet wird. Er begibt sich nach Florenz. Der Cardinal Consalvi reist nach Paris ab. Der Legationssecretair bleibt zu Rom 144

Neuntes Capitel.

Unkluges Schreiben des Cardinals Consalvi an den Ritter Acton. Herr Cacault entschuldigt den Cardinal bei dem ersten Consul der ihn mit Wohlwollen empfängt. 157

Zehntes Capitel.

Prüfung des Concordates zwischen Leo X. und Franz I. . . 165

Eilftes Capitel.

Das Concordat vom Jahr 1801 176

Zwölftes Capitel.

Personen, die Einfluß bei dem Papste haben. Satyre. Schreiben des Herrn Alquier an den Legationssecretair zu Rom. Der Cardinal Maury wird auf Befehl des ersten Consuls von Rom entfernt. Zweifel des Papstes an der Aufrichtigkeit der französischen Regierung. Ansichten der Römer über das Concordat vom Jahre 1801 183

Dreizehntes Capitel.

Der Cardinal Consalvi verlangt, das Concordat dem ersten Consul zu überreichen. Die Gemahlin Murats und Cacault gehen nach Venedig. Mißverständnisse wegen dieser Reise. Der Cardinal Consalvi überreicht das Concordat dem ersten Consul in einer öffentlichen Audienz 198

Vierzehntes Capitel.

Herr Cacault und Cardinal Consalvi kehren nach Rom zurück. Der Cardinal Caprara wird zum Legaten a Latere in Frankreich ernannt. Schreiben von vierzehn nach London geflüchteten Bischöfen als Antwort auf die förmliche Anzeige des Papstes.

Seite

Bericht des Herrn Bernier. Vorfall hinsichtlich der Geschenke für das Concordat. Herr Portalis. Bericht eines Agenten über die nach Deutschland geflüchteten französischen Bischöfe . . 204

Fünfzehntes Capitel.

Antwort des Papstes auf ein Schreiben des ersten Consuls. Der Cardinal Caprara bittet, daß der Körper Pius VI. dürfe nach Rom übertragen werden 222

Sechzehntes Capitel.

Einfluß der Künstler zu Rom. Der erste Consul befiehlt, daß der Körper Pius VI. dem Cardinal Spina übergeben werde. Document, das für den gesetzgebenden Körper Frankreichs bestimmt ist. Antwort Roms auf die Fragen des Herrn Portalis. Schreiben Cacaults an Herrn Portalis 232

Siebenzehntes Capitel.

Note des spanischen Ministers an den Cardinal Consalvi über kirchliche Reformen. Antwort Seiner Eminenz . . . 267

Achtzehntes Capitel.

Der Leichnam Pius VI. wird von Valence nach Rom gebracht. Beschreibung der Leichenfeier. Erklärungen des Cardinals Consalvi über einige Ausdrücke der Leichenrede . . . 274

Berichtigungen.

Seite:		Zeile:	statt:	lies:
40	—	19	ist nach was:	man auszulassen
53	—	29	— französischen	— herrschaftlichen
55	—	27	— Bass-ville	— Basseville
58	—	4	— Comacho	— Comachio
100	—	2 v. u.	Montmorency, Laval,	— Montmorency-Laval
130	—	29	— (109)	— (134)
184	—	6 v. u.	er verdankt	— er verdanke
189	—	20	— reisen sie	— reisen Sie
216	—	23	— der Domäne	— der Domainen
247	—	12	— welchem	— welchen.

Geschichte
des
Papstes Pius VII.

verfaßt
von

RITTER ARTAUD,
ehemaligem Geschäftsträger Frankreichs zu Rom, zu Florenz und zu Wien; Mitglied der Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften, der Akademie de la Crusca und zu Göttingen ꝛc.

Aus dem Französischen.

Zweiter Theil des ersten Bandes.

Wien.
Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.
1837.

Neunzehntes Capitel.

Bericht des Herrn von Talleyrand über Revolutionsgerüchte in Italien. Herr Graf Avaray zu Rom. Bericht in Beziehung auf die vorgeblich reformirten Franzosen.

Von Zeit zu Zeit ließ man Gerüchte ausſprengen, es werde nächſtens eine Revolution gegen die Franzoſen, und ſogar gegen Regierungen ausbrechen, die feindlich gegen ſie geſinnt ſeyn könnten. Herr Cacault, der über dieſe Gerüchte befragt ward, Herr Cacault, der das Land und die Neigung Aller kannte, falſchen Nachrichten entweder aus Furcht oder aus Hoffnung leichtlich beizuſtimmen, hatte das franzöſiſche Miniſterium vollkommen hierüber beruhigt.

Am 8. Ventoſe (27. Februar) überſandte Herr von Talleyrand dem erſten Conſul folgenden Bericht:

»Es verbreitete ſich in Italien, vor einigen Monaten, das Gerücht, es bilde ſich daſelbſt eine Verſchwörung gegen mehrere Regierungen. Dieſe Nachricht ſchien Anfangs nicht ſonderlich gegründet; indeſſen ließ, nach einer Anzeige, die dem Gouverneur von Macerata gemacht ward, der römiſche Hof ein gerichtliches Verfahren einleiten, um zu entdecken, ob das Complot irgend Wirklichkeit habe.

[1802]

»Es ergibt ſich aus dem Zeugniſſe mehrerer Perſonen, die vor Gericht berufen wurden, daß ein Neapolitaner, der aus dem Dienſte Cisalpiniens entlaſſen wurde, und mit fünfzehn andern, gleich ihm verabſchiedeten Neapolitanern in ihr Land zurückkehrte, mehreren Individuen erklärt hat, er habe ſich in ein Complott eingelaſſen, ganz Italien in Aufruhr zu bringen. Das Ziel deſſen wäre, die Franzoſen zu verjagen, die Religion zu beſchützen, und zugleich alle regierenden Herren vom Throne zu ſtürzen; ſogar den Papſt ſelbſt; doch müſſe man dieſe beiden letzten Abſichten noch geheim halten, bis man eine Partei beiſammen hätte, die ſtark genug wäre, die Sache durchzuſetzen.

»Das Haupt dieſer neapolitaniſchen Truppen erklärte ferner, der General Pino und der General Lecchi ſollten die Lombardei aufwiegeln; der General Vignole ſollte mit einigen franzöſiſchen Generalen das Nämliche in Piemont thun; der General Ciccio Pignatelli aber im Kirchenſtaate; und der General Moliterno im Königreich Neapel. Jeder dieſer Inſurrectionshäupter wäre beauftragt, die rührigſten Menſchen ſeines Landes zu verwenden. Der Plan ſollte im Monat November ausgeführt werden; aber die Wachſamkeit der Regierung hätte die Verſchworenen dahin beſtimmt, die Ausführung desſelben noch aufzuſchieben.

»Auf dieſe unbedeutenden Erklärungen beſchränken ſich ungefähr die Ausſagen der verhörten Zeugen. Dieſe kommen beſtändig wieder auf die Geſtändniſſe zurück, die der Commandant der neapolitaniſchen Truppe ihnen gethan hat; doch dieſe Geſtändniſſe ſcheinen kein Vertrauen zu verdienen. Möglich, daß dieſer Menſch, über eine Regierung unzufrieden, die ihn fortſchickt, nur Verwirrung anzurichten ſuchte; auch möglich, daß er die Abſicht gehabt habe, die Meinung einiger Menſchen zu erforſchen, die er, wie ſich ſelbſt, für unzufrieden hielt.

»Es fehlt in Italien nicht an Leuten, die neue Empörungen darin anſpinnen möchten; aber nach meiner Corre-

ſponden̄z zu ſchließen, ſind alle dieſe Individuen nur durch ihre geheimen Wünſche vereint; ſie haben keine Gewaltmittel in Händen. Ueberhaupt ward mir keine Spur angezeigt, daß irgend in Italien eine Verſchwörung, weder gegen die jetzt beſtehenden Regierungen, noch gegen die Franzoſen, ſich bildete.

»Unterzeichnet Ch. Mau. TALLEYRAND.«

Herr Graf von Avaray, erſter Miniſter und Liebling Ludwigs XVIII., war zu Rom angekommen. Er kam um anzufragen, welches die wahrhafte Meinung des heiligen Stuhles über die, in London geflüchteten Biſchöfe ſei. Er erfuhr aber hierüber eben nichts Befriedigendes; der heilige Stuhl war nothgedrungen, die Entſagungen zu verlangen; und hatte dieſen einzigen Weg zu befolgen. Der Cardinal Conſalvi unterhielt den Grafen mehrmals über die Lage des römiſchen Hofes, und ſprach zumal mit ihm von dem Uebergewicht, das der erſte Conſul anfing in Europa zu erlangen. »Man mag wohl, ſprach der Cardinal, an gewiſſen Höfen ihn nicht lieben; aber man unterhandelt mit ihm, und erſucht ihn um ſeine Vermittlung.« Sehen Sie England ſelbſt bis jetzt: welcher Wettſtreit von Stützen und Beifall, oder von Schwäche und Geduld! In einer dieſer vertraulichen Unterredungen geſchah's, daß einſt Herr von Avaray, als der Cardinal ihm geſagt hatte: »Um die Sache der Ausgewanderten ſteht es ſehr übel!« ausrief: »Ein großer Theil des Adels iſt zurückgekehrt; ich aber werde für die Sache eines ſo guten Herrn das Opfer vollenden!«

[1802]

Ich ſah eines Morgens Herrn von Avaray bei Herrn von Agincourt, dem Patriarchen unſrer Franzoſen, der ſeit 1777 zu Rom lebte, wohin er, wie er ſagte, nur gekommen war, eine Luſtreiſe zu machen. Wir tranken Chocolade mit einander. Ohne mich aufzuführen und ohne den Franzoſen mir zu nennen, der zugegen war, unterhielt Herr von Agincourt uns von den Ereigniſſen der Zeit. Ich wußte nichts deſſen was zwiſchen dem Herrn Grafen und dem Cardinal vorgegangen war; ich ſprach von der Lage des heiligen Stuhles wie Seine Eminenz; aber ich verhehlte nicht, daß ich etwas Edles, Freimüthiges und wohl Angebrachtes in dem Widerſtand der Biſchöfe zu London fände. Ich ſagte, man ordnete die Dinge auf ſolche Weiſe, daß man ihrer Einwilligung entbehrte; und ſie zeigten eine Würde darin, daß ſie nicht voreilig bei Schritten wären, die ſie doch vergeblich thun würden; und endlich müſſe man als gewiß annehmen, daß ein ſolcher Umſturz des biſchöflichen Rechtes nicht zur allgemeinen Zufriedenheit vor ſich ginge.

Als Herr von Avaray ſich entfernt hatte, fragte ich um den Namen des Franzoſen, mit dem ich geſprochen hätte. »Es iſt Herr von Avaray, erwiederte Herr von Agincourt.« Ich machte ihm hierüber einige Vorwürfe, und erzählte dann den ganzen Vorgang Herrn Pacault, der mich durch die Antwort tröſtete: »Die Hygiene zu Rom fordert, daß man nicht nüchtern ausgehe; ein Frühſtück außerhalb ſeines Hauſes iſt hier ſehr ſchlimm; beſonders wenn

man dazu bei Leuten einspricht, die nicht wissen, daß wenn man zwei Fremde bewirthet, man solche einander aufführen muß, ehe man sie mit einander zu Worte kommen läßt.«

Die kirchlichen Angelegenheiten gingen zu Paris nicht mit sehr festem Schritte vorwärts. Der erste Consul verlangte von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen Bericht über den Stand der Dinge, und über die Maßregeln, die unmittelbar zu ergreifen wären, die andern Kulte fest zu stellen.

Den 18. Ventose (9. März) wurde folgender Bericht, an welchem mehrere Glieder der Sectionen des Staatsrathes gearbeitet hatten, dem ersten Consul vorgelegt.

»Durch die Artikel, über welche die Regierung mit Seiner Heiligkeit übereinkam, hat dieselbe das Loos der französischen Katholiken geordnet. Es geziemt sich nun, daß die bürgerlichen und politischen Beziehungen der andern Kulte ebenfalls bestimmt werden.

»Der erste der Artikel, über die man übereinkam, war, daß die katholische Religion die Religion der Mehrzahl der Franzosen ist. Dieser Ausspruch ist eine Thatsache; aber man könnte die Erklärung mißbrauchen, die davon öffentlich bekannt gemacht wurde. Man muß jeder übelgesinnten Deutung zuvor kommen *).

*) Ich habe in mein Werk die dogmatischen Gründe aufgenommen, welche der römische Hof immer offen und muthig bekannt hat. Eine genaue Gerechtigkeit fordert, von der Erörterung die Actenstücke nicht auszuschließen, welche von Männern aufgesetzt wurden,

[1802]

»Der Wille der Mehrzahl bindet die geringere Anzahl hinsichtlich jener Dinge, die zugleich allgemein und gemeinschaftlich sind; wie die bürgerlichen Gesetze, die politischen Gesetze, ihre Einsetzungen und ihre Formen. Ueber diese Gegenstände kann es nur Ein festgestelltes System geben; und hinsichtlich der Begründung dieses Systems, müssen die Willen Derjenigen, die nicht übereinstimmen, der Mehrzahl Derjenigen nachgeben, welche übereinstimmen.

»Der Kultus, seine Uebungen und seine Dogmen sind besondere, willkührliche Dinge, die von der Wahl abhängen. Ein Staat kann nicht bestehen ohne Einheit der Gesetze, welchen alle Bürger unterworfen seien; aber er kann bestehen ohne Kult, oder mit einer großen Verschiedenheit in den Kulten; woraus das gesicherte Recht für alle Individuen erfolgt: dieses Kultes sich zu enthalten, und jenen andern zu üben; oder auch gar keinen zu üben *).

---

die sich gerade nicht als Widersacher Roms erklärten; die aber Publicisten waren, und damals die mühsame Aufgabe hatten, die Staatsklugheit mit der Religion zu vereinbaren. In diesem Stande der Verwirrung war es gleichsam eine verhängnißvolle Nothwendigkeit, sich den Anschein zu geben, als beschimpfe man den Katholicismus, um demselben zu dienen; und ihn erst dann zu vertheidigen, nachdem man ihn vorläufig zum Brandopfer gebracht hatte. Noch sagte der Chef der Regierung zuweilen: „Ich bin Roms bester Freund!“ Noch öfter aber: „Diese alte Maschiene wird sich ganz allein auflösen!“ Aus diesem Grunde auch unterlegte man diesem Chef Berichte solcher Art wie der gegenwärtige.

*) Aus diesen letzten Worten mag man von den unerhörten Forderungen der revolutionnairen Partei urtheilen. — Uebrigens waren diese Berichte nur eine kurz gefaßte Wiederholung unzusammenhängender Unterredungen des Consuls, der es gern sah, daß man solche ihm unter der Form der Berichte und als die Meinung Anderer verlegte.

»Wenn also die Regierung erklärte, der Katholicismus bestehe der Mehrzahl nach in Frankreich, wollte sie dadurch nicht irgend eine politische oder bürgerliche Präeminenz zu Gunsten desselben aufstellen. Sie hat blos das frühere Bestehen der Maßregeln begründet, die sie getroffen hatte, eine Unabhängigkeit zu sichern, die es ihre Absicht ist den übrigen Kulten auf gleiche Weise zu verbürgen.

»Der Protestantismus ist eine christliche Gemeinschaft, die eine sehr große Anzahl französischer Bürger zu Einem und demselben Glauben und zu den nämlichen kirchlichen Gebräuchen vereint. Aus diesem Anspruch allein hat diese Gemeinschaft ein Recht auf den Schutz der Regierung. In anderer Hinsicht verdient sie Beweise der Achtung und des Wohlwollens. Ihre Stifter haben die Ersten in Europa liberale Regierungs-Grundsätze verbreitet; sie förderten die Fortschritte der Moral, der Philosophie, der Wissenschaften und der nützlichen Künste *). In den letzten Zeiten haben die Protestanten sich als die Ersten unter die Fahnen der Freiheit gereiht, und haben dieselben niemals verlassen **).

»Es ist also die Pflicht der Regierung, ihres Schutzes die friedlichen Vereinigungen der aufgeklärten und edlen Minderzahl der Bürger zu versichern, die in Tempeln mit der lobwürdigen Absicht versammelt sind, die Gebote der Christusreligion anzuhören.

»Es gibt wenig Kulte außerhalb des Christenthums, welche in Frankreich eingeführt wären; oder aber diese Anstalten werden nur von einer geringen Anzahl Bürger aufrecht erhalten. Indessen müssen dieselben der nämlichen Unabhängigkeit, wie die andern Kulte, genießen. Diese Unab-

---

*) Und die Katholiken? — Scheint es nicht hiernach, als wären sie immer auf dem nämlichen Fleck stehen geblieben?

**) Liebte denn, was immer er auch sagte, der erste Consul gar so sehr Diejenigen, welche die Fahnen der Freiheit nicht verlassen wollten?

[1802]

hängigkeit aber wird ihnen zur Genüge durch die allgemeinen Grundsätze gesichert, die in den Entwürfen zu den Beschlüssen ausgedrückt sind, die ich der Entscheidung der Consuln unterlege.

»Alles, was den verschiedenen christlichen Gemeinschaften durch die Artikel zugesichert ist, über welche Seine Heiligkeit und die Regierung der Republik übereinkamen, ist auf gleiche Weise auch den Protestanten verbürgt; mit Ausnahme der Geldhilfe, die den ersten verheißen ward. Dieser Unterschied muß motivirt werden.

»1. Die Verwendung der öffentlichen Gelder geht in die Classen allgemeiner und gemeinschaftlicher Dinge ein, die in den Wirkungskreis der Gesetzgebung gehören, und in welchen die Minderzahl der Mehrzahl unterworfen ist.

»Unter diesem Gesichtspuncte hat die Regierung, welcher der erste Vorschlag zu den Gesetzen zusteht, das Recht, diesen Nationalwunsch vorauszusetzen; und eine gesetzmäßige Berechtigung für eine Ausgabe zu fordern, die im Interesse der größten Anzahl der Bürger liegt; keine aber für jene zu fordern, die nur die kleine Anzahl betreffen würde.

»2. Die Verwendung eines Nationalfonds zur Unterhaltung des Kultus, in seinen Resultaten betrachtet, ist nicht ein Act freigebiger Großmuth.

»Die katholischen Kultsdiener werden heut zu Tage durch freiwillige Beisteuern unterhalten, deren Maß sich nicht bestimmen läßt; man kann jedoch versichert seyn, daß die Meinung, worin die Katholiken von der Armuth ihrer Kultsdiener sind, ihren Eifer und ihre freigebigen Gesinnungen erhöht; so daß man, wenn man diese Meinung durch die Bekanntmachung einer National-Besoldung schwächt, die den katholischen Kultsdienern bewilligt wird *), den Uebeln

*) Warum sagt man nicht geradezu heraus, daß man der katholischen Geistlichkeit alle ihre Güter weggenommen hat; und, weil der Kle-

einer beinahe allgemeinen Verschwendung abhilft, die eine wirkliche Last für die minder wohlhabende Classe wird, welcher man durch keine andern Mittel abhelfen kann.

»In Erwägung der Anzahl und anderer besonderer und örtlicher Rücksichten ist diese Last ohne allen Vergleich geringer in den Ländern der Republik, die von Protestanten bewohnt sind.

»3. Endlich wird in den Artikeln, über welche das Oberhaupt der römischen Kirche und die Regierung der Republik übereinkamen, die dem Staate auferlegte Last durch das Recht ausgeglichen, das die Regierung sich erworben hat, durch die Ernennung der vorzüglichsten, und die Aufsicht über die untergeordneten Kultsdiener geradezu und wirksam in die Verwaltung der Kirche einzuschreiten *).

»In Folge dessen schlage ich den Consuln der Republik die Entwürfe zu folgenden Beschlüssen vor.«

Diesem Actenstücke waren vier Entwürfe zu Beschlüssen beigefügt. Am 21. Ventose (12. März) wurden solche sämmtlich in einen einzigen verschmolzen, der also lautete:

Auf den Bericht des Ministers des Innern und der allgemeinen Polizei beschließen die Consuln wie folgt:

---

rus? dennoch nothwendig, laut zurückgefordert und unerläßlich ist, man ihm Brot geben muß?

*) Nicht die Consular-Regierung hat dies Recht sich erworben. Franz I. erhielt dasselbe und übergab solches seinen Nachfolgern. Als am 15. Juli 1801 der National-Convent fortfuhr, dasselbe der Consular-Regierung anzueignen, geschah dadurch nichts anders, als daß eine Concession erkannt ward, die seit beinahe drei Jahrhunderten zu Gunsten unsrer Könige aus der Linie Angoulême-Valois gegründet war.

[1802]

1. Art.

Alle Acten und Verordnungen, welche der Freiheit der Kulte wehren oder ihrer wechselseitigen Unabhängigkeit Eintrag thun, sind aufgehoben.

2. Art.

Die französischen Bürger, welche den protestantischen Gemeinschaften oder jeder andern christlichen Gemeinschaft angehören, haben der Regierung in der Zeitfrist von drei Monaten den Stand der kirchlichen Hierarchie ihrer Kultsdiener und die Begränzung ihrer Pfarreien einzureichen. Sie werden an jedem Orte die Kirchen angeben, die zur Uebung ihres Gottesdienstes bestimmt sind.

3. Art.

Die freie Ausübung des Kultes wird von den Obrigkeiten in Schutz genommen werden; doch nur in dem, zu solchem Gebrauche bestimmten und dazu berechtigten Umfang.

Der vierte Artikel bezieht sich auf die Eide;

Der fünfte Artikel auf die Ernennung der Kultsdiener.

6. Art.

Die protestantischen Tempel, die von dem Datum der Bekanntmachung gegenwärtigen Beschlusses an, nicht veräußert sind, sollen zur Verfügung des protestantischen Kultus gestellt werden.

7. Art.

Die Regierung wird Vorkehrungen treffen, daß es den französischen Protestanten erlaubt werde, zu Gunsten ihrer Kirchen, Stiftungen in Gütern oder in Staatsrenten zu machen. Diese Kirchen werden in ihrer Nutznießung, so wie in jener, die im vorhergehenden Artikel angezeigt ist, allen Staatslasten unterworfen seyn.

8. Art.

Die nicht-christlichen französischen Bürger, welche sich zu was immer für einem Kult bekennen, werden in der Zeit-

frist von drei Monaten die Angabe des Namens der Individuen, die dem nämlichen Glauben zugethan sind, des hierarchischen Standes ihrer Kultsdiener, und die Bezeichnung der Orte einreichen, die zu ihrem Kulte bestimmt sind; damit die Regierung Maßregeln ergreifen könne, die ihnen die nämliche Unabhängigkeit sichern, deren die übrigen Religionen genießen.

9. Art.

Die Minister des Innern und der allgemeinen Polizei sind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Beschlusses beauftragt.

Am Rande des Conceptes zu diesem Beschlusse stand eine Bemerkung von der Hand des ersten Consuls:

»Es fehlt in diesem Entwurf: 1) der Eid, den die Diener des protestantischen Kultus leisten sollten.

2) Die Wahlen der Diener des Kultes. Einer der wesentlichen Puncte wäre, die Consistorien, die auf dem rechten Ufer gelegen sind, zu verhindern, zu den Plätzen zu ernennen, die in Frankreich erledigt sind; und in dieser Absicht die Errichtung eines Consistoriums in Frankreich zu berechtigen. Den 21. Ventose Jahr X.

»Der erste Consul,

»Unterzeichnet **BUONAPARTE.**«

Diese Bemerkung des ersten Consuls ist so scharfsinnig als politisch. Man hatte schon beobachtet, daß er im Grunde seines Herzens den Protestanten nicht sonderlich hold war.

Zwanzigſtes Capitel.

Erörterung über die Kunſtgegenſtände, welche die Franzoſen zu Rom in Beſchlag genommen hatten. Eine Zeitſchrift kündet an, Herr von Chateaubriand ſei zum Legationsſecretair für Rom ernannt. Abreiſe des Herrn Grafen von Avaray. Ankunft des Generals Murat in dieſer Stadt.

Der erſte Conſul fand oft von allen Seiten nichts als Widerſtand. Der Miniſter des Innern legte ihm Forderungen der Verwaltung des Central-Muſeums der Künſte vor, deren Recht ganz ungegründet war.

Als die Franzoſen Rom verließen, hatten ſie ſich genöthigt geſehen, einen Theil der Kunſtgegenſtände dort zu laſſen, die ſie von den Häuſern Braſchi und Albani, und von einem Engländer, Namens Fagan in Beſchlag genommen hatten. Dieſe Gegenſtände waren meiſt bei Ripa grande am Tiberfluß hinterlegt und noch unter Siegel. Die Eigenthümer derſelben forderten ſie mit Recht zurück. Herr Cacault ſchrieb zu ihrem Vortheil. Er erhielt zur Antwort, die Regierung willige in die Rückgabe dieſer Gegenſtände, unter der Bedingniß jedoch, daß man den coloſſalen Antinous des Hauſes Braſchi und ſechs andere Capitalſtücke aus der Albaniſchen Sammlung ausnähme; daß indeſſen der Papſt als Richter in letzter Inſtanz entſcheiden ſollte.

Ich will hier die eigenen Ausdrücke des unbeugſamen Herrn Cacault anführen:

»Dies gierige Nachstreben, Bürger Minister, würde zu dem Glauben führen, daß wir in dem Irrthum beharren, der die Revolution befleckt hat.

»Der Ruhm der Nation ist keineswegs: fremde Gegenstände aufzuhäufen; die Ehre der Franzosen besteht darin: ähnliche hervorzubringen.

»Man lasse es sich angelegen seyn, große Männer zu bilden. Wir haben zu Paris der Musterbilder mehr als wir bedürfen. Es ist nicht darum zu thun, die Fantasie der Custoden, der Hüter der Museen zu befriedigen; wir müssen den ersten Rang in den Künsten erringen. Die Wuth zu sammeln ist immer ungersättlich und bringt wenig hervor. Wir haben weder Fontainen, noch Mausoleen, noch Obelisken, noch irgend Großes; außer das Louvre!«

Dies Schreiben zeigte der Minister Cacault dem Cardinal Consalvi nicht; er sagte ihm blos: »Ich habe meine Gründe geschrieben; theilen Sie mir die Ihrigen mit.« — Am nämlichen Tage stellte ihm der Cardinal eine umständliche Antwort zu:

Bemerkungen über das Schreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik, datirt vom 23. Ventose des Jahres 10. (14. März 1802.)

»Es ergibt sich keine Gelegenheit, in welcher man die Gerechtigkeit und Großmuth des ersten Consuls nicht bewundern müßte. Ob auch von den Gründen eingenommen, aus welchen die Verwaltung des Central-Museums der Künste sieben, in einer Note angezeigten Denkmähler verlangte, deren erstes dem Hause Braschi, die übrigen aber dem Hause Albani angehören, wollte der erste Consul nichts desto minder dem heiligen Vater es freistellen, zu thun, was er für das Zweckmäßigste hielte. In der hohen Verstandeskraft des ersten Consuls kann aber das Zweckmäßigste nur das Ge-

[1802]

rechteſte ſeyn. Nach dieſen Grundſätzen nun könnte er es nimmermehr gerecht finden, daß man das beſondere Eigenthum der Beſitzer dieſer koſtbaren Gegenſtände beeinträchtigte, welche ſolche in Folge der Ereigniſſe, die in Erfüllung gingen, rechtmäßig zurück erlangten. Nimmer alſo darf er es als nicht zweckmäßig finden, daß der heilige Vater ſich enthalte, in dieſer Hinſicht Gebrauch von einem Gewaltſtreiche zu machen, der ſich nicht ausführen ließe, ohne daß die heiligen Rechte des Privateigenthums dadurch verletzt würden.

»Geht man dann in die beſondern Urtheile ein, die in dem Schreiben des verehrungswürdigen Miniſters ausgeſprochen ſind, ſo glaubt man füglich bemerken zu müſſen, daß, wo die Rede von Kunſtgegenſtänden iſt, nicht die Anzahl, ſondern das Verdienſt des Werkes der Erwägung würdig iſt. Was wird demnach aus dieſem Schluſſe, daß die geringe Anzahl Gegenſtände, welchen es hier gilt, bei den Beſitzern keine große Leere verurſachen kann? Bei Denkmahlen gibt es wenige, die da fähig wären, den Werth einer Sammlung zu erhöhen. Werden dieſe wenigen Gegenſtände hinweggenommen, ſo bleibt alles Uebrige, ob es auch ſonſt anſehnlich ſei, unnütz und werthlos. Uebrigens iſt auch die Rede von Privatperſonen, für welche die verlangte Quantität der Monumente, die in öffentlichen Muſeen gering ſeyn würde, ſehr groß wird. Es iſt in der That nicht alſo, daß die Familie Braſchi und die Familie Albani die zahlreiche Collection beſäßen, die man bei beiden vorausſetzt. Die verlangten Monumente ſind was ſie, nach dem ſehr ſchweren und wiederholten Verluſt, den ſie erlitten haben, Koſtbarſtes und Seltenſtes beſitzen. Dieſe Beſitzer verknüpfen alſo einen ſolchen Werth mit den Kunſtgegenſtänden, die ihnen geblieben ſind, daß ſie denſelben für keine Geldſummen noch für was immer für eine andere Entſchädigung freiwillig entſagen möchten. Der heilige Vater kann ſie nicht gegen ihren Willen dazu verhalten, ohne eine Gewaltthätigkeit

anzuwenden, die hierin die Rechte ihres Eigenthums verletzen würde; und dann würden auch die jetzigen Umstände des leider erschöpften Staatsschatzes keine Mittel darbieten, diese Entschädigung ohne einen öffentlichen Schaden zu bezahlen.

»Endlich könnte, nach den Unglücksfällen, welche Rom seiner seltensten Denkmahle beraubt haben, der heilige Vater sich nicht zu dem Verlangen der Central-Verwaltung des Musäums herbei lassen; ohne der Ansicht der ganzen Bevölkerung wehe zu thun, die außerdem, daß sie den vergangenen Verlust dieser Zierden noch jetzt beweint, tief innig bewegt werden würde, wenn sie denselben noch durch die Hinwegnahme der wenigen Gegenstände vermehrt sähe, welcher geschont ward.«

Diese Weigerung verdroß die Regierung zu Paris über alles Maß. Man sprach übel von dem französischen Minister Frankreichs, der von dem Papste sich regieren ließe, und man ging mit dem Gedanken um, Herrn Cacault durch die Mißhandlung seines Legationssecretairs zu bestrafen, von welchem man voraus setzte, er vermöge zu viel über seinen Chef.

Das Journal des Débats kündigte, ohne die Theilnahme des Herrn von Chateaubriand an, welcher anfing einen Namen in den schönen Wissenschaften zu erlangen, es würde dieser Schriftsteller nach Rom gesandt werden.

Er selbst, der über diese Anzeige erstaunt war, schrieb an Herrn von Talleyrand:

»So eben lese ich in dem Journal des Débats folgen den Artikel: »Man versichert, der Bürger Chateaubriand,

[1802]

Verfasser des Génie du Christianisme, sei zum Legationssecretair für Rom ernannt.« Ich weiß nicht, woher der Journalist seine Anzeige hat. Ich bin so frei mich an Sie zu wenden, um Sie zu fragen, ob es rathsam sei, daß ich eine solche Neuigkeit der Lüge zeihe; oder ob man sie soll vorüber gehen lassen.

»Ich bin Bürger Minister, Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener

»Unterzeichnet CHATEAUBRIAND.«

P. S. »Wenn Sie die Güte haben, ein Wort für mich in Ihren Kanzelleien zu lassen, werde ich Ihre Antwort selbst abholen.«

Herr Cacault, der das Journal gelesen hatte, verbarg dasselbe vor meinem Anblick; und ich nahm bei ihm nur wahr, daß er sein Vertrauen und seine Freundschaft gegen mich verdoppelte; ohne daß ich wußte warum.

Am 29. April, als der Graf Aparay erfahren hatte, der General Murat wolle eine Reise nach Rom machen, hielt er es für rathsam, diese Stadt zu verlassen.

Im Augenblicke, wo der General in Rom einzog, kündigte der Fürst Camillo Borgheſe an, er habe den Wunsch, ihm ein Fest in seiner prachtvollen Villa Borgheſe zu geben. Herr Cacault, der zugleich ein geschickter und unbescholtener Mann, und ein großer und edelsinniger Minister war, wollte die ersten Schritte thun, und vereinigte bei Gelegenheit der Ankunft des Generals den ganzen Adel und das diplomatische Corps. Seine Absicht war nicht,

[1802]

in irgend etwas mit dem Fürsten zu wetteifern, der ein so großes Vermögen besaß; aber er glaubte, das Beispiel geben und auf geziemende Weise die Gastfreundschaft bezahlen zu müssen, die er zu Florenz von dem Manne seiner Tochter empfangen hatte. Der Minister gab über sein ricevimento in folgenden Ausdrücken Rechenschaft:

»Alles geschah in der Ordnung und mit dem Glanze, nicht der verschwenderischen Pracht und Hoffart, sondern der der Urbanität und feinen Lebensart, wohin wir alle zurückkehren.«

Der Fürst Borgheſe hatte Befehl gegeben, daß das Gastmahl prachtvoll seyn sollte. Man speiste bei Tage in einem der schönsten Säle der berühmten Villa mitten unter den Töchtern Jupiters und Mars, den Faustinen und vieler Marc-Aurele. Man hatte rings um die Tafel, wozu der ganze hohe Adel von Rom geladen war, die Reichthümer entfaltet, woran das Musäum einen Ueberfluß besitzt *).

*) Bei diesem Gastmahle wollte ich mich neben den Fürsten Doria setzen, der mich gerufen hatte, als Monsignor Cavalchini, Gouverneur von Rom, mit dem ich in enger Verbindung stand, zu mir kam und mir sagte: „Die Gemahlin des Connetable Colonna hat mich fortgetrieben, als ich mich neben sie setzen wollte; und verlangte nach Ihnen. Wir werden deßhalb uns nicht in einem Zweikampf schlagen. Vermeiden Sie nur, lieber Freund, daß sie nicht mit Ihnen von der Prinzessin von Lamballe, ihrer Schwester, spreche.“ — Die Fürstin Colonna sagte mir Anfangs einige Worte über den Sardinischen Hof, der zum Theil in ihrem Pallaste wohnte. In dem lärmendsten Augenblicke des Tischgespräches ging sie weiter und sagte:

[1802]

Der General Murat ward von der edlen Art und Weise des Fürsten und den Beweisen der Höflichkeit seines Bruders, des Prinzen Francesco Aldobrandini, heut zu Tage Fürsten Borghese, so innig gerühret, daß er von diesem Augenblick an die aufrichtigste Freundschaft für diese Familie empfand, und daß seine Berichte an den ersten Consul nicht wenig beitrugen, die Ehe zu beschließen, die im folgenden Jahre zwischen der Witwe des General Leclerc, Schwester des ersten Consuls und dem Prinzen Camillo geschlossen ward.

„Die Linie Carignan glaubt nicht, daß ihre eigenen Schmerzen es ihr verwehren, ihre unglücklichen Verwandten zu trösten. Ihre Schmerzen sind indessen sehr groß. Beklagen Sie mich! Ich bin eine aus den Personen der Familie, die vor eilf Jahren der Meinung waren, die Rückkehr meiner Schwester nach Frankreich sei nothwendig. Sagen Sie mir, hat sie einigen geistlichen Beistand gehabt? Man versichert es zu Rom. Ich spreche mit Ihnen nur darum also, weil der Papst selbst mir erlaubt hat, mit Ihnen darüber zu sprechen. Wir sind hier unter so vielen Leuten wie allein!" — „Fürstin, sprach ich, ich kann Ihnen nicht antworten; ich war damals sehr fern von Frankreich; aber in solchen Unglücksfällen ist Gott selbst so huldreich, der Priester zu werden, der uns beisteht." — Monsignor Cavalchini, der nicht sehr weit entfernt war, kam mir zu Hilfe, redete mich sehr lebhaft an, und diese unglückliche Unterredung ward nicht wieder angeknüpft. Die Fürstin Colonna wird Contestabilessa genannt, weil sie die Gemahlin des Fürsten Colonna, des Connetable's des Königreiches Neapel ist.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Das Concordat wird zu Paris publizirt. Neues Schreiben des Herrn Cacault über die Constitutionnellen. Geschenke des Papstes an die französische Legation. Carl Emmanuel IV., König von Sardinien, legt die königliche Würde nieder. Sein Bruder Victor Emmanuel V. besteigt den Thron. Unterhandlungen mit England wegen der Ernennung eines Großmeisters.

Um diese Zeit ward Rom tief darüber betrübt, daß man zu Paris, ungeachtet der Vorstellung der päpstlichen Regierung, verschiedene Constitutionnellen zu bischöflichen Sitzen ernannt hatte; und daß auf die Bekanntmachung des Concordates, welche am Ostertage (18. April) geschah, die Bekanntmachung organischer Artikel erfolgt war, welche nicht waren mit dem Cardinal Caprara einstimmig verfaßt worden.

Am zwölften Mai schrieb, nach einer Audienz beim heiligen Vater, Herr Cacault also an Herrn Portalis:

»Der Papst hat mit Wehmuth die Ernennung verschiedener Constitutionnellen gesehen, welchen die öffentliche Stimme nicht alle Eigenschaften zuerkennt, die man bei einem Hirten sucht. Was ihn vorzüglich bei der Ernennung dieser Constitutionnellen bestürzt machte, war, daß sie für ihre Aussöhnung mit dem Oberhaupt der Kirche nicht gethan haben was dasselbe in sehr anständigen Ausdrücken der Mäßigung, und zwar sogar mit Einwilligung der französischen Regierung von ihnen gefordert hatte.

»Der Papst sagte mir, es gebe Regeln, von welchen man durchaus nicht abgehen könne; er habe Frankreich tau-

[1802]
send Beweise seiner Anhänglichkeit gegeben; und um dem genug zu thun, was die Gesetze der Kirche auferlegten, habe er von den Constitutionnellen fordern müssen, was ihnen vorgeschrieben sei.

»Er nimmt jetzt zur Prüfung vor, was die Constitutionnellen geglaubt haben thun zu müssen; und wünscht, wie er mir sagte, sehnlichst, solches von gleichem Werthe zu finden.

»Er hat mit mir über die organischen Artikel gesprochen, und es thut ihm innig wehe, daß die Bekanntmachung derselben, die mit der Bekanntmachung des Concordates zusammen fällt, das Publikum auf den Glauben führte, Rom habe zu dieser andern Arbeit mitgewirkt.

»Er prüft sie in diesem Augenblick. Er wünscht ebenfalls sehnlichst, wie er mir es wiederholt, daß diese Artikel mit den Gesetzen der katholischen Kirche nicht im Widerspruch stehen.

»Es fiel ihm sehr schwer, zu sehen, daß, nachdem es doch entschieden war, die Aufnahme des Legaten würde Statt finden, ohne daß er einen Eid ablegte; und daß dieser Eid in eine Rede an den ersten Consul sollte eingeschlossen werden, der Legat dennoch einen besondern Eid ablegen mußte; und daß dann dieser Eid im Moniteur auf unrichtige Weise angegeben ward. Ich fand bei dem Papste immer die nämlichen Gesinnungen für Frankreich und die Person des ersten Consuls, den er ungemein liebt und hochachtet. Ich fand auch bei dem Cardinal Consalvi die nämlichen Gesinnungen, das gute Einverständniß zwischen der Regierung und dem heiligen Stuhle zu vermehren. Man sieht auch wirklich in der Stadt, wie sehr man sich beeifert, die Absichten des Papstes und seines Ministers zu fördern. Nirgend können die Franzosen lieber gesehen seyn und mit mehr Freundlichkeit aufgenommen werden.

»Was dem Papste wehe gethan hat, wie ich es Ihnen so eben gemeldet habe, erlaubte hier nicht, der Freude sich

zu überlassen, die man allenthalben über die glückliche Vollziehung des Concordates empfinden soll.

»Der Papst hat bei dieser Gelegenheit das Te Deum nicht bei Sanct Peter singen lassen. Er muß es früher dahin gebracht haben, nach den Formen dieses Landes, regelmäßig zu ordnen was Sie gethan haben. Ich biete alle meine Kräfte auf, Seine Heiligkeit gegen dies Ziel hin zu führen. Ich schmeichle mir, es werde nichts geschehen, das dem ersten Consul mißfallen dürfte. Man muß die Untersuchung, mit welcher man sich beschäftigt, zu Ende kommen lassen. Ich sehe kein verdrießliches Resultat voraus; und findet man anders, wie ich nicht daran zweifle, die Art und Weise Alles zu billigen (wie ich denn sehe, daß man solche in guten Gesinnungen sucht), so wird Alles gut gehen.«

Zu gleicher Zeit schrieb dieser unermüdliche Minister, der seine Sendung zu Rom mehr als jemals sich angelegen seyn ließ, wo er so nützlich und so nothwendig war, an Herrn von Talleyrand wie folgt:

»Ich hatte gehofft, meine Beglaubigungsschreiben bei dem Papste zur nämlichen Zeit zu erhalten, wo man das Concordat zu Paris publizirte.

»Der Charakter eines Ministers der Republik zu Rom geht nur von dem Willen des ersten Consuls aus; und nachdem das Oberhaupt der Kirche mich genehmiget hatte, mußte ich den Rang, der mir gebührt, annehmen und behaupten.

»Dies ist das erste Mal, daß ein Minister als solcher im diplomatischen Corps aufgenommen wird, ohne früher angezeigt zu haben, daß seine Beglaubigungsschreiben übergeben und angenommen wurden.

»Es ist das erste Mal, daß ein Bothschafter oder Minister die Cardinäle zu sich kommen sah, ohne früher die

[1802]

Formalität der ersten Besuche, nach Uebergabe seiner Beglaubigungsschreiben, erfüllt zu haben. Es gibt so viele Dinge, die man seit unsrer Revolution zum ersten Mal in Allem sah, was zu Rom sich ereignete!

»Das weise System, das Sie heut zu Tage begründen, muß die Beobachtung der gegenseitigen Achtung für Alle erneuern. Fehlen wir nicht ein wenig dagegen in Ansehung des heiligen Vaters; da wir den Aufenthalt eines Ministers so lange Zeit zu Rom hinhalten, ohne irgend eine der gewöhnlichen Förmlichkeiten zu beobachten?

»Das Concordat ward in Frankreich mit Freudengeschrei aufgenommen. Ueberall wird dasselbe gerühmt. Der Cardinal Legat ward zu Paris anerkannt. Es ist ein Minister der Republik zu Rom; ein Minister jedoch, der seiner Beglaubigungsschreiben bedarf. Ich muß Ihnen diese Bedenklichkeiten zusenden, die man nicht unterläßt zu Rom zu hegen, und die mehr als Einmal Anlaß zu falschen Gerüchten und zu Beunruhigungen gegeben haben, als ob die Dinge nicht auf festem Fuße ständen.«

Herr Cacault hatte um so mehr recht, als man im Begriffe stand, die wichtige Angelegenheit mit Malta zu verhandeln. Es galt nun, in Uebereinstimmung mit dem Papste Mittel zu suchen, einen Großmeister an die Stelle des Herrn von Hompesch zu erwählen, den mehrere Priorate nicht mehr anerkennen wollten; und den der erste Consul selbst nicht gern abermal an der Spitze des Ordens sah. Der Papst wünschte die Ankunft der Beglaubigungsschreiben, damit er sicher wäre, diese Angelegenheit mit Herrn Cacault zu verhandeln, den er, wie er noch immer sagte, fortfuhr zu lieben wie er seine Mutter geliebt habe. Folgendes Schreiben ist ein glänzendes

[1802]

Zeugniß der Gesinnungen des heiligen Vaters gegen den würdigen Minister von Frankreich.

»Der Papst gab mir am 22. Floreal (12. Mai) sein Portrait mit reichen Diamanten besetzt auf einer Dose, ähnlich jenen, die zu Paris den französischen Ministern verehrt wurden, die das Concordat unterzeichneten.

»Seine Heiligkeit sagten mir, Sie hätten den Augenblick der Bekanntmachung abwarten wollen, Ihre Zufriedenheit mit dem Eifer mir zu bezeigen, mit welchem ich zu dem Erfolg dieser großen Angelegenheit beigetragen hätte. Dies ist ein Beweis, daß der heilige Vater sehr zufrieden mit der Bekanntmachung, und hoch erfreut war, zu sehen, daß endlich das Concordat in Erfüllung geht.

»Uebrigens eifert der heilige Vater dahin, der Großmuth des ersten Consuls gegenseitig zu entsprechen. Die Geschenke an den Legaten und an die Legation haben die Erkenntlichkeit des heiligen Vaters erweckt; der das Gefühl derselben dadurch bezeugen wollte, daß er mir ein Gegengeschenk machte. Dies ist hier etwas sehr Neues. Die Päpste früherer Zeit gaben keine andern Geschenke als Rosenkränze, heilige Leiber, ein Stück des wahren Kreuzes oder höchstens ein Stück Mosaik und Apostelköpfe in Tapetenwerk.«

Am folgenden Tage übergab mir der Cardinal Consalvi eine emaillirte, goldene Dose, reich an Brillanten und mit dem Namenszuge Seiner Heiligkeit in Diamanten gefaßt. Auf der Stelle ging ich in die Gemächer des Papstes hinauf, Ihm zu danken; und er war so gütig mir zu sagen, er habe diese Dose wollen zu Paris bei Foncier machen lassen,

[1802]

damit die Arbeit eleganter würde, als man solche zu Rom verfertigen könne *).

Unterdessen gingen politische Revolutionen am Hofe von Sardinien vor. Die heilige Königin Clotildis war am 7. Mai zu Neapel gestorben, nachdem sie Beweise der musterhaftesten Frömmigkeit gegeben hatte. Der Papst konnte sich nicht erwehren, dem Andenken dieser tugendhaften Fürstin Thränen zu weihen. Drei Monate nach ihrem Tode, wollte Carl Emmanuel IV., der über dies Unglück sich nicht trösten konnte, in ein Kloster sich zurück ziehen. Er entsagte dem Throne zu Gunsten seines Bruders, des Herzogs von Aosta, der den Namen Victor Emmanuel V. annahm. Der entsagende Fürst behielt sich den Königstitel und einen Jahrgehalt von fünfmalhundert tausend Piaster vor, die sein Bruder verpflichtet seyn sollte zu vermehren, im Falle die Angelegenheiten dieser Familie sich verbesserten.

Der neue Hof ließ sich verlauten, er wolle mit der französischen Regierung unterhandeln. Dieser Hof war in zwei Parteien getheilt; die eine, zu Rom, wünschte, man sollte den Papst dringend um seine Dazwischenkunft bitten; — die andere, zu Neapel, forderte die Dazwischenkunft des Herrn Ritters von Acton.

---

*) Man hat von der Glückseligkeit eines Kindes gesprochen, das die erste Uhr bekommt; eben so von der Glückseligkeit eines Studenten, der den ersten Schulpreis erhält; aber man spricht nicht von der Glückseligkeit eines Diplomaten, der die erste, mit Diamanten besetzte Dose zum Geschenke bekommt.

Man hatte damals recht, die Dazwischenkunft des Oberhauptes der Kirche zu wünschen. Wie groß auch der Verdruß war, den Frankreich durch die Bekanntmachung der organischen Artikel ihm gemacht hatte, wußte man doch, daß der erste Consul es gern sah, wenn der Papst in manchen Angelegenheiten vermittelnd einträte; und schon hatte er sogar übereinstimmend mit England erklärt, das zu dieser Herablassung ihn aufforderte, es gezieme sich, sobald nur möglich, durch Pius VII. einen Großmeister für Malta erwählen zu lassen.

Herr von Talleyrand schrieb an den Minister Seiner britannischen Majestät zu Paris:

»Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik hat die Mittheilung empfangen, die von Seiten des Ministers Seiner britannischen Majestät ihm hinsichtlich der Liste der Candidaten gegeben ward, welche durch die Stimmen mehrerer Priorate für das Großmeisterthum des Malteser-Ordens vorgeschlagen werden; und er hat dem ersten Consul diesen, von den Prioraten des Ordens einstimmig verfaßten und von Seiner Majestät genehmigten Vorschlag unterlegt, Seiner Heiligkeit (pro hac vice) die Wahl unter den bezeichneten Candidaten zu überlassen.

»Der erste Consul hat in Allem, was auf den Malteser-Orden sich bezieht, keine andere Absicht, als den 10. Artikel des Tractates von Amiens gehörig vollzogen zu sehen; und alle Schwierigkeiten zu entfernen, wodurch diese Ausführung lange und schwierig werden könnte. Uebrigens liegt es ihm so wie Seiner britannischen Majestät am Herzen, daß Frankreich und England übereinstimmend handeln, die Unabhängigkeit und Organisation des Malteser-Ordens bes-

[1802]

ser zu sichern. Er willigt also ein, daß die Wahl unter den durch die Stimmen der Priorate vorgeschlagenen Candidaten für dies Mal Seiner Heiligkeit übertragen werde.

»Hinsichtlich des 13. §. des nämlichen Artikels, der sich auf den Beitritt der Mächte bezieht, erachtet der erste Consul so wie Seine britannische Majestät, daß die Mächte sollen eingeladen werden, ihre Zustimmung zu den Einrichtungen zu geben, über die man übereinkam. In Folge dessen werden die französischen Minister bei den Höfen von Oesterreich, Rußland und Preussen Befehl erhalten, im Verein mit den Ministern Seiner britannischen Majestät, die nothwendigen Schritte zu thun, den, durch den 10. Artikel des Tractates von Amiens vorgesehenen Beitritt zu erhalten.«

Es ist hier keine Rede von Spanien. Abgesehen davon, daß das Begehren des Herrn von Vargas den römischen Hof ein wenig verdrossen hatte, bestand auch ein scheinbares Hinderniß in der Person des Friedensfürsten, den eine Schmeichelei des Herrn Ritters Azara schon vor einigen Jahren hatte zum Großmeister von Malta in Vorschlag bringen lassen.

Es hatte geschienen, als ob das Directorium diesen Anspruch genehmigte, aber es war ihm mit der Unterstützung desselben nicht Ernst *).

Herr von Talleyrand war zu gewandt, um in einem solchen Umstand Buonaparte nicht dahin zu

*) Buonaparte hatte bereits den Vorschlag gethan, der Insel Malta mit offener Gewalt sich zu bemächtigen; aber das Directorium antwortete ihm: „Alles, was Sie vorschlagen, kann durch Spanien ausgeführt werden; und zwar wird es dies mit Eifer thun; da es Demjenigen, der dies Königreich regiert, zum Nutzen gereichen soll

berathen, daß er ſuchen ſollte, dem heiligen Vater gefällig zu werden, der auf dieſe Weiſe durch beinahe alle Mächte ſich beauftragt ſah, einen Großmeiſter zu erwählen. Die Angelegenheit der Zänkerei wegen Benevent war eine aus denjenigen, die den heiligen Vater geradezu betrafen; in dieſem Sinne will nun Frankreich es verſuchen, der päpſtlichen Regierung gefällig zu werden.

Zwei und zwanzigſtes Capitel.

Umſtändlichkeiten über die Streitfrage wegen Benevent und Ponte-Corvo. Buonaparte befiehlt, daß dieſe Fürſtenthümer dem heiligen Vater zurückgegeben werden. Note des Cardinals Conſalvi über die, zu Paris geſchehenen Bekanntmachungen. Der General-Lieutenant Soult. Portrait des erſten Conſuls durch den Bildhauer Maximilian. Verſuch einer Inſurrection in Sardinien. Unterhandlung für die Ernennung eines Großmeiſters zu Malta. Es werden fünf Cardinal-Hüte für Frankreich gefordert. Herr von Talleyrand wird dem weltlichen Gewande zurückgegeben. Fortſetzung der Unterhandlungen wegen der Hüte. Verrichtungen eines Legaten.

Es iſt der Sache gemäß, hier einige Einzelheiten über dieſe Streitfrage wegen Benevent zu geben, die ſolcher Art iſt, daß ſie ewigen Zwieſpalt zwiſchen zwei benachbarte Regierungen bringt, denen ſo Vieles daran liegen ſollte, in gutem Einverſtändniß mit einander zu leben. Im Jahre 551 war Albuin König der Longobarden und ſah ſich im Beſitz eines guten

[1802]

Theiles von Italien. Seine Eroberungen daselbst ständig zu erhalten, stiftete dieser Fürst drei große Herzogthümer: Das Herzogthum Friaul, das Herzogthum Spoletto und das Herzogthum Benevent. Dies letztere war bestimmt, Rom anzugreifen und die Kriegesheere der griechischen Kaiser bis auf den südlichsten Theil der Halbinsel zurück zu werfen. Die Herzoge von Benevent säumten nicht, sich unabhängig zu erklären; und während mehr denn fünf hundert Jahren schrieben sie dem größten Theile des jetzigen Königreiches Neapel Gesetze vor. Grimuald II., Herzog von Benevent, der von 806 bis 818 regierte, widerstand Carl dem Großen und schloß i. J. 812 Frieden mit ihm; was mittels eines Tributs geschah, der auf 2500 Soldi in Gold erhöht wurde. Im Jahre 1076 griff Robert Guiscard, der älteste Sohn aus Tancreds zweiter Ehe, Pandolf VI., Herzog von Benevent an, vertrieb ihn von seinem Fürstenthum, und gab dasselbe Gregor dem Siebenten. Dies ist der Rechtsgrund des Besitzes, der das päpstliche Recht auf dies Herzogthum rechtfertigt; ein Besitz, der sich von sieben hundert sechzig Jahren her datirt, und noch bis auf den heutigen Tag (1836) fortbesteht. Im Jahre 1081, als Robert so eben den Kaiser Alexis Comnenes vor Durazzo in eigener Person geschlagen hatte, wendete er sich plötzlich gegen das Abendland hin, wo er die Stimme Gregors vernahm, der ihn gegen Heinrich, König von Deutschland, um Hilfe anrief, den Ersten, der den Titel eines Königs der Römer annahm, und der im Jahre

1084 unter dem Namen Heinrich IV. Kaiser ward. Robert Guiscard eilt mit seinen Normannen herbei, befreit Gregor und bestätigt die Schenkung von Benevent.

Im Jahre 1263 schloß Clemens IV. einen Tractat mit Carl von Anjou, und gab diesem Fürsten, einem Bruder des heiligen Ludwig, die Investitur über das Königreich Neapel und Sizilien. Die Bedingnisse waren folgende. Die Erbschaft ward den einzigen Nachkommen Carls, für beide Geschlechter, ohne salisches Gesetz zugesichert; im Falle diese Erben fehlten, sollte die Krone an die Kirche zurückfallen. Die Krone von Sizilien sollte unvereinbar seyn mit dem Reiche, so wie mit der Herrschaft über die Lombardei oder über Toscana. Es ward der jährliche Tribut eines Schimmels (Ursprung des weißen Zelters) vorbehalten, der in zwei kleinen Kästchen acht tausend Unzen Goldes brächte; endlich sollten jedes Jahr drei Monate hindurch drei hundert Reiter zum Dienste der Kirche unterhalten, Benevent mit seinem Gebiete übergeben, und alle kirchlichen Vorrechte und Freiheiten für die Geistlichkeit beider Sizilien aufrecht erhalten werden. Der Verfall dieses Rechtes ward im Voraus gegen jeden, von Carl abstammenden König ausgesprochen, der diese Bedingungen nicht erfüllen würde.

Pius II., der im Jahre 1458 regierte, erkannte Ferdinand, einen Sohn Alphons des Edelmüthigen, als König von Neapel an, ließ ihn durch den Cardinal Latino Orsini salben und benützte diesen Um-

[1802]

stand, dem uralten Besitzthum der Kirche gebührende Achtung zu verschaffen. Er bestimmte den Tribut, den die Könige der beiden Sizilien dem heiligen Stuhle schuldig waren; ein Tribut der seit langer Zeit nicht war bezahlt worden; und wachte darüber, daß demselben Benevent, Ponte-Corvo und Terracina zurück gestellt würden. Diese letzte Stadt war seitdem kein Gegenstand irgend einer Streitigkeit.

Carl V., Besitzer von Neapel, verweigerte den Tribut nicht, und ließ die Päpste Herren von Benevent und von Ponte-Corvo. Wir sehen auch was nun folgt, in einer, vom 29. Juni 1599 datirten Depesche des Herrn von Sillery, Bothschafter Heinrichs IV., Königs von Frankreich zu Rom:

»Am Vorabend des Festes des heiligen Petrus sprach der spanische Bothschafter auf den Knien in spanischer Sprache: »Seine Majestät Philipp III., König der spanischen Reiche, zu Neapel, Sizilien und zu Jerusalem, überreicht Seiner Heiligkeit den weißen Zelter und sieben tausend Dukaten als Lehenzins, der Ihnen für das Königreich Neapel gebührt. Er wünscht Seiner Heiligkeit ein langes Leben für das Wohl der Christenheit; und daß es Gott gefallen möge, daß Seine Heiligkeit den besagten Lehenzins noch lange empfangen.«

»Hierauf erhob sich der Fiscal-Procurator und erklärte in italienischer Sprache, es würde diese Bezahlung angenommen; doch ohne Nachtheil der Rechte des heiligen Stuhles und Seiner Heiligkeit; da die Königreiche Neapel und Sizilien dem heiligen Stuhle zugefallen wären und ihm als volles Eigenthum angehörten.

»Der Papst (Clemens VIII.) antwortete auf latein, er genehmige gern den, von dem Könige der spanischen Reiche

für das Königreich Neapel übersendeten Lehenzins; er wünsche dem König und der Königin, seiner Gemahlin, alles Wohlergehen und verleihe ihnen den apostolischen Segen.«

Diese Ceremonie fand Statt am äußersten Ende des großen Schiffes der Kirche; der Papst saß in seiner sedia gestatoria, umgeben von dem ganzen heiligen Collegium und von den fremden Bothschaftern.

In dem spanischen Erbfolge-Kriege, Anfangs des verflossenen Jahrhunderts, ergab sich, indeß man Märsche, Belagerungen und Schlachten vorbereitete, zu Rom ein Ereigniß, das die Rechte, welche die vorhergehenden Könige von Spanien in den Päpsten anerkannten, auf gewisse Weise vor dem Angesicht von ganz Europa erneuerte und bekräftigte.

Der Cardinal von Janson, und der Herzog von Uzeda, Bothschafter des katholischen Königs Philipp V., suchten bei dem Papst Clemens XI. an, er möchte diesem Fürsten die Investitur der Königreiche Neapel und Sizilien geben. Man hat die Bedingungen der ersten Investitur gesehen, die zwischen dem Papst Clemens IV. und Carl von Anjou unterzeichnet wurden. Spanien verhieß, diese Bedingungen zu erfüllen; minder jedoch Jenes was das salische Gesetz betraf.

Bei der ersten Nachricht von den Schriften des Cardinals und des spanischen Bothschafters hielt Herr Graf von Lamberg, Bothschafter Leopolds I. um die nämliche Begünstigung im Namen des Erz-

[1802]
herzogs Carl, seines Sohnes an. Es erschienen also zwei Tribute und zwei weiße Zelter. Der Papst wollte die Huldigung Einer aus den Parteien nicht annehmen, um die andere nicht zu beleidigen; und es that ihm wehe, nicht zu bewilligen was Frankreich wünschte; weil er in geheim geneigt war, dasselbe zu begünstigen. — Es gibt Geschichtschreiber, welche in beleidigenden Schriften der Tractate spotten, die mit den Päpsten geschlossen werden, und solche Bedingungen als täuschend, armselig und von geringer Dauer betrachten; da sie wahrscheinlich jene Tractate vorziehen, worin die Päpste betrogen werden, ohne daß sie es wagen, gegen die Ungerechtigkeit und Falschheit zu protestiren. Wir sehen indessen jetzt, daß im Jahre 1701 ein Tractat, der im Jahre 1265, das heißt vier hundert sechs und dreißig Jahre vorher geschlossen ward, noch voll Kraft, voll Leben und Macht, und der Gegenstand einer Streitigkeit zwischen einem Kaiser von Deutschland und einem König wie Ludwig XIV. ist. — Die Unterredungen wurden von beiden Seiten fortgesetzt. Von Seiten Spaniens bot man dem Papste die beiden Provinzen der Abruzzen an, die in der Nähe seiner Staaten lagen. Lamberg, der minder gewiß war, die Sache durchzusetzen, bot keinen Vortheil an. Indessen kam das Fest des heiligen Petrus immer näher und näher; und der Papst war nothgedrungen, eine deutliche und bestimmte Antwort zu geben. — Er erklärte, er bestehe mehr als jemals fest auf seinem Investiturrechte; er sehe es nicht ungern, daß

vier erlauchte Fürsten an Eifer einander zu übertreffen strebten, die Rechte des heiligen Stuhles laut anzuerkennen; aber man müsse warten bis die Mächte von Europa einig wären, um nicht mehr als Einen König von Spanien anzuerkennen. In dieser Zwischenzeit ließ Uzeda eine Huldigung durch Ueberraschung erweisen. Graf Lamberg aber verwahrte sich feierlich gegen diese sonderbare Weise zu huldigen, worin alle spanische Gravität vermißt wurde.

Wir haben alle Theile der Streitfrage so wie die dringenden Bitten entfaltet, mit welchen dieselbe betrieben wurde; weil solche das Urtheil sogar der gewaltigen Geister beschäftigen wird, die in den Streitigkeiten Europa's auf dem ersten Platz erscheinen werden. — Zwar wird Buonaparte, nachdem er den heiligen Stuhl gegen Ferdinand von Bourbon begünstiget hat, die Sache Roms verlassen; Murat hingegen, der an Ferdinands Stelle eingesetzt wird, wird durch die Uzeda's seiner Zeit Vorschläge thun lassen, die unser Erstaunen billig erregen werden. Wohl schrieb Herr von Choiseuil mit Recht an Herrn von Bernis: »Souveraine sind Menschen, welche leben und sterben; aber Staatsangelegenheiten sind Dinge, die durch die Veränderung der Souveraine sich nicht ändern.« — Rom kennt diese große Wahrheit; es erachtete nicht als rathsam, über den Streit des weißen Zelters öffentlich in Zorn auszubrechen; aber es vertheidigte muthig sein unmittelbares Souverains-Recht auf Benevent und Ponte-Corvo.

[1802]

Buonaparte wollte zu Malta weder den Friedensfürsten noch einen Deutschen; er wollte einen Italiener, der wenigstens frei in seinen Handlungen wäre. Der Papst als Wahlherr sollte entscheiden. Dem ersten Consul kam ein glücklicher Gedanke zu Sinne. Plötzlich schrieb er selbst an seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Man wird Buonaparte in diesen wenigen Worten erkennen:

»Es ist unerläßlich, Bürger Minister, dem Bürger Alquier zu erkennen zu geben, daß der König von Neapel den Papst der Vollständigkeit seiner Staaten genießen lasse; und daß es gerecht ist, daß Benevent und Ponte-Corvo *) fortfahren, auf eben demselben Fuße zu seyn.

»Meinen Gruß.

»Unterzeichnet BUONAPARTE.«

Paris am 2. Prairial Jahr X. (22. Mai.)

Dies Schreiben, das für den heiligen Vater so erfreulich seyn mußte, machte eine schnelle Reise, während der Cardinal Consalvi dem Herrn Cacault verschiedene Notificationen in Beziehung auf die kirchlichen Angelegenheiten zusandte. Er unterhielt ihn von den Betragen der constitutionnellen Bischöfe, und bat dringend um Modificationen der organischen Artikel.

*) Diese drei Worte sind von der Hand des ersten Consuls geschrieben; es war nothwendig, daß ein Secretair oben mit dem Bleistift beifügte: und Ponte-Corvo. Wir hatten Truppen im Königreich Neapel; ihre Gegenwart erklärt die Macht dieser Einladung des ersten Consuls sehr deutlich.

»Der Unterzeichnete, Cardinal Staatssecretair, gehorcht dem Befehl, den er von Seiner Heiligkeit erhielt, da er Ihnen kund gibt, daß in einem geheimen, von Seiner Heiligkeit abgehaltenen Consistorium die Bulle vom 15. August 1801 publizirt ward, worin die siebenzehn Artikel des Concordates enthalten sind, das zwischen Seiner Heiligkeit und der französischen Regierung geschlossen ward.

»Der heilige Vater hat mit Freuden erfahren, daß die Bulle endlich in Frankreich öffentlich bekannt gemacht ward, und daß man die Wiederherstellung der katholischen Religion proclamirt hat. Er hat befohlen, dem Allerhöchsten feierliche Danksagungen darzubringen; und in dieser Absicht werden Seine Heiligkeit selbst an dem herannahenden erlauchten Festtage der Himmelfahrt des Herrn das Te Deum anstimmen. Dieses Fest ist eines der größten der heiligen Kirche; und man pflegt dasselbe mit ungewöhnlicher Pracht in der Kirche zu St. Latran zu feiern, welche die erste Kirche der Welt ist. Der Papst gibt von Oben aus der Loggia dem ganzen Volke Roms und der Umgegenden den feierlichen päpstlichen Segen. Dieser Umstand wird als ein solcher, der ein Verhältniß zu einem so großen Ereignisse hat, beitragen, die heilige Ceremonie erlauchter und denkwürdiger zu machen.

»Seine Heiligkeit haben, der Sitte gemäß, dem heiligen Collegium mitgetheilt, was in dieser Hinsicht bei der, in Frankreich angeordneten Bekanntmachung Statt gefunden hat.

»Sie werden aus der Anrede ersehen, die der heilige Vater hielt, und die Ihnen übersandt wird, daß er dem heiligen Collegium und der ganzen Welt Alles genau zu erkennen gegeben hat, was man dem ersten Consul verdankt, der den großen Gedanken gehegt und ausgeführt hat: Frankreich die uralte Religion seiner Väter zurück zu geben; und was man ihm für die Sorgen verdankt, die er

[1802]
im reichlichſten Maße auf ein ſo unermeßliches Werk verwendete.

»Auf Befehl des heiligen Vaters, darf der Unterzeichnete Sie nicht in Unwiſſenheit darüber laſſen, daß mehrere begleitende Umſtände, die auf die Bekanntmachung des Concordates vom 15. Juli 1801 und der Bulle, die dasſelbe enthält, in Frankreich erfolgten, Seiner Heiligkeit ſehr empfindlich fielen und Sie in eine ſchwierige Verlegenheit, ſelbſt hinſichtlich der Bekanntmachung verſetzen, die hier von dem Concordat Statt finden ſoll.

»Der Unterzeichnete hat hier nicht die Abſicht, von der Einſetzung zu ſprechen, welche conſtitutionnellen Biſchöfen verliehen wurde. Seine Heiligkeit haben ſie an Ihr Herz geſchloſſen mit dem feſten Vertrauen im Herrn, daß Sie nicht Urſache haben werden, über die Milde unzufrieden zu ſeyn, welche die Vortheile der Einheit Sie bewogen, gegen dieſelben zu entfalten.

»Der Unterzeichnete will hier, und zwar immer auf Befehl Seiner Heiligkeit, von den organiſchen Artikeln ſprechen, die Seiner Heiligkeit unbekannt ſind, und mit den ſiebenzehn Artikeln des Concordates zugleich verkündiget wurden, als ob ſie ein Theil desſelben wären (was man nach dem Datum und der Art der Verkündigung glaubt). Dieſe Artikel ſind wie die Form und die Bedingniß der Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Frankreich dargeſtellt. Da indeſſen mehrere dieſer Artikel in den Augen des heiligen Vaters den Regeln der Kirche entgegen ſind, können Seine Heiligkeit wegen Ihres heiligen Amtes ſich nicht erwehren zu wünſchen, daß ſolche die zweckmäßigen Modificationen und die nothwendigen Abänderungen erhalten. Der heilige Vater hat das lebendigſte Vertrauen auf die Religion und Weisheit des erſten Conſuls, und bittet ihn geradezu, dieſe Abänderungen zu bewilligen.

»Es ſind Ihnen, Bürger Miniſter (denn Sie ſind ja täglich Zeuge der innigſten Geſinnungen des

heiligen Vaters), die Gesinnungen der Hochachtung, der Freundschaft und der väterlichen Anhänglichkeit zu sehr bekannt, die er der französischen Regierung weiht, als daß es nothwendig wäre, daß der unterzeichnete Cardinal Sie darauf aufmerksam machte und Sie aufforderte, die Aufrichtigkeit und Beständigkeit derselben genau zu erkennen zu geben.

»Der unterzeichnete Cardinal bittet Sie, Bürger Minister, die Versicherungen seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu genehmigen.«

Unterzeichnet Hercules Cardinal CONSALVI.

Herr Cacault antwortete mündlich: »Ihr habet recht zu hoffen, daß die constitutionnellen Bischöfe, die durch die Folge ihrer canonischen Installation mit euch in Verbindung seyn werden, auf gehörige Weise sich gelehrig erzeigen, und als gute Brüder leben werden. Also hierüber keinen Kummer mehr; wohl aber noch ein anderes Wort! Ich habe euch wegen dieser Bischöfe vertheidigt; und zwar, wie es mich bedünkt, mehr als der Cardinal Caprara euch zu Paris unterstützte. Ich bin vielleicht so weit gegangen, daß ich mich compromittirte. Ich beschuldige Sie nicht, weil Sie und der Cardinal Caprara mir sagen können, daß diese Widersetzlichkeiten der Constitutionnellen vereinzelte Zeichen der Laune, des Starrsinnes und hoffärtiger Aufgedunsenheit sind, die mit ihnen erlöschen werden; und auf die man bei einem so eminenten Interesse nicht achtet.

»Was die organischen Artikel betrifft, habet ihr gebeten, solche abzuändern; man wird solche nicht abändern; aber eure Protestation wird abgehen; sie

[1802]
iſt ehrbar, in gehörigen Schranken, und dabei muthig und im Grunde entſchieden genug. Nun erübrigt noch das große Geſchäft des Concordates; dieſes iſt vollſtändig; und geht einen guten Gang. Ich werde am 27. Mai bei einem großen Gaſtmahl von hundert Gedecken den ganzen römiſchen Hof vereinigen, und werde ſo ziemlich alle Cardinäle dazu einladen; diejenigen ausgenommen, die noch einen Schuß im Kopfe haben. Auf ſolche Weiſe alſo hält Jeder die Ordnung in ſeinem Bezirk; und unterwirft ſich dabei ohne Niederträchtigkeit einigen Anträgen, mit welchen man ihm entgegen kommt und auch wohl einigem Ueberdruß, und verſchafft ſich zuletzt Achtung, ohne ſich zu ſchaden.

Der Cardinal Busca, der unter Pius VI. Staatsſecretair, und heftig gegen die Franzoſen war eingenommen geweſen, war nicht eingeladen worden, weil man vermuthet hatte, er würde jede Einladung abweiſen. Doch Herr Cacault hatte ſich geirrt. Dieſe Eminenz brachte darüber einige freundliche Klagen bei dem Cardinal Conſalvi an. Der Miniſter machte dem Cardinal Busca ſelbſt einen Beſuch und gab ihm ſeine Gründe an. Dieſer erklärte ſich gänzlich befriedigt und erſchien hernach bei allen Reunionen, die der Legation Frankreichs gegeben wurden.

Den zweiten Juni zogen der General Lieutenant Soult und verſchiedene Officiere, die das Königreich Neapel räumten, durch Rom. Herr Cacault erhielt für ſie eine Audienz beim Papſte, der ſie mit Wohlwollen aufnahm. Auch die Gemahlin des Ge-

nerals ward dem heiligen Vater von einer der ausgezeichnetſten Damen der Stadt vorgeſtellt. Dem General war ſein guter Ruf als Adminiſtrator vorausgegangen; was ſeinem militairiſchen Ruhm neuen Glanz verlieh. Beſonders lobte man ihn, daß er eine treffliche Mannszucht unter ſeinen Truppen erhalten hatte.

Der Ruſſiſche Geſchäftsträger, Herr Graf von Caſſini, ein Piemonteſer, war Eines der Glieder des diplomatiſchen Corps, der am rührigſten war, Informationen über die nahe Wahl eines Großmeiſters zu erhalten; und er ſchien der Idee nicht geneigt, die Wahl dem heiligen Vater zu überlaſſen.

Herr Cacault gab Rechenſchaft über eine Unterredung, die er mit dieſem Geſchäftsträger hatte.

»Herr von Caſſini hat ſich mit mir über die Ernennung des Großmeiſters beſprochen. Er hat mir alle Schwierigkeiten aus einander geſetzt, welche eine Wahl erleiden könnte, die zu Malta vorgenommen würde (er ſprach von Malta; er wollte aber von Rom ſprechen). Auch erklärte er mir die Hinderniſſe, auf die man ſtoßen würde, einen Orden aufrecht zu erhalten, von welchem Spanien ſo eben, und zwar zu einer Zeit ſich getrennt habe, wo übrigens das Intereſſe, ſo wie nicht minder die geheimen Wünſche der Mächte dahin zielten, auch aller Güter Malta's ſich zu bemächtigen.

»Ich antwortete ihm, daß man, wofern es nicht ſo offen am Tage läge, und ſo gewiß wäre, daß die großen Mächte Eins in dem feſten Willen ſeien, den allgemeinen Frieden zu erhalten (der gute Miniſter irrte weit!), über die Angelegenheit Malta's unruhig ſeyn könnte, das zwar klein in ſich, aber, wegen ſeiner Beziehungen auf die ganze

[1802]

Christenheit, wichtig wäre. Wenn man dem Orden des heiligen Johannes von Jerusalem einen tugendhaften und durch Talente ausgezeichneten Großmeister vorsetzte, würde man dadurch die Wiederherstellung des Friedens, des Ordens und der friedlichen Neutralität auf der Insel Malta erlangen.

»Die Schwierigkeit liegt darin, diesen großen Mann für einen kleinen erschütterten Thron zu finden. Es ist heut zu Tage nicht der Fall, das Hochmeisterthum als eine Gunst zu verleihen, um einen Mann für sich zu haben, oder Eine seiner Creaturen anzustellen; es bedarf eines Großmeisters, der gut für das Land und für den Orden, und der allgemeinen Achtung und des allgemeinen Vertrauens würdig sei.«

Indeß Herr Cacault der Regierung freimüthig erklärte was er dachte, und immer lobwürdige Ansichten rein und klar entfaltete, welche jedoch der Empfindlichkeit mächtiger Männer zuweilen wehe thun konnten, vernachlässigte er nicht eine einzige Gelegenheit, seine Hochachtung, seine Liebe und seine Bewunderung für den ersten Consul an den Tag zu legen. Der barsche Bretagner ließ sich zuweilen, ohne es zu wissen, bis zur Schmeichelei herab.... Uebrigens habe ich dies erst seit jener Zeit wahrgenommen.

Der Vicepräsident der Republik von Mailand, Melzi, hatte einem französischen Bildhauer, Namens Maximilian Laboureur, der zu Rom ansäßig war, den Auftrag gegeben, ein Brustbild des ersten Consuls aus Marmor zu fertigen. Herr Cacault war bedacht, diese ganze Sache zu leiten; und da er vie-

len Geschmack hatte und große Kenntnisse in den Künsten besaß, nahm die Arbeit einen schönen Gang. Der Minister schrieb hierüber:

»Der Erfinder hat ersonnen, auf das Gestell, das die Büste trägt, ein richtiges und sehr glücklich erfundenes Sinnbild anzubringen.

»Dies ist ein Wolf und ein Lamm, die aus dem nämlichen Gefäße trinken, in dessen Mitte der Degen des ersten Consuls liegt, der den Faden aller Uneinigkeiten abgeschnitten hat.«

Am 6. Juni kündigte Herr Cacault an, Herr Ritter Acton habe erklärt, er werde Benevent und Ponte-Corvo, ungeachtet der unverjährbaren Rechte der Krone Siziliens auf diese Fürstenthümer, zurückgeben; welche Rechte durch die vergangenen Ereignisse noch größer geworden wären. Der Ritter dachte auch, nichts könne ihn abhalten, Besatzungen in diesen eingeschlossenen Bezirken zu halten.

Die große Intervention des ersten Consuls hatte dem heiligen Vater diesen Vortheil verschafft. Herr Ritter Acton hatte unrecht, auf unverjährbare Rechte der Krone Siziliens sich zu berufen; denn immer hatten diese Fürstenthümer dem heiligen Stuhle angehört. Herr Ritter Acton hätte etwas Vernünftigeres gesagt, wenn er erklärt hätte, daß derlei eingeschlossene Ländereien, die auf allen Puncten von dem neapolitanischen Staat umgeben waren, Zuständigkeiten von großem Werthe für Neapel wären; daß diese päpstlichen Besitzungen oft Verbrechern eine

[1802]

Zufluchtstätte gewährten und dadurch Verlegenheiten, Verdruß erweckten, das Verfolgen derselben vereitelten und die Wirkung einer guten Polizei störten. Dies Alles wäre wahr gewesen; aber die Rechte waren nicht gegründet; und es gehörte ein anderer Ton dazu, diese Angelegenheit zu verhandeln.

Der Sardinische Hof besprach sich damals zu Rom über den Versuch einer Insurrection, die bei Cagliari durch M. G. M. Angioy bewirkt wurde, der sich den Repräsentanten der sardinischen Nation nannte. Dieser Unbesonnene gab in einer Proclamation dem Bürger Sanna-Cerda, gebürtig von Torralba, die Vollmacht, Sardinien zu revolutionniren. Alle Gesetze Frankreichs sollten promulgirt werden. Man bemerkte in den Edicten, die der Bürger Sanna-Cerda erließ, folgende Stelle:

»Wer immer einem Weibe, von welchem Stande oder Herkommen sie auch sei, Gewalt anthut, der wird erschossen werden.«

Dies thörichte und schlecht berechnete Unternehmen brachte kein Resultat hervor; und wie gewöhnlich diente es nur dazu, die Macht der Regierung zu befestigen, welche der Abdications-Act des Königs für einen Augenblick erschüttert hatte.

Alle, welche einiges Interesse hatten, in die Angelegenheiten Malta's sich zu mengen, wendeten ihre Blicke gegen Rom hin, wo die Ernennung eines neuen Großmeisters durch den Papst vor sich gehen sollte. Es war wohl nicht möglich, daß unter solchen Umständen Herr von Hompesch, der bei der Ein-

[1802]

nahme der Insel Großmeister war, gleichgültig blie-
be. Er residirte damals zu Porto di Fermo, in den Staaten Seiner Heiligkeit. Dort sowohl als zu Rom wußte man was Herr Cacault über den heiligen Va-
ter vermochte; und kannte den Ruf, worin dieser Minister stand, immer guten Rath zu ertheilen. Herr von Hompesch erachtete, an Herrn Cacault sich wen-
den zu müssen, und schrieb ihm am 11. Juni eigen-
händig folgenden Brief:

Herr Bothschafter!

»Die einzige und alleinige Absicht meiner Feinde, die bisher einen so ungerechten als boshaften Krieg wider mich geführt haben, und noch führen, und deren Umstände Eu-
rer Excellenz bekannt sind, war immer, meiner Würde mich zu berauben; um Einen aus ihnen, der ihrer Kabale erge-
ben ist, damit zu bekleiden. Daher alle Ränke, alle Gewalt-
thätigkeiten; daher unterschobene Briefe, falsche Aussagen, und Alles, was ihnen nur welche Mittel immer verschaffen kann, meine Unschuld zu unterdrücken; die Individuen mei-
nes Ordens zu verhindern, ihr Verlangen frei auszuspre-
chen; alle meine Rechte, alle Pflichten und alle Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit mit Füßen zu treten. — Man sollte wenigstens hoffen, die Bekanntmachung des Frie-
denstractates hätte dieser Verfolgung Gränzen gesetzt; doch Eure Excellenz kennen die Schritte, die man so eben bei dem heiligen Vater gethan hat. Der hohe Schutz, mit wel-
chem der General und erste Consul mich beehrt, den ich nicht aufhörte, in dem Laufe meines Unglückes anzuflehen; und dessen Sie selbst so gütig waren mich zu versichern, kann allein meine Unschuld stützen, und ihr den Sieg verschaffen. Seine edelsinnige Großmuth wird einen Fürsten nicht ver-
lassen, der sein ganzes ehrerbietiges Vertrauen auf ihn und

[1802]

auf die Biederkeit der französischen Regierung gesetzt hat. Die Gesinnungen, die Sie, Herr Bothschafter, mir bezeugten, bewegen mich, Sie um Ihre gütigen Dienste bei dem heiligen Stuhle und bei der französischen Regierung zu ersuchen. Ich bitte Eure Excellenz, verwenden Sie dieselben mit voller Wirksamkeit, damit die ganze Theilnahme, die der General und erste Consul die Güte hat, an meiner Person zu nehmen, bekannt werde; und die Schritte, die meine Feinde so eben bei dem heiligen Stuhle für die Ernennung eines andern Großmeisters gethan haben, ohne Wirkung bleiben. Das volle Vertrauen, das die Theilnahme mir einflößt, welche Sie so gütig sind an meiner Lage zu nehmen, gewinnt neue Kraft durch den Umstand, der Ihre bekannten Gesinnungen der Billigkeit und Rechtschaffenheit nur um so mehr interessiren kann. Ich möchte Ihnen, Herr Bothschafter, meine ganze Erkenntlichkeit dafür bezeugen. Geruhen Sie zu glauben, daß dieselbe ohne Gränzen ist, und meinem Herzen immer tief eingeprägt bleiben wird.

»Ich bin mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Eurer Excellenz

sehr verpflichteter und sehr wohlgeneigter Diener

Der Großmeister,

»Unterzeichnet HOMPESCH.«

Porto di Fermo den 11. Juni 1802.

Herr Cacault sandte mit einer Depesche vom 28. Prairial (17. Juni) dies Schreiben nach Paris, das dem ersten Consul auf der Stelle überbracht wurde. Augenblicklich dictirte er folgenden Entwurf zu einer Antwort, der an den Rand der Depesche des Herrn Cacault geschrieben ward.

»Der Bürger Cacault soll antworten, die Gewaltherrschaft der Umstände, welche die Schicksale der Staaten so wie die Schicksale der Menschen beherrscht, widersetze sich, daß er Großmeister von Malta werde; der erste Consul habe, wie groß auch die Theilnahme war, die er für Herrn von Hompesch zeigte, dem Verlangen sich nicht widersetzen können, das der Kaiser von Rußland und der König von England offenbarten; wenn aber neue Umstände dem ersten Consul zu wirken erlauben, ohne das Andenken Pauls I. und die Ehre Rußlands zu beeinträchtigen, werde er mit dem nothwendigen Eifer in's Mittel treten, seiner Intervention Wirksamkeit zu verschaffen; was immer aber für einen Entschluß er indessen fasse, ist die Absicht des ersten Consuls, ihm eine Existenz zu sichern, die ihn vor Mangel schütze und ihm ein Zeugniß des Willens sei, ihm nützlich zu seyn.«

Diese Angelegenheit von Malta schien ganz Europa zu beschäftigen; der Mittelpunct der Verhandlung indessen war zu Rom.

Herr von Talleyrand zumal verfolgte dieselbe sehr thätig. Er schrieb am 30. Prairial (19. Juni 1802) an Herrn Cacault wie folgt:

Bürger!

»Die Vollziehung des 10. Artikels des Tractates von Amiens hinsichtlich dessen, was die Erwählung eines Großmeisters des Malteser-Ordens betrifft, verdient Ihrerseits eine ganz besondere Aufmerksamkeit.

»Sie haben mir unter dem 7. Prairial (27. Mai) angekündigt, das Resultat der Abstimmungen jedes Priorates, mit Ausnahme der spanischen, sei von einem Kurier, der von Petersburg kam, nach Rom gebracht worden; und der russische Minister habe seinerseits im Namen seines Hofes

[1802]
förmliche Schritte gethan, Seine Heiligkeit dahin zu stimmen, eine Wahl unter den vorgelegten Candidaten zu treffen.

»Herr Merry, bevollmächtigter Minister Seiner brittannischen Majestät, übersandte mir an demselben Tage wo Ihr Schreiben eintraf, eine Liste dieser Candidaten. Er erklärte in der Note, die diese Sendung begleitete, die Priorate, die zu diesen Wahlen mitgewirkt hätten, wären übereingekommen, für diesmal Seiner Heiligkeit die Ernennung eines Großmeisters aus den Candidaten zu überlassen; Seine britannische Majestät wären geneigt, eine, auf solche Weise getroffene Wahl als gültig zu betrachten; und weil Sie in dieser Hinsicht mit der französischen Regierung vollkommen einträchtig seyn wolle, wünschten Sie, daß dieselbe diese Art der Ernennung genehmigen möge.

»Der erste Consul willigt ein, daß die Wahl eines Großmeisters unter den, von den Prioraten vorgeschlagenen Candidaten für diesmal Seiner Heiligkeit überlassen werde. Er hat diese Art der Erwählung als geeignet betrachtet, alle Schwierigkeiten zu entfernen, welche unter jetzigen Umständen andere Maßregeln erwecken könnten; und die Vollziehung aller Bedingungen des Tractates von Amiens zu beschleunigen, welche die Organisation von Malta und seine Beziehungen mit den andern Staaten bestimmen.

»Uebrigens hat der erste Consul mit Vergnügen die Gelegenheit ergriffen, Seiner Heiligkeit einen neuen Beweis seiner besondern Gesinnungen gegen Dieselben zu geben; und er rechnete dabei auf die Achtung, die Sie gegen ihn hatten. Aber es wird wichtig, daß der heilige Stuhl seine Wahl auf keinen Candidaten fixire, ohne die Genehmigung des ersten Consuls, und ohne gewisse Merkmahle über die Gesinnungen dieser Candidaten gegen Frankreich zu haben. Da die Republik einwilligte, sich nicht in die neue Verfassung des Ordens einzulassen, muß sie durch die Gesinnungen des Großmeisters gegen sie einen Theil des Einflusses zurück zu ge-

winnen suchen, den sie auf Malta hatte. Ich lade Sie ein, mir unverzüglich Erläuterungen über die Glieder des Ordens zu geben, welche die Stimmen der Priorate bekommen haben; ganz vorzüglich über Diejenigen, bei welchen der Papst vorzugsweise stehen bleiben könnte; und die Dinge also zu leiten, daß für das Großmeisterthum keine Wahl statt finde, bis ich Ihnen nicht die Meinung des ersten Consuls mitgetheilt habe. Die Wahl Seiner Heiligkeit muß um so weniger durch die Stimmen beengt seyn, als diese Stimmen getheilt sind. Ich sende Ihnen die Liste der Stimmen, die mir von Herrn Merry mitgetheilt wurde. Sie faßt die Stimmen einiger italienischen Priorate nicht in sich, die Ihnen ohne Zweifel schon bekannt sind, und die ich Sie ersuche mir mitzutheilen.

»Ich habe, zu ihrer Zeit, die verschiedenen Zuschriften erhalten, die Sie mir über den Malteser-Orden gesandt haben; und habe solche mit vielem Interesse gelesen. Fahren Sie fort, mir Alles mitzutheilen, was über die Mittel, die Vollziehung der Bedingungen des 10. Artikels, so wie über die Beziehungen zu Ihrer Kenntniß gelangen kann, in welchen Malta für gewöhnlich mit dem heiligen Stuhle stand.

»Ich beschäftige mich nun mit den Schritten, die zu thun sind, den Beitritt der verschiedenen Mächte zu erlangen, unter deren Schutz und Gewährleistung die Unabhängigkeit der ganzen Insel Malta gestellt wird.«

Die Huldigungen, die Monsignor Tosi so unmittelbar an Pius VII. gerichtet hatte, schienen die Richtschnur des Betragens und der Meinung der europäischen Kabinete geworden zu seyn; und zwar sogar derjenigen, die sich nicht zum Katholicismus bekannten. Von allen Seiten kamen dem Cardinal Consalvi Ermuthigungen und Glückwünschungsschreiben zu. Nachdem der Papst auf so energische Weise das

[1802]
französische Episcopat geordnet hatte, sagte man, (es erhob sich damals in ganz Europa nicht eine einzige Stimme zu Gunsten der, nach London geflüchteten Bischöfe), sei er nun auch im Begriff, einen Souverain zu erwählen. Jeder wollte auf diese Wahl Einfluß nehmen. Der erste Consul selbst ließ den Ton des Generals fahren, wenn er mit Pius VII. verkehrte, um diesen Ton gegen die Feinde Roms anzunehmen; und er beschäftigte sich aus freiem Antrieb mit dem Interesse des heiligen Stuhles gegen die Ansprüche des Ritters Acton; er arbeitete für die Ansprüche des römischen Interesse, welche die wichtigsten, die unmittelbarsten und die mißlichsten waren. Aber die neapolitanische Regierung, welche bei der Art und Weise, wie der Fehler des Cardinals Consalvi gegen Acton sich gewendet hatte, nicht wußte, ob dieser Fehler nicht eine Schlinge gewesen war; und welche ihr Mißvergnügen durch allerlei schlaue Ränke zu zeigen suchte, gehorchte den Befehlen des ersten Consuls auf sonderbare Weise. Herr Cacault gab folgende Rechenschaft über das, was in Folge der, Herrn Alquier zugesandten Einladung geschehen war.

»Ich habe das Schreiben empfangen, das Sie mir die Ehre erwiesen haben, unter dem eilften Prairial (31. Mai) zu schreiben, und in welchem Sie mir anzeigten, es sei die Absicht des ersten Consuls, daß Benevent und Ponte-Corvo dem heiligen Stuhle zurück gegeben, und auf den alten Fuß gestellt werden sollen. Der Stand der Dinge hierüber ist folgender. Durch eine Depesche und ein Edict vom 17. Oc-

[1802]

tober so wie durch verschiedene Briefe des Königs und des Ministers Acton erklärte der Hof von Neapel, er stelle dem Papste nur die nützliche Herrschaft von Benevent und Ponte-Corvo zurück, und behalte die Oberherrschaft für sich. Auf solche Weise machten sie den Papst zu einem Lehensmann des Königs. In Folge dieser Oberherrschaft erklärte man, man wolle mehrere Neuerungen vornehmen; man würde ein bleibendes militairisches Präsidium in diesen beiden Besitzungen halten; man würde kein Zufluchtsrecht mehr anerkennen; würde hinsichtlich der Ausreißer andere Vorkehrungen treffen und würde endlich Soldaten der Landmiliz erheben, den Linientruppen des Königs sie einzuverleiben.

»Hier verwahrte man sich feierlich gegen den Act, der diese Oberherrschaft zurück behielt, so wie gegen die Wirkungen dieser Oberherrschaft; jedoch immer vergeblich. In diesen letzten Tagen hat der Hof von Neapel sein militairisches Präsidium von Benevent und Ponte-Corvo zurück gezogen, ohne Seine Heiligkeit davon zu benachrichtigen; und ohne den geringsten Act zu erlassen, der irgend anzeigte, daß man den ersten Ansprüchen entsagte; da man das Edict vom 17. October und alle nach einander erlassenen Acte fortwährend bestehen ließ.

»Der Hof, der nun das Präsidium zurück genommen, hatte die Absicht, dasselbe einmal wiederherstellen zu können; gleich als hätte er solches nur für diesmal, nur seiner Bequemlichkeit wegen, und nur aus einer besondern Entschließung entfernt. Unter dem Vorwand die Ausreißer zurück zu fordern, stellte der Hof von Neapel Seiner Heiligkeit eine ministerielle Note zu. In dieser Note wird erklärt, Seine Majestät haben einen Hauptmann ernannt, der zu Benevent residiren soll, um dort im Stande zu seyn, die Ausreißer zurück zu fordern, die sich dahin flüchten würden. Sonach also will man immer eine militairische Autorität zu Benevent behalten, weil man daselbst das Präsi-

[1802]

dium nicht mehr haben kann. — Der römische Hof hat sich wegen der einfachen Zurückgabe der Ausreißer, auf die Ausdrücke der uralten Concordate berufen; und hat erklärt, die Anwesenheit eines Hauptmannes zu Benevent sei etwas Ungewöhnliches und Unnützes, das eine Gerichtsbarkeit auf einem fremden Gebiete zu bewilligen schiene; und er hoffe, Seine Majestät würden von diesem Begehren abstehen.

»Hierauf gab der Hof von Neapel eine mündliche Antwort. Diese Antwort erklärte, der König beabsichtige nur die Verhaftung der Ausreißer zu erleichtern. Diese mündliche Antwort jedoch ward von dem heiligen Stuhle nicht angenommen; es ward förmlich verlangt, die Antwort sollte schriftlich gegeben werden. Da ward erwiedert, es sei der Befehl des Königs, die Antwort mündlich zu geben. Erfahre ich über Benevent andere Umständlichkeiten, so werde ich mich beeilen, solche Ihnen zu übersenden.«

An den Rand dieser Depesche ließ der erste Consul folgende Note schreiben, die er selbst dictirte:

»Man soll dem Papste zu erkennen geben, daß er, weil die Neapolitaner das Feld geräumt haben, die beiden Lande sobald als möglich soll besetzen lassen; daß der König von Neapel nichts sagen wird, und daß diese Sache beendiget ist.«

Doch nein, diese Sache war nicht beendiget; und Herr Cacault war genöthigt, abermal über diesen Gegenstand nach Paris zu schreiben:

»Ich habe die Zuschrift empfangen, mit welcher Sie mich am 7. Messidor (26. Juni) beehrten (jene nämlich, worin gemeldet wird, der König von Neapel würde nichts sagen), und der die Angelegenheit von Benevent und Ponte-Corvo betrifft. Ich habe solche dem heiligen Vater im Ver-

trauen mitgetheilt; und er hat mir sein ganzes zartes Dankgefühl gegen die Beweise des Wohlwollens ausgedrückt, die der erste Consul nicht aufhört ihm zu geben. Zu gleicher Zeit schien er mir über die geringe Wichtigkeit betrübt, die man zu Paris auf den Vorbehalt legt, den der Ritter Acton in seinem Schreiben an den Bothschafter der Republik ausspricht. Der status quo ante bellum sicherte dem Papste die wirkliche und absolute Souverainetät von Benevent und Ponte-Corvo. Ein Edict des Königs von Neapel vom 17. October 1800, und gegen welches der römische Hof sich immer feierlich verwahrte, setzt eine Unterscheidung zwischen der Oberherrschaft und der nützlichen Herrschaft; und erklärt, daß die Oberherrschaft Seiner Sizilischen Majestät angehört.

»Wenn der Vorbehalt, der in dem Schreiben des Herrn von Acton Frankreich gemeldet ward, in dem nämlichen Geiste verfaßt ist, der dieses Edict dictirt hat, so wird solcher ein neuer Grund zu Gewaltthätigkeiten. Ich habe Ihnen in meiner Depesche vom 6. dieses Monats erklärt, wie Benevent und Ponte-Corvo dem Papste zurück gestellt wurden. Wahr ist es freilich, die neapolitanischen Truppen sind zurück gezogen worden; aber man sieht wohl, daß die Ansprüche auf die Oberherrschaft noch immer fortbestehen. Hierüber seufzt und klagt der Papst; ohne jedoch die Unterstützung irgend einer Macht zu Hilfe rufen zu wollen. Das Interesse, das der erste Consul an der Wiederherstellung Benevent's und Ponte-Corvo's zu nehmen gegen Neapel äußerte, hat den Ritter Acton auf den Gedanken gebracht, der Papst habe Frankreichs Hilfe nicht nur für diesen Gegenstand, sondern auch für den weißen Zelter angerufen. Sie wissen aber, daß dies nicht wahr ist. Immer wird der König von Neapel suchen, diesem Lande etwas abzugewinnen; sucht er aber in ruhigen Zeiten heimliche Mittel und ergreift bei günstigen Gelegenheiten ganz offenbar kräftigere Mittel, dann wird er mit der Zeit so weit um sich greifen als er will.«

[1802]

Der Gedanke, den Papſt für dieſen oder jenen Candidaten günſtig zu finden, der Frankreich anhinge, und geneigt wäre demſelben auf der Inſel Malta zu dienen, war nicht der einzige Grund des Schutzes, der dem Papſte gegeben wurde. Der erſte Conſul wollte franzöſiſche Cardinäle haben. — Hier folgt die Art und Weiſe, auf welche er ſelbſt erſann, daß man dieſe Cardinäle von dem heiligen Vater verlangen müſſe. Dies iſt abermal ein Piſtolenſchuß, wie damals, als man ein Concordat verlangte, das in drei Tagen unterzeichnet ſeyn ſollte.

Der erſte Conſul der Republik an den Bürger Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

Paris am 19. Meſſidor. Jahr X. (8. Juli 1802.)

»Ich erſuche Sie, Bürger Miniſter, beifolgendes Schreiben an den Bürger Cacault abzuſenden, damit er ſolches dem Papſte übergebe.

»Es ſind die Plätze von fünf Cardinälen im heiligen Collegium erledigt. Schreiben Sie demnach an den Bürger Cacault, ich wünſche, daß dieſe Stellen an Frankreich vergeben werden. Vier Biſchöfe und Herr Bayanne als den fünften. Dies wird einen Erſatz für das Recht geben, das Frankreich ſeit fünfzehn Jahren nicht gehabt hat. In den Erörterungen, die hierüber Statt finden könnten, ſoll Herr Cacault zu erkennen geben, daß der Cardinal Montmorency weit entfernt, ein Franzoſe zu ſeyn, abgeſetzt werden ſollte, da er ſeine Entſagung verweigerte; daß Rohan ein Biſchof von Deutſchland iſt; daß, weil Jenyis (er wollte ſagen Gerdil), den man für einen Savoyer hält, niemals Biſchof in Frankreich war, nicht als ein Mit-

glied des französischen Klerus kann angesehen werden; und daß ich Frankenberg, der eben so wenig Bischof in Frankreich ist, unter dem nämlichen Gesichtspuncte betrachte; daß ich übrigens mich auf den Papst berufe; daß ich, wenn man dem billigen Verlangen nicht beistimmt, das ich stelle, von diesem Augenblicke an aller Ernennung der Cardinäle entsage; weil es mir lieber ist, daß Frankreich nichts mit dem heiligen Collegium gemein habe, als daß es minder gut behandelt werde denn die andern Mächte.

»Meinen Gruß.

»Unterzeichnet BUONAPARTE.«

Die Sendung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten faßte in sich: das Schreiben an den Papst, von welchem in dem Briefe des ersten Consuls Erwähnung geschieht; und eine ministerielle Depesche, welche in ihren Ausdrücken den Stich des Hackmessers bei der Ernennung der Cardinäle etwas milderte (den Cardinal Montmorency, der weit entfernt ist ein Franzose zu seyn; und Rohan den Bischof von Deutschland) *).

Unter dem berechneten Schutz alles dieses Geräusches bewarb sich in einem, an den Cardinal Con-

*) Man muß bekennen, daß es ein sehr sonderbarer Gedanke ist, zu behaupten, ein Montmorency-Laval sei weit entfernt ein Franzose zu seyn, weil er seine Entsagung über das Bisthum Metz nicht einsandte; und ein Rohan, Bischof von Straßburg, sei ein Bischof von Deutschland, weil das Bisthum Straßburg bis auf das rechte Rheinufer sich erstreckte. Woran dachte je der Mann, der solche Dinge an einen Talleyrand-Perigord schrieb?

[1802]
salvi gerichteten Schreiben, Herr von Talleyrand um ein Säcularisationsbreve. Diese Angelegenheit ward zwischen dem Herrn Cardinal und Herrn von Talleyrand abgethan, der ein Breve erhielt, des Inhalts, er sei dem weltlichen Gewande zurück gegeben. Die wenigen Mitglieder des heiligen Collegiums, welche erfuhren was damals vorging, äußerten eine lebhafte Mißbilligung darüber. Uebrigens waren sie weit entfernt, die Folgen voraus zu sehen, die man zu Paris aus der Erlangung eines solchen Breve's erzielen würde. Man hat erzählt, das Breve sei von dem Papste unterschrieben worden; dies jedoch ist ein schwerer Irrthum; er hatte indessen Kenntniß von der Ausfertigung desselben, die um jene Zeit geschah.

Eine Herablassung solcher Art entsprach den Forderungen nicht, die von Paris aus angekündiget wurden, in der Absicht, fünf Cardinalhüte im Sturm zu erobern. Consalvi schrieb am 22. Juli folgendes Umlaufschreiben an die Nuntien zu Wien, zu Madrid und zu Lisabon. Diese ämtlichen Actenstücke erläutern die hierher bezüglichen Streitfragen auf eine so klare und so positive Weise, daß es nicht möglich ist, solche besser zu entwickeln.

»Eure Excellenz werden meine Depesche vom dritten laufenden Monats bereits erhalten haben, in welcher Ihnen auf Befehl unsres Herrn aufgetragen ward, dem Hofe, wo Sie residiren, kund zu geben, daß, in Ansehung der vacanten Hüte, der heilige Vater sich in dem Stande befand, die Be-

förderung der Höfe*), wie man solche nennt, abzuhalten; und daß man also nur mehr die Ernennung Seiner Majestät und die der andern Mächte, die dieses Vorzuges genießen, erwartet, um zur Einsetzung der vorgeschlagenen Cardinäle zu schreiten. Seine Heiligkeit werden es immer für Ihre Pflicht halten, zu erfüllen, was eingesetzt und gebräuchlich ist; und wenn Seine Majestät es verlangen, wird der heilige Vater nicht unterlassen, zum Cardinal Denjenigen zu erheben, den Seine Majestät ernennen werden. Allein ein wichtiges Ereigniß, das vor Kurzem sich ergab, macht von Seiten Seiner Heiligkeit den Auftrag nothwendig, den Eure Excellenz nun hierüber erhalten. — Der erste Consul der französischen Republik schrieb dem heiligen Vater, die Religion immer mehr und mehr zu befestigen, erkenne er als unerläßlich, daß man ohne Zögerung aus dem Corps der neuen Bischöfe vier zu Cardinälen erhebe. Er erklärt Seiner Heiligkeit, es könne sich nicht ergeben, daß der Klerus der gallicanischen Kirche, welcher der bedeutendste des Katholicismus ist, nicht auf wirkliche Weise Stellen im heiligen Collegium, wie die Bischöfe der andern Nationen habe. Dies führt ihn zu dem Verlangen, daß, wegen dieses ganz außergewöhnlichen Umstandes der Wiederherstellung der Religion in Frankreich, eine außergewöhnliche Beförderung zu Gunsten Frankreichs geschehe.

»Er verlangt dieselbe. — Das Gute, das er der Religion erzeigte, und die Hoffnungen, ja mehr noch, die Versicherungen seiner Absichten, dies Gute zu vermehren und zu erweitern, können dem heiligen Vater nur das Verlangen einflößen, ihn zu befriedigen. Der erste Consul bemerkt dem heiligen Vater, kein Hof könne es übel nehmen, daß er bei einer so wichtigen und so außerordentlichen Gelegenheit thue, was das Beste der Religion für einen so großen

*) Nämlich der Cardinäle der verschiedenen Kronen.

[1802]

Antheil des Katholicismus fordert. Der heilige Vater weiß die große Theilnahme Seiner Majestät an der Freude der katholischen Welt über die Wiederherstellung der Religion in dem weiten Gebiete Frankreichs. Die Aussöhnung so vieler Millionen Menschen mit der Kirche; und das Bekenntniß der nämlichen Religion, welche so viele andern Länder von Europa befolgen, mit welchen Frankreich in so vielfältigen Verhältnissen steht, müssen fürwahr sowohl dem heiligen Stuhle als den katholischen Mächten große Freude in religiösen und politischen Beziehungen gewähren, wenn man die Vortheile erwägt, die aus dieser Wiederherstellung sich ergeben; und die Uebel betrachtet, deren Lauf nun angehalten ist, und die man hoffen darf nach und nach gänzlich verschwinden zu sehen.

»Seine Heiligkeit, welche denken, eine solche Beförderung zu Gunsten der Kirche von Frankreich, die von dem ersten Consul so wirksam begehrt wird, werde der Religion zum Vortheile gereichen, schmeicheln sich, Seine Majestät werden gütigst dazu mitwirken, und den Franzosen bei dieser Gelegenheit einen Beweis der Theilnahme geben, welche Sie an der Wiederherstellung des Katholicismus in ihrem Schooße nehmen. Eine solche Beförderung wird die sogenannte Beförderung der Höfe nur auf kurze Zeit und immer nur wegen dieses außerordentlichen Umstandes verzögern. Sie können versichern, daß man dazu vorschreiten wird, sobald nur alle nothwendigen Stellen erledigt sind. Es ist Ihnen ein Leichtes, einzusehen, daß dieser Fall nicht sehr fern seyn kann, wegen des Zustandes der menschlichen Natur im hinfälligen Alter Mehrerer *). Auch soll dieser

*) Wenn es der Fall gewesen wäre, daß man diese Depesche einer Versammlung der Cardinäle hätte vorlegen sollen, so glaube ich, hätte man wohl gethan, die Abschrift in etwas abzuändern. Zudem waren damals auch nur vier Cardinäle, die über achtzig Jahre alt waren; die Cardinäle; Migazzi, Albani, Lorenzana und Caraffa. Uebrigens

Umstand die Uebersendung der verlangten Ernennung Seiner Majestät nicht hinhalten.

»Ungeachtet einer so kurzen Zögerung wird dies gleichwohl nur mit Einwilligung Seiner Majestät Statt finden. Seine Heiligkeit, unser Herr, befehlen mir, Ihnen den Auftrag zu geben, diese Ernennung zu verlangen, und die Antwort Seiner Majestät mir auf's baldigste zu erkennen zu geben.

»Unterzeichnet Herkules Cardinal CONSALVI.«

Rom war in diesem Augenblick etwas ängstlich wegen des Krankheitszustandes, in welchen der Cardinal Herzog von York verfiel, der damals sieben und siebenzig Jahre alt war. Schon in den ersten Tagen, wo er sich genöthiget sah, das Bett zu hüten, hatte er sein Testament verfaßt. Dasselbe ward erst nach seinem Tode bekannt, der einige Jahre später erfolgte. Wir werden es zu seiner Zeit, wegen der Wichtigkeit einiger seiner Verfügungen anführen.

Unterdessen betrieb der erste Consul mit aller Thätigkeit sein Begehren, von welchem mehrere gemilderte Ausdrücke in das vorstehende Umlaufschreiben waren aufgenommen worden. Es schien als sendete der Papst dem ersten Consul selbst die Verantwortlichkeit dieser so dringenden Aufforderung zu.

---

hatten sechzehn derselben das siebenzigste Jahr überschritten. Aber ein Cardinal-Minister soll bei Gelegenheit der Purpurverleihung niemals von dem hinfälligen Alter seiner Mitbrüder sprechen. Gibt es nicht oft bei dieser Art Rechnung mancherlei Verrechnungen? — Ich habe seit der Restauration den Cardinal Caraffa gesehen, der sich noch sehr wohl befand.

[1802]

rück; und weil er sah, daß er in dieser Gelegenheit einen Alliirten, und zwar einen so mächtigen und so muthigen Alliirten hatte, hatte er allerdings recht, sich nicht geradezu zu compromittiren. Darum aber war er nicht mit geringerem Wohlwollen beeifert, das Begehren zu einem guten Ausgang zu fördern; das zwar ein wenig ungestüm, aber billig und auf ein Recht gegründet war. Der erste Consul hatte sich verlauten lassen, er werde den Cardinälen entsagen; aber nur weil er derselben haben wollte, hatte er sich gestellt, als wollte er derselben keine. Doch jetzt ist keine Rede mehr von Entsagung; sondern von den Beweisen seiner Rechtsansprüche; und von einem mezzo termine, der geeignet sei, diese Angelegenheit gut zu leiten.

Am 9. Thermidor (25. Juli) schrieb er an seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten:

»Die sechs katholischen Mächte, Bürger Minister, welche Cardinäle zu ihrer Ernennung hatten, waren: der Kaiser von Deutschland, Frankreich, Spanien, die Republik Venedig, Pohlen und Portugal.

»Die Republik Venedig und Pohlen existiren nicht mehr*). Es sind also nur noch vier Mächte; indessen sind zehn Stellen von Cardinälen unbesetzt; und der Papst könnte drei derselben dem neuen französischen Klerus ertheilen, und könnte

*) Der General geht in seinen Enumerationen so eilig, daß er der Fehler der Regierung Ludwigs XV. und der ersten Häupter der französischen Revolution nicht einen Augenblick gedenkt. Dadurch verräth er beinahe das Geheimniß der Fehler, die er selbst begehen wird.

dann bei den nächsten Erledigungen zwei andere ernennen. Durch diese Vorkehrung wären die fünf Cardinal-Hüte, die Frankreich verlangt, erhalten; und der Papst wäre außer Verlegenheit.

»Ich wünsche, daß Sie diesen mezzo termine dem Bürger Cacault zu erkennen geben; damit solcher ihm zur Richtschnur diene, im Falle die Verlegenheit des Papstes wegen der Ernennung der Cardinäle nicht verstellt, sondern wirklich wäre.

»Meinen Gruß.

»Unterzeichnet BUONAPARTE.«

Diese Zuschrift war vom 6. Thermidor, und den dritten waren die Hüte zu Rom verliehen worden; immer jedoch mußte man an falsche Gesinnungen des Papstes glauben, oder derselben ihn beschuldigen.

Pius VII. hatte nicht die Absicht, dem ersten Consul starrsinnig entgegen zu seyn; beide verlangten französische Cardinäle; wie wäre es je zugegangen, daß man sich nicht verstanden hätte? Schon war der Papst mit andern Arbeiten beschäftigt. Er dachte in seiner Weisheit über die Mittel nach, eine gute Wahl unter den Candidaten zu treffen, die für das Hochmeisterthum vorgeschlagen waren.

Diese Candidaten waren: der Balliv Taufkirchen, ein Bayer; der Baron von Flachslanden, ein Franzose im Dienste Ludwigs XVIII.; Herr von Morawitzky, ein Russe; Herr Pfürdt Blumberg und Freiherr von Rinch, Deutsche; die Herren Pignatelli, Masini und Bonelli, die das Priorat von Sizilien

[1802]

ernannt hätte; die Grafen Colloredo und Kollowrath, die in Böhmen waren ernannt worden, Don Rodrigo Manſel Gorjao und Carvalho Pinto, Portugieſen; der Balliv Tommaſi, ein Toscaner, und der Balliv Ruspoli, ein Römer.

Der Großmeiſter von Hompeſch ſah die Gefahr heran nahen. Er fuhr fort an Herrn Cacault ſich zu wenden, und ſchrieb ihm abermal wie folgt:

Herr Bothſchafter!

»Der Ritter Filangieri hat mir genau berichtet, was Eure Excellenz ihm aufgetragen haben mir zu ſchreiben. Mehr als jemals von der lebendigſten und gefühlvollſten Dankbarkeit für den hohen Schutz des Generals und erſten Conſuls durchdrungen, von welchem Sie die Güte haben, mich auf eine ſo ämtliche Weiſe zu verſichern, bitte ich Sie, Herr Bothſchafter, meine unterthänigſten Dankſagungen und die Huldigung meiner ehrerbietigen Geſinnungen an ihn gelangen zu laſſen. Mein volles Vertrauen im Verlauf aller meiner Unglücksfälle war auf die edelſinnige Großmuth des Generals und erſten Conſuls, der meine Unſchuld ſo wie die Bosheit und die niederträchtigen Ränke meiner Feinde kennt, und auf die Rechtſchaffenheit der franzöſiſchen Regierung geſtützt. Mein Vertrauen war und iſt unerſchütterlich; und in dieſen Umſtänden iſt es mein Troſt und erhält meinen Geiſt aufrecht gegen alle Erſchütterungen, die ich durch eine ununterbrochene Folge von Unglücksfällen empfunden habe. Es iſt Eurer Excellenz nicht unbewußt, daß ich keinen Schritt thun wollte, bis ich nicht verſichert wäre, ob ſolcher dem General und erſten Conſul angenehm, und den Abſichten und Wünſchen der franzöſiſchen Regierung gemäß wäre.

»Wollen Sie, Herr Bothſchafter, ſolche mir zu erkennen geben; und überzeugt ſeyn, daß meine Geſinnungen ſich

niemals ändern werden. Da der General und erste Consul immer wahren Antheil an meinem Schicksal genommen hat, darf ich Wirkungen davon erwarten, die mir den größten Vortheil gewähren und des Helden würdig sind, der meine Person in seinen hohen Schutz genommen hat. Ja, Herr Bothschafter, ich bin ruhig, und mein ganzes Vertrauen ruht auf der Erhabenheit und Rechtschaffenheit der französischen Regierung.

»Eure Excellenz haben bei verschiedenen Gelegenheiten Ihre aufrichtige Theilnahme an meiner Lage bezeigt. Diese guten Dienste in solchen Umständen sind von größter Wirksamkeit. Ich hoffe, Sie werden so gütig seyn, solche mit Eifer bei dem General und ersten Consul, bei der französischen Regierung und bei dem heiligen Stuhle zu verwenden. Ich kann Ihnen, Herr Bothschafter, meinen Dank nicht genugsam ausdrücken. Sie dürfen nicht zweifeln, daß solcher ohne Gränzen ist (sic), und daß meine Gesinnungen dem Antheil entsprechen, welchen Sie gütigst an meiner Lage und an meiner Person nehmen werden.«

Monsignor Spina, welchem Pius VII. das große Zeugniß der päpstlichen Dankbarkeit dadurch gegeben, daß er am 29. Merz ihm zum Cardinalat erhoben hatte, suchte im Namen einiger Genueser an, man möchte den ehemaligen Großmeister mit Wohlwollen behandeln. Herr Cacault gab Seiner Eminenz die Hindernisse zu erkennen, welche dieser Sache Fesseln anlegten.

Dann antwortete er Herrn von Hompesch blos in allgemeinen Ausdrücken; sandte ihm eine ziemlich große Summe Geldes zu, die der erste Consul für ihn bestimmt hatte; gab ihm aber wenig Hoffnung, sich in sein Fürstenthum wieder eingesetzt zu sehen.

[1802]

Abermal sollten neue Anforderungen die Geduld und den guten Willen des Papstes ermüden. Man verlangte zu Paris für die italienische Republik ein Concordat, das in vielen Verfügungen demjenigen ähnlich seyn sollte, welches man für Frankreich geschlossen hatte.

Von dieser Zeitepoche an datirt die Stimmung des Papstes, der französischen Regierung und seinen Agenten zu Paris Widerstand zu thun. Es kam allerdings bei dem Oberhaupt der Kirche nicht bis zu seinen letzten Bewilligungen; denn eine dunkle Vorhersehung, über die er sich noch jetzt nicht Rechenschaft geben kann, warnt ihn, daß man, nach der Säcularisation, die er geduldet hatte, noch mehr verlangen, immer fort verlangen, und das Verlangen kund geben werde, ihn zu compromittiren und seiner Rechte ihn zu berauben. Von nun an werden wir an ihm zwar noch immer Höflichkeit, Sanftmuth, Hoffnung auf ein gegenseitiges Einverständniß und freundschaftliche Nachgiebigkeit sehen; allein eine tiefe Traurigkeit, ein unbestimmtes Mißtrauen wird seines Geistes sich bemächtigen; der Anblick eines Abgrundes wird seine Blicke erschrecken, die Politik hat den ersten Fehler seinem, von den gebieterischesten Pflichten der Religion so tief durchdrungenen Herzen entrissen.

Am 9. Thermidor (28. Juli) gab Herr Cacault mit seiner gewöhnlichen Kühnheit Rechenschaft von einer sehr denkwürdigen Unterredung, die er mit dem heiligen Vater gehabt hatte.

»Ich muß Ihnen berichten, daß der Papst mich zu einer Privat-Audienz rufen ließ, um mir eine Depesche mitzutheilen, die er unter dem 3. Juli von dem Cardinal Caprara empfangen hatte, und in welcher der Entwurf zu einem Concordat zwischen der italienischen Republik und dem heiligen Stuhle sich eingerückt fand.

»Der heilige Vater war sehr von Leid ergriffen, dem Cardinal Caprara die Vollmacht versagen zu müssen, um die er ihn bittet, diese Sache zu verhandeln.

»Seine Heiligkeit sagten mir: »Gern möchten wir dem Verlangen des ersten Consuls nie etwas versagen; nur soll man uns aber auch nie über die Gränzen und das Maß dessen hinaus treiben, was der Papst thun kann! Es waren Gründe vorhanden, die uns immer hinsichtlich dessen rechtfertigen werden, was Frankreich bewilliget ward; wo indessen unsre Willfährigkeit in Beziehung auf einige Bischöfe, welche durch Schriften Aergerniß geben, von welchen die Zeitungen voll sind, bereits eine unglückselige Folge hatte, die uns vielen Vorwürfen aussetzt.«

»Was Wir hinsichtlich Frankreichs gethan haben, war nothwendig, und wird für uns als ein Verdienst vor Gott gelten; aber das Oberhaupt der Kirche ist der Erhalter und Bewahrer der Gesetze und Regeln der katholischen Religion. Wir wollen die Welt nicht dadurch verwirren, daß wir den weltlichen Gewalten, welche die religiösen Anstalten abschaffen, eine Art Krieg ankündigen; aber Wir können doch unmöglich der erste Papst seyn, gegen unsre Gesetze und Grundsätze zu handeln. Wie wäre es je möglich, daß wir durch ein Concordat mit einem Theile von Italien neue Umstürzungen, neue Unterdrückungen und eine Lehre, welche die Rechte der Kirche umstößt, als unsre Ansicht erklärten?«

»Der erste Consul hat uns dahin bestimmt, in Ansehung der Religion die bestmögliche Ordnung der Dinge für Frankreich im Einklang mit ihm zu errichten. Frankreich hat in sei-

[1802]
nen Inwohnern einen Grund von Moralität gezeigt, der alles Lob übersteigt, als es nach einer so schrecklichen Erschütterung zur Religion zurückkehrte. Frankreich und der erste Consul haben Alles verdient. Aber warum will man denn heut zu Tage allgemein machen, was nur den außerordentlichen Verdiensten der französischen Nation und ihrem Haupte gebührt?«

»Unterzeichneten Wir das Concordat, das man uns mit der italienischen Republik vorlegt, so müßten wir am folgenden Tage ein ähnliches mit allen andern Mächten unterzeichnen. Auf solche Weise also wäre es der Papst, welcher der Beförderer einer neuen Revolution nach derjenigen wäre, aus der wir nun heraustreten; und welcher nach so vielen Unordnungen, die einander folgten, die nothwendige Ruhe nachkam.«

»Ich habe mein Möglichstes gethan, den Papst zu beruhigen, und ihm vorgestellt, der erste Consul wisse eben so wohl als die Souverains, die selbst alle Reformen ohne die Mitwirkung des heiligen Stuhles machen, daß sein Ansehen alle Aenderungen bewirken würde, die er wollte; aber daß seine Liebe zu den Regeln und Grundsätzen und seine Achtung für das Gewissen der Völker ihn antreiben, die Mitwirkung des Papstes zu suchen; — zu große Strenge in der Aufrechterhaltung der alten Regeln setze die Religion in den Dingen, die ihr wesentlich sind, weit größern Verlusten aus; und die Fortschritte des Protestantismus, der den Regierungen vielleicht bequemer wäre, würden jeden Tag mehr zu fürchten seyn, wenn der Papst seine Gutheißung den Absichten des zeitlichen Wohls und der politischen Oeconomie versagte, die den, durch den Krieg zu Grunde gerichteten Ländern nothwendig seien.

»Der Papst antwortete mir aus dem Grunde seiner Seele: »Leider haben wir nur wahren Frieden und wahre Ruhe in der Leitung jener Katholiken, die Unterthanen der Ungläubigen

oder der Ketzer sind. Die Katholiken Rußlands, Englands*), Preußens und des Morgenlandes erwecken uns keinen Kummer. Sie verlangen Bullen, verlangen die Regeln, die ihnen nothwendig sind; und wandeln hernach auf die ruhigste Weise nach den Gesetzen der Kirche. Aber Sie wissen Alles, was unser Vorgänger von den Aenderungen Josephs und Leopolds zu leiden hatte; Sie sind Zeuge von den Stürmen, welche die Höfe von Spanien und von Neapel alle Tage wider uns erregen. Es gibt heut zu Tage nichts so Unglückliches in der Welt als ein Papst. Er ist der Wächter der Gesetze der Religion, er ist das höchste Oberhaupt derselben; die Religion ist ein Gebäude, dessen Theile man sämmtlich umstürzen will, und wobei man dennoch sagt man habe Ehrerbietung vor den Gesetzen derselben. Man glaubt, man bedürfe unser, um ohne Unterlaß Umstürzungen zu bewirken; und man bedenkt nicht, daß unser Gewissen und unsre Ehre wider alle diese Aenderungen sich wehren. Man weist unsre Einwendungen mit böser Laune und mit Zorn zurück; beinah jeden Tag kommen uns Forderungen von Drohungen begleitet zu.«

»Wir hatten Uns geschmeichelt, mein Herr, daß Frankreich, da es nun für sich Alles hat, wornach der Ehrgeiz der andern Mächte strebt, in beständiger Eintracht mit dem heiligen Stuhle seyn würde. Ja wir rechnen auch noch auf dies große Gut, von welchem die vollkommne Ruhe der Gemüther und die Liebe der Religion in dem unermeßlichen Gebiete Frankreichs abhängen. Läßt aber der erste Consul die Neuerungen in Italien eintreten, dann läßt es sich in Rom nicht länger aushalten; und dieser große Mann hat doch sicherlich nicht die Absicht, uns zum Gegenstande der Beschuldigungen

*) Dies ist ein inniges und tiefes Gefühl, das man aufmerksam betrachten muß, und das beinahe in allen weitern Entschließungen des Papstes seinen Gedanken immer zugegen seyn wird.

[1802]

und Vorwürfe aller Kirchen zu machen, deren Oberhaupt wir ſind.«

»Ich unterlege Ihnen nun, Bürger Miniſter, einige Erwägungen.

»Der Geiſt, der in jetziger Zeit alle Köpfe beherrſcht, welche regieren, iſt in einer entſetzlichen Zwietracht mit den Geſinnungen eines Papſtes wie der heutige, deſſen Herz gut und rein, deſſen Geiſt gerade und weiſe, aber der von religiöſen Ideen beſeelt und ein vollendeter Gottesgelehrter iſt. Dieſer gute Papſt, den Sie lieben würden wie ich, wenn Sie ihn kännten, iſt unendlich gefühlvoll; er wird von jedem Widerſpruch und von der geringſten Gefahr innerlich ergriffen. Der Geiſt der europäiſchen Kabinete iſt nicht zärtlich gegen Seine Heiligkeit, der ſein Vertrauen und ſeine Stütze nur auf den erſten Conſul ſetzt, dem er über Alles, was ich Ihnen ſagen kann, Mißvergnügen zu erwecken fürchtet.

»Da ich die ſchwache Geſundheit des Papſtes und ſeine tiefe Empfindſamkeit ſehe, muß ich den erſten Conſul aufmerkſam machen, der gewiß nicht Luſt hat, einen ehrwürdigen Religioſen vor Kummer um's Leben zu bringen, daß es nothwendig iſt, ihn um Jenes, was man will, bittlich aufzufordern, ohne ihm zu vielen Verdruß zu erwecken. Es wurden ſchon ſo viele Dinge bewilligt, daß man, wenn man allzu kräftig weiter dringt, nicht allein den Papſt, ſondern auch die alten Cardinäle zur Verzweiflung bringt, die bereits achtzig Jahre vorüber ſind, und ſagen: »Ich werde nun vor Gott erſcheinen, dem allein ich Rechenſchaft ſchuldig bin; und was geht mich die Macht Frankreichs an!«

»Ich habe den Papſt dahin beſtimmt, — über den Vorſchlag, dem Cardinal Caprara für das Concordat mit der italieniſchen Republik eine Vollmacht zu ſenden, — Rath halten zu laſſen. Es trat eine Verſammlung der erſten Räthe des Papſtes zuſammen; ich bot alle meine Bemühungen auf,

eine gute Entscheidung herbei zu führen; es war nicht möglich, die Vollmacht zu erhalten. Der Cardinal Caprara erhält sehr ausgedehnte Instructionen, wo die Einwendungen angeführt werden, die seinem Begehren sich widersetzen.«

Der Minister Cacault erachtete, er müsse späterhin noch einmal, mit dem nämlichen Nachdruck die Absichten erklären, auf welchen der römische Hof bestand.

»Der römische Hof, Bürger Minister, bemerkt allerdings seinen ungeheuern Verlust in allen katholischen Ländern; so wie den Verlust, den er im gegenwärtigen Augenblick in Deutschland erleidet, wo Abteien und Bisthümer an protestantische Fürsten sollen abgegeben werden; und nicht minder in Bayern, wo der Katholicismus mit Füßen getreten wird. Es ist nun nicht mehr um die Zeit, wo er mit irgend Jemand durch Excommunicationen Krieg führen, noch etwas mit Gewalt aufhalten könnte. Sonach also wird er überall thun lassen was man will. Fordert man aber seine Mitwirkung für Dinge, die seinen Fundamentalgrundsätzen entgegen sind; für Maßregeln, welche zerstörend auf das Gebäude und die Gesetze einwirken, woraus seine Existenz besteht; auf Gesetze, welche alle Glieder der katholischen Geistlichkeit durch das nämliche Band vereint und gebunden halten; so wird er dessen kraft des natürlichen Rechtes sich weigern, welches Jeder hat, sich nicht selbst zu erwürgen; und durch die Wirkung der geheimen Furcht, welche die Päpste haben, gegen ihre Entscheidungen, die zu philosophisch wären, einen bedeutenden Theil der Doctoren und der Völker sich erheben zu sehen, die fest auf den alten Regeln und Institutionen beharren.

»Wären die Päpste auf die Souverainetät ihrer kleinen Staaten beschränkt, wie ehemals einige Souveraine Deutsch-

[1802]

lands es waren, so lebten sie glücklich und ruhig, und hätten nichts mit den Mächten von Europa zu entwirren. Die Eigenschaft des Oberhauptes der Kirche aber, die von allen Katholiken der Welt anerkannt ist, macht heut zu Tage den Stand eines Papstes zu dem härtesten und unglücklichsten unter den Menschen.

»Jedermann bedarf des heiligen Vaters. Ueberall wird er in Anspruch genommen, zu dem Glück und der Ruhe der Völker mitzuwirken; alle Welt nöthiget ihn heut zu Tage für sich zu arbeiten; und kein Mensch gibt ihm etwas für seine Mühen.

»Man fordert von ihm ohne Unterlaß; er bewilligt ohne Ende; und, immer mit fremden Ländern beschäftigt, erübrigt ihm zuweilen weder die Zeit noch die Aufmerksamkeit, die nothwendig sind, seinen kleinen Staat zu regieren. Alle Administratoren und Regierer von Europa, die Voltaire gelesen haben, behaupten hierüber weit mehr zu wissen, als alle Gottesgelehrten, und wollen, Jeder nach seiner Weise, Regeln für die Kirche. Niemand kümmert sich, zu forschen, ob der Papst, wenn er Allem sich fügte, in Schande und Verachtung verfiele oder nicht.

»Der griechische Patriarch, ein Unterthan des Großsultans zu Constantinopel, ist muthwilligen Beschimpfungen und Plackereien unterworfen, deren er sich dadurch enthebt, daß er die Unkosten derselben von seiner Herde bezahlen läßt; niemals aber zwingt ihn der Sultan, Entscheidungen nach türkischer Weise zu erlassen, indeß der Papst ohne Unterlaß von den Potentaten, seinen geliebten Söhnen, wegen neuer Aufopferungen der uralten Vorschriften gequält wird.

»Es gibt keinen Fetisch, der von seinem Neger so sehr wäre geschlagen und mißhandelt worden, als der heilige Stuhl, der Papst und das heilige Collegium es seit zehn Jahren von den gläubigen (?) Katholiken wurden.

»Nach der Schlacht bei Marengo hat der erste Consul dem Papste großmüthig seinen, auf die Hälfte beschränkten

Staat zurückgestellt *), und hat ihm auch späterhin sein Ansehen als dem Oberhaupte der Kirche durch das unterzeichnete Concordat zurückgegeben; aber ganz Europa ist in einem andern Sinne aufgeregt; und wir haben sehr wohl durch die Reden gezeigt, die bei Gelegenheit des Concordates gehalten wurden, daß wir noch immer die Ruthe in der Hand hielten, die bereit war, den Fetisch zu züchtigen.

»Ist es anders wahr, daß die Erhaltung und Fortdauer der Ehrfurcht für den katholischen Kultus der fernern Ruhe Europa's unendlich wichtig sind, und daß Spaltungen und Trennungen zu fürchten seyn, und öffentliche Drangsale veranlassen können, so hat man unrecht, den Papst mit Leichtsinn zu behandeln. Da alle Welt ihn unterwerfen und zwingen will, ihrem Willen zu gehorchen, nöthigt man ihn, egoistisch zu werden, und als Souverain von Rom auf seinen kleinen Staat sich zu concentriren.

»Unsre starken Geister irren sich sehr gröblich in ihren Urtheilen, wenn sie die Macht der religiösen Meinungen und die Gewalt der Priester auf den Grund der Herzen und der Gewissen läugnen. Mit solchen Dingen darf man nur mit äußerster Behutsamkeit spielen.

»Absprechende und hoffärtige Gewohnheiten sind die nämlichen bei den Schwärmern wie bei den Philosophen. Die Schwärmer, die in diesem Augenblick unten sind, haben den Anschein der Demuth angenommen; dächten aber die Philosophen ein wenig über die Unglücksfälle nach, welche der Mißbrauch ihrer Ideen und unbesonnenen Worte hervorgebracht hat, so würden sie nicht triumphirender seyn als die Schwärmer.

»Es bedünkt mich, daß man in jetziger Zeit, wo ein Concordat die gute Harmonie und den Frieden unter Allen nothwendig gemacht hat, sich gegenseitig, im Hinblick auf das Glück und die Ruhe der Völker, mit Achtung behandeln sollte.

*) Das heißt er hat sich enthalten, in denselben einzufallen.

[1802]

»Die Theologie wird für das Wohl der Menſchen Alles thun was man will, wenn die philoſophiſchen Staatenlenker die Kunſt verſtehen, die Prieſter nicht zur Verzweiflung zu bringen, und vor ihnen keinen Ton anzunehmen, der mit ihren Grundſätzen und ihren Pflichten zu ſehr im Widerſpruch ſteht.

»Ich bemerke, daß das ſchismatiſche Rußland ſich niemals das Recht angemaßt hätte, das es heut zu Tage ſich gegen den Papſt herausnimmt, wenn Alles, was ſeit zwanzig Jahren zwiſchen den Päpſten und ihren geliebten Söhnen, den katholiſchen Fürſten vorging, den Kaiſer Alexander nicht berechtiget hätte, die nämliche Sprache gegen den heiligen Vater zu führen *).

Herr Cacault geſteht in dieſer Depeſche Denjenigen, die er bekämpft, einige Vortheile zu. Kann man ſich aber wohl einen Miniſter von Frankreich denken, der alſo an ſeine Regierung ſchreibt, und mit ſolcher Freiheit von den Beleidigungen ſpricht, die dem Papſte ſeit zehn Jahren von Frankreich angethan wurden?

Wir wollen dieſem neuen Oſſat weiter folgen, der noch andere Vorleſungen in Beziehung auf die Beförderung der Kroncardinäle hält. Zu Paris ſchien man den Werth dieſes Rechtes nicht zu kennen. Er antwortete:

---

*) Ich erfuhr ſeitdem, als ich das Archiv des Herrn Cardinals von Bernis las, daß Herr Cacault in ſeiner Vorausſetzung ſich irrt. Katharina II. ſchrieb alſo: An Papſt Pius VI. Biſchof von Rom, Papſt in ſeinem Bezirk. Ich las dieſe Thatſache in einer Depeſche des Herrn Cardinals von Bernis, datirt vom Jahr 1782.

»Es wäre beſſer, man hätte dies aus dem Munde Derjenigen gehört, die vor vierzig Jahren an Ihrer Stelle regierten. Dieſe Gleichgültigkeit hätte weniger Erſtaunen erregt, und konnte ſie auch nicht demüthigen. Sehet ihr denn aber heut zu Tage nicht, da ihr alle alten Rechte Frankreichs anſprechet (denn dies iſt der 16. Art. unſres Concordates), ſehet ihr nicht, daß die Zulaſſung zur Theilung der Cardinalhüte der Höfe für euch eine Aufnahme in die Familie der alten Könige Europa's iſt?«

Unterdeſſen verlangte Herr von Hompeſch den Cardinalshut. Aber um dieſe Zeit ſtritt man ſich ſo ſehr um die Hüte, wiewohl man ſolche zu verachten ſchien, daß keiner für Herrn von Hompeſch erübrigen konnte; der außer einem Gefühl eines wirklich rührenden und aufrichtigen Mitleids, das er dem erſten Conſul eingeflößt hatte, die Theilnahme keines Menſchen erregte.

Herr Cacault erwies damals Frankrich einen großen Dienſt. Er hatte den glücklichen Gedanken, den Pallaſt, den wir in der Strada del Corso beſaßen und worin die, von Ludwig XIV. geſtiftete Akademie der Künſte ſich befand, gegen die prächtige Villa Medicis auf dem Berge Pincius zu vertauſchen. Das Miniſterium des Königs von Hetrurien hatte mit Recht einige Schwierigkeiten erhoben; aber der franzöſiſche Miniſter Clarke hatte ſolche überwunden, und die Unterhandlung endigte am 14. Auguſt mit einem reinen und einfachen Tauſche der Villa gegen den Pallaſt der Akademie. In dieſem Vertrag war aller Vortheil für Frankreich; ſogar abgeſehen von der Bequemlichkeit, eine ganz wun-

[1802]

derſame Schule für die ſchönen Künſte daſelbſt zu bilden, übertraf der Geldeswerth der Villa bei weitem den des Pallaſtes im Corſo.

Die Cardinalhüte waren verſprochen; da aber die Antworten der Höfe noch nicht eingelaufen waren, konnten die Präconiſationen noch nicht vorgenommen werden. Hieraus entſpannen ſich Unzufriedenheiten, neue Kaufhändel, die ſich erboten; Neigungen, die neuen franzöſiſchen Cardinäle in Beziehung auf die Einkünfte nicht ſonderlich günſtig zu behandeln (diesmal kam der Geiz von Seiten des Lagers von Goldſtoff); endlich Rangſtreitigkeiten. Mitten unter dieſen kleinen Zänkereien aber hatte ſich plötzlich ein Hang geoffenbart, bei den Beförderungen der Kronen, einen ſtärkern Antheil ſich geben zu laſſen. — »So werde ich denn, ſprach Herr Cacault, die Geißel abermal in die Hand nehmen. Diesmal jedoch handelt es ſich nur um die Etikette; ich werde erſt ſcherzen und ſchlagen; vielleicht ein wenig zur Rechten und zur Linken; und auf beide Parteien; um auf ſolche Weiſe ganz ſachte und ſicherer dahin zu kommen was vernünftig für alle iſt.« Er ſchrieb alſo:

Bürger Miniſter!

»Ich habe das Schreiben erhalten, mit welchem Sie mich wegen der Cardinalhüte beehrten, die der erſte Conſul für die Kirche von Frankreich will.

»Man ſieht, daß der erhabene Stoff des Protokolls der Regeln und Geſetze der römiſchen Curie keine Doctoren mehr zu Paris hat, und daß ſolcher ein wenig in Vergeſſenheit ge-

rieth. Hieraus entsteht der Umstand, daß in Ihrem Schreiben einige thatsächliche Unrichtigkeiten sich vorfinden. Sie werden es nicht ungern sehen, daß ich über solchen Punct eines Bessern Sie belehre, der Sie in Dingen von wahrer Wichtigkeit so viele Einsichten haben, die hoch über die meinigen erhaben sind.

»Die Urtheile unsrer größten Staatsmänner, die bei Gelegenheit des Concordates mit so großem Glanze sich zeigten; sogar jene, durch welche eines unsrer trefflichsten Genie's, der Rath Portalis, zuweilen seine Anforderungen unterstützte, bringen vor die Ohren der Römer Dinge, welche übel, ja zuweilen irrig klingen; und ohne daß Sie zu Paris es wahrnehmen, entfließen Ihrer Feder manchen Tag ungeheure Irrthümer.

»Wir sind zu Rom gutmüthige Leute geworden. So wehe auch eure Dissonanzen und eure Irrthümer thun, will man euch darum dennoch nichts anhaben; man geht um der großen Nation willen darüber hinaus; und wird gewiß zuletzt den Willen des ersten Consuls vollbringen, dessen Genie immer seine Ansprüche und seinen Willen nach Maßgabe dessen zu mäßigen weiß, was möglich und gerecht ist.

»Das große Gebäude des Kultus, die Anordnung der Ehren, die den Dienern desselben zurück gegeben wurden, und überhaupt Alles, woraus die katholische Hierarchie zusammengesetzt ist, werden nur durch die Achtung und Verehrung fest gegründet, von welchen sie umgeben sind; und die Religion wird die nützlichen Wirkungen, die man von ihr erwartet, nur dann hervorbringen, wenn man die Dinge, ich sage nicht, dahin zurückführt, wo sie standen (denn die Mißbräuche bleiben unwiderruflich zerstört); sondern wenn man solche zu dem Stand der Ruhe und der Eintracht zurückführt, den man nur durch die Beobachtung der Regeln und Vorschriften wiederherstellen kann; welche dadurch, daß sie alles fest stellen und bestimmen, neue Fäden werden, die Menschen in der Gesellschaft mit einander zu

[1802]

verbinden. Folgen wir der katholiſchen Religion, nachdem wir einmal die Mißbräuche derſelben unterdrückt haben; trachten wir, nach ihren Regeln, nach ihren Gebräuchen uns zu richten, und in den Erlaſſen, die von der Regierung ausgehen, ihre Sprache zu ſprechen; denn es darf das Volk nicht auf den Gedanken kommen, Diejenigen, welche regieren, hätten keine Religion. Es hat zu große Drangſale von Seiten Derjenigen erlitten, die den Schild der Gottloſigkeit aushängten, um ſie nicht lange Zeit mit ſcheelen Augen anzuſehen. Wenn wir Cardinäle wollen, müſſen wir vom Papſte nicht fordern, daß er uns zu Liebe alle uralten Regeln umſtürze (was hinſichtlich anderer Mächte als ein Recht beſteht); es muß für die Würde dieſes großen kirchlichen Charakters geſorgt werden; denn wenn die franzöſiſchen Cardinäle nicht die Homogeneität mit den italieniſchen Cardinälen behielten, hätten ſie nicht das Anſehen, welches die Regierung unſrer Kirche zurückgeben will.

»Ihr Schreiben, das ich ſo eben empfing, enthält die nämlichen Gegenſtände wie Ihre Note an den Cardinal Caprara, die Sie ihm als Antwort auf die ſeinige zuſandten, um Ihnen anzuzeigen, daß der Papſt nahe daran war, die Beförderung der Kronen vorzunehmen.

»Der Cardinal Legat hat Ihnen durch Bemerkungen antworten müſſen, die geeignet waren, die kleinen thatſächlichen Irrthümer zu zerſtreuen; auch wurden dem erſten Conſul alle möglichen Erklärungen über dieſen Gegenſtand in den Schreiben gegeben, die der Papſt unmittelbar an ihn erlaſſen hat. Bei aufmerkſamer Leſung dieſer Actenſtücke werden Sie vollkommen erkennen, was die Cardinäle betrifft; und erſehen, daß der Papſt in dieſem Augenblicke all ſein Möglichſtes thut; da er uns der Ernennung von fünf Franzoſen zu dem erhabenen Hute verſichert.

»Einer dieſer Franzoſen iſt bereits proclamirt. Man erwartet nur die Antworten von Spanien, von Wien und von Portugal; zumal aber erwartet man, die große franzöſiſche

Beförderung vorzunehmen, daß der erste Consul die vier Subjecte bekannt mache, welchen er seine Ernennung verleiht.

»Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Kaiser, der König von Spanien und die Königin von Portugal in das Begehren des Papstes willigen, die französischen Cardinäle zuerst zu ernennen; sollten aber nicht alle, oder Einer aus den dreien nicht einwilligen, so würde darum die französische Ernennung nichts desto weniger Statt finden; weil wir bis heute sieben vacante Hüte haben; und käme noch einer in Erledigung, so hätte der Papst acht Hüte, welche Anzahl genügen würde, die Beförderung der Franzosen und die der vier Höfe vorzunehmen. Man darf nur auf die Ernennungen warten lassen, welche die Beförderung der Kronen gewöhnlich begleiten; ohne jedoch ein eben so unmittelbares und so uraltes Recht zu haben. Diesen Umstand werde ich Ihnen weiter unten deutlicher erklären.

»Will nach diesem der erste Consul noch Cardinäle, so wird man, wenn man sieht, daß er dieselben gut behandelt, sich ein Vergnügen daraus machen, sie ihm zu geben; und da eine große Anzahl dieser Herren über 80 Jahre alt sind (es waren indessen derselben noch immer nicht mehr als vier), so wird es an Erledigungen nicht fehlen. Es kommt nur darauf an, daß man fortfahre sich gut zu verstehen, und mit Freundlichkeit zu verabreden.

»Ich komme endlich auf meine Bemerkungen über einige thatsächliche Irrthümer, die in Ihrem Schreiben sich vorfinden *).

*) Herr Cacault wußte nicht, daß dieser Brief des Herrn von Talleyrand nach Angaben verfaßt war, die der erste Consul selbst von einem übel berichteten Flüchtling erhalten hatte. Hätte aber Herr Cacault dies auch gewußt, so hätte er dessen ungeachtet die nämliche Sprache geführt.

[1802]

»Es bewahrheitet sich nicht, daß die Revolution in ihrem Laufe Frankreich des Gebrauches seines Ernennungsrechtes zum Cardinalhute beraubt hätte; es wurde erwiesen, daß seit dem Jahre 1789 keine Beförderung der Kronen mehr Statt fand; die letzte ist jene, in welcher Frankreich seinen Cardinal, gleich den übrigen Mächten bekam.

»Es ist nicht wahr, daß, nach dem positiven Rechte, der Zuwachs an Gebiet Ansprüche auf die Ernennung einer größern Anzahl Cardinäle gibt, die man königliche Ernennung nennt; ein solcher Zuwächs gibt nur einer größern Anzahl Geistlichen der Nation Mittel und Wege durch Dienste, die sie dem heiligen Stuhle leisten, von dem Papste ernannt zu werden. Also verdiente der Cardinal Maury den Hut durch seine Nuntiatur zu Frankfurt; und der Cardinal von Bayanne den seinigen durch fünf und zwanzigjährige Arbeiten als französischer Auditor der Rota zu Rom. Auf solche Weise gelangen viele Italiener, Mailänder, Neapolitaner ꝛc. zu dem Hute; da sie durch ihre Dienste zu den Aemtern befördert werden, die man cardinalitia nennt. Ich will hier einen einzigen Beweis anführen, der Sie überzeugen wird, daß die Vermehrung der Länder kein Recht gibt, von dem Papste eine größere Anzahl Cardinäle zu verlangen. Durch ein Concordat, das im Jahre 1747 mit dem Kaiser geschlossen ward, wurde bestimmt, daß wenn die Krone des Königreiches Ungarn mit der Krone des deutschen Reiches auf einem und demselben Haupte sich vereint fände, der Kaiser nicht zwei Ernennungen haben könnte, und daß er nur Einen Cardinal ernennen würde. Sie sehen also, daß in einem Falle, wo die Ernennung eines Cardinals mit dem Titel des Königs von Ungarn und des Kaisers verknüpft war, eines dieser beiden Rechte verschwinden mußte, wofern die beiden Rechte vereint waren. Eben so würde es sich verhalten, wenn Frankreich Piemont und die Insel Sardinien mit seiner Herrschaft vereinigte.

»Die Päpste behielten immer, sogar den entthronten Königen, wie dies bei dem Könige von Pohlen geschah, einen Cardinalshut in der Beförderung der Kronen. — Der König von Sardinien hat eine Art Rechtes zweiter Art, das aus neuerer Zeit ist, und er wird diese Ernennung so lange behalten, als die sardinische Krone ihm angehört; aber unser Prätendent Ludwig XVIII. wird nie eine Ernennung haben; weil die Republik zu mächtig, und weil sie allgemein anerkannt ist; was jeden Anspruch auf einen, zu Rom anerkannten Königstitel zerstört.

»Die Ernennung Pohlens verschwand durch den Tod des Königs, mit dessen Krone dies Recht verknüpft war. Nicht eben so verhält es sich in Ansehung Venedigs. Diese Republik hatte niemals eine Ernennung.

»Sie hatte nur ein Privilegium, das der Nation von dem Papste bei der Beförderung der Kronen verliehen ward: einen venetianischen Cardinal zu haben, den der Papst aus eigener Wahl ernannte, und den weder der Doge noch der Senat vorschlug. Der Hut, der Venedig angehörte, war nur ein Recht des Volkes, das der Papst zu beobachten verpflichtet ist. Er hat einen Sohn des heiligen Marcus zu ernennen. Ernennen muß er zum Cardinal bald einen Bischof, bald den Auditor der Rota dieses Landes, bald einen Andern, nach seinem Belieben; wofern er nur ein Sohn des heiligen Marcus ist, der für den Papst immer der Patron von Venedig bleiben wird.

»Sie sehen nun, warum Venedig sein Recht auf den Hut behalten wird, indeß Ungarn und Pohlen dasselbe verloren haben. Der König von Sardinien aber, ob auch sein Recht aus neuerer Zeit ist, wird dasselbe behalten, so lange er eine Krone auf dem Haupte behält, wie sehr dieselbe auch verringert sei; ja er würde dasselbe sogar nach dem Verluste seiner Staaten behalten, wenn der Königstitel ihm bliebe.

[1802]

»Dies ſind die Rubriken des römiſchen Geſetzbuches. Nun darf man zwar mit dieſer Curie eben kein Sclave derſelben ſeyn; allein man muß auch in theologiſchen Materien nicht den Gelehrten ſpielen wollen; denn ſonſt würde Alles in endloſe Erörterungen ausarten. Auch muß man nicht das Syſtem angreifen und die Regeln dergeſtalt umſtürzen, daß man ſich nicht mehr erkännte. Durch eine Miſchung von Achtung gegen die Grundſätze des poſitiven Rechtes und der Religion, und von Feſtigkeit in den Grundſätzen der Vernunft gelangt man hier bis zu einem gewiſſen Punct, vom Papſte die nöthwendigen Aenderungen zu erhalten; will man aber mit aufgeſchürzten Armen im Weinberge des Herrn im Namen Buonaparte's ſchneiden, vor welchem ganz Europa kleinlaut und gehorſam iſt, ſo gewinnt man hier nichts anders, als daß man Schrecken verbreitet und Greiſe um ihren Verſtand bringt, die bei vielem Geiſte nur gefühlvoll, keineswegs aber muthig ſind*).

»Es iſt kein Verdienſt dabei, einen hohen Ton mit ſolchen Leuten anzuſtimmen, wenn man die Macht Frankreichs hinter ſich hat; es wäre dies ſogar das Mittel, Alles zu verderben; und käme man je bis dahin, ſo müßte man es aufrichtig, einfach und kaltblütig ſagen, damit es ſeine Wirkung hätte; ein höherer Ton brächte zu viel Entſetzen und Verwirrung in die Gemüther.

»Meinen ehrerbietigen Gruß.

»Unterzeichnet CACAULT.«

Das Wiener Kabinet antwortete am 15. Auguſt auf die Notification des Nuntius in Beziehung auf die Beförderung der Kronen:

---

*) Auf den Augenblick des Muthes folgten doppelte Beleidigungen.

[1802]

»Der Unterzeichnete Hof- und Staats-Vicekanzler hat nicht unterlassen, dem Kaiser Rechenschaft von der Note zu geben, welche der Herr (Monseigneur) apostolische Nuntius des heiligen Stuhles, die Güte hatte, unter dem 9. August ihm zuzumitteln; und er beeilt sich, der Befehle sich zu entledigen, mit welchen Seine Majestät geruhten, in Folge dessen ihn zu beauftragen.

»Der Kaiser hat bei jeder Gelegenheit, und besonders in dem Augenblick der Unterhandlung zwischen dem heiligen Stuhle und Frankreich in Beziehung auf kirchliche Gegenstände ein so lebendiges Verlangen geäußert, den katholischen Kultus in Frankreich wiederhergestellt zu sehen, daß Seine Heiligkeit nicht zweifeln dürfen, Alles, was dazu führen kann, die günstigen Gesinnungen des ersten Consuls der französischen Republik hinsichtlich der Religion zu befestigen, nicht die volle Zustimmung Seiner Majestät habe; und daß Sie in Folge dieser nämlichen Gesinnungen in die Gründe eingehen, welche Seine Heiligkeit bewegen, dem Verlangen zu willfahren, das in Beziehung auf die Bischöfe der gallicanischen Kirche an Sie gestellt wurde, welche zur Cardinalwürde sollen erhoben werden. Doch wie groß auch das Verlangen sei, von welchem Seine Majestät beseelt sind, zu Allem beizutragen, was dem heiligen Vater angenehm seyn kann und die gegenwärtig bestehenden Verhältnisse zwischen dem römischen Hofe und dem ersten Consul der französischen Republik zu befestigen, können dennoch Seine Majestät nicht einwilligen, die Uebung der Rechte zu verzögern, die Ihnen hinsichtlich der üblichen Beförderung der Cardinäle der Kronen zustehen; und der Herr apostolische Nuntius wollen sich gefälligst erinnern, daß der heilige Vater selbst den Kaiser einladen ließen, Denjenigen zu bestimmen, welchen Seine Majestät wünschten, mit dem römischen Purpur geschmückt zu sehen.

»Der Unterzeichnete hat also die Ehre, dem Herrn apostolischen Nuntius zu erkennen zu geben, daß der Kaiser,

[1802]
welcher auf seinem Entschlusse besteht, von seinem Rechte für die Ernennung der Cardinäle der Kronen Gebrauch zu machen, den Prälaten, auf welchen seine Wahl fällt, unverzüglich anzeigen wird. Seine Majestät glauben keineswegs, daß die Ausübung dieser nämlichen Rechte unvereinbar mit den Maßregeln sei, welche Seine Heiligkeit erachten, mit dem ersten Consul treffen zu müssen. Der Kaiser ist im Gegentheil überzeugt, daß Seine Heiligkeit in Ihrer Weisheit die Mittel finden werden, ohne Zögerung zuzulassen, der Sache Vorsehung zu thun, von welcher Seine Majestät nicht abgehen können.

»Der Unterzeichnete ergreift diese Gelegenheit, dem Herrn apostolischen Nuntius die Versicherungen seiner Hochachtung zu erneuern.

»Unterzeichnet Ludwig G. CORNEL.«

Don Pedro von Cevallos, erster Staatssecretair, antwortete dem Nuntius zu Madrid:

»Ich habe die Note Eurer Excellenz vom 20. August die Beförderung der Cardinäle betreffend, gewöhnlich die Beförderung der Höfe genannt, dem Könige vor Augen gelegt. Seine Majestät befehlen mir, Eurer Excellenz zu antworten, daß Seine Majestät noch nicht beschlossen haben, die Ihr zustehende Ernennung zu thun; und daß Sie, sobald Sie für eine würdige und mit den nothwendigen Eigenschaften geschmückte Person sich werden entschieden haben, solche dem heiligen Vater vorschlagen werden.

»Saragossa am 26. August 1802.«

Die Antwort von Portugal ist von dem nämlichen Tage, dem 26. August datirt. Der Commandeur von Almeida, Minister Staatssecretair für die

[1802]

auswärtigen Angelegenheiten, schrieb an den Nuntius zu Lisabon:

Excellenteſter und Hochwürdigſter Herr!

»Ich habe in die königliche Gegenwart des Prinzen Regenten, meines Herrn, das ämtliche Schreiben Eurer Excellenz vom 24. laufenden Monats gebracht, durch welches Eure Excellenz dem hieſigen Hofe nicht nur die, von dem erſten Conſul Seiner Heiligkeit mitgetheilten Wünſche, die Beförderung der vier franzöſiſchen Cardinäle früher vollzogen zu ſehen, ſondern auch die Neigung Seiner Heiligkeit mittheilen, in dies Verlangen zu willigen, das Sie als geeignet betrachten, die glückliche Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Frankreich zu ermuntern und zu befeſtigen, welche unlängſt zur allgemeinen Freude der chriſtlichen Welt, durch die väterliche Sorgfalt und die apoſtoliſchen Arbeiten Seiner Heiligkeit, ſo wie auch durch die weiſe Frömmigkeit, den Einfluß und die beſondern Eigenſchaften des erſten Conſuls erlangt ward.

»Dieſe ſo denkwürdigen Bemerkungen mußten nothwendig den erwarteten Eindruck auf den Geiſt Seiner Königlichen Hoheit bewirken, die, immer voll der Begierde, Seiner Heiligkeit Ihre gefühlvolle Verehrung zu bezeugen, und auf gleiche Weiſe geneigt, zu Allem mitzuwirken, was dem erſten Conſul angenehm ſeyn kann, mir befahlen, dem heiligen Vater durch die Vermittlung Eurer Excellenz Ihre königliche Einwilligung und Beiſtimmung über die Angelegenheit anzubieten: die Beförderung zu Gunſten der Kirche von Frankreich in der, von dem erſten Conſul an den heiligen Vater geſtellten Form früher vorzunehmen. Alſo gebe ich die erlauchten Geſinnungen des Prinzen Regenten, meines Herrn, kund, damit Eure Excellenz dieſelben Seiner Heiligkeit mittheilen. Ich benütze dieſe Gelegenheit, Eurer Excellenz die Betheuerungen meiner ausgezeichneten Hoch-

[1802]
achtung und Ehrfurcht auszudrücken. Gott erhalte Eure Excellenz lange Jahre!

„Unterzeichnet Johann de Almeida-de-Mello-de-Caſtro.

„Im Pallaſte Quelus den 26. Auguſt 1802."

Da ſind nun drei ſehr verſchiedene Antworten. Die Antwort von Wien, wo die öſterreichiſche Standhaftigkeit in der Stille zu neuen Kämpfen ſich vorbereitet, ſchlägt ziemlich rund ab und fordert ihren Kron-Cardinal, abgeſehen von aller außerordentlichen Beförderung zu Gunſten des erſten Conſuls. — Der caſtillaniſche Stolz zeigt ſich unzufrieden; doch begeht er keinen Fehler und ſtößt den erſten Conſul nicht vor den Kopf. Gleich als wäre er nur mit der Beförderung der Kronen beſchäftigt, und als wäre jedes andere Intereſſe, ſelbſt jenes an welches ſogar die Note erinnert, auf welche er antwortet, ihm durchaus fremd, — erklärt er, er habe ſeine Wahl noch nicht für den Cardinal beſtimmt, der ihm gebührt.

Portugal liegt dem Papſt und dem erſten Conſul zu Füßen.

Rom indeſſen hatte ſeinen Entſchluß im Voraus gefaßt, und ſtellte die franzöſiſche Regierung zufrieden. — Gleichwohl trug es Sorge für die Ehre ſeiner Hofordnung, und wollte ſeine Würden nicht in einem Lande preis geben, von welchem der ſtrenge Herr Cacault jeden Tag wiederholte, man müſſe

die Erziehung desselben nach den wiederherzustellenden Vorschriften und Gebräuchen umbilden.

Folgendes Actenstück, betitelt: »Vorschrift für die Beförderung der Cardinäle, die sich fern von Rom befinden,« ward Herrn Cacault übergeben; der dasselbe in einer Depesche nach Paris übersandte.

Ich werde dies Actenstück hier einrücken, weil solches einen Begriff von der natürlichen Wichtigkeit gibt, welche die römische Curie mit der Art und Weise verknüpft, wie man die Cardinal-Barrete annehmen soll, die sie zu fremden Völkern sendet. Alle hier angegebenen Ceremonien wurden übrigens damals aufs genaueste in Frankreich befolgt; wo der neue Clerus, der eine große Anzahl ernster und frommer Männer unter sich zählte, die Etikette des uralten kirchlichen Körpers bald erlernte und derselben Achtung verschaffte.

Die Vorschriften, die nun folgen, sind uralt. Es sind jene, die man noch jetzt in ganz Europa ausführt, und die man auch in Frankreich wieder aufnehmen wird, sobald dasselbe neue Cardinäle haben wird.

»Kaum sind die Cardinäle im Consistorium öffentlich genannt, so wird ihnen vom Staatssecretariat aus das förmliche Berichtschreiben zugesandt, das ihre Beförderung ihnen ankündigt.

»Diese nämliche Depesche wird von dem heiligen Vater auf der Stelle durch Einen von der Nobel-Garde an die Cardinäle gesandt, die sich außerhalb Rom befinden.

[1802]

»Sind die Cardinäle in verschiedenen Städten, so sendet man so viele Nobel-Garden als Cardinäle; sind mehrere Cardinäle in Einer und derselben Stadt, so bringt Einer von der Nobel-Garde ihnen die bezüglichen Schreiben.

»Das Individuum der Nobel-Garde überreicht dem neuen Cardinal mit der Depesche des Staatssecretariats zugleich das rothe berrettino (das Käppchen), damit er auf der Stelle ein Zeichen der Cardinalswürde tragen könne, bevor er noch das Barret empfängt (die rothe viereckige Kopfbedeckung, die noch nicht der Hut ist).

»Der neue Cardinal empfängt insbesondere von dem Secretair der Congregation der Ceremonien eine kurze Belehrung, worin ihm angezeigt wird, welche Gewande er zu tragen habe; und ihn ermahnt, den Souverains seine Beförderung anzuzeigen, und die Formalitätsschreiben abzufassen.

»Dann wird das Cardinalbarret ihm durch eine Person zugesandt, die für diese Function den Titel eines apostolischen Legaten erhält.

»Dieser besondere Auftrag wird von dem heiligen Vater einem seiner geheimen und Ehrenkämmerer ertheilt, die das Recht haben das violette Kleid, jedoch nur in dem Mantellone*) zu tragen.

»Wenn Derjenige, der zum Legaten bestimmt ist, der ehrenvollen Auszeichnung des Mantellone entbehrt, verleiht der heilige Vater ihm dieselbe durch ein Billet des Monsignor Majordomus. Derselbe empfängt dann von dem Staatssecretariat die Betitelung eines apostolischen Legaten

*) Die Prälaten in dem Mantellone tragen keine violetten Strümpfe. Der Mantellone ist die erste Stufe, auf welcher man zu den höhern Prälaturen gelangt, die man prelatura di Mantelletto nennt.

und die Depesche für die Bestimmung, wohin das Barret gehört. Ist der Legat zu Rom, so stattet er auf der Stelle dem ganzen heiligen Collegium einen Besuch ab, und empfängt dann von dem Secretariat der Congregation der Ceremonien die Instruction für die Verrichtung der Ceremonie. Befindet sich der Legat außerhalb Rom, so sendet der Secretair der besagten Congregation die nöthigen Vorschriften sowohl an den Legaten als an den neuen Cardinal ab. Seine Eminenz, der Cardinal-Secretair der Breve's selbst lassen auf Befehl des heiligen Vaters das Breve ausfertigen, das Missivo genannt, und öffentlich verlesen wird, wenn die Ueberreichung des Barrets an den neuen Cardinal Statt finden soll. Der Legat empfängt von dem Secretariat der Breve's ad principes die Breve's, die der heilige Vater an den Souverain absendet, in dessen Staaten der neue Cardinal sich befindet. Der Legat soll diese Breve's dem Souverain nur mit dem vollen Einverständniß des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und nach den Regeln des königlichen Hofes überreichen, an den solche gerichtet sind.

»Wenn der neue Cardinal in der Stadt sich befindet, wo der königliche Hof residirt, so bittet der Legat den Souverain im Namen des heiligen Vaters um die Gnade, die Function dadurch zu ehren, daß er selbst dem neuen Cardinal das Barret aufsetze. Befindet sich der neue Cardinal nicht an dem Orte, wo der Hof ist, so wird der Legat, nachdem er die, an den Souverain gerichteten Breve's überreicht und alle Acte der Hochachtung erfüllt hat, die den Personen des Hofes und dem ersten Minister gebühren, seine Reise weiter fortsetzen, seinen Auftrag zu vollbringen.

»In der Nähe der Stadt, wo der Cardinal wohnt, soll der Legat einen Wagen dieses Cardinals finden, in welchem dieser ihn in die Wohnung führen läßt, die er ihm bestimmt. Nach dem Besuch, den der Legat unmittelbar bei dem neuen Cardinal abstattet, kommt er mit ihm über den Tag und den Ort überein (der Ort ist gewöhnlich die Domkirche),

[1802]

die Ceremonien zu vollziehen. Am Abend vorher legt der Cardinal den Eid ab, den alle Cardinäle leiſten. Am Tage der Function wird mit aller möglichen Feierlichkeit die Votiv-Meſſe für Dankſagungen geſungen. Iſt die Meſſe zu Ende, dann ſchreitet man zur Ceremonie der Aufſetzung des Barrets. Dieſe geſchieht entweder durch einen andern Cardinal, der am nämlichen Orte ſich befindet, oder in Ermangelung desſelben, durch einen Biſchof; und iſt auch kein Biſchof daſelbſt, ſo übergibt der Legat das päpſtliche Sendſchreiben, das er in Gemäßheit ſeines Auftrages zu überbringen hat; und überreicht ihm, nach Vorleſung desſelben, in einem Becken das Barret, das der Cardinal dann ſich ſelbſt aufſetzt. Wollte der, ob auch abweſende Souverain dem neuen Cardinal das Barret aufſetzen, ſo würde dieſer ſich in die Reſidenz des Souverains begeben, dasſelbe dort zu empfangen.«

Dies Actenſtück ward zu Paris mit Achtung aufgenommen; wie es ſich geziemte; und man trug ſpäterhin Sorge nach dieſem Ceremoniel ſich zu richten.

Das Pariſer Kabinet hatte dem Kabinet zu Liſſabon für die, durch Herrn von Almeida übergebene Antwort danken laſſen; der Antwort des Herrn von Cevallos hatte man nicht ſonderlich geachtet; zumal da dieſelbe nichts beſchloß und mehr der Abſicht zu dienen ſchien, die vier franzöſiſchen Cardinäle zu ernennen. Was die Antwort von Wien betrifft, wirkte man wahrſcheinlich von Paris aus auf dies Kabinet; denn Herr von Cobenzl ſandte ſpäterhin eine zweite Note folgenden Inhalts:

»Der Hof- und Staats-Vicekanzler bittet den Herrn apoſtoliſchen Nuntius, ſein Bedauern zu genehmigen, daß

er nicht das Vergnügen haben konnte, ihn diesen Abend zu sehen; er hätte zugleich das Vergnügen gehabt, ihm mündlich anzukündigen, daß der Kaiser, in Folge seines Verlangens, Alles zu thun, was Seiner Heiligkeit und dem ersten Consul angenehm seyn kann, gern seine Einwilligung gibt, daß die Beförderung der vier französischen Cardinäle der Beförderung des, von Seiner Majestät bezeichneten Prälaten vorangehen, der zu dem römischen Purpur soll erhoben werden.

»Der Hof- und Staats-Vicekanzler, der in dieser Hinsicht der empfangenen Befehle sich entledigt, beeilt sich zu gleicher Zeit, bei dieser Gelegenheit dem Herrn apostolischen Nuntius die Versicherung seiner Hochachtung zu erneuern.

„Wien den 18. September 1802."

Dies Billet war nicht unterzeichnet; aber es genügte; und man ward einig über diese Angelegenheit; die indessen nicht auf der Stelle beendiget ward; weil die höfliche Aufmerksamkeit des Cardinals Consalvi für die Mächte, welche, ob auch nicht geradezu, ihre Einwilligung gern oder ungern gegeben hatten, fortwährend ausgezeichnet war, und Rom in dieser Beziehung immer die wahre Schule der Höflichkeit, der Feinheit, der Rücksichten und der muthigen Wissenschaft der Vorsicht ist.

Drei und zwanzigſtes Capitel.

Rückgabe von Peſaro an den Papſt. Stand der Einkünfte von Malta im Jahre 1788. Der Balliv Ruspoli wird vom Papſte zum Großmeiſter erwählt. Canova wird eingeladen, das Portrait des erſten Conſuls zu machen, und reist nach Paris ab.

Am 22. September ließ der erſte Conſul Peſaro an die päpſtliche Regierung zurückſtellen, den Ausdrücken des Tractates von Tolentino gemäß; der, wie wir ſahen, Peſaro nicht in die Anzahl der Städte begriffen hatte, welche an die cisalpiniſche Republik ſollten abgetreten werden. Der Papſt empfand Freude, dieſe Stadt abermal in Beſitz nehmen zu laſſen, und mäßigte den gierigen Eifer Derjenigen ſeiner Unterthanen, die bei dieſer Gelegenheit irgend ausgedehntere Hoffnungen zu hegen ſchienen.

Das Staatsſecretariat des Cardinals Conſalvi beſchäftigte ſich mit allen zweckmäßigen Erkundigungen, die Hilfsquellen Malta's, den Betrag ſeiner Steuern, und ſogar den Belauf ſeiner ehmaligen Einkünfte genau zu erkennen. Pius VII. hatte geiſtreich zu Herrn Cacault geſagt: »In Anſehung Malta's, ſagen Sie uns doch beſtimmt, was wir denn eigentlich geben. Wir wiſſen zwar wohl, daß wir eine hohe Würde verleihen; ſind aber auch mit dieſer Würde Mittel verknüpft, dieſelbe aufrecht zu erhalten?«— Der Balliv von Tramblaye und der Commandeur von Lgondez, Franzoſen, die in dem Augenblick ſich

zu Rom befanden, konnten dem Herrn Cacault bestimmte Auskunft über den Stand der Einkünfte und der Ausgaben im Jahre 1788 geben. Die Einkünfte beliefen sich auf zwei Millionen neun mal hundert vier und neunzig tausend, drei hundert ein und siebenzig französischer Livres.

Die Ausgaben beliefen sich auf drei Millionen, vier und achtzig tausend, sieben hundert neun und sechzig Livres. Es übertraf also die Ausgabe die Einnahme um neunzig tausend, drei hundert acht und neunzig Livres; ein Defekt, welchem man Sorge trug, vor dem Ende des Jahres Vorsehung zu thun; und zwar durch außerordentliche Mittel, die nur für diesen Fall allein angewendet wurden.

Der Orden hatte seit der Unterdrückung der drei französischen Zungen die Hälfte seiner Einkünfte verloren. Die Ausgaben hatten nicht in dem nämlichen Verhältnisse sich vermindern lassen; zumal jene, welche die Bothschafter und die Unterhaltung eines Linienschiffes, dreier Fregatten, vier Galeeren, zweier Galioten, der Spitäler, und des Gefängnisses der Sclaven angingen. Auch war bei der Einnahme Malta's der Orden schwer mit Schulden belastet; denn die Verwaltung des Herrn von Hompesch war nicht kräftig genug gewesen, ein Gleichgewicht unter den Finanzen wiederherzustellen.

Als der Papst diese Umständlichkeiten erfuhr, sprach er zu Herrn Cacault: »Sie bringen uns wegen dieser Wahl in Verlegenheit; und es ist kein sonderliches Geschenk, das wir Demjenigen zu machen

[1802]
haben, der den Vorzug erhält. — Heiligster Vater, antwortete der gute Herr Cacault, erwählen Sie immerhin; berechnen Sie nicht die Wichtigkeit des Geschenkes; berechnen Sie den Einfluß, der daraus für den Namen des heiligen Vaters, und in Folge dessen für das Interesse der katholischen Religion sich ergibt. Sehen Sie doch das gut oder übel glaubende Europa, das mit Ihnen unterhandelt, das Sie dringend auffordert, und das bei einer freien und weisen Wahl, eine neue Gelegenheit haben wird, Ihre Unabhängigkeit und Ihre Tugenden zu bewundern. Sie sagen zu Paris, ich hätte für Eure Heiligkeit die Ergebenheit eines Nuntius, und kümmerte mich wenig darum, eine Wachsamkeit über Rom im Interesse Frankreichs zu üben. Hier sind viele Interessen für Frankreich; und Consalvi weiß es auch recht gut, daß ich, wenn ich sehe, daß er sich irrt, seiner eben so wenig schone als meiner äußerlichen Verhältnisse mit Paris.«

Der Papst versammelte eine Congregation von Cardinälen, zu welcher er zumal die Cardinäle di Pietro und Casseli berief, die vor Kurzem zur Unterhandlung des Concordates waren verwendet worden.

Er vernahm ihre Meinungen über die Verdienste der verschiedenen Candidaten für das Großmeisterthum; und hierauf entschloß er sich, zum Großmeister den Balliv Ruspoli zu ernennen, einen Bruder des Fürsten Ruspoli, eines römischen Herrn, der früher Bothschafter von Oesterreich bei dem Hofe

von Neapel gewesen, und nun mit dem Orden des goldenen Vließes von Wien geschmückt war. Der Balliv Ruspoli war ein, durch seine Talente sehr ausgezeichneter Mann; er hatte Bildung, Einsichten und natürlichen Verstand. Seine Gesinnungen galten als solche, die der französischen Revolution nicht allerdings günstig waren; allein man wußte, daß er gemäßigt, weise und klug in der Art und Weise war, seine Meinungen auszudrücken.

Am 16. September ward der Ritter Nicolaus Bussi als Kurier nach England gesandt, wo der Balliv Ruspoli residirte, das Breve seiner Wahl ihm zu überbringen. Man sah seiner Antwort mit einiger Unruhe entgegen, da der neu Erwählte unter englandischem Einflusse sich befand; oder doch wenigstens in einer Lage war, wo es ihm möglich war, den guten oder bösen Willen der britannischen Regierung für die Wiederherstellung des Malteser-Ordens zu erkennen; indessen konnte man nichts Bestimmtes muthmaßen, bevor nicht Nachrichten des Ritters Bussi eingetroffen waren.

Doch unsre Aufmerksamkeit wird nun auf einige Zeit von einem andern wichtigen Gegenstand in Anspruch genommen. Herr Cacault, der in seinem Briefwechsel oft von Künsten und Bildhauerarbeiten sprach, empfing im Monat September ein Privatschreiben von Herrn von Bourienne, in welchem dieser ihm meldete, Herr Canova werde nach Paris eingeladen, die Abbildung des ersten Consuls zu verfertigen. Man überließ es Herrn Canova, das Stand-

[1802]
bild zu ordnen wie er es am beſten verſtehen würde. Die Reiſe ſollte bezahlt werden, und überdies war der Preis der Statue auf hundert zwanzig tauſend Franken angeſetzt. Herr Cacault bot alle ſeine Bemühungen auf, den berühmten Bildhauer dahin zu beſtimmen, die Reiſe ſchnell zu unternehmen; doch Canova entſchloß ſich nicht dazu. »Buonaparte, ſprach er, ja er ſelbſt, hat die Regierung meines Vaterlandes zerſtört, und hat dann dasſelbe an Oeſterreich ausgeliefert. Ich habe eine große Menge Arbeiten hier. Ich bin kein Politiker; ich fordre nichts von der Staatsgewalt; und dann iſt nun auch der Winter vor der Thür; und ich ſollte nach Paris gehen, dort im Schnee zu ſterben!«

Herr Cacault antwortete: »Die Natur bringt von Zeit zu Zeit große Männer in jeder Art hervor. Gehören dieſe großen Männer Einem und demſelben Jahrhunderte an, ſo ſind ſie einander Unterſtützung, Zuneigung und Beitritt ſchuldig. Der große Kriegesmann Frankreichs hat ſeine Schuldigkeit am erſten gethan; er hat auf königliche Weiſe den großen Kunſtmann aus Italien berufen. Dieſer darf die Einladung nicht abweiſen, die man ihm ſchuldig war; er würde gegen ſeinen Beruf, gegen ſein Geſchick, gegen ſeine Beſtimmung fehlen. Ich verſtehe wohl, was durch das beſondere Verbrechen wegen Venedigs gemeint iſt. Ach, hätte man alſo in meinem Bretagne gethan! Ich begreife die Scrupel und den Unwillen des Kindes der Gondeln. Aber Canova iſt zu Rom kein Venetianer mehr. Buonaparte dient

[1802]

Rom, dem neuen Vaterlande Canova's, und nimmt dasselbe in Schutz. Der tiefe Schmerz um das Ansehen dieser so uralten Regierung, die übrigens von dem Kriege aufgerieben wurde; das Zartgefühl, das ein Asolaner (Anspielung auf die Stadt in der Nähe des Geburtsortes Canova's) für seine Gebirge bewahrt: dies Alles ist sehr edel; es zeugt von einer schönen Seele und ist eine keusche und reine Verehrung des Vaterlandes; indessen ist es bei einer so weiten und unermeßlichen Laufbahn doch nur ein Interesse der zweiten Ordnung. Es will also Canova nicht die ganze Sendung erfüllen, um welcher willen er gesandt ward?... »Er widerstand mit einer sanften Festigkeit, welche Herrn Cacault den Muth nicht zu benehmen schien. — Der Papst trat beinahe mit Bitten vermittelnd ein, die ein so frommes Herz, wie das Herz Canova's war, tief innig rühren mußten. Wie ergreifend auch mußten die Bitten eines Kirchenoberhauptes wie Pius VII. seyn! Consalvi fügte denselben noch Worte und Gründe bei, die sehr geeignet waren, zu überzeugen. »Dies ist nun, sprach er, das dritte Jahr des Pontificats; wir haben keinen Fehler begangen; und nun werden Sie, unser Gast, unser Sohn, unser Mitbürger, eine Rache über uns bringen, die um so unversöhnlicher seyn wird, als man sich nicht getrauen wird, die Beweggründe einzugestehen, um welcher willen man uns beleidigen kann.« — Canova führte ebenfalls eine sehr mächtige Ursache an, die in dem Gedanken lag, den das Genie und die Einbildungskraft be-

[1802]

ſeelt. »Aber, ſprach er, haben Sie doch einiges Erbarmen: ich bin eiskalt; ich ſoll alſo meine Hand hingeben; aber auch nur meine Hand allein; es wird weder Gluth noch Begeiſterung dabei ſeyn; ich bin verwundet; es wird mich im innerſten Herzen frieren.« — Herr Cacault, dem man dieſe Schwierigkeiten berichtet hatte, ſah Canova ein zweites Mal, ſagte ihm nichts weiter als Höflichkeiten, ging vollkommen in den Sinn des mißvergnügten Politikers, des Künſtlers ohne Begeiſterung ein; lobte die edle Unbefangenheit ſeiner Antwort; die Höflichkeit, welche die abſchlägige Antwort begleitete; die Formen, unter welchen ein franzöſiſcher Miniſter den Schmerz gern einſah, daß er nicht einwilligen könne; und nun hörte er plötzlich auf, ihn ferner zu bekämpfen; nur fügte er noch bei, daß aus Achtung für den erſten Conſul, ſein Bothſchafter noch einige Zeit zögern würde, die Antwort zu ſenden.

Nachdem Canova ſich entfernt hatte, wendete Herr Cacault ſich zu mir und ſagte mir: »Sie werden heute nicht ins Theater gehen; weil ich Sie zur Hand haben will, wenn ich Sie werde rufen laſſen!«

Als die Nacht bereits etwas vorgerückt war, ließ der Miniſter mich rufen, und gab mir auf der Stelle meine Inſtruction. »Canova, ſprach er, hat meine Gründe ſehr wohl begriffen. Er iſt gefühlvoll, er iſt gut, er iſt ſanftmüthig, er iſt weiſe, er iſt muthig; nichts in ihm hat mich beleidigt; aber Paris hat meine Tugend nicht. Canova hat gleich Anfangs den Antrag abgewieſen; und die Menſchen fahren oft

nur darum fort, abzuweiſen, weil ſie gleich Anfangs abgewieſen haben. Zudem iſt dieſe Abweiſung ein ernſtes Drama, beſonders da es auf ſo gute Gründe geſtützt iſt. Ich ſehe darin eine Kriegserklärung einer andern Art; und wo wären in dieſem Kampfe Canova's Verbündete? Er würde ein Ungewitter über die Stadt ziehen, die er bewohnt. Es ſind nun einige Augenblicke verfloſſen, ſeit ich mich überwinden ließ; er iſt nach Hauſe gegangen; er legt ſich bei Zeiten nieder, und er wollte ſchlafen. Aber er ſchläft nicht; er wird auch die ganze Nacht nicht ſchlafen; ich habe ihm nachgegeben; und er iſt nun verlegen mit ſeinem Siege. Er hat nicht einzewilligt, das Portrait des großen erſten Conſuls zu bilden; das iſt allerdings wahr. Er ſprach zu dem Ueberwinder von ganz Italien: »Ich kümmere mich nicht um dich; ſei du der Schiedsrichter und Herr der Geſetze der ganzen Halbinſel; mein Meiſel bleibt frei; ja mein Meiſel allein!« Aber hinter dieſem glücklichen Erfolg ſteckt nothwendig einiger Schrecken; und dieſen Schrecken ſollen Sie nun überraſchen. Gehen Sie auf der Stelle hin; laſſen Sie ſich in meinem Namen einführen; ſagen Sie ihm, ich ſei genöthigt, gegen meinen Willen und wegen anderer wichtiger Angelegenheiten Roms, ſo wie auch wegen unvorgeſehener Begünſtigungen, die der Papſt verlangt, (was wahr iſt), meinen Kurier noch dieſen Abend ſelbſt zurückzuſenden; und ich glaubte, Canova, meinen Freund, um eine letzte Antwort bitten, eine letzte Weigerung von ihm begehren zu müſſen. Sagen Sie ihm mit

[1802]

allem Feuer und ohne Rückhalt, was ich Franz Cacault ihm niemals geſagt habe; ich weiß, daß ein gutmüthiger Menſch, mein Bruder, Peter Cacault, dem es in den Sinn kam, ein Maler zu werden, und der vor etwa ſechzehn oder ſiebenzehn Jahren nach Rom kam, dort nach Modellen ſich zu bilden, in wahrhaftem Elende daſelbſt ſich befand; und daß er, Canova, ohne ihn zu kennen, ihn unterſtützt, und genährt hat. Das Böſe weiß man wohl immer; zuweilen jedoch erfährt man auch das Gute. Ich ſtehe hier in einem hohen Range; aber ich werde des Wohlthäters meines armen Bruders, Peters Cacault, nicht vergeſſen, wenn dieſer großmüthige Wohlthäter in der Richtſchnur ſeines Betragens ſich irren ſollte. Sagen Sie ihm das; der ehrbare Mann, der zartfühlende Menſch, wie ich ihn kenne, der ſtolze Phidias, wie er ſeyn ſoll, iſt bereits durch ſeine eigenen Vorwürfe mehr als durch meine Aufforderungen beſiegt. Es kommt hier nur darauf an, ein wenig Zeit zu laſſen; und Alles iſt beendigt. Vergeſſen Sie nicht, daß Sie nicht zurückkommen dürfen, ohne eine vollſtändige, oder wenn es gerade nicht anders ſeyn kann, ohne eine bedingte Einwilligung mitzubringen. Iſt einmal der Entſchluß über die Hauptſache eines Vorſchlags gefaßt, dann gibt ſich alles Uebrige von ſelbſt. Wie! Ich möchte doch ſehen, Herr, ob ich, der ich den erſten Miniſter des Nachfolgers der Apoſtel nach Paris ſenden konnte, nicht Verſtand genug hätte, einen edlen Menſchen dahin zu bringen, daß er hundert zwanzig tauſend Franken, einen

vortrefflichen Wagen, alle Gefährten die er will, und Ströme von Ruhm annehme? Unstreitig ist er der Fürst der Künste; aber wer anders als er kann dem ruhenden Alexander entsprechen, der ihn in sein Winterquartier beruft, um ihn zu ehren? Ich sollte einen gottesfürchtigen Mann nicht überzeugen können, der Rom nützlich seyn kann; einen Venetianer, der wissen sollte, daß was von Einer Seite her geschah, durch eine Wendung der Hand zerstört werden kann!«

Diese hitzige Anrede ward Canova getreu hinterbracht; er zeigte keinen Widerstand mehr; vielmehr zeigte er nun eine gewisse Freude; und seine Augen füllten sich mit Thränen, die von Glückseligkeit und von einem gesteigerten Zartgefühl zeugten, als er auch bei dieser Gelegenheit ein Wort Buonaparte's anführen hörte, der bei dem Anblick eines colossalen Standbildes, das in Aegypten vor seinen Augen entdeckt wurde, ausrief: »Wahrlich, wenn ich kein Eroberer wäre, möchte ich ein Bildhauer seyn!«

Der österreichische Agent ward auf Befehl des Herrn Cacault benachrichtigt. Eine Art Einwilligung, ungefähr ähnlich derjenigen, welche für die Ernennung der Cardinäle war gegeben worden, wurde auch Canova gegeben, der in den Staaten Seiner Majestät des Kaisers von Deutschland geboren war »Ehre wem Ehre gebührt,« wiederholte der Minister Cacault; und da er, so sehr die Möglichkeit es zuließ, nur Ein Geschäft auf Einmal zu leiten pflegte, sagte er mir: »Reden wir jetzt nicht

[1802]

weiter von jenem andern Feldzug; sondern beten wir, daß Canova nicht allzu sehr auf seiner Reise friere. Die Klagen der Italiener über Kälte sind kein leerer Wortschall; aber sie ertragen dieselbe besser als sie glauben. Doch sehen Sie nicht die tausenderlei Gestalten, unter welchen der Böse meinem Concordate Schlingen legt?«

Canova erhielt so nebenher den Auftrag, zu Paris, aber blos gesprächweise zu sagen, man werde nun viele französische Cardinäle zu Rom ernennen; unter andern Herrn Latier von Bayane, den französischen Auditor der Rota; die neuliche Erhöhung des Monsignor die Pietro und des Paters Caselli, die am 9. August Statt gefunden habe, sei eine innerliche Beförderung, die diesen beiden Herren gebühre; deren Einsichten zur Zeit des Concordates so nützlich gewesen wären; und die Rechte Frankreichs und Europa's würden dadurch keine Verzögerung erleiden.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Tod des Cardinals Luchi, Benedictiners. Frankreich genehmigt die Wahl des Balliv's Ruspoli. Depeschen des Herrn Cacault über die Schreiben der Cardinäle an die Souverains, und über die Schwierigkeiten, die den Angelegenheiten der Legation zu Rom im Wege stehen. Der Papst hat fünfmal hundert tausend Mann zu seinen Befehlen. Die Engländer und die Franzosen.

Den 2. October erfuhr der Papst einen bittern Kummer; man meldete ihm den Tod des Cardinals Luchi, eines Benedictiners, seines alten Freundes, den er zärtlich liebte. Der Cardinal Luchi, von Brescia, war damals Einer der unterrichtetsten Männer in der griechischen Sprache in ganz Italien. Man verdankte ihm mehr als zweihundert Lösungen über verschiedene Fragen, welche die griechische Erudition betrafen.

Diese schmerzliche Beschäftigung mußte bald, wenigstens den Tag hindurch, dem Strom der Geschäfte weichen, der ohne Unterlaß zu seinem Herrn den Staatssecretair Consalvi führte, welcher immer beeifert war, ihn mit den Angelegenheiten Europa's zu unterhalten. Beinahe alle Mächte hatten ihren Beifall über die Wahl des Papstes für die Person des Balliv's Ruspoli ausgesprochen. Indessen bemerkte man bei einigen Bedenklichkeiten des Herrn Grafen von Souza, portugiesischen Gesandten, der unlängst zu Rom angekommen war, daß diese Wahl dem Ka-

[1802]
binet zu Liſſabon nicht ſonderlich gefiel. Weil aber die Stärke nicht dort ſich befand, hatte man auch von dorther keine ernſtlichen Widerſprüche zu befürchten. Ein anderer Diplomat, Herr von Liſakewitz, Miniſter von St. Petersburg bei dem, nach Rom geflüchteten König von Sardinien, und nebenher bei dem heiligen Stuhle accreditirt, der noch keinen Miniſter mit Beſtallungsbriefen vom Czar in dieſer Reſidenz erhielt, ſchien von ungefähr zu vergeſſen, daß die ruſſiſchen Priorate den Herrn Balliv Ruspoli als einen ihrer Candidaten vorgeſchlagen hatten; und ſchien wenig geneigt, dieſe Wahl wirkſam zu behaupten.

Die Angelegenheit der franzöſiſchen Hüte ward fortwährend zu Rom und zu Paris betrieben. Es waren nur acht Hüte erledigt; und Frankreich forderte derſelben vier außergewöhnliche; vier andere aber wurden für die Höfe erfordert, die das beſtimmte Recht der Ernennung hatten: für Frankreich, Spanien, Portugal und Oeſterreich. Auch bedurfte es eines Hutes für den König von Sardinien, den der edle und großmüthige Charakter des Papſtes, und die unerſchrockene geſunde Vernunft Conſalvi's nicht demüthigen wollten; endlich bedurfte es noch eines andern für den Sohn des heiligen Marcus, den man um die nämliche Zeit zu präconiſiren pflegte, wo man zur Beförderung der Kron-Cardinäle ſchritt. Dann waren auch römiſche Ernennungen in petto, die es ſich ziemte öffentlich zu verkündigen. Alle dieſe Rückſichten erregten natürlicher Weiſe Un-

[1802]

schlüssigkeit und Verlegenheit im Gemüthe des Papstes; der sich nothgedrungen sah, zu gleicher Zeit Befehlen, Rechten und Pflichten zu gehorchen, ohne Mittel zu haben, alle diese Forderungen zu befriedigen.

Herr von Talleyrand konnte die Gewandtheit des Herrn Cacault nicht verkennen. Er schrieb ihm unter dem 16. October:

»Ich habe Ihre verschiedenen Depeschen vom 1. bis zum 11. Vendemiaire (vom 23. September bis zum 3. October) erhalten; es fahren dieselben fort, mir Beweise Ihres erleuchteten Eifers und Ihrer Aufmerksamkeit zu geben, mit welchen Sie mir Alles mittheilen, was geeignet ist, mich zu interessiren. Diese Umständlichkeiten sind um so nützlicher zu kennen, als Rom immer ein sehr wichtiger Centralpunct der Geschäfte seyn wird.

»Der erste Consul war sehr zufrieden mit dem Verfahren des heiligen Stuhles in Allem, was auf die Ernennung des Großmeisters Bezug hat; und er ist überzeugt, daß Seine Heiligkeit Gebrauch von dem Einflusse machen werden, den Sie nothwendig auf einen Fürsten behalten müssen, der durch Sie ernannt und in Ihren Staaten erwählt ward, um ihn in den Gesinnungen der Freundschaft und Hochachtung zu erhalten, die er auch für die französische Regierung haben soll.

»Der, zu dem neuen Großmeister nach England gesandte Kurier ist noch nicht nach Paris zurück; nichts jedoch läßt vermuthen, daß der Fürst Ruspoli seine neue Würde nicht annehmen werde.

»Erst nach der Installation zu Malta wird es möglich werden, an das Schicksal des Herrn Hompesch zu denken. Ich werde dann Sorge tragen, die Lage dieses ehemaligen Großmeisters dem ersten Consul vor Augen zu legen.«

[1802]

Als Herr Lacaulk dieſen Brief las, unterbrach er ſich ſelbſt und ſprach zu mir: »Wenn Sie Einer aus den Unterbeamteten des Herrn von Talleyrand, nämlich Einer aus denen wären, welche ſeine Zuſchriften verfaſſen, ſo würde ich Ihnen bemerken, daß es in einem ähnlichen Falle ſehr übel läßt, zu ſagen: Herr Hompeſch. Es kennt den erſten Conſul ſehr ſchlecht, wer ſich einbildet, es dürfe irgend ein Menſch auf der Welt Anſpruch darauf machen, die Stellung dieſes ehemaligen Großmeiſters ihm vor Augen zu legen. Der Beſieger der Bollwerke des Ordens vom heiligen Johannes zu Jeruſalem, dem, weil er Malta ſo leicht eroberte, es möglich ward Aegypten zu erobern; und der, weil er Aegypten eroberte, und dann den Ruhm und den Glanz der franzöſiſchen Waffen allein in dieſem Theile Afrika's behauptete, dadurch einen Rückweg nach Europa ſich bahnte, um dasſelbe, ſo wie Frankreich, beinahe allein zu beherrſchen; dieſer erſte Conſul alſo weiß Alles, was er dem Großmeiſter von Hompeſch verdankt; und er wird deſſen auch nicht vergeſſen; weil in dieſer Angelegenheit etwas weniges Aberglauben, vereint mit dem Antrieb eines Herzens, das am rechten Flecke, und mit einer Art Großmuth, die dem General eigen iſt, genügt, ihn oftmals zu erinnern, daß er Herrn von Hompeſch gegenſeitig Brot, Ruhe und ſogar einiges Anſehen ſchuldig iſt. Denn darf je der General Buonaparte die Vermuthung hegen laſſen, ſein Gefangener ſei eine feige Memme geweſen? — Doch nicht Sie waren es ja, der Sie

den Brief geschrieben haben; also habe ich auch Ihnen nichts zu sagen. Indessen muß der alte Mann albern in den Tag hinein reden, und sogar Demjenigen den Kopf waschen, der es nicht verdient.«

Herr Cacault fuhr fort, die Depesche weiter zu lesen:

»Es ist für das Interesse des Königs der Insel Sizilien nothwendig, daß dieser Fürst endlich sich entschließe, in seine Staaten sich zu begeben.«

Der Minister antwortete auf diese Depesche in den gehörigen Ausdrücken. Auch meldete er zu gleicher Zeit, das heilige Collegium pflege, bei Gelegenheit des neuen Jahres und der Weihnachtsfeiertage, an alle Souveraine zu schreiben.

»Der Kaiser von Deutschland hat diese Ceremonien ihnen erlassen; Frankreich aber hat solche Schreiben bis im vorletzten Jahre Ludwigs XVI. erhalten, der dann zu erkennen gab, es sei, in Anbetracht der Dinge und der Revolution, besser, derselben sich zu enthalten.

»Alle Cardinäle sind geneigt, dies Jahr dem ersten Consul die üblichen Complimente zu schreiben. Man fragt mich, ob ich dies in der Ordnung fände, und ob ich nichts sähe, das sich widersetzte. Ich erklärte, man sollte dem ersten Consul erweisen, was man ehemals den Königen erwies; man habe sehen können, mit welcher Absicht der erste Consul immer antworte, und wie voll der Rücksichten er für alle ehrbaren und vernünftigen Gebräuche, zumal gegen Rom sei. Es stand mir nicht zu, bei dieser Gelegenheit Verzicht zu leisten und zu erlassen, wie der Kaiser es für seine Rechnung gethan hat. Vielmehr mußte ich im Gegentheil erinnern, dem ersten Consul zu erweisen, was ihm gebührt; wofern

[1802]
man hier nicht geneigt war, es mit Vergnügen zu thun. Es wird also der erste Consul bei Gelegenheit der Weihnachtsfeiertage Zuschriften erhalten; und man soll in seinem Secretariat eben so viele umlaufenden Antworten ausfertigen.«

Der Minister forderte keine Rückantwort; er erklärt nur, was von Rom aus geschehen würde; und was man zu Paris zu thun habe. Er ward nicht müde, in den nämlichen Gesinnungen zu schreiben und die französische Regierung zu belehren, die wirklich zuweilen eine ganz eigene Gelehrigkeit zeigte.

»Es bedünkt mich, schrieb Herr Cacault am 5. Brumaire (27. October), daß wir den heiligen Vater und seinen Staatssecretair als Solche betrachten können, die mit Frankreich innig vereint und verbunden sind.

»Ja wahrlich, wie Sie es sagen, Bürger Minister, Rom wird immer ein sehr wichtiger Centralpunct der Geschäfte seyn.... Es ist hier ein Echo, das die Geheimnisse der ganzen Welt wiederholt, und diese Hauptstadt der Künste und des Weltalls hat Beziehungen, die bis ins Unendliche gehen. Ich wünsche, daß viele schönen Geschäfte sich ergeben, wie mehrere aus denen, die wir zu verhandeln hatten; dies beschäftigt und interessirt auf eine edle Weise, welche Vergnügen gewährt. Aber wie viele kleinen Prozesse, wie viele Ansprüche aller Art ermüdeten mich hier von Frühe bis auf den Abend! Es gibt so Viele, denen daran gelegen ist, den Sack Roms fortwährend hinzuhalten! Man ist überzeugt, das Reich der Priester sei immer ein Reich des Ueberflusses, wo man nur fordern und wollen darf, um zu erhalten. Die größte Mühe, die ich hier gehabt habe, war, nach dem Willen des ersten Consuls fest zu erwirken, daß man den Papst verehren und ihm gehorchen soll gleich einem Souverain, der fünfmal hundert tausend Mann zu seinen Befehlen hat. Alles geht gut;

die Franzosen betragen sich hier ganz vortrefflich; ihr Ungestüm ist leicht durch die Vernunft in Schranken zu halten. Die Einen wollten rücksichtlich der Mauthen frei von allen Formalitäten seyn, und überall nur durchkommen als hätten sie für ihre Person die Freiheiten eines Bothschafters. Die Käufer der National-Güter, die Geschäftmacher zur Zeit der römischen Republik möchten für voll bezahlt werden. Die reichen Neugierigen, welche Geschmack an Gemälden und Antiken bekommen haben, fordern, daß man ihnen ohne Anstand Alles ausliefere, was sie an Kunstgegenständen kaufen, trotz der positiven Landesgesetze, welche die Speculation mit diesen Gegenständen beschränken; und trotz des Substitutionsgesetzes, das in diesem Staate in voller Kraft besteht. Ich versichere Sie, daß die Stänkereien, welche aus dieser Art Forderungen entstehen, mir die mühsamste Arbeit gegeben haben, die in diesem Ministeramte zu überstehen ist. Doch Alles wird bald gänzlich geebnet seyn.«

Hinsichtlich der fünfmal hundert tausend Mann, die so eben an uns vorüber defilirten, erlaubte ich mir, meinem Chef zu bemerken, der Stand der Musterung sei denn doch ein wenig übertrieben. Er antwortete mir: »Erlauben Sie, der erste Consul sagte und befahl mir bei meiner Abreise, den Papst also zu behandeln, als ob er zweimal hundert tausend Mann hätte. Mit diesen Worten fertigte ich Consalvi nach Paris ab. Damals hatte Rom nicht um Einen Soldaten mehr. Allein die Unterzeichnung des Concordates, die Ratification, die lebhaften oder höflichen Bitten um französische Cardinäle, der beinahe mit ganz Europa abgeschlossene Friede, die Aneignung der Wahl eines Großmeisters, die Zurückstellung von Benevent, eine Art Vermittlung,

[1802]
die ich für die römiſche Curie ankommen ſehe, und die beauftragt werden wird, Mittel zu finden, die Angelegenheiten Sardiniens mit Frankreich zu ſchlichten; Pius VII. und ſeine Tugend, Conſalvi und ſein Talent; ich zu Rom: dies Alles hat die Armee des heiligen Vaters mehr als verdoppelt; und wenn der Miniſter meine Depeſche dem erſten Conſul vorlieſt, der dieſe Art Inſtruction, und dieſe Weiſe erfunden hat, das Gewicht einer Macht zu ſchätzen, wird er ſeinen Bothſchafter wegen fünf ſtatt zwei nicht necken. Es iſt auch eben nichts Uebles dabei, daß Herr von Talleyrand glaube, wir beſäßen hier eine ſolche Stärke, von welcher wir keinen Mißbrauch machen werden; es ſei denn, daß wir durch irgend eine Unbeſonnenheit Reih' und Glied verlaſſen, und eine Schlacht verlieren.«

Immer mußte bei Herrn Cacault, mitten unter den ernſthafteſten Geſchäften, ein Uebergang beißenden, ſinnreichen und gleichſam poetiſchen Scherzes die Richtigkeit ſeiner Urtheile verſtärken und den glücklichen Erfolg ſeiner Unterhandlungen ſichern. Uebrigens führte er, wie ich bereits erinnerte, die nämliche Sprache zu Rom wie zu Paris; und ward in beiden Hauptſtädten mit Achtung angehört.

Die Engländer, welche nach Rom reisten oder von Aegypten ankamen, beeiferten ſich, Herrn Cacault eine ganz ehrerbietige Hochachtung zu bezeigen; ſie wählten ihn zum Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten mit den Römern, und ſagten unabläſſig: »Es gibt nur zwei Nationen: England und Frankreich;«

oder aber (wie die größten Enthusiasten unter ihnen sich ausdrückten): »Frankreich und England!«

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Erkundigungen um die Familie der Prinzessin von Lamballe. Herr Duveyrier. Der Grenadier von der Consular-Wache. Concordat mit der italienischen Republik. Die Republik von Lucca. Die Ligurische Republik.

Um diese Zeit war man zu Paris ganz besonders mit dem Loos der Familie der Prinzessin von Lamballe beschäftigt, von welcher wir bereits gesprochen haben. Man glaubt, daß auf die Erzählung dessen hin, was bei dem Gastmahl geschehen war, das der Fürst Borgheſe dem General Murat gegeben hatte, Josephine, die Gemahlin des ersten Consuls, Meinungen einer rührenden Theilnahme geäußert hatte, die auf ihren Gemahl wirkten. Man machte zu Rom den Vorschlag, einen Neffen des unglücklichen Schlachtopfers vom September als Legaten nach Paris zu senden. Josephine hatte diese Eröffnung mit zartfühlendem Herzen aufgenommen; indessen glaubte die Regierung hierüber mehr zu wissen als der General Murat gesagt hätte. Einige Personen, welche fürchteten, Herrn Cacault's Worte würden, wie gewöhnlich, allzu günstig seyn, beredeten dahin, man sollte vielmehr an Herrn Alquier schreiben, der zu Neapel residirte. Doch dieser, welcher entweder keine vollständigen Erkundigungen erhalten konnte, oder sich

[1802]

nicht in diese Angelegenheit mischen wollte, sandte sie an Herrn Cacault zurück, der nicht lange auf die Erkundigungen warten ließ, die man von ihm verlangte.

»Ich erhielt ein Schreiben von dem Bothschafter Alquier, in welchem er mir berichtet, Sie, Bürger Minister, hätten ihn schon vor einiger Zeit beauftragt, Erkundigungen über die Existenz der beiden Damen von Carignan einzuziehen; und er ersucht mich, mich zu erkundigen, was ich hierüber erfahren kann.

»Die beiden Damen von Carignan, Schwestern der Prinzessin Lamballe, wurden zu Rom verheirathet; und zwar die eine vor mehr als dreißig, die andere vor etwa zwanzig Jahren. Die Erste hat den Herrn Fürsten Doria Pamphili, den Bruder des Cardinals Doria, geehlichet, der ehemals Nuntius zu Paris war. Diese Dame, Mutter einer großen Anzahl Kinder, befindet sich sehr wohl, und behauptet zu Rom einen Rang unter den Ersten.

»Die andere Prinzessin von Carignan ist mit dem Herrn Fürsten Connetable Collona vermählt. Auch sie ist Mutter mehrerer Kinder; und genießt einer vollkommnen Gesundheit. Sie ist die erste Dame zu Rom.

»Diese beiden Damen zeigten immer viele Hochachtung gegen den Minister von Frankreich. Sie speisten öfters bei mir mit ihrer Familie; sie ergaben sich meinen Einladungen sehr gern und mit vieler Höflichkeit, so oft ich Gelegenheit hatte, den römischen Adel bei mir zu vereinigen, und ganz besonders während der General Murat hier anwesend war.«

Es langten zu gleicher Zeit zweierlei Aufträge für Herrn Cacault an: Der Befehl, für den Bürger Duveyrier, Tribun und Erwerber einiger Nationalgüter zu Rom sich zu verwenden; und der Befehl,

die Entwürfe zu einer kirchlichen Organisation für die italienische Republik durchzusetzen.

Herr Cacault mischte diese beiden Angelegenheiten nicht unter einander; aber je mehr er einsah, daß die zweite nicht gelingen würde wie er es verlangte, um so mehr Mühe wendete er daran, einen Vortheil für die erste zu gewinnen. Es war zu Paris etwas Denkwürdiges zwischen dem ersten Consul und dem Bürger Duveyrier vorgefallen. Dieser Letztere gehörte zur Anzahl der Franzosen, die, während der kurzen Erscheinung der römischen Republik, zu Rom residirt hatten. Er hatte eine ziemlich große Menge Nationalgüter erworben. Bei seiner Rückkehr zu Paris ward er Mitglied des Tribunats; und in einem Augenblick der Lebhaftigkeit, die wegen einiger Gesetze rege ward, die der erste Consul etwas gewaltthätig aufdrängte, hatte der Tribun ausgerufen: »Wir haben einen Götzen von fünfzehn Jahrhunderten (die Bourbons) gestürzt: wäre es denn so schwer einen Götzen von vierzehn Tagen (Buonaparte) zu stürzen?« — Diese Rede, die dem ersten Consul hinterbracht ward, entflammte ihn zu wüthendem Zorne. Wir wollen nicht alle Drohungen und heftigen Ausbrüche dieser obrigkeitlichen Person einer Republik gegen ein Mitglied eines der Staatskörper hier anführen. Man sprach von einem ledernen Sack, von einem Fluß, von Saint-Cloud, von Netzen; man erhob Gegenbeschuldigungen wider die Person des Bürgers Duveyrier selbst. Endlich schien es für das gegenseitige Interesse nützlich, sich zu einer Annähe-

[1802]

rung zu verstehen. Es ward die Uebereinkunft getroffen, der Bürger Duveyrier sollte eine Audienz bei dem ersten Consul begehren; diese Audienz sollte sogleich bewilligt werden, und er sollte den unzufriedenen Gracchus mit Wohlwollen aufnehmen.

In der Audienz erklärte der Gläubiger des römischen Hofes seine Forderungen. Buonaparte wußte, daß solche sich nur auf wenig Opfer gründeten; aber er hatte verheißen, wohlwollend zu seyn; und es mußte ihm daran liegen, Wort zu halten. Der Tribun war ein Mann von Verstand, offen im Umgang, großmüthig, er sprach gut und war mächtig zu Paris. Zu Rom stand man in großem Ansehen; Herr Cacault war daselbst um Wunder zu thun. Die Unterredung war von Seiten des Tribuns ehrerbietig, freundlich und ergeben; von Seiten des Herrn liebkosend und zärtlich. Man sprach von Rom, das der General nie gesehen hatte, wo aber der mitsprechende Bürger im Jahre 1798 in einer Gesellschaft das Trauerspiel Brutus rezitirt hatte. Der römische Verschworene hatte den Cäsar bei dem Fuße der Pompejussäule selbst erstochen, die man (aus dem Pallaste Spada) eigens auf das Theater hatte bringen lassen. Uebrigens legte der Tribun nichts Arges in diese Unterredung. Als der Bürger Duveyrier fortging, begleitete ihn der erste Consul, gegen seine Gewohnheit, während er die Unterredung ganz einfach fortzusetzen schien, bis zur Thür des ersten Vorzimmers zurück, wo ein Grenadier der Consular-Wache Schildwache stand.

[1802]

Hier sprach der erste Consul mit einem Ausdruck denkwürdiger Theilnahme zu dem Bürger Duveyrier: »Gehen Sie nur; ich werde Ihnen Handreichung thun!« In demselben Augenblick murmelte der Grenadier, während er eben das Gewehr präsentirte, zwischen den Zähnen, also jedoch, daß man es hören konnte: »Ah, eine Handreichung von dieser Hand!« Der erste Consul und Duveyrier blickten einander an und lachten. Hierauf trennten sie sich; der erste fest entschlossen, Wort zu halten; der zweite voll der Hoffnung und des gänzlichsten Vertrauens *). In Folge dieses guten Einverständnisses war Herr Cacault in Ausdrücken, die eben nicht sonderlich üblich waren, eingeladen worden, Herrn Duveyrier verbindlich zu dienen. — Der Minister antwortete auf der Stelle:

»Ich habe die Ehre, Ihnen hier beiliegend die Antwort des Herrn Cardinal-Staatssecretairs auf das Gesuch des Sachwalters des Herrn Duveyrier, einzusenden. Ich habe seine Sache verfochten und habe erlangt, daß die Anweisungen, mit welchen seine Erwerbungen geschahen, und die damals, wie es durch die authentischen Actenstücke erwiesen ist, siebenzig pro Cento verloren, zur Liquidation aufgenommen wurden, gleich als wären seine Zahlungen in barem Gelde gemacht worden. Demnach also wird Herr Duveyrier,

*) Man sagte zu jener Zeit, man wisse nicht, wie es zuging, daß dieser Grenadier eine Woche hernach auf einige Tage zum Korporal, dann aber zum Serschanten befördert wurde. Der Tagesbefehl lautete, diese Belohnung werde dem Grenadier verliehen, weil er lesen könne. Der brave Soldat konnte besser sprechen als lesen.

[1802]
wenn er nur das Viertel erhält, alle seine wirklichen Auslagen erhalten «

Man hat es nie kräftig genug gesagt, wie unklug es ist, die Begehrungen einer Regierung, von welcher Art sie auch seien, und die Bitten für einzelne Privatleute gleichen Schrittes gehen zu lassen. Der Cardinal Consalvi hatte dem Vortheil eines Franzosen, und zwar vielleicht über die Gebühr gedient; und war dadurch nur um so kräftiger geworden, den Anforderungen der Regierung zu widerstehen.

»Sie können sich wohl denken, schrieb Herr Cacault, daß ich meinerseits nicht nachließ, mit aller Macht auf Ihre Forderungen hinsichtlich der italienischen Republik zu dringen, wie solche in den Actenstücken verfaßt sind, die von Paris kamen, und die den Conferenzen, zu welchen ich berufen ward, als Grundlage dienten.

»Rom jedoch ist immer Rom; und es gereicht nicht zu unserm Vortheil, daß man hier über gewisse Dinge so leicht hinüber hüpfe als man es zu Paris thun kann. Denn der Katholicismus, und nicht eine neue Lehre kann die Gläubigen auf's neue mit uns verbinden. Allzu abstechende Neuerungen müssen wenigstens sänftlich herbei geführt werden. Bewilligt der Papst solche einer Macht so ganz umsonst, so versetzt er sich dadurch in die Unmöglichkeit, einer andern sie zu versagen. Man fühlt auch gar wohl zu Rom, daß Jenes, was Frankreich durch eine Folge der außerordentlichsten Ereignisse gewonnen hat, vielleicht einst in allen katholischen Ländern wird eingeführt werden. Aber welcher Papst würde es wagen, dies zu thun, und allen Anforderungen leicht, wie ein Philosoph, nachzugeben? Wäre er je sicher, wenn er nun einen solchen Umsturz be-

[1802]

wirkte, nicht ganz Italien, Deutschland, Spanien, Portugal auf sehr gefährliche Weise zu erschüttern?

»Der Papst ist das kirchliche Oberhaupt aller Katholiken der ganzen Welt. Pius VII., der sehr fromm und andächtigen Herzens und andächtiger Seele ist, hat ein sanftmüthiges Herz und einen wohlthätigen und gefühlvollen Charakter, der ihn bewegen könnte, der ganzen Welt zu bewilligen, was er für Frankreich gethan hat, wenn man überall auf dem nämlichen Standpuncte wäre, wo wir sind; und wenn es anschaulich gewiß wäre, wie es hinsichtlich Frankreichs ist, daß alle diese Zugeständnisse zum Guten wirkten *).

»Der Papst betrachtet die Ansichten des ersten Consuls mit großer Achtung. Er sieht sehr wohl ein, wie dieselben immer sehr lichtvoll und richtig sind; allein er setzt zu gleicher Zeit in die Richtigkeit der Ideen des ersten Consuls und in die Sanftmuth und die Erhabenheit seines Charakters ein Vertrauen, die ihm große Sicherheit für die Aufrechterhaltung dessen einflößt, was er für gute Regeln hält. Man hat hier aufgehört, von Schrecken sich ängstigen zu lassen; und ich sehe es lieber, daß man für uns aus Zuneigung wirke, als wenn man aus Furcht wirkte. Auf solche Weise werden die Angelegenheiten Unterhandlungen, wo das Ansehen Frankreichs, und zumal die immer weisen Absichten seiner Regierung, je nachdem sich Bedürfnisse ergeben, von dem Papste Alles erlangen werden, was der erste Consul will; und zwar ohne die geringste Anstrengung; allein man muß in der Art und Weise, mit dieser Curie zu unterhandeln, Geduld haben.

*) Herr Cacault wiederholt hier alle Lehren, welche der Papst in einer vorhergehenden Unterredung ihm kund gegeben, und worüber er nach Paris berichtet hatte.

[1802]

»Wenn der Cardinal-Legat die Entscheidungen wird erhalten haben, die man hier vorbereitet, muß man, wenn solche nicht gänzlich befriedigend sind, ohne darüber zu zürnen, noch einmal ansetzen, und auf dem Wege der Unterhandlungen fortfahren, ohne zu trotzen; und Alles wird gut gehen; denn man will hier sehr aufrichtig den ersten Consul befriedigen. Wir erwarten die Namen der Cardinäle, die er haben will. Herr von Giustiniani, der Bruder des Fürsten, der zu Paris sich befindet, ist der Mann von der Nobel-Garde, der das rothe Häubchen bringen wird. Herr Georg Doria, der Sohn des Fürsten Doria Pamphili und Neffe der beiden Cardinäle Anton und Joseph Doria, wird das rothe Barret bringen. Der Papst suchte den ersten Consul dadurch zufrieden zu stellen, daß er Gesandte der vornehmsten Häuser Roms erwählte.«

Herr Cacault hatte wohl recht, als er sagte, alle Welt würde bald fordern, was für Frankreich bewilligt worden war. Die Republik Lucca, die durch Frankreich wiedergeboren war, hatte Schulden zu bezahlen; und verlangte, um derselben sich zu entledigen, von dem Papste das Recht, einige Kirchengüter zu verkaufen. Die Sorge, das hierzu nothwendige Breve zu erlangen, war Herrn Mencarelli übertragen worden, den die Republik gesandt hatte. Herr Cacault gab diesem Gesandten gemäßigte Rathschläge. Da nun die Republik ihre Verpflichtungen auf der Stelle zu erfüllen wünschte, suchte sie ein Anleihen zu machen, konnte aber keine Gelder aufbringen. Unzufrieden über diese Verlegenheit, hatte die Republik vor Kurzem zornige Briefe erlassen, wie Buonaparte zuweilen zu thun pflegte. Herr Cacault, der durch seine Stellung der Protector al-

ler Regierungen war, die von Frankreich abhingen, erhielt eine dieser Zuschriften. Zwanzig Minuten hernach war die Antwort dictirt und unterzeichnet. Sie lautete:

»Ich hatte für Sie die Verheißung eines Breve erhalten, das zum Verkauf so vieler Güter berechtigte, daß sie der Regierung eine Summe von 66,000 Piaster verschafften; überdies hatte ich erhalten, daß Sie eine jährliche Steuer von dem Klerus erheben dürften, die Sie in den Stand setzte, für die Bedürfnisse der Pfarrer zu sorgen. Ich hatte Ihren Deputirten zu Rom, Herrn Mencarelli, auf den guten Weg versetzt. Sie wollten im Voraus Geld erborgen; und weil Sie keines fanden, schreiben Sie nun mit Erbitterung. Ich habe die Unterhandlung für Ihre Angelegenheiten in den Regeln und sanftmüthigen Formen wieder aufgegriffen, mit welchen die französische Republik ihre eigenen Angelegenheiten bei dem heiligen Stuhle verhandelt; und Sie erhalten die Ausfertigung Ihres Breve, das Sie nun sollen vollziehen lassen.«

Die Ligurische Republik hatte angeordnet, es sollte dem ersten Consul ein Standbild, Christoph Columbus aber ein anderes Standbild errichtet werden.

Herr Cacault entwickelte in dieser Hinsicht, in einer Depesche, die geistreichsten Ideen über die Künste in Italien; und er warf den ersten Gedanken des Styles hin, in welchem wahrscheinlich Canova das Standbild des ersten Consuls entwerfen wird.

»Gott behüte uns, rief der Minister aus, vor dem Künstler, der in einem Pallaste zu Genua eine Wohlthäte-

[1802]
rin der Stadt dargestellt hat, gekleidet nach der jetzigen Zeit und mit einem Muff!«

Man wird späterhin sehen, in wie hohem Grade Herr Cacault die schönen Künste liebte. Seine Sammlung, die heut zu Tage das Musäum zu Nantes schmückt, gibt dessen Zeugniß. Man beschuldigte diesen Minister, er kaufe nur wohlfeile Gemälde; damals jedoch hatten die Gemälde zu Rom wenig Werth; dies aber hinderte nicht, daß er über die Künste mit einem Talent und mit einer Einsicht redete, worüber nicht selten Canova und die größten Professoren Roms erstaunten.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Vermächtniß an den Papst durch Monsignor Cornaro. Herr Graf von Khevenhüller österreichischer Minister. Einzug des Grafen Souza in Halbgalla. Der erste Consul macht dem Papste mit den beiden Bricks St. Peter und St. Paul ein Geschenk. Pius VII. ertheilt den französischen Marine-Officiers Audienz.

Ein Venetianer, Monsignor Cornaro, auf welchen der Glanz der Tugenden Pius VII. zu Venedig tief eingewirkt hatte, und der seitdem seine Bewunderung sich verdoppeln fühlte, vermachte dem Papste in seinem Testamente einen Pallast zu Venedig mit allen Gemälden, die derselbe enthielt.

Da der Wiener Hof sah, daß Rom wirklich ein sehr wichtiger Mittelpunct der europäischen Angelegenheiten wurde, beglaubigte er daselbst den Grafen Khe-

[1802]

venhüller als Minister. Der Graf Souza, Bothschafter von Portugal hielt damals einen Einzug in halber Galla, und verlangte von dem Papste eine öffentliche Audienz, wo er auf Befehl des Hofes von Lissabon eine große Pracht entfaltete. Der Bothschafter hatte zum Legationssecretair seinen Sohn, den Ritter von Souza, heute Herzog von Palmela.

Den Instructionen gemäß, die der Papst dem heiligen Collegium gegeben hatte, gingen die Schreiben der Cardinäle für den ersten Consul am 1. Dezember ab. Alle Anforderungen des Herrn Cacault gingen zu Paris durch. Man beschäftigte sich nicht mehr mit der Verweigerung des Antinous. Der erste Consul war sogar bedacht, dem heiligen Vater zwei Kriegsbrick's zu senden, die bestimmt waren, seinen Kaufhandel zu schützen. Diese beiden Bricks, welche eigens, das eine St. Peter, das andere St. Paul genannt wurden, führte der Commandant Dornaldegny nach Civita-Vecchia. Die Uebergabe dieser Fahrzeuge, die mit ihrer ganzen Ausrüstung versehen und vollständig bewaffnet waren, geschah in diesem Hafen mit allen gehörigen Formalitäten. Der Papst sandte nach den Officieren, ließ solche in Wagen abholen und mit ausgezeichnetem Wohlwollen zu Rom behandeln. Es war natürlich, daß die Franzosen, welche den Stab der Marinesoldaten und eines andern Schiffes bildeten, das die Bricks begleitet hatte, vor ihrer Abreise ersuchten, dem heiligen Vater vorgestellt zu werden. Ich schrieb an Monsignor Odescalchi, Maestro di camera (Oberstkämmerer) um

[1802]
ihn zu ersuchen, diese Bitte Seiner Heiligkeit vorzulegen. Er antwortete mir, Seine Heiligkeit würden am folgenden Tage mit vielem Vergnügen alle Officiere empfangen, die ich im Namen des Herrn Cacault ihm vorführen würde, von welchem er wußte, daß er krank und bettlägerig war. Ich gab den Officieren Nachricht; und wir begaben uns auf den Monte-Cavallo. Es war eine ganze Armee. Die verschiedenen Schiffsbeamteten hatten sich mit den Officieren vereint. Als wir in den Saal kamen, der dem Kabinet des Papstes vorangeht, traf ich Monsignor Odescalchi nicht an, sondern Einen seiner Untergeordneten, der seine Stelle vertrat. Bei dem Anblick dieses großen Zuges ward dieser betroffen, verlegen, überhäufte mich mit Höflichkeiten, mit Glückwünschen, dankte mir auch, als ein Römer für das Geschenk der Bricks, bezeigte eine ungemeine Freude, und sagte, der Papst werde sich höchlich erfreuen. Ich ließ Diejenigen, die ich aufführen sollte, die Degen ablegen; den einzigen Herrn Dornaldegny ausgenommen *). Nun erholte sich der Einführer ein wenig. Er sagte unsern Franzosen, wie man eintreten, wie man fortgehen soll und gab ihnen Unter-

*) Es war Sitte, die Degen und Hüte Derjenigen, die dem heiligen Vater sollten vorgestellt werden, im Vorsaal zu lassen. Der Vorschrift zufolge wurden von dieser Formalität nur die Bothschafter, die Minister und Geschäftsträger, die Generale, die Ritter des Ordens St. Johannes von Jerusalem, und die Ritter des königlichen und ausgezeichneten Ordens Carl III. von Spanien ausgenommen.

richt in dieser Art Manoeuvres. »Ich verstehe, sprach ein junger Candidat aus der Provence; das ist so wie im Kriege; immer vorwärts, und ohne je den Rücken zu wenden; sogar dann nicht, wenn man sich zurückzieht.«

Als Alles schon in der Ordnung war, vergaß der Einführer, der noch ein wenig außer sich war, eine wichtige Formalität; er unterließ, Seiner Heiligkeit uns anzumelden. — Er öffnete die Thür des päpstlichen Cabinets, kniete sich nieder und nannte mich allein. Der Papst saß auf einer Erhöhung vor einem Tische, wo er schrieb. Ich nahe mich zuerst, schreite vor Herrn Dornaldegny her, und bemerke augenblicklich, daß der heilige Vater von einem Schrecken ergriffen ist, und daß wir nicht erwartet waren. Alle Officiere traten nach einander herein, und der Anblick so vieler Männer in fremden Uniformen, die das Zimmer anfüllten, vermehrte das Erstaunen des guten Greises. Ganz leise fragte er mich: »Cos'è mio caro?« (Was ist das, mein Lieber?) Ich stammelte den Namen des Monsignor Odescalchi, der mir geschrieben habe, Seine Heiligkeit würden den Stab des Schiffsvolkes der Bricks St. Peter und St. Paul empfangen. — »Ma tanti!« (Aber so Viele!) erwiederte der heilige Vater ganz leise. Es war wohl natürlich, daß dieser sittsame Ordensmann, der an ein so ruhiges Leben, an so friedliche Umgebungen und an Besuche gewohnt war, die vorher angemeldet wurden, in dem ersten Augenblick über eine solche Invasion einigen Schrecken empfand. Ich

[1802]

entfernte mich nicht von einem Taburet, das ich sehr gut kannte; und auf das er die Güte hatte, mich niedersitzen zu lassen, wenn ich die gewöhnlichen Audienzen bei ihm hatte. Ich glaubte, er würde uns sitzend empfangen; allein er stand auf und schickte sich an, von der Erhöhung herabzusteigen. Ich wollte ihm den Arm bieten, um ihm zu helfen; er gab mir mit engelholdem Lächeln ein Zeichen, zu seiner Rechten hinüber zu gehen; stützte dann seine Rechte auf meine Schulter, prägte mir seine Bewegung mit sanftem Drucke ein, und schritt, immer auf mich gestützt, vorwärts mitten unter unsre Officiere. Hier sprach er nun einige Worte, mir zu danken; und grüßte dann den Commandanten. Ich fühlte an einem gewissen Zittern der Hand des Papstes, die Erschütterung, die er noch empfand. Der Commandant richtete ein ehrfurchtvolles Compliment an ihn. Mälig und mälig ließ dies Zittern nach; doch zog der Papst seine Hand nicht zurück. Er sagte zu wiederholten Malen: »Bella, bella gioventù!« (Schöne, schöne Jugend!) und fügte dann bei: »Aber es wird sie freuen, Rosenkränze zu bekommen, um solche ihren Müttern und Schwestern zu bringen.« Hierauf führte er mich, ohne seine Hand zurückzuziehen, an die Pforte seines Zimmers, wo er allein eintrat. Nach einigen Minuten kehrte er dann daraus zurück und trug in beiden Händen ein Papier voll Rosenkränze, die er den Franzosen austheilte, je nachdem sie sich ihm naheten. Es fielen der Chirurg und der Rechnungsführer ihm auf, weil ihre Stickereien von

denen der Uebrigen verschieden waren. Hernach sprach er mit etwas lauterer Stimme. Er lobte den Muth der Franzosen in so vielen Schlachten, und rühmte dann mit sehr zarter Geistesgegenwart die scientifischen Reisen der Seefahrer, welche die Missionäre nach Indien führen und beschützen. Hierauf ließ er mich näher treten und sagte halb laut: »Wir werden zu Gunsten dieses braven Commandanten schreiben, damit er befördert werde. Wir wollen Ihnen auch etwas mittheilen, das uns erfreulich ist: Der Graf Souza will alle diese Herren bei einem glänzenden Gastmahl empfangen. Wir werden diesem Bothschafter unsern herzlichen Dank dafür bezeigen.«

Der Stab entfernte sich nach der Vorschrift des Einführers. Seine Heiligkeit schritten bis zur Thür vor und sagten mir, Sie wünschten, die Matrosen der Bricks möchten die Feier der Weihnachtsfesttage besuchen; und begrüßten uns dann mit beiden Händen auf die verbindlichste Weise. Ich führte diese Szene an, die tiefe Empfindsamkeit des Papstes zu beweisen; und zu zeigen, wie leicht er war, erschüttert und ergriffen zu werden; und wie unbefangen auch seine Einfalt war, den Ehrendienst bei sich selbst verrichten zu lassen. Wir waren dort, wie an der Pforte der Zelle des Benedictiners angekommen. Und welche Anmuth, welcher Liebreiz und welche Sanftmuth liegt auch in den beiden Worten: »non tanti!« — Der Papst machte Monsignor Odescalchi keinen Vorwurf, der in der Stunde sich geirrt hatte; und der, wenn er zugegen gewesen wäre, diese Ver-

[1802]
wirrung verhütet hätte, weil er früher allein hineingegangen wäre und dem heiligen Vater uns angemeldet hätte, der uns dann sitzend empfangen, und die Rosenkränze vor sich auf dem Tische gehabt hätte, die für die Officiere bestimmt waren.

Die Römer aller Parteien nahmen unsre Franzosen allgemein mit freundlicher Zuneigung auf. Herr Cacault hatte das Vergnügen nach Paris zu schreiben: »Endlich sind die Römer zu ihren gewöhnlichen Manieren zurückgekehrt; und bald wird Niemand mehr sich erinnern, daß eine Revolution hier Statt gefunden hat.«

Alle diese Wunder bewirkte der feste, richtige und versöhnliche Geist eines einzigen Mannes.

Zwei Cardinäle hatten noch nicht an den ersten Consul geschrieben: Der Cardinal Busca, und der Cardinal Fabricio Ruffo; doch übergaben sie endlich die gebräuchlichen Schreiben gleich ihren Mitbrüdern.

Bei Uebersendung des Schreibens des ersten dieser Cardinäle, erinnerte Herr Cacault, die aufgefangenen Depeschen dieses Cardinals hätten den Entschluß herbei geführt, nach Rom zu marschiren. »Dieser Cardinal, sagte er, brachte den heiligen Stuhl um die beiden Legationen und um die Romagna.« Herr Cacault hatte vergessen, oder aber er wollte es nicht sagen, daß auch ohne das Auffangen dieser Schreiben, dieser Einfall dennoch Statt gefunden hätte, und daß Pius VI. angegriffen wurde, nicht damit er bestraft würde, sondern weil er schon vorhinein verurtheilt war. Uebrigens war die Absicht

des Herrn Cacault, der üblen Laune des ersten Consuls zuvor zu kommen. Dadurch, daß er zu glauben schien, die böse Laune werde in einem solchen Umstand ein natürliches Gefühl, wollte er dahin kommen, auf bestimmte Weise zu sagen, es wären dies Dinge, deren man nicht mehr gedenken müsse.

Was über den Herrn Cardinal Ruffo gesagt wurde, war strenger, und vielleicht sogar ungerecht; denn es stand nicht bei diesem Cardinal, der Capitulation von Neapel bei den Engländern Achtung zu verschaffen.

»Ich sende Ihnen, schrieb er, das Beglückwünschungsschreiben zu den frohen Festtagen, das der Cardinal Fabricio Ruffo an den ersten Consul gestellt hat.

»Dieser Cardinal steht in Ungnade bei Herrn Acton. Er beträgt sich zwar gut zu Rom; aber ich fühle es, daß es der großen Seele des ersten Consuls immer zuwider seyn wird, mit guten Augen einen Priester anzusehen (Herr Cardinal Ruffo war niemals Priester gewesen), der General einer schändlichen Armee war. Indessen sind unsre Lage und unsre Politik so sehr über die Vergangenheit erhaben, daß es sich vielleicht geziemt, die, der Hofordnung angemessene Antwort Keinem aus den Cardinälen zu versagen, welche geschrieben haben. Antwortet man nicht Allen, so wird man dadurch dem ganzen Corps wehe thun.«

Paris sandte alle Antworten. Aber Herr Cacault erfuhr niemals, daß einst in Streitigkeiten des heiligen Stuhles mit dem Kaiser dieser Cardinal dem Letzten sich hold erzeigen würde.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Der Balliv Ruspoli weigert sich, das Großmeisterthum von Malta anzunehmen. Die französischen Matrosen bei der Weihnachtsfeier. Das Eingeweide Pius VI. wird nach Valence gesandt. Bildniß des ersten Consuls durch Canova. Das diplomatische Corps erzeigt bei Gelegenheit des neuen Jahres dem heiligen Vater seine Ehrfurcht.

Unterdessen hatte der Ritter Bussi den Balliv Ruspoli in einer Stadt Schottlands angetroffen, woselbst er ihm das Breve des Papstes überreichte. Der Balliv zeigte seine Abneigung schon im ersten Augenblick. Unter dem Vorwand, guten Rath zu geben, mischten sich engländische Agenten in die Streitigkeiten des Ballivs und des Ritters. Da der Balliv Hindernisse zu sehen glaubte, die einer freien Wiederherstellung des Ordens, wie er solche wünschte, sich widersetzten, gab er seine abschlägige Antwort schriftlich. Als der erste Consul diese Nachricht durch den Cardinal Caprara erfuhr, ließ er Herrn Cacault den Auftrag geben, schnell eine andere Wahl zu verlangen. Der Papst verhieß auch diesmal zu gewähren, was dem ersten Consul angenehm seyn würde; zumal da man zu Rom einsah, der Hof von London würde Schwierigkeiten machen, dem Orden St. Johann von Jerusalem die Souverainetät zurück zu geben, wenn der Stand des Zwischenreiches lange bestände.

[1802]

Die Geschäfte wurden durch die langen Weihnachtsfeiertage für einige Zeit unterbrochen. Der Papst vergaß nicht, daß er die französischen Matrosen eingeladen hatte, diese Ceremonien zu sehen. Sie eilten von Civita-Vecchia herbei und immer wurden sie im Namen des heiligen Vaters gut behandelt und verpflegt. Ein Mann im Hausdienste des Papstes, und mit seinem violetten Gewande angethan, erhielt eigens den Befehl, sie in die Kirche neben den Hochaltar zu führen. Die Stelle, die man ihnen bestimmte, war so ehrwürdig, daß man sie vor dem Anfang der Functionen nicht einführen konnte; weil sie neben die Bänke sollten gereiht werden, wo die Ordensgenerale, die apostolischen Protonotare, vier Schritte weiter rückwärts aber, jedoch auf der nämlichen Linie, die Cardinäle-Diaconen sitzen. Als der Prälat, der das Hochamt halten sollte, am Altar erschien, gegenüber vom päpstlichen Throne, der längs den Stufen von Porphyr sich erhob, die zur Kanzel des heiligen Petrus führen, kamen die Matrosen, welchen ihr Führer voranschritt, und marschirten je Einer und Einer unter der Leitung ihrer Ober- und Untersteuermänner. Von unsrer Bühne herab sahen wir ihre militairische und zugleich ehrerbietige Haltung. Unter allen diesen Schiffern aus der Provence und aus Bretagne, war auch nicht ein Einziger, der seinen Geist hätte vorbereiten können, sich auf solche Weise gerade gegenüber einer so feierlichen Assistenz und einer der wunderbarsten Herrlichkeiten des katholischen Kultus geführt zu se-

[1802]

hen. Auch kann ich versichern, daß nicht ein Einziger unter diesen Männern war, der die Würde seiner Stellung nicht fühlte, und zeigte, daß er dieselbe fühlte. Der Graf von Cassini, russischer Geschäftsträger, hatte die nämliche Begünstigung für die Matrosen der kaiserlichen Flotte begehrt. Diese Bitte kam Consalvi ungelegen; indessen bewilligte er solche. Diese wurden, aus Ursachen, die mir unbekannt sind, erst später hinzu geführt; und da man sie nicht zurückstellen konnte noch wollte, was vielleicht Unannehmlichkeiten erweckt hätte, reihte man sie vor die französischen Matrosen. Es dauerte zwar nicht lange, so zeigte sich zwischen den Schiffleuten der beiden Nationen eine Verschmelzung, die auf gegenseitige Achtung gegründet war; einige Franzosen traten hervor, um nicht im zweiten Gliede zu stehen, und einige Russen traten grüßend hinter die Franzosen; aber die ganze Fronte bestand doch meist nur aus Russen, deren Unbeweglichkeit auffallend war, und die bis ans Ende der Messe dauern zu wollen schien. Der Augenblick der Wandlung nahte. Herr von Cassini, ein Piemonteser und Katholik, hatte nicht vorgesehen, daß seine Moscoviten fortfahren würden, unbeweglich zu bleiben. Die Franzosen, welche sich unbequem vor Menschen von hoher Statur fühlten, die da standen, machten keine Bewegung. Der Papst sah genau die falsche Stellung seiner Gäste und die Annäherung eines großen Aergernisses, wenn diese ganze erste Reihe, die einem nicht-unirten Kultus angehörte, also auf der nämlichen Linie stehen blieb,

[1802]

wo das heilige Collegium bereits vor seinen Bänken kniete. Der Prälat Ceremonienmeister betrachtete diese Szene mit ganz erstauntem Blick. Ehe der Cardinal Consalvi sich niederkniete, berief er ihn zu sich und sagte ihm nur diese Worte: »I franzesi si facciano avanti.« (Die Franzosen sollen hervortreten.) Der Ceremonienmeister schritt ernst mit gekreuzten Armen gegen den Steuermann, der den französischen Trupp commandirte, und sprach zu ihm: »Befehlen Sie Ihren Leuten, Ihnen je Einer und Einer zu folgen; Sie aber folgen mir Schritt für Schritt und thun dann wie ich!« — Als nun der Prälat erachtete, die kleine telegraphische Verschwörung sei auch dem letzten Matrosen bekannt, berührte er den Commandanten leise mit der Hand und marschirte längs der russischen Colonne, welche unser Volk mälig und mälig ganz deckte. Als sie unmittelbar auf die Linie gekommen waren, wo die Cardinäle-Diaconen knieten, hielt der Monsignor Ceremoniere still und sank auf die Knie. Die französische Linie machte im Augenblick Fronte, und kniete sich nieder gleich einem einzigen Manne. Durch diese Bewegung wurden die Russen wie von einem electrischen Schlage fortgerissen, verbeugten sich und die Ceremonie ging mit allem Anstand vorüber, den die Katholiken verlangen konnten. Man wußte, daß der Papst die französischen Matrosen eingeladen hatte; wir übergingen seine liebevolle Bemerkung über die Seefahrer und die Missionaire nicht, die er bei Gelegenheit machte; die ganze Stadt aber lobte die Kaltblütigkeit Consalvi's

[1802]
und seine Höflichkeit gegen die Eingeladenen seines Souverains.

Wo von der Regierung eines Papstes die Rede ist, muß man sich gewöhnen, Angelegenheiten, Bitten, Geschäfte alle Tage sich aufhäufen zu sehen. Es kommt auch nicht Ein Kurier nach Rom, der nicht unvorgesehene Anforderungen brächte. In diesem großen Mittelpuncte vereinigen sich die Wünsche und Berathungen der ganzen katholischen Welt. Diesmal empfing der Papst von Frankreich eine Bittschrift, die sein Zartgefühl sehr innig rührte.

Die Inwohner von Valence in der Dauphiné erinnerten, daß sie in dem Augenblick, wo der Leichnam Pius VI. an den Erzbischof von Corinth übergeben wurde, die Bitte gestellt hätten, man möchte ihnen sein Eingeweide übersenden; damit solches in der Kirche der Stadt beigesetzt würde. Der Papst hatte diese Bitte bewilligt.

Am 29. Dezember reiste ein Erzbischof von Rom ab, nach Civita-Vecchia sich zu begeben, um daselbst auf die französische Brick Alcyon, die nach Toulon zurückkehrte, die Leichenhinterlage für Valence zu bringen. Zu gleicher Zeit wurden dem Commandanten Dornaldegny als Geschenke für den ersten Consul ein Kamin der größten Ausdehnung mit kostbarem Marmor geschmückt, und eine Wanduhr von großem Werth übergeben.

Die Uebertragung des Eingeweides Pius VI., die letzte der Leichenpflichten, welche der Papst gegen seinen Wohlthäter zu erfüllen hatte, fand unter Ehr-

[1802]

furcht gebietenden Ceremonien Statt. Diese Gabe wurde ein Unterpfand wahrhafter Aussöhnung. Die Franzosen erzeigten derselben die militairischen Ehren, die einem Souverain gebühren. Bei dieser Gelegenheit drückte, in einer Depesche an Herrn von Talleyrand, Herr Cacault sich also aus:

»Die Unterthanen des Papstes weinen vor Freude, daß sie die Franzosen als so gute Katholiken wiederfinden. Sie sehen mit lautem Beifallrufen, wie sie ihren Rang als erstgeborene Söhne der Kirche wieder einnehmen; sie halten sich nun des freundlichen, ruhigen und weichlichen Lebens versichert, das sie so gern unter dem Schutze des Glaubens der Franzosen und des Degens des ersten Consuls führen. Die alten Gesinnungen der Völker sind immer die nämlichen. Was der Seele in ihrem zartesten Alter eingeprägt ward, läßt sich nicht vertilgen; und man erzeigt den Menschen das größte Vergnügen, wenn man ihnen auf solche Weise den Genuß der heiligen Betrachtung und Verehrung dessen zurückgibt, was sie über sich erhöht denken, und wovon sie Schutz erwarten.

»Herr Canova ist vorgestern Abends gesund hier eingetroffen. Die Büste des ersten Consuls ist in sehr gutem Zustande mit ihm eingetroffen; und zwar ist solche noch ganz eingehüllt und bedeckt, so daß ich bis zu diesem Augenblick meine heftige Begierde nicht befriedigen konnte, dieselbe zu sehen.«

Canova hatte durch ein sehr weises und muthiges Betragen sich Achtung zu Paris verschafft. Gleich bei der ersten Zusammenkunft mit dem ersten Consul hatte er ihm gesagt, Rom schmachte in Dürftigkeit, der Handel sei zu Grunde gerichtet; die schönsten der alten Standbilder befänden sich in den Händen der

[1802]
Fremden. — Der erste Consul antwortete ihm: »Ich werde Rom wieder aufhelfen. Ich liebe das Wohl der Menschheit, und will es vollbringen.«

Wir wissen aus einem Berichte, der aus den Schriften des großen Künstlers selbst ausgezogen ward, viele wichtigen Umständlichkeiten über jene Dinge, die zwischen ihm und dem großen Kriegesmanne vorgingen.

Während der Arbeit las der erste Consul, oder aber er unterhielt sich, mit Josephine zu scherzen, oder aber er sprach über politische Gegenstände mit dem Künstler.

Es war die Rede von der Hinwegnahme der ehernen Rosse von der Vorderseite der St. Marcus-Kirche, und es entfuhren Canova die Worte: »Der Umsturz dieser Republik wird mich betrüben so lange ich lebe!«

Der erste Consul schien dieser Klagen des Venetianers nicht zu achten; aber er befahl, ihn mit großer Herzlichkeit zu behandeln. Die französischen Künstler gaben ihm Feste; das Institut hatte ihm seine Hochachtung dadurch bezeugt, daß es sich Glück wünschte, ihn als einen Fremden, zum Mitgliede in seinen Schooß aufgenommen zu haben. Bei der Abschiedsaudienz war eben ein Gesandter von Tunis bei dem ersten Consul; diesen zeigte er Canova und sprach zu ihm: »Herr, grüßen Sie den Papst in meinem Namen und sagen Sie ihm, Sie hätten gehört, wie ich die Freiheit der Christen empfohlen habe.« Zu gleicher Zeit ließ er durch den Dollmetsch der aus-

wärtigen Angelegenheiten Worte des Friedens, der Versöhnlichkeit und der lebhaftesten Theilnahme für die Christensclaven an diesen Gesandten richten. Wir werden mehr als Einmal Gelegenheit haben, von dem Standbilde des ersten Consuls zu sprechen, das Canova damals unternahm, und das die Verhältnisse des farnesischen Herkules (zehn Schuh Höhe) erhalten sollte.

Herr Cacault glaubte, alle Künstler Roms bei einem Gastmahle vereinigen zu müssen, damit sie Canova von Paris, von dem Stand der Künste daselbst, von seinen Monumenten, von dem Institut, von den Herren Quatremère, Quincy, Gerard, Guerin, Chaudet, und von allen Beobachtungen sprechen hörten, die er auf seiner Reise hatte machen können. Hernach berichtete er der Regierung die gute Stimmung, in welcher er Canova verlassen hatte, der noch vor Ankunft seines Carrarischen Marmors an das große Modell des Standbildes sich machen wollte, den erneuerten Verpflichtungen gemäß, die Herr von Bourienne auf Befehl des ersten Consuls mit ihm eingegangen hatte.

Hier endigen die Depeschen des Herrn Cacault für das Jahr 1802.

Man sieht mit welcher liebenden Sorgfalt dieser Minister dahin wirkte, den Frieden zu befestigen und seine Regierung nur auf Wegen eines guten Einverständnisses, und politischer Mäßigung und Rechtschaffenheit zu leiten.

[1802]

In Uebereinstimmung mit dem Cardinal Consalvi zeigte er die aufmerksamste Achtung gegen die Oesterreichische Legation, gegen die Legation Seiner katholischen Majestät, gegen die Gesandtschaft Seiner sehr getreuen Majestät und gegen die Russische Legation. Nur über Einen Punct hatte er nicht die nämlichen Gesinnungen, und konnte sie auch nicht haben; nämlich über die Verhältnisse mit dem Ministerium Seiner Sizilischen Majestät. Die Meinungen des französischen Gesandten waren dem Herrn Ritter Acton immer ungünstig; und da Letzterer glaubte, er habe sich oftmals über Frankreich zu beklagen, ergab sich kein Umstand, der diese so tief gewurzelten Vorurtheile schwächen konnte. Was die Stadt Rom betraf, theilte sie sammt und sonders die Gesinnungen der Zuneigung, der Hochachtung und Verehrung, die der heilige Vater sein Wohlgefallen hatte, Herrn Cacault zu bezeugen. Der Adel begab sich in sehr großer Anzahl zu seinen Festen; bei einem großen Gastmahle hatte er mehr als dreißig Cardinäle versammelt; und ich erinnere mich sogar, daß der Cardinal Antonelli, neben welchem ich saß, mir einige freundschaftliche Mittheilungen über das Conclave von Venedig machte. Alle Fremden ließen bei ihrer Ankunft sich vorstellen, und der Pallast Frankreichs war der gewöhnliche Sammelplatz von allen ausgezeichneten Personen Europa's, die in so großer Anzahl in der Hauptstadt der christlichen Welt sich versammelten. Die Engländer waren die ersten gewesen, welche erklärt hatten, daß allenthalben, wo

keine britannische Legation sich befände, ihre vorzügliche Legation die französische wäre; auch hatte ich bei den Ceremonien der Weihnachtsfeiertage, welchen Herr Cacault wegen seiner Kränklichkeit nicht hatte beiwohnen können, mehr Engländer als Franzosen zu führen, und hatte eine reichliche Freude in meinem französischen Herzen über die Lobsprüche, welche unsre Nebenbuhler selbst der Gewandtheit, der kriegerischen Haltung, der Einsicht und dem guten Geschmack unsres Schiffsvolkes ertheilten. Diese Achtung unsrer natürlichen Feinde wirkte nichts weniger als betrübend auf die Römer ein; und sie schmeichelten sich, die Künste des Friedens aufblühen zu sehen, die ihre Stadt versorgen; und durch welche sie, zumal während des Winters, so belebt, so blühend und so reich wird.

Es ist Sitte zu Rom, gegen die Weihnachtsfeiertage hin das neue Jahr zu wünschen. Dies nennen sie die glückseligen Feiertage, wie schon oben erinnert ward. Als das diplomatische Corps Seiner Heiligkeit seine Ehrfurcht bezeugte, hatte es Gelegenheit zu bemerken, daß die Gesundheit des heiligen Vaters sich noch etwas mehr gestärkt hatte. Der Papst sprach rührende Worte mit Allen; er sprach als ein allgemeiner Vater der ganzen Christenheit. Er freute sich höchlich über den Stand des Friedens, in welchem Europa sich befand, und sagte, man könne jetzt mehrere allzu lange verzögerte Arbeiten beendigen, die sich auf die Religion bezögen. Die protestantischen und durch Spaltungen getrennten Fürsten verlangten

[1803]
Concordate für ihre Katholiken; zumal wollten Preussen und Rußland diese wichtigen Angelegenheiten schlichten. Es schien, als sollte das neue Jahr abermal den Vorkehrungen der Ordnung und der Ruhe eine sichere Stütze bringen. Aber die Menschen, und sogar die weisesten Menschen können nicht in den Rathschlüssen der Vorsehung lesen; neue Schauspiele der Drangsale und Kämpfe sollten abermal, indeß sie Frankreich verherrlichten, das übrige Europa demüthigen, erschrecken und entrüsten.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Tribunal der Rota. Herr Jsoard wird zum französischen Auditor an derselben ernannt. Ernennung der Cardinäle. Monsignor Georg Doria Legat zu Paris. Breve des Papstes an den ersten Consul, an seine Gemahlin und an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Der Ballio Tommasi wird zum Großmeister ernannt. Letztes Schreiben an die Erwerber der Nationalgüter zu Rom.

Noch einige Monate, und der Papst erreichte sein sechzigstes Jahr. Seine Sorgen erstreckten sich mit Eifer und Beharrlichkeit über alle Angelegenheiten der Christenheit; immer aber mußten seine Blicke auf Frankreich gleichsam geheftet bleiben, das die Schiedsrichterin über so viele Schicksale in Europa wurde. Uebrigens schien die Consular-Regierung sich gern allen alten Gebräuchen anzuschmiegen. Herr von Bayane, ein Franzose, sollte nun zum Cardi-

nal ernannt werden, und man mußte bedacht seyn, ihm einen Nachfolger zu geben.

Die Rota ist ein Gerichtshof oder eine besondere Gerichtsbarkeit, die aus zwölf Mitgliedern besteht, welche Auditoren der Rota genannt werden. In den ersten Zeiten bestand solche beinahe einzig aus Italienern; da aber verschiedene geistliche Angelegenheiten Deutschlands, Spaniens und Frankreichs von diesem Gerichtshofe abhingen, und auf solche Weise ausschließend von Italienern gerichtet wurden, ward beschlossen, daß Deutschland einen deutschen, Spanien einen arragonischen und einen castilianischen, Frankreich einen französischen Auditor ernennen, und daß die übrigen acht Stellen an acht Italiener vergeben werden sollten; nämlich an drei Römer, einen Toscaner oder Peruginer, die mit einander abwechselten, dann an einen Mailänder; einen Bologneser, einen Ferrareser und einen Venetianer; die vier fremden Richter werden durch ihre verschiedenen Nationen vorgeschlagen, von dem Lande eingesetzt und unentsetzbar erklärt. Die Rota hatte damals keine andern Verrichtungen als die Prozesse der Unterthanen des Papstes zu schlichten.

Herr Cacault machte die Regierung aufmerksam, es ergäbe sich die Gelegenheit, einen Nachfolger für Herrn von Bayane zu ernennen; und er schlug in dieser Absicht Herrn Pisani de la Gaude, ehmaligen Bischof von Vence vor, der früher das Amt eines Rathes bei dem Parlamente zu Aix begleitet hatte; doch diese Wahl war nicht nach dem

[1803]:

Sinne des ersten Consuls. Er ernannte den Sohn eines Freundes seines Hauses, der von Aix gebürtig und dem alle Glieder der Familie Buonaparte empfohlen waren, die von Corsica nach Frankreich übergingen, um sich nach Paris zu begeben. Am 1. Januar 1803 ward Herr Joachim-Xavier Isoard mit der Würde eines Auditors des römischen Gerichtshofes bekleidet, die durch die Beförderung des Herrn von Bayane, des letzten Besitzers dieser Würde, zum Cardinalat, in Erledigung gekommen war, »um diese besagte Würde zu haben, zu üben, derselben zu genießen und sie zu üben mit allen den Ehren, Ansehen, Vorrechten, Vorrang, Gerechtsamen, Freiheiten, Besoldungen, Rechten, Früchten, Nutzen, Einkünften und Accidenzen, die damit verknüpft sind.« — Nichts fehlte an den Clauseln, die von den ältesten Zeiten her üblich waren.

Am 17. Jenner präconisirte der Papst die Cardinäle, deren Ernennung bereits angekündet war. In der Anrede an das heilige Collegium drückten Seine Heiligkeit sich also aus:

»Gleichwie in frühern Zeiten nach dem Concordat, das zwischen Leo X. unserm Vorgänger, glückseligen Angedenkens, und Franz I., König von Frankreich abgeschlossen ward, dieser weise Papst, außergewöhnlicher Weise einige ausgezeichnete Männer dieser Nation unter die Anzahl der Cardinäle versetzte, also haben auch wir beschlossen auf ähnliche Weise zu handeln. In Folge dessen haben Wir zu

Cardinällen der heiligen römischen Kirche ernannt: Joseph Fesch, Erzbischof von Lyon, Johannes von Gott-Raimund von Boisgelin, Erzbischof von Tours und Stephan-Hubertus Cambaceres, Erzbischof von Rouen; wir behalten aus gerechten Ursachen uns in petto einen Vierten vor, der dieser Ehren auf gleiche Weise würdig ist (dies war Herr Bernier).

Nun folgte ein Lobspruch für die Venetianer. Venedig, das für uns ein sicherer Port war... »In Folge dessen ernennen wir Peter-Anton Zorzi, einen Venetianer aus dem Orden der regulirten Chorherren der Congregation der Somasken und Erzbischof von Udine.« — Die übrigen Prälaten, die zur nämlichen Zeit ernannt wurden, waren: Franz-Maria Locatelli, Bischof zu Spoleto; Johannes Castiglioni, General-Einnehmer des Hospitaliter-Ordens vom Heiligen Geiste; Carl Erskine, ein Engländer, Auditor der heiligen Rota; Herr Graf Colloredo, Bischof von Olmütz; Gregor Cadello, Erzbischof von Cagliari; und Johann-Raphael von Belloy, Erzbischof von Paris. Die drei ersten Franzosen und Herr von Bayane waren die vier, bei Gelegenheit des Concordates bewilligten Cardinäle; Herr von Belloy war der Kron-Cardinal Frankreichs. Das Cabinet von Madrid und von Portugal hatten hernach Denjenigen zu ernennen, den sie dem heiligen Vater vorschlugen.

Am 22. Januar sandte der heilige Vater dem ersten Consul ein Breve zu, durch welches er ihm meldete, Monsignor Doria wäre als Legat beauf-

[1803]

tragt, die vier französischen Barrete nach Paris zu bringen. Er hat ihn, mit besonderem Wohlwollen diesen vortrefflichen, mit allen Vorzügen der Geburt, des Herzens und der Tugend geschmückten jungen Mann aufzunehmen.

Auch an Josephins ward ein Breve gesandt, folgenden Inhalts:

PIUS P. P. VII.

Geliebte Tochter in Jesu Christo, Heil!

»Da Wir das Purpurbarret unsern geliebten Söhnen Johann von Boisgelin, Joseph Fesch, Stephan-Hubert Cambaceres und Johann-Raphael von Belloy zu senden haben, die wir letzthin, ihres ausgezeichneten Verdienstes wegen, zum Cardinalat erhoben, haben wir zu unserm apostolischen Legaten unsern geliebten Sohn Georg Doria, geheimen Kämmerer ernannt, der dies Zeichen ihrer Würde ihnen bringen wird. Bei dieser Gelegenheit haben wir befohlen, daß er in unserm Namen bei Ihnen sich vorstellte, Sie begrüßte und Ihnen die Zeugnisse unsres väterlichen Wohlwollens gegen Sie ausdrückte. Wir wünschen auch, Sie Antheil nehmen zu lassen an allen Acten der Danksagung, die wir an den erlauchten ersten Consul, Ihren Gemahl, richten für Alles, was durch seine Hilfe und mit so großem Ruhm für die Wiederherstellung der Religion in Frankreich gethan ward; was seinen Namen für das Wohl der französischen Republik unsterblich machen wird. Wir bitten Sie, Ihre Zuneigung unserm Legaten, einem jungen Manne, zu schenken, der sowohl durch seine Geburt als durch seine Tugenden und die Unbefangenheit seines Geistes hochadelig und aus diesen Gründen uns sehr theuer ist. Gewähren Sie ihm Ihre Unterstützung in allen Umständen, wo es nothwendig seyn wird. Was Sie aus Ihrer besondern Güte für ihn

thun werden, werden Wir also betrachten, als wäre es uns selbst erwiesen worden. Geliebte Tochter in Jesu Christo, wir verleihen Ihnen den apostolischen Segen.

»Gegeben zu Rom, den 22. Januar 1803, unsres Pontificates im dritten Jahre.«

PIUS P. P. VII.

Auch an Herrn von Talleyrand erfolgte, der Sitte gemäß, ein Empfehlungsschreiben, damit er als Minister der auswärtigen Angelegenheiten von der Sendung des Monsignor Doria Kunde hätte, und dieser Legat zu Paris ämtlich beglaubiget werden könnte. Ehemals wurden solche Schreiben an den Oberst-Kämmerer gerichtet; doch schon seit mehrern Jahrhunderten richtete Rom dieselben an die Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Der Gedanke an das Concordat schwebte der Einbildung des Herrn Cacault beständig vor; er hatte gewollt, es sollten die Künste demselben ein dauerhaftes Andenken weihen, und er schrieb an den Minister wie folgt:

»Unser berühmter Zeichner, der Bürger Wicar, hat eine historische Zeichnung des Papstes und des Cardinals Consalvi in dem Acte entworfen, wo der Papst seine Bestätigung seinem Staatssecretair übergibt, der ihm den, zu Paris unterzeichneten Vertrag darreicht. Die, nach der Natur gezeichneten Abbildungen haben die sprechendste Aehnlichkeit. Wird die Zeichnung zu Paris gut gestochen, so wird sich daraus ein classischer Kupferstich der ersten Art ergeben. Herr Canova hat uns die Abbildung des ersten Consuls hierher gebracht; wir senden dagegen die Abbildung des heiligen Vaters; wo unsre Franzosen den Pantoffel des Papstes, von

[1803]
dem sie so viel sprechen, nach der Natur sehen werden; so wie auch den Fischerring und das schöne Costüm des Papstes und der Cardinäle, das der Zeichnung und der Malerei so günstig ist.«

Unterdessen drängte Europa den Papst, der Angelegenheiten Malta's zu gedenken. Rußland erinnerte, es genüge, einen Stellvertreter des Hochmeisterthums zu ernennen, weil der Papst sein Recht und seine Befugnisse in der Ernennung erschöpft habe; Frankreich meinte es aufrichtig; England hatte einen Gedanken im Hinterhalt; Oesterreich hatte Gesinnungen der Eintracht; und sogar das Kabinet von Neapel ging diesmal mit dem Nutzen der wahren Staatsklugheit und Geradheit im Auge zu Werke. Alle diese Mächte also forderten einen andern Großmeister. Der Papst ernannte den Balliv Tommasi, einen Toskaner, der in Sizilien in der Nähe der Insel Malta residirte. Der Ritter Bussi, der kaum von Schottland zurückgekehrt war, und in dieser Absicht zum Commandeur ernannt wurde, erhielt den Auftrag, dem Balliv das Wahldecret zu überbringen. Herr Ritter Acton war so höflich, dem Commandeur eine Corvette des Königs anzubieten, um ihn nach Messina zu überschiffen. Der Balliv Tommasi nahm die Würde an, und eilte ein Danksagungsschreiben an Herrn Cacault zu senden; der, indeß er etwas zu thun suchte, das Toscana angenehm wäre, bei dem Cardinal Consalvi dem Verlangen entgegen kam, eine Wahl zu treffen, die von Oesterreich genehmiget würde.

Diese neue Ernennung mißfiel Spanien; das übrigens noch immer fortfuhr, auf seine Anforderungen zu bringen, welche die Autorität des Nuntius beschränken sollten. Indessen gab es dennoch nach, und willigte ein, Monsignor Gravina anzunehmen, den es seit länger als einem Jahre nicht empfangen wollte. Auch Rußland, das den Nuntius Monsignor Arezzo über ein Jahr hatte auf seine Pässe warten lassen, verweigerte solche nicht länger.

»Folgendes ist der Stand der Dinge zu Rom, schrieb Herr Cacault: Alles gewinnt in Europa wieder einen bürgerlichen und regelmäßigen Gang. Dem Genie des ersten Consuls, der mit seinem Beispiele vorangeht, verdanken die Souverains, die keine Armee haben, eine unabhängige und billige Achtung. Alles kommt hier wieder auf den Ton der Würde und der Ehre für den heiligen Stuhl und für den heiligen Vater, einen frommen und tugendhaften Mann, nach dem Beispiele der Hochachtung zurück, die wir dem Papste erzeigen. Diese Souverainetät, welche die Revolution gewöhnt hatte mit Verachtung anzusehen, gewinnt hier wieder ein neues Ansehen. Die fremden Minister genießen ihrer Vorrechte, ohne sich gebieterische Handlungen zu erlauben; und die Achtung gegen Frankreich ist so groß, daß sie es sich nicht erlauben unverschämt zu seyn, wenn der Minister einer großen Nation es nicht ist.

»Ja, der Ausspruch des ersten Consuls über die fünfmal hundert tausend Mann des Papstes ist heut zu Tage in diesem Lande das Gesetz aller Welt. — — Indessen ist der König von Neapel, ein katholischer Souverain, der Einzige, dessen Verhältnisse mit Rom nicht vollkommen hergestellt sind. Es ist kein Nuntius des Papstes zu Neapel; es ist daselbst nur ein Geschäftsträger Seiner Heiligkeit. Der König der beiden Sizilien hat dem Cardinal Fa-

[1803]
bricio Ruffo den Titel eines bevollmächtigten Ministers zu Rom gegeben; allein dieser Cardinal hat weder das Vertrauen noch die Freundschaft des Herrn Ritters Acton.«

Der Balliv Tommasi, der in dem Herrn Commandeur Bussi Thätigkeit und Eifer sah, ernannte ihn zum Balliv, und zu seinem stellvertretenden Commissarius, mit dem Auftrag, sich fertig zu halten, Malta und die Inseln Gozo und Cumino zu übernehmen, um solche zu regieren. Allein der engländische Commandant erweckte mit jedem Tage neue Schwierigkeiten, welche die päpstliche Regierung und den Minister von Frankreich betrübten.

Dieser Letztere hatte auch Ursache, über die Drohungen der Erwerber der Nationalgüter zu klagen. Unter denselben befanden sich Venetianer und Deutsche. Diese nahmen den Schutz ihrer Souverains in Anspruch, und forderten zum Beschluß die französischen Gläubiger auf, lauter zu sprechen; weil sie dachten, es würde die Handreichung des ersten Consuls dadurch wirksamer werden. Es wurden dem Herrn Cacault neue dringende Anforderungen zugesandt. Er sprach, er wolle nun diese Sache zum letzten Male erörtern. Dies aber that er in folgendem Schreiben.

Bürger Minister!

»Ich habe die Bitten des Bürgers Duveyrier mit der Gewandtheit und Sanftmuth unterstützt, die geeignet sind, derlei Geschäfte zu schlichten. In gegenwärtiger Zeitepoche kann, was man Geschäfte nennt, in welchen man theilen, und dem Protector ein Drittel oder die Hälfte geben muß,

[1803]

nicht Statt finden; und Aehnliches ist auch nie und zu keiner Zeit in meiner Gegenwart geschehen. Die Minister des Landes und ihre Kanzelleien sind rein, und werden von Niemand etwas verlangen. Eben so verhält es sich mit der französischen Legation. Die bei den Angelegenheiten der Nationalgüter betheiliget sind, werden ohne Verminderung eines Hellers Alles bekommen, was aus der Liquidation sich ergeben wird; und ich habe berechnet, daß in Kraft dieser Vortheile, der Bürger Duveyrier und Compagnie ungemein zufrieden seyn sollten. Unter einem andern Umstande, wenn man die Speculation in ihrem ganzen Umfang ausgedehnt und getheilt hätte, wie man es hätte thun müssen, hätten die wahrhaften Interessenten nicht mehr bekommen als sie jetzt bekommen können. Die chimärischen Hoffnungen des hohen Schutzes des Bürgers Duveyrier und Compagnie haben dies Geschäft um mehr als ein Jahr verzögert; und da das Betragen des Bürgers Duveyrier, eines Tribuns, der Leuchtthurm war, nach welchem die übrigen Interessenten ihren Lauf richteten, entstand daraus eine Stockung, die den Vortheilen der übrigen Käufer der Nationalgüter zuwider läuft; welche, nachdem sie Zeit und die Interessen dessen verlieren, was ihnen zu Gute kommt, auch noch durch die Entfernung von der Epoche, wo Alles erlaubt war, andere Vortheile verlieren. Alle setzten sich der Gefahr aus, ihre Rechte und Ansprüche zu verlieren, da sie unterließen vor der bestimmten Nothfrist zu erscheinen. Der erste Consul will die Vortheile der Franzosen begünstigen; und sehr gern erfülle ich seine Absichten; allein der erste Consul will auch, daß Alles in dem System der Gerechtigkeit und des Friedens geordnet werde, das heut zu Tage das Glück der Welt ist; wo die Regierungen und die Völker über die Trümmer verschiedener Rückstände vorwärts schreiten; da sie Liquidationen, je nach ihren einzelnen Mitteln vornehmen. Hätten Sie gleich mir die Entschleierung alles dessen vor Augen, was die, von dem Vandalismus der sogenannten römischen

[1805]
Patrioten unterstützte Gier hier wirkte, so wären Sie gleich mir erstaunt über das, was noch erübrigt, und entrüstet über die Hoffnungen und Plane Derjenigen, welche Rom also betrachten, als wäre es noch den nämlichen Gewaltthätigkeiten unterworfen; und wünschten, daß Alles darin also getrieben würde, wie man es damals trieb. Ohne die Schonungen und den Schutz des ersten Consuls würde dies arme Land sich niemals wieder erheben. Der Papst, der ein Heiliger und der Beste der Menschen ist, der aber die Gabe nicht hat, sich fürchten zu machen, wäre gefallen; er wäre von dem heiligen Stuhle hinabgestürzt worden. Seine ganze Macht liegt in der Macht Frankreichs; und diese Festigkeit, die Autorität zu vertheidigen, die dem Papste allein angehört, hält hier Alles aufrecht. Wenn Sie wollen, daß zu Rom Alles über den Haufen stürzen soll, so dürfen Sie weiter nichts thun als nur bewirken, daß der erste Consul seine beschützende Hand zurückziehe, der hier Alles thut, und der nur dann fortwährend geliebt und geachtet wird, wenn er fortfährt, mit Gerechtigkeit wohlthätig zu seyn.

»Meinen ehrerbietigen Gruß.

»Unterzeichnet CACAULT.«

Welcher Triumph für die Ehre und die Sittlichkeit, wenn der Repräsentant einer furchtbaren Macht nur die Sprache spricht, die der strengsten Rechtschaffenheit geziemt, und also das Beispiel der seltensten politischen Tugenden gibt! Auch ward der Name des Herrn Cacault nie anders als mit gerechtem Lob und mit großen Segnungen ausgesprochen.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Der Schutz der französischen Stiftungen wird an Frankreich zurückgegeben. Unedle Satyren auf den Papst. Herr Cacault wird von einem Facinoroso geschlagen. Edles Betragen dieses Ministers bei dieser Gelegenheit. Unterhandlungen mit England. Prächtiges Gratmahl, das zur Ehre des Cardinals Bernis errichtet wird.

Wir können uns nicht ersättigen, diesen Traseas, diesen politischen Las-Casas anzuhören. Es war noch ein letztes Geschäft zu schlichten, an dem man bisher stillschweigend vorüber gegangen war. Dies waren die französischen Stiftungen, die vor undenklichen Zeiten von unsern Königen oder von großmüthigen Männern der Nation waren gegründet worden. Herr Cacault war bedacht, dieser Angelegenheit eine weise und besonnene Richtung zu geben, und schrieb darüber also:

Bürger Minister!

»Als ich die Ehre hatte, mit dem General Buonaparte den Tractat von Tolentino zu unterzeichnen, waren die Absichten und Gesinnungen des Generals in Beziehung auf den allgemeinen Frieden und den heiligen Stuhl die nämlichen, die seitdem in so schönem Glanze und so glücklichem Fortgang für das Wohl der Welt sich offenbarten. Dieser Tractat, der wie eine Capitulation dictirt ward, wurde gleichwohl in Absichten fortwährender Dauer und Ständigkeit des Friedens und guten Einverständnisses zwischen Frankreich und dem heiligen Stuhle geschlossen. Wir hatten in Erwägung gezogen, daß Frankreich zu Rom und im Kirchenstaate religiöse Stiftungen aller Art hatte; und daß nach

[1803]
dem Geiste, der damals brannte, sich unfehlbar Ansprüche auf den Verkauf der französischen Stiftungen zu Rom erheben würden, die aufs neue Kriege und Trennungen zwischen den beiden Mächten hervorbrächten. Dem Geiste der Habsucht und der Gährung der Köpfe allen Vorwand zu benehmen, hierüber eine Streitigkeit zwischen der französischen Regierung und dem heiligen Vater zu erwecken, haben wir zu Tolentino auf alle Rechte und Ansprüche auf die religiösen Stiftungen Verzicht geleistet. Im Grunde haben wir dadurch eigentlich nichts abgetreten; denn die Deutschen und Engländer, die von Rom sich trennten und in ihren Ländern die geistlichen Güter verkauften, haben seitdem nie ein Recht auf die Stiftungen in diesem Lande angesprochen; und machten sie je Ansprüche auf etwas in dieser Beziehung, so wurden ihre Anforderungen nicht angehört. Den Ministern der katholischen Souverains steht zu Rom der Ehrenschutz über die religiösen Nationalstiftungen zu; aber die Mönche oder Weltpriester, oder die Hospitäler, zu Gunsten welcher die Stiftungen gegründet wurden, genießen derselben, und verwalten sie nach ihrer Regel und dem Vertrag der Stiftungen, unter dem Schutz und den Gesetzen der Souverains des Landes, welche die Bürgen solchen Eigenthums, so wie aller andern sind. Wir können, ungeachtet der Verzichtleistung in dem Tractat zu Tolentino, sobald wir wollen, in die Ausübung des Rechtes und Ehrenschutzes der französischen religiösen Stiftungen zu Rom wieder eintreten; weil es den Papst nichts kostet, solche uns zurück zu geben; und weil diese Anstalten selbst aus freiem Antrieb meinen Schutz suchen, und mir die Ehren erweisen, die sie den französischen Bothschaftern jederzeit erzeigten. Wann einmal ein Cardinal-Protector hier seyn wird, dann wird natürlicher Weise Alles auf den alten Fuß zurückkehren. Das Gute, das hier jeden Tag durch eine Wirkung des Vertrauens des römischen Hofes auf die erhabenen Ideen des ersten Consuls und auf das System der Gerechtigkeit

und des Friedens der französischen Regierung sich erzeugt und entwickelt, wird Alles zu dem ersehnlichen Ziele führen; aber wir müssen alle Schreier entfernen, welche gewohnt sind, dieses Land als ein Gut zu betrachten, das einem Jeden angehört; und als einen Staat, dessen Landesherr allen Anforderungen und allen Anstiftungen nachgeben soll.

»Meinen ehrerbietigen Gruß.«

»Nachschrift. Herr von Avaray, der dem Prätendenten anhängt, ist vor einigen Tagen zu Rom angekommen. Als er vor einem Jahre von hier fortreiste, ging er nach Warschau, von wo er nach Neapel sich begab. Nun, da er zu Rom zurück ist, erregt er keine Aufmerksamkeit. Man sagt, er sei von einem ehemaligen Garde-du-Corps, Namens Vernegues begleitet.«

Alles ging einerseits gut; andererseits aber hatten wir Feinde zu Rom. Der Papst war von einer leichten Unpäßlichkeit befallen worden; und sein Arzt hatte ihm verboten zu reden. Da sagten einige böse Zungen öffentlich, weil Pius VII. zu viel mit den Franzosen gesprochen, habe er die Stimme (la parole) verloren. Wir hatten nicht Acht auf diese Albernheiten; aber man wollte, daß wir wider Willen Antheil daran nehmen sollten.

Ich hatte, während ich allein zu Rom residirte, anonyme Briefe bekommen; man hatte nicht aufgehört, derselben Herrn Cacault zuzusenden. Einmal brachte man uns von der Post zu Florenz (Frankreich, Mailand, Florenz, Neapel und Venedig hatten damals zu Rom eigene Posten für Privatbriefe) einen ziemlich dicken Brief, dessen Porto sehr theuer war. Bei Eröffnung desselben fand sich, nachdem

[1803]

man eine Menge Blätter unbeschriebenen Papieres hinweg genommen hatte, ein weißes Blatt, auf welchem das Wort Pax geschrieben stand. Es war schwer, den Witz dieser sonderbaren Mittheilung zu verstehen. Die Feinde des Cardinals Consalvi verbreiteten das Gerücht, die Gesundheit des Papstes sei gefährdet. Doch dieser Umstand hatte keine Beziehung auf das Wort Pax; das, wie auch unsre Freunde uns sagten, auf der Pforte des Ordens-Generals der Benedictiner geschrieben stand. Sollte also dies heißen, der Papst sei aus dem Orden der Benedictiner? Eine solche Sache war eben nicht schwer zu errathen. Ein anderes Schreiben, das einige Tage später kam, war etwas umständlicher; und lehrte uns, daß, ob es uns auch nicht an Benedictinern fehlte, die mit dem Worte Pax vertraut seyn sollten, es dennoch außerordentlich schiene, daß wir den Sinn dieses Wortes nicht verständen; man käme uns also zu Hilfe; und man müsse dies so kurze Wort also schreiben: P.A.X.; welches bedeute: Puer Annorum Decem. Unterhin an diese beleidigende Erklärung hatte man gleichsam als Note geschrieben: Nescio loqui, quia sum Puer. »Ich kann nicht reden, denn ich bin ein Kind.« — Diesmal zeigte ich den Brief meinem Freunde, dem Pater Torelli, und sagte ihm dabei, wie schwer diese Ungerechtigkeit gegen ein, aller Verehrung so würdiges Kirchenoberhaupt mir fiele. Der Pater nahm das Papier, wendete dasselbe, suchte das Zeichen und die Fabrik zu erkennen, heftete dann den Blick auf das nescio loqui etc. und erröthete plötzlich über eine

zornige Aufwallung, über die er jedoch bald Herr ward, und die einer Regung etwas stolzer Freude die Stelle abtrat, und rief aus: »Der Unglückselige! er weiß eigentlich nicht recht, was er aus der Schrift anführen will. Gott sei Dank, es ist kein Geistlicher, der diesem unwürdigen Muthwillen sich überläßt; doch ich habe bereits die Antwort darauf gefunden.« Augenblicklich ergriff er nun und zwar mit Lebhaftigkeit die Feder, die auf meinem Schreibtische lag, und schrieb auf den anonymen Brief selbst: Et dixit Dominus ad me: Noli dicere Puer sum, quoniam ad omnia quae mittam te, ibis, et universa quaecumque mandavero tibi, loqueris. »Und der Herr sprach zu mir: Sage nicht ich bin ein Kind; denn ausgehen wirst du zu Allem, wozu ich dich senden werde; und sprechen wirst du Alles, was ich dir befehlen werde.« Es scheint, daß der Verleumder ohne Namen die Absicht hatte, den 6. Vers des ersten Capitels der Weissagungen des Propheten Jeremias anzuführen, und daß er die erhabene Antwort Gottes nicht kannte, der im 7. Vers seinen Diener tröstete.

Der Papst erfuhr späterhin Alles, was hinsichtlich dieser Sache vorgegangen war; und er konnte sich nicht erwehren eine große Freude zu zeigen, als er vernahm, wie glücklich der Pater und Abt Torelli, sein ehemaliger Mitbruder, Benedictiner der Reform der Sylvestriner, durch den folgenden Vers geantwortet hatte, der in der Folge der Zeit sich als eine wahrhafte Weissagung zeigte.

[1803]

Ich übergehe mit Stillschweigen die übrigen Satyren, wo der gute Geschmack oft beleidiget war. Aber die nämlichen Feinde, die wir nicht bestimmt genug kannten, um sie nennen zu können, und die ich für Fremde halte, legten Herrn Cacault eine andere Schlinge.

Oft, wenn er sich wohl befand, ging er allein zu Fuße spatzieren. Dies nannte er »in Rom umhergehen, um auf Roms Rettung zu denken.« Seit langer Zeit kannte er alle Wege und Umwege zu Rom; wo er zu verschiedenen Malen in allen Stadtvierteln gewohnt hatte. Einmal, da es noch früh genug an der Zeit war, und er in einer Gasse sich befand, die vom Trastevere etwas entfernt war, stieß er auf Einen jener Menschen, den die Italiener einen Facinoroso, das heißt, einen schlechten Kerl nennen.

Dieser Mensch sprach sehr heftig zu ihm: »Warum hast du mich nicht gegrüßt?« Ohne ihm zu antworten, fuhr Herr Cacault fort, seines Weges zu gehen; er hoffte einen Wachtposten zu erreichen, der nicht sehr weit entfernt war. Aber der unverschämte Kerl trat ihm noch näher und wiederholte, gleich einem Rasenden, die nämlichen Worte. Er fügte noch bei: »Wärest du etwa ein Franzose?« — »Ja, antwortete Herr Cacault, weil er glaubte, der Mensch würde nun aufhören ihn zu beleidigen. — Da du ein Franzose bist, erwiederte Jener, so wirst du nun thun, was mir beliebt (a modo mio), und wirst mich grüßen.«

Herr Cacault, der klein von Gestalt, ganz gewöhnlich gekleidet war, und dem es überhaupt an Ehrfurcht gebietenden Manieren fehlte, schien kein Mann von höherem Range; und zu Rom gehen die Herren des Landes selten zu Fuße, besonders in solchen Vierteln der Stadt. Der feigherzige Kerl schickte sich an, Herrn Cacault den Hut vom Kopfe zu reißen. Dieser erachtete, der Mann würde ein Gefühl von Achtung gegen ihn haben und rief ihm zu: »Unglückseliger, laß mich, ich bin der Minister von Frankreich!« Bei diesen Worten erwiederte der Facinoroso, ohne sich irre machen zu lassen, die schrecklichen Worte: .... Meglio, meglio per Christo! und wollte seine Gewaltthätigkeiten fortsetzen; und da Herr Cacault, ob auch von starker Korpulenz, und nur langsam bewegend, nun seine Schritte verdoppelte, warf Jener ihm einen Stein nach, der ihn im Angesicht verwundete, und verfolgte ihn mit furchtbaren Schmachreden. Bei dem Eck einer Gasse kam ein Soldat, bei dessen Anblick er die Flucht ergriff; der Minister aber stillte das Blut so gut er konnte, verbarg das Angesicht in sein Schnupftuch und kehrte in seinen Pallast zurück.

Welche Lage für einen muthvollen Mann, für einen Greis, den Repräsentanten einer muthvollen Nation, der so unwürdig in einer Stadt mißhandelt wurde, deren Souverain und erster Minister ihm beständig eine aufrichtige Zuneigung geweiht hatten; für einen Mann, dessen Leiden eine allgemeine Betrüb-

[1803]

niß bei allen guten Gemüthern dieſer Hauptſtadt erregt hätte!

Herr Cacault ließ mich auf der Stelle erſuchen, zu ihm zu kommen, ſchloß die Thür ſeines Kabinets ab, und erzählte mir was ihm ſo eben widerfahren war. Ungeachtet, und vielleicht gerade wegen der Sorgfalt, die der Miniſter angewendet hatte, vor ſeinen Leuten ſich zu verbergen, zumal vor ſeinem Quardaportone, der beſonders darauf hielt, ſeinem gnädigen Herrn Ehren zu erweiſen, ſo oft er nach Hauſe zurückkehrte, und die drei Salutationen mit ſeinem ſpaniſchen Rohr mit ſilbernem Knopfe ihm niemals ſchenkte, hatten ſie wohl geſehen, daß er verwundet war. In meiner erſten Aufwallung ſagte ich, man ſollte den Strafbaren arretiren und mit der größten Strenge beſtrafen laſſen, der den heiligen Charakter eines Bothſchafters wiſſentlich beſchimpft habe. Herr Cacault ließ mich einen ſehr heftigen Brief an den Cardinal Conſalvi ſchreiben; als es aber zur Unterſchrift kam, legte er, nachdem er ſolchen geleſen, die Feder bei Seite. — »Es iſt gut, ſehr gut, ſprach er; allein was wird daraus entſtehen? Man ſagt, und zwar ſeit langer Zeit, die Bothſchafter werden geſendet, die Angelegenheiten ihrer Regierungen zu betreiben; nicht aber, ihnen Händel zu erwecken. Man wird meinen Schuft arretiren und aufknüpfen. Von einer andern Seite hinwieder wird man ſchreien, der Bothſchafter von Frankreich ſei ermordet worden. Der franzöſiſche General in der Nachbarſchaft wird vielleicht in ſeinem

[1803]

Ehrgeitz nicht einmal einen Befehl erwarten, um in den römischen Staat einzufallen. Auf welche Genugthuungen wird man die Rache beschränken? Das Concordat ward nur durch viele Geduld erhalten. Die hiesige Regierung wird, außer der Todesstrafe dieses Verbrechers vielfältigen Ersatz bieten; unsre Regierung aber, die ganz militairisch ist und Beleidigungen tief empfindet, besonders da sie eine neue Regierung ist, wird vielleicht diesen Ersatz nicht annehmen wollen; und dann, ich bitte Sie, was wird dann aus unserm Concordate werden? — Ueberdies, in den Augen gescheidter Leute: wer hatte da das erste Unrecht? Ich wußte, und ich habe es wohl hundertmal geschrieben, daß es zu Rom niederträchtige Verbündete der Armee Ruffo's gibt, welche die Franzosen alle Tage reizen und ihnen zufluchen. Besser als irgend ein Anderer kannte ich Rom und den Charakter einiger Bösewichte. Man wird mir sagen, ja ich selbst werde es mir sagen, daß ein Minister von Frankreich, der in einer solchen Zeitepoche in einem solchen Lande residirt, niemals allein spatzieren gehen soll, wenn er eilf Bedienten hat; daß er selbst die Beschimpfung aufsuchte, über die er nun klagt. Ich kann nicht auf Zeugen rechnen, die eben so aussagen wie ich; und ich bin überzeugt, daß dieser Brief das größte Uebel hervorbringen wird.

»Gewiß hat uns ein Soldat gesehen; er wird seinen Bericht abstatten; und dann wird man ihm unter den schrecklichsten Strafen Stillschweigen gebieten. Die Agenten Cavalchini's, des Gouverneurs

[4803]
von Rom, könnten dieſe Beſchimpfung läugnen, weil ich außer Stande bin, ſolche zu beweiſen; und ſie würden wohl thun. Conſalvi wird indeſſen zur Genüge unterrichtet werden, um hohen Werth auf mein Stillſchweigen zu legen. Es iſt ein ſehr dürftiger Ruhm, in den Zeitungen als ein Opfer angeführt zu werden. Dann würde man ſagen, es ſei wahr, daß Duphot allein auf der Gaſſe angetroffen und gemeuchelt ward. Laſſen wir dann bei alledem, daß ich hier keine Genugthuung fordere, die Leute im Zweifel, ob ich die Sache nicht nach Paris berichtet habe; und benützen wir in der Zwiſchenzeit, die nothwendig wäre, um eine Antwort von dort zu erhalten, die Betroffenheit, in welcher unſre Widerſacher vielleicht ſich befinden, dieſe leichte Reviſion der Bisthümer zu erhalten, die ſo vernünftig iſt, und die man uns, ungeachtet der Bemühungen Conſalvi's, verſagt. Sagen Sie meinen Leuten, ich wäre in einen Graben gefallen, und ſchämte mich deſſen; ich wollte nicht, daß irgend Jemand ſich unterfinge, an meine Ungeſchicklichkeit mich zu erinnern, und würde die Plauderer ohne Barmherzigkeit aus meinen Dienſten jagen. Sie mögen hernach dies allen Denjenigen ſagen, die zu mir kommen. Ich habe aufrichtiges Mitleid mit dem armen Conſalvi; er wird gewiß, wenigſtens zwanzig Tage hindurch nicht ſchlafen. Doch dafür, ſo ſehr ich auch ſein Freund bin, kann ich nichts; wir haben Beide Pflichten zu erfüllen, die gar ſehr verſchieden ſind. Dies wird der einzige Umſtand ſeyn, in welchem ich ihm nicht Al-

les ſage was ich denke. Gott hat dieſen dummen Streich und dieſe Wunde mir zugeſandt, wahrſcheinlich damit ich denſelben irgend eine gute Lehre und einen Vortheil abgewinne. Nicht wahr, dies Abenteuer hat auch eine lächerliche Seite; wiewohl ich von Vorne verwundet bin? Alſo noch einmal, mein Geheimniß gehört mir an ſo wie der Wurf, der mich getroffen hat. Mein Vaterland, mein großes Vaterland, mag immerhin groß ſeyn, es hat dennoch nur das Recht auf eine Genugthuung für eine öffentliche, erkannte und eingeſtandene Beleidigung, die ich angebe. Ich bin feſt überzeugt, der römiſche Hof wird dies Geheimniß tief verſchweigen; und ſind unter allem Dieſem Nachſtellungen und Gehäſſigkeiten verborgen, worüber ich nicht ſicher bin, ſo werde ich es ſeyn, der ſolche zum Nutzen wenden wird. Zerreißen Sie dieſen Brief.«

Indeß ich dies ſo ſehr vernünftige Urtheil bewunderte, half ich Herrn Cacault ſeine Wunde verbinden; und kein Diener durfte ſich unterſtehen, ein Wort zu ſagen. Was der weiſe Miniſter vorgeſehen hatte, ging richtig in Erfüllung. Bei dem erſten wiederholten Anſuchen erhielt er nicht nur um was er bisher vergeblich angeſucht hatte, ſondern noch andere ehrenvolle Vortheile, um die er nicht gebeten hatte. Herr Cacault regierte ein ganzes Monat hindurch Rom nach ſeiner Laune. Der Papſt und Conſalvi ſahen den Miniſter nur mit Hochachtung; und der Staatsſecretair führte mehr als jemals alle freundlichen Worte im Munde, welche Einwilligung,

[1803]

Verbindlichkeit, Zuvorkommenheit und die Sprache der Freundschaft und Dankbarkeit verkündigen.

Unmittelbar hierauf ward der Facinoroso, wegen eines andern Verbrechens auf die Galeeren geschickt, das man entdeckte, und dessen es nicht schwer war, ihn zu überzeugen. Er war nicht erst bei seinen ersten Versuchen. Mehr als jeder Andere beobachtete er selbst das Stillschweigen; auch mußte er Herrn Cacault segnen, der nicht gesprochen hatte; denn nothwendig hätte auf die schreckliche Stimme des ersten Consuls, der bereits zur Hälfte König war, der Unglückselige, und zwar gerechter Weise, sein Leben als ein Staatsverbrecher am Galgen beschlossen. Die Wunde war in acht Tagen geheilt; und der Minister ging selbst in den Pallast des Montecavallo, ein lachendes Angesicht daselbst zu zeigen.

Herr Cardinal Consalvi hatte dem Balliv Bussi empfohlen, ihm genaue Rechenschaft über Jenes zu geben, was zu Malta vorging. In der ersten Audienz, die der Bevollmächtigte des Großmeisters bei dem General Boll, dem engländischen Gouverneur erhielt, weigerte sich dieser, in die Räumung der britannischen Truppen zu willigen. Der Balliv, dem es nicht an Entschlossenheit fehlte, schrieb an Herrn von Tommasi, es gezieme sich mit einer Festigkeit und einem Muthe zu handeln, die der ehemaligen Großmeister würdig seien; und man müsse trachten, durch die Fregatten Seiner Sizilischen Majestät escortirt anzukommen, die Herr Ritter Acton zur Verfügung Seiner Eminenz und Durchlaucht bereit halte.

[1803]

Doch nicht zu Malta sollte dieser Streit geschlichtet werden; der Kampf wogte gänzlich zwischen London und Paris. Herr von Talleyrand gab Herrn Cacault folgende Informationen; dieser aber eilte, solche dem heiligen Vater mitzutheilen.

»Ich habe Ihnen, Bürger, in einem Schreiben vom 23. Ventose den Stand unsrer Verhältnisse mit England angezeigt. Ich habe Befehl vom ersten Consul, Sie über die Folgen dieser wichtigen Verhandlung zu unterrichten. England zeigt sich immer mehr und mehr starrsinnig in den ersten feindseligen Gesinnungen, die es durch die Bothschaft des Königs an das Parlament offenbarte. Mit der Nicht-Räumung von Malta vereinigt es die Weigerung, Gorea und das Vorgebirg der guten Hoffnung zu räumen. Seine Bewaffnungen und Vorbereitungen scheinen auf einen Willen zu deuten, durch eine Rüstung offensiver Kräfte den Anspruch zu unterstützen, die Besitzungen zurück zu halten, die es ungerechter Weise sich anmaßt. Ich habe den Auftrag, den spanischen Hof ämtlich von der Nothwendigkeit zu unterrichten, der Vertheidigung der Insel Minorca vorzusehen, gegen welche England Absichten zu haben scheint; so wie auch von der Nothwendigkeit, Schiffe für den Schutz seines Handels auszurüsten.

»Nur auf die beleidigende Meinung von der Schwäche der Continental-Staaten, und die eben so beleidigende Hoffnung ihrer Mitwirkung stützt sich England, um den glücklichen Erfolg seiner drohenden Versuche zu erwarten. Es sollen die Continental-Mächte sich so ruhig zeigen, als das Gefühl ihrer Würde es ihnen befiehlt; die Absicht äußern, gerecht zu seyn; ganz besonders aber den Willen aussprechen, den Handel Englands nicht mehr zu begünstigen und seinen Schiffen ihre Häfen zu verschließen; und Europa wird bald Ruhe haben.

[1803]

»Dieser letzte Punct muß ganz vorzüglich der Weisheit und Gerechtigkeit der fremden Regierungen empfohlen werden. In dieser Maßregel liegt die Verbürgung des Friedens nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft; und zwar für die längste Zukunft.

»Der erste Consul beauftragt mich, Ihnen zu sagen, es habe bis nun ihn nützlich bedünkt, in seinen Händen den Faden ämtlicher Mittheilungen zu halten, die den fremden Regierungen in Beziehung auf die Wichtigkeit und mißliche Erörterung der Angelegenheiten mit England zugesandt wurden. In Folge dessen erneuere ich Ihnen, auf seinen Befehl, die Empfehlung, nichts schriftlich zu geben; bis auf neuen Auftrag Ihre Vorstellungen und Empfehlungen auf die Form mündlicher Mittheilungen zu beschränken; und mir fleißig die Wirkungen und Fortschritte des Eindrucks zu berichten, den sie auf die römische Regierung machen werden.«

Das unermüdliche Genie des französischen Ministers beschränkte sich nicht darauf, den Papst über die Kriegsgerüchte zu beruhigen, die böswilligen Gemüther im Zaume zu halten, allenthalben Gedanken der Gerechtigkeit und der Mäßigung zu verbreiten; einst als er die St. Ludwigskirche der Franzosen besuchte, erwachte auch der Gedanke in ihm, dem Cardinal Bernis ein Denkmahl errichten zu lassen, der nach so großen Ehren in einem Stande äußerster Angst und Noth gestorben war, der noch durch die Drangsale der Revolution war erschwert worden. Der Bildhauer Maximilian ward dazu verwendet, ein Trauerdenkmahl diesem würdigen und hochverehrlichen Minister Frankreichs zu errichten, dessen Leichnam in die Domkirche von Nismes war übertragen worden.

Dreißigstes Capitel.

Zurückberufung des Herrn Cacault. Er wird durch Herrn Cardinal Fesch ersetzt. Canonische Beschwerde von Seiten acht und dreißig französischer widerstrebender Bischöfe.

Es ist also dennoch wahr, daß man nicht ohne Gefahr einen großen Charakter entwickelt! Wohl hatte dieser sinnreiche Minister richtig gesprochen: »Man führt nie ungestraft Diejenigen zurecht, welche das Regiment führen!« Am achten April schrieb Herr von Talleyrand an Herrn Cacault wie folgt:

Bürger!

»Die jetzigen Umstände in Beziehung auf die politischen und religiösen Bande, welche Frankreich und den römischen Hof vereinigen, schienen von der Regierung zu fordern, daß sie der Legation der französischen Republik zu Rom den nämlichen Glanz gebe, den sie vor der Revolution hatte; und es hat in Folge dessen der erste Consul entschieden, daß sie durch einen französischen Cardinal sollte geführt werden. Als er mir aber Befehl ertheilte, diese Entschließung Ihnen bekannt zu machen, trug er mir ausdrücklich auf, Ihnen zu bezeugen, daß er nie aufhöre mit Ihren Diensten wohl zufrieden zu seyn; und daß nur ein Regierungsgrund wie der, welchen ich Ihnen so eben angab, ihn bestimmen konnte, der Sendung ein Ziel zu setzen, die Sie, nach seinem Wunsche, so weise und so ehrenvoll erfüllt haben. Der Cardinal Fesch, Erzbischof von Lyon, ist ernannt worden, Sie zu ersetzen; er muß vor dem 1. Floreal abreisen, und vor dem 20. zu Rom ankommen. Theilen Sie diese Ernennung dem römischen Hofe mit; und bemerken Sie dabei, — ohne daß ich

[1803]
dies Ihnen erst nothwendig empfehlen müßte, — eine solche Wahl durch Verhältnisse, die den Herrn Erzbischof von Lyon an den Chef der französischen Regierung knüpfen, und durch seine persönlichen Verdienste, sei ein besonderer Beweis der Hochachtung des ersten Consuls gegen Seine Heiligkeit; und er sei sehr erfreut, durch diese Art öffentlichen Bekenntnisses seiner Achtung gegen den heiligen Stuhl, das große und denkwürdige Werk der Vereinigung Frankreichs mit der Hauptstadt der Katholizität zu vollbringen.

»Die Absicht des ersten Consuls ist, daß Sie Ihre Besoldung (der Minister bezog 60,000 Franken) so lange behalten, bis Sie zu einer andern Legation ernannt seien. Indessen will er, bevor er Ihre neue Residenz bestimmt, daß ich über die Gründe des Vorzugs ihm Bericht geben könne, die Sie etwa haben könnten. Die vorzüglichsten Legationen Italiens können und sollen vermuthlich auf eine vortheilhafte Weise für Diejenigen erledigt werden, die solche versehen. Auch möchte ich noch wissen, ob Sie vielleicht das Verlangen gehegt hätten, in den Senat einzutreten. Aber auf was immer für eine Weise die Republik Ihren Eifer belohnen möchte, wäre diese nicht diejenige, die mir am meisten zusagen würde, weil sie nothwendiger Weise den Lauf der Dienste, die Sie dem Departement erweisen, das ich zu leiten habe, unterbrechen, und dasselbe eines Agenten berauben würde, dessen Talente, Klugheit und Gewandtheit Niemand besser kennt und schätzt als ich.

»Empfangen Sie, Bürger, ich bitte Sie, die Versicherung meiner aufrichtigen Anhänglichkeit.

»Unterzeichnet Ch. Mau. TALLEYRAND.

Dies Schreiben ward dem heiligen Vater überbracht, der unbeweglich blieb und vergeblich suchte, einige Klagen zu stammeln. Der Cardinal Consalvi

schrieb auf der Stelle an Herrn Cacault in diesen Ausdrücken:

»Die Zuneigung und Hochachtung Seiner Heiligkeit für Eure Excellenz, meine Freundschaft für Ihre würdige Person, die Hochachtung und Liebe der ganzen Stadt Rom, die Eure Excellenz so wohl verdient haben, erfüllen uns alle mit Leid, Sie von uns entfernen zu sehen. Eure Excellenz kennen meine Gesinnungen gegen Sie zu sehr, um nicht einzusehen, wie innig ich von Wehmuth gerührt bin, mich von Ihnen zu trennen, und wie innigen Antheil ich zugleich an der gerechten Belohnung nehme, die Ihren Talenten und Tugenden zu Theil werden wird.«

Das Herz des heiligen Vaters sollte von einem zweifachen Schwerte getroffen werden. Es kamen von London Vorstellungen an, die in mehrern Städten Europa's von sieben und dreißig französischen Bischöfen, und von Herrn von La Tour, ernannten Bischof von Moulins unterschrieben waren. Diese Vorstellungen waren betitelt: »Canonische und sehr ehrerbietige Expostulationen; gerichtet an unsern heiligen Vater Pius VII. Papst durch die göttliche Vorsehung, über verschiedene, die Kirche von Frankreich betreffende Acten.« Sie waren vom 6. April datirt. Schon der Eingang zeigte, in welcher Gesinnung der Ehrerbietung die Bischöfe den Füßen des Thrones Seiner Heiligkeit naheten.

Heiligster Vater!

»Wir flehen inbrünstig zu Eurer Heiligkeit, mit einem tiefen Gefühl der Verehrung und Frömmigkeit, wie es Söhnen geziemt, daß Sie geruhen mögen, in Ihrem Geiste der

[1803]
Billigkeit uns anzuhören; da wir die größte und wichtigste Angelegenheit vortragen werden, die je sich erbieten kann.«

Und nun kündigen sie an, sie werden die Sprache des heiligen Bernardus nachahmen, der zu Innocenz II. spricht, zu welchem er sagte: »Ich spreche getreu, weil ich getreu liebe.« Sie erklären, daß sie das Bekenntniß des heiligen Hieronymus theilen, der zu dem heiligen Papst Damasus, einem Spanier, sagte: »Da ich Niemand als Jesu Christo folge, vereinige ich mich mit der Gemeinschaft deiner Heiligkeit; das heißt, mit dem Stuhle Petri; ich weiß, daß die Kirche auf diesen Felsen gebaut ward. Wer immer das Osterlamm außerhalb dieses Hauses ißt, der ist ein Unheiliger... wer immer nicht mit dir sammelt, der zerstreut.« —

Hierauf untersuchen die Bischöfe die Begränzungsbulle und die übrigen öffentlichen Bekanntmachungen, die auf Befehl des heiligen Vaters geschahen. Dann greifen sie ein Schreiben des Staatsrathes Portalis vom 8. Juni 1802 an; citiren den Papst Liberius, der zu dem Kaiser Constans sagte: »Es kann nicht geschehen, daß Wir wen immer verdammen, über den man kein Urtheil ausgesprochen hat;« und fahren fort: »die Sache ist nicht verhandelt worden (indicta causa).« Der heilige Cölestinus spricht also: »Die Regeln sollen uns beherrschen; erheben wir uns nicht über die Regeln; seien wir den canonischen Satzungen gehorsam.« Der heilige Martinus sprach: »Wir können die canonischen

Satzungen nicht zerstören; wir sind die Vertheidiger und Hüter, und nicht die Uebertreter der canonischen Satzungen.« Sie führen die Ausdrücke an, in welchen Gregorius VII. an den König von Arragonien schrieb. Der heilige Zosimus, der Papst Adrian II., der heilige Leo der Große, hatten die nämliche Lehre bekannt. Die Bischöfe vergessen die eigenen Ausdrücke einer Encyclica (eines päpstlichen Rundschreibens) nicht, das Pius VII. unter dem 15. Mai 1800 aus dem Kloster zum heiligen Georgius zu Venedig, im ersten Jahre seines Pontificates, an sie erlassen hatte: »Durch die heiligen Gesetze der Kirche blühen die Frömmigkeit und die Tugend; durch diese Gesetze wird die Braut Jesu Christi schrecklich, wie ein wohlgeordnetes Kriegesheer. Diese Gesetze sind Gründungen, welche gelegt wurden, das Gewicht des Glaubens zu stützen.« — Das Concilium von Trient reicht Sess. 23. Cap. 4. neue Waffen. Hier ist vielleicht, wenn ich also mich ausdrücken darf (ich spreche jedoch nur buchstäblich), ein wenig Verwirrung. Das Schreiben: Qui Domini Christi vices, das schon früher angeführt ward, wird hier abermal aufgenommen, hernach verlassen und dann wieder angeführt. Ich fürchte, aber ich wünsche, daß man wisse, daß ich es mit Vorbehalt sage, — ich fürchte, die alten Väter und die neuen Autoritäten sprechen hier alle unter einander. Man hätte hier eine gewisse Methode beobachten sollen, da es immer dem nämlichen Argumente, der Unzerstörbarkeit der canonischen Satzungen gilt.

[1803]

Auf der 75. Seite dieser Expostulationen liest man: »Um so mehr muß man sich eben darum betrüben, die Art und Weise zu sehen, die man in der schmerzlichen Angelegenheit befolgt hat, von welcher die Rede ist. In Folge dessen wird die katholische, apostolische, römische Religion, die Religion, welche die Mehrzahl der Franzosen bekennt, von dem Geschehenen, statt Vortheile, Verluste und schweren Schaden empfangen.«

Die Entsagung des Herrn Gregoire wird ausführlich angegeben. »Er steigt gern von einem bischöflichen Sitze herab, den er ohne canonischen Widerstand bestiegen hat.« — »Kann man je, rufen die Bischöfe aus, hier Diejenigen nicht erkennen, die der Vorgänger Pius VII. pseudo-episcopi nennt?« — Noch nicht genug; Herr Lacombe sagte: »Der Legat forderte eine Widerrufung von uns; er hat solche nicht erhalten; ich betrachte als die besten Werke meines Lebens, und als die, welche der ewigen Belohnungen am würdigsten sind, die Acte, welche die bürgerliche Constitution des Klerus mir dictirte.« — Die Bischöfe sind hier auf einem Felde, wo sie als Sieger sprechen, sogar zu den Beifallsbezeugungen Seiner Heiligkeit. Herr Lacombe, welcher erfahren hatte, es sei den Constitutionnellen ein Decretum absolutionis angeboten worden, erklärt, sie hätten solches in's Feuer geworfen; man hat dasselbe ihm nicht angeboten, weil man gedacht habe, er sei minder geduldig denn die Andern. — Wir werden sehen, wie tief diese Worte auf den Geist Pius VII. ein-

wirkten; sie flößten ihm einen jener Züge des Muthes und der Geistesgegenwart ein, der zu den kühnsten gehört, welche die Geschichte der Päpste uns zeigt. An jenem Einen Tage besiegte er sittlicher Weise in wohlgestellter Schlachtordnung den Besieger so vieler Völker.

Die Bischöfe scheinen vielleicht besser unterrichtet als die französische Regierung; und ohne Zweifel besser als die päpstliche. Herr Fouché wird auf die Scene geführt. Er schrieb an die Präfecte: »Die Organisation der Kulte ist in der Kirche das, was der 18. Brumaire im Staate ist; es ist der Triumph keiner Partei, sondern die Vereinigung aller im Geiste der Republik und der Kirche.« Hier nehme ich einen sonderbaren Ausdruck wahr. Das Schreiben des Ministers der allgemeinen Polizei an die Präfecte, von welchem hier die Rede, und das vom 7. Juni 1802 datirt ist, wird in den Expostulationen eine Encyclica genannt. Wie konnten je acht und dreißig französische Bischöfe einstimmig seyn, ein Versehen solcher Art bestehen zu lassen! Wer hätte je geglaubt es beständen päpstliche Rundschreiben des Herrn Herzogs von Otrante? — Weiter unten wird gesagt, es ständen in einem Schreiben ministeriellen Ansehens an den Präfect von Somme diese förmlichen Ausdrücke: »Ich habe die Actenstücke erhalten, welche den öffentlichen Widerruf des Priesters Claudius de la Cour, und die Ungiltigkeit bestätigen, die er über seine Ehe ausspricht. Dieser Schritt ist ein wahres Aergerniß. Die Priester, welche die Pfarrei be-

[1803]

dienen, in welcher de la Cour seinen feierlichen Widerruf ablegte, hätten darüber wachen sollen, daß ein solches Aergerniß nicht Statt gefunden hätte; und mit vollem Rechte haben Sie dieselben für alle ähnlichen Ereignisse verantwortlich gemacht.« — Auf diese Weigerung, die Freiheit eines Widerrufes zu gestatten, antworten die Bischöfe mit dem heiligen Hilarius: »Der Name des Friedens ist gewichtig; der Ruf der Einheit ist glänzend; wem aber ist es unbewußt, daß nur die einzige Einheit der Kirche und der Evangelien der Friede Christi ist?« Hier folgt nun eine lange und rührende Erklärung des Friedens Jesu Christi; und der Styl erschwingt sich bis zur höchsten Beredsamkeit. »Die gallicanische Kirche rollt die Reihefolge der Bischöfe auf, die von ihrem frühesten Ursprung an, durch die Nachfolge auf solche Weise sich entfaltet, daß man deutlich sieht, wie diese Folgereihe mit den Aposteln selbst, oder wenigstens mit den ersten apostolischen Männern begann.«

Findet sich aber in einer kurzgefaßten Wiederholung der angeführten Autoritäten mehr Methode als in den Citationen derselben? — Indessen war es doch ein Leichtes, hier nach der Reihefolge der Angaben vorzugehen; zumal da die Thatsachen, die, wie gesagt wurde, das Brandmahl der Ungültigkeit an sich trugen, in dieser wichtigen Erörterung immer die nämlichen waren. Zuletzt, wo man neue Thatsachen bekämpfte, war es, wie ich übrigens gern zugebe, wohl erlaubt, wieder zu alten Zeiten hinab-

[1803]

zusteigen, welche Waffen von besserm Stahl für den neuen Kampf geliefert hätten. Diese so ernste Publication endigte folgender Weise: »Wir schließen mit den Worten eines Erzbischofs von Rheims*) zur Zeit Alexanders III.; »Die Augen Aller sind auf deine Väterlichkeit gerichtet. Wache über deine Ehre, über die Freiheit, so wie über die Erhaltung der Kirche!« — Es waren hier noch stärkere Ausdrücke; die aber in der Londoner Ausgabe (vom December 1803) verschwanden, welche ich unter den Augen habe. Die Prälaten, welche diese Expostulation unterzeichneten, waren:

Der Cardinal von Montmorency-Laval (dies war Jener, der kein Franzose mehr war); Arthur-Richard von Dillon, Erzbischof von Narbonne; Alexander-Angelicus von Talleyrand-Perigord, Erzbischof, Herzog von Rheims, erster Pair von Frankreich; Ludwig-Carl Duplessis-d'Argentré, Bischof von Limoges; Ludwig-Franz-Marcus-Hilarius von Conzié, Bischof

*) Es ist in der That sonderbar, daß der Name dieses Erzbischofs ausgelassen ward. Die Erzbischöfe, welche den heiligen Stuhl von Rheims unter Alexander III. von 1159 bis 1181 besaßen, hießen Samson, Heinrich und Wilhelm. Das Actenstück, von welchem wir hier sprechen, ist von einem Erzbischof von Rheims unterzeichnet. Wo ist je ein Bischof oder ein Erzbischof, dem nicht die Namen aller seiner Vorgänger bekannt wären? Die Erwähnung des Namens war um so schicklicher, als diese Citation der beschließende Zug ist und darin die Worte tönen: Wache über deine Ehre! Als Alexander III. in Frankreich war, saß auf dem Stuhle zu Rheims Heinrich, der fünfzigste Erzbischof dieser Stadt.

[1803]

von Arras; Joseph-Franz von Malide, Bischof von Montpellier; Ludwig-Andreas von Grimaldi, Bischof, Graf von Noyon, Pair von Frankreich; Johann-Ludwig d' Usson von Bonnac, Bischof von Agen; Peter-Joseph von Lastic, ehemaliger Bischof von Rieux; Aymard-Claudius von Nicolai, Bischof von Béziers; Franz von Clugny, Bischof von Riez; Johann-Franz de la Marche, Bischof von Sanct Paul de Leon; Emmanuel-Ludwig von Grossoles von Flammarens, Bischof von Perigueux; Johann-Baptist Duplessis d' Argentré, Bischof von Snez; Peter-Augustin von Belbeuf, Bischof von Avranches; Maria-Joseph von Galard von Terraube, Bischof von Puy; Sebastian-Michael Amelot, Bischof von Vannes; Alexander-Amadäus-Joseph von Lauzieres von Themines, Bischof von Blois; Ludwig-Hector-Honoratus-Maximus von Sabran, Bischof, Herzog von Laon, Pair von Frankreich; Heinrich-Benedict-Julius von Bethizy, Bischof von Uzes; Sebastian-Carl-Philibert-Roderich von Cahuzac von Canx, Bischof von Aix; Seignelay von Colbert, Bischof von Rhodez; Johann-Baptist von Chilleau, Bischof von Chalons-sur Saone; Franz von Gain von Montagnac, Bischof von Tarbes; Carl-Eutropius de la Laurencie, Bischof von Nantes; Franz von Mouchet von Villedieu, Bischof von Digne; Philipp-Franz von Albignac, Bischof von Angoulême; Franz-Heinrich de la Broue von Vareilles, Bischof von Gap; Elleon von Castellane-Mazaugue, Bischof von Toulon; Anna-Ludwig-Heinrich de la Fare, Bischof von Nancy; Heinrich von Chambre-d' Urgons, Bischof von Orope;

Alexander-Heinrich von Chauvigny de Blot, Bischof von Lombez; Gabriel-Melchior von Messey, Bischof von Valence; Franz-Maria Fortunatus von Bintimille, Bischof von Carcassonne; Franz von Bovet, Bischof von Sisteron; Johann-Carl von Concy, Bischof von la Rochelle; Johann-Renatus Assoline, Bischof von Boulogne: Stephan-Johann-Baptist-Ludwig von Galois de la Tour, ernannter Bischof von Moulins.

Ich habe einige kleine, blos literäre Unregelmäßigkeiten in diesem, übrigens so denkwürdigen Actenstücke ausgezeichnet; weil die französischen Geistlichen, wenigstens zu Hause, derselben sich selten zu Schulden kommen lassen, und wir für den Zusammenhang der Ausarbeitung eines Werkes sehr genaue Regeln haben, welchen andere Nationen nie bedacht waren, sich zu unterwerfen. Dann muß man auch bemerken, daß nur Einmal die Rede von dem ist, was man die gallicanischen Freiheiten nennt, die also, wie in der Erklärung vom Jahr 1682 genommen werden. »Sie flößen eine religiöse Ehrfurcht für die Vorzeit, eine unwandelbare Anhänglichkeit an die Regeln, an die Sitten, an die alten Institutionen ein, damit die Gränzen unerschütterlich bleiben, welche von unsern Voräldern gesetzt wurden.« Es war sehr schwer, dies ungesagt zu lassen; aber in wie schonende Ausdrücke (Ein Wort Agueſſeau's) ward diese Entwickelung nicht eingefaßt; und wie oft führte und wiederholte das weise Rom

[1803]

nicht diese Sprache, ohne blos eine einzige Nation damit zu beehren: »Die von unsern Vätern gesetzten Gränzen müssen unerschüttert bleiben?« — Verfolgen wir die Prüfung weiter. Nicht ein einziges Mal wird Bossuet von acht und dreißig französischen Bischöfen genannt; eben so wenig Fenelon. Natürlich stieg man nicht bis zu geringern Lichtern der gallicanischen Kanzel herab. Diesemnach begreife ich das tiefe Stillschweigen, das über die Operationen unsrer Parlamente beobachtet ward. Das System der Latinität nähert sich ein wenig der italienischen Latinität. War Monsignor Tosi nicht da, zu Rom, und unter der Hand einer mächtigen Opposition sogar im Vatican selbst? Haben die französischen Bischöfe, die den heiligen Vater von ihren Schmerzen unterhalten wollten, einen Italiener beauftragt, der Dollmetsch ihrer Wehmuth zu seyn, damit die Ausdrücke gemildert würden, und die Vorwürfe in dem Tone einer immer ernsten Erörterung vorgetragen würden, den ein Schriftsteller beobachten kann, der minder lebhaft bei dem Streit interessirt, minder in seinem Zartgefühl, in seiner Treue gegen seine Kirche verletzt ist? Ist dies der Fall, so finden wir in dieser unbekannten That ein Zeugniß einer wundersamen französischen Zartheit und eines evangelischen Edelmuthes, den Gott später zu belohnen wußte.

Es läßt sich auch noch eine andere Voraussetzung machen. Das Werk kann nämlich auch die Arbeit eines Franzosen seyn (und in der That, es läßt sich

nicht in Abrede stellen, daß es sehr französische Argumente enthält); aber eines Franzosen, der sich so gewöhnlich als nur möglich, das Gesetz einer wohl berechneten Zurückhaltung auferlegte, und der auf solche Weise es dahin brachte, gleich einem Italiener von strengen Ansichten zu schreiben, die dem entgegen gesetzt waren, was man die Gefälligkeiten des Cardinals Consalvi nannte.

Wie immer sich dies verhalten mag, hat man bei Lesung und wiederholter Lesung dieser Expostulationen (eine Benennung, die so bescheiden als gerecht ist), wenn man die wenigen Fehler ausnimmt, die ich vermuthe, gleichsam eine unermeßliche Kirchenversammlung vor sich. Man liest auf wenig Blättern einen gedrängten Auszug der Weisheit der Väter, der Größe der Wohlthaten der Einheit, der rührendsten Schilderung des Friedens Christi; die ganze erhabene Gelehrtheit eines Baronius und Benedict XIV., die so reinen Vorschriften Pius VI. und sogar die ernsten Ermahnungen Pius VII., an welche nicht mit Erbitterung erinnert wird. Dies Werk endlich muß immer von Denjenigen zu Rathe gezogen werden, welche die Unterhandlungen des Concordates vom Jahre 1801 gründlich studieren wollen. Meinem Urtheile zufolge muß die lateinische Londoner Ausgabe gelesen werden *).

*) In 8. von 134 Seiten. Londini ex officina Cox, filii et Baylis Great Queen street dée 1803.

[1803]

Ein und dreißigstes Capitel.

Der Papst entwirft eine Reorganisation der katholischen Hierarchie in Deutschland. Herr von Chateaubriand wird zum Legationssecretair zu Rom ernannt. Erörterung über den diplomatischen Titel, den ein Cardinal bekommen kann. Belehrungen für den Cardinal Fesch. Schreiben des Papstes an den ersten Consul über die Kirchen Deutschlands.

Es liegt in dem Loose eines römischen Papstes, daß er nur selten einer moralischen Ruhe sich überlassen kann; zumal nach Unruhen, welche die Christenheit verheeren konnten. Sie war aber seit mehr als zwanzig Jahren schweren Verwüstungen ausgesetzt; denn man muß bis zu den Zeiten zurückkehren, wo Joseph II. seine Reformen anfing, die übrigens nur dahin wirkten, die Frömmigkeit der Niederlande zu vermehren und zu bekräftigen; wie man dessen sich noch heutigen Tages überzeugen kann.

Deutschland, welches Gregorius V., ein Deutscher und Verwandter des Kaisers Otto III., den großen Arm des Christenthums (was damals so viel hieß als des Katholicismus) nannte, konnte gewiß, wenn man die, demselben entgegen stehenden Mächte betrachtet, die darin sich festgesetzt hatten, auf einen so glorreichen Namen keinen Anspruch mehr machen. Der heilige Vater hatte nicht eine einzige Klage verlauten lassen, während durch die Operationen, die für den Frieden nothwendig schienen, die Geistlichen so große Ländereien verloren. Seine Heiligkeit hatten sich nicht feierlich ver-

wahrt, hatten nichts zurückgefordert; Sie wußten Ihre Forderungen zu mäßigen, und Ihr Betragen mit Weisheit zu ordnen; aber ein Papst wie Pius VII., welchem Schmerz er auch sonst aus andern Gründen Preis gegeben war, konnte nicht gleichgültig zu dem geistlichen Nachtheil der Katholiken seyn, welche Unterthanen der Protestanten geworden waren, und ihre Bischöfe verloren hatten. Er wünschte Deutschlands kirchliche Hierarchie zu organisiren und auf die Grundlage der Tractate zwischen den Mächten zu stützen. Die protestantischen Fürsten selbst wünschten ähnliche Maßregeln; die Katholiken forderten solche dringend; auch beschloß der Papst, einen Nuntius zu ernennen, der zu Regensburg residiren sollte, und beauftragt wäre, alle Forderungen anzuhören, und ihm Rechenschaft von den Bedürfnissen der Gläubigen und dem Interesse der Regierungen zu geben.

»Es wird sich nun ergeben, sprach Herr Cacault, daß die Macht des Papstes zu Regensburg stillschweigend bestätigen wird, was von den großen Mächten angeordnet ward; darum sagt man nun zu Rom, auf dem nämlichen Altar, wo das Opferlamm erwürgt ward, werde Alles ratifizirt werden was zum Nachtheil des heiligen Stuhles geschah.«

Das Journal des Debats hatte indessen nicht ohne genaue Erkundigungen die Ernennung des Herrn von Chateaubriand im Voraus angekündigt. Am 19. Floreal des Jahres XI. (9. Mai 1803), schrieb ihm Herr von Talleyrand:

[1803]

»Ich beeile mich, Bürger, Ihnen eine Abschrift des Beschlusses zu senden, durch welchen der erste Consul Sie zum Legationssecretair der Republik zu Rom ernennt. Ihre Talente und der Gebrauch, den Sie davon machten, konnte Sie nur auf eine vortheilhafte Weise sowohl in Ihrem Vaterlande als in dem Lande bekannt machen, wo Sie nun sich aufhalten werden; und ich zweifle nicht, daß es Ihr Bestreben seyn wird, das Vertrauen der Regierung zu rechtfertigen.

»Ich habe die Ehre ꝛc.«

Bei dieser Nachricht rief Herr Cacault aus: »Aber was wird nun aus meinem Sohne, aus meinem Freunde, aus meiner Höflichkeit werden?« — Denn also nannte er mich zuweilen.

Herr von Fontanes hatte zu dieser Ernennung Vieles beigetragen; wie dies aus der ämtlichen Antwort des Herrn von Chateaubriand erhellt, die erst vom 22. Floreal (12. Mai) datirt war. Dem Herrn Cardinal Fesch war die Sache fremd geblieben; denn er begnügte sich, als er den Beschluß der Ernennung erfuhr, einfach zu antworten: Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, mir den Beschluß der Ernennung des Bürgers Chateaubriand für die Stelle des Legationssecretairs zu Rom zuzusenden. Ich ergreife diese Gelegenheit ꝛc....«

Man kannte zu Paris den ganzen Schmerz des römischen Hofes im Augenblick, wo solcher die Zurückberufung des Herrn Cacaults erfahren hatte. Der erste Consul schrieb dem Papst der Sitte gemäß, unmittelbar darüber.

Heiligster Vater!

»Ich habe beschlossen, den Bürger Cacault zu mir zurück zu berufen, der bisher in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Ministers der französischen Republik bei Eurer Heiligkeit residirte. Die bewegende Ursache, die mich leitete, hat ihren Grund in keinem Gegenstand der Unzufriedenheit. Sein Betragen während der ganzen Dauer seiner Functionen verdiente vielmehr meinen gänzlichen Beifall; sondern das Verlangen, ihn bei Eurer Heiligkeit durch eine, mit einem eminenten Charakter bekleidete Person zu ersetzen, und Eurer Heiligkeit einen deutlichern Beweis meiner Anhänglichkeit und kindlichen Ehrfurcht zu geben, ist der einzige Grund, der mich bestimmen konnte, seine Zurückberufung zu befehlen. In Folge dessen schärfe ich ihm ein, bei Eurer Heiligkeit Abschied zu nehmen; und meine Absicht ist, daß er bei der Erfüllung dieser letzten Pflicht seines Ministeramtes, Eurer Heiligkeit die Versicherungen meiner Anhänglichkeit und kindlichen Ehrfurcht, so wie die Wünsche erneuere, die ich nicht aufhöre, für die Erhaltung Eurer Heiligkeit und die Wohlfahrt Ihres Pontificates zu hegen.

»Gegeben zu Saint-Cloud am 7. Prairial des Jahres XI. der französischen Republik. (27. Mai 1803.)

»Unterzeichnet BUONAPARTE.«

Dies war vielleicht das erste Mal, daß der römische Hof sich darüber betrübte, einen weltlichen Minister durch einen Cardinal ersetzt zu sehen. Indessen mußte man das Schreiben annehmen und sich gefaßt machen, zu erwarten, wie das Betragen des neuen Bothschafters, des Cardinals von Lyon seyn würde, den man angekündiget hatte. Es scheint, daß man zu Paris den Titel Cardinal von Lyon,

[1803]

gegen welchen die römische Curie nichts einzuwenden hatte, wegen einiger Scherzreden der Journale über Herrn von Meaux und Herrn von Paris ꝛc.*) aufgab. Hinsichtlich des Titels Bothschafter verwahrte sich der römische Hof dagegen, und behauptete, nie habe ein Cardinal diesen Titel angenommen; Herr von Rochechouard, der im Jahr 1761 als Bothschafter zu Rom gewesen sei, und am 23. November desselben Jahres zum Cardinal erhöht wurde, habe aufgehört, Bothschafter zu seyn; und habe den Titel eines bevollmächtigten Ministers angenommen. Die päpstliche Regierung stützte sich auf eine Entscheidung des Conciliums von Basel (Sess. 23. De qualit. cardinal.), das den Cardinälen verbot, den Titel Bothschafter, sogar ihres Souverains anzunehmen; man führte noch außerdem das Beispiel des Cardinals von Estouteville und des Cardinals Borgia von Montreal an. Leo X. hatte diese Entscheidung bekräftigt: »Die Bothschafter der Fürsten hören, sobald sie zu Cardinälen erhöht werden, auf, Bothschafter zu seyn, weil sie geistige Glieder des Oberhauptes der Kirche sind.« Oratores principum creati Cardinales desinant esse oratores, quia sunt membra mystica Summi Pontificis.

Die Vorstellungen des Cardinals Consalvi hierüber lauteten also:

---

*) Bekanntlich werden in Frankreich die Bischöfe nach der Residenz ihres Bisthums benannt; wie diese Beispiele zeigen.

»Ein Cardinal ist ein Theil des heiligen Collegiums. Hieraus ergibt sich, daß bei der römischen Curie *) es einem Bothschafter nicht erlaubt ist, seinen öffentlichen Charakter zu entfalten und eine öffentliche Audienz von dem heiligen Vater zu erlangen, wenn er nicht, außer den Beglaubigungsschreiben, die an den heiligen Vater gerichtet sind, auch noch Schreiben mitbringt, die ihn individuel bei jedem Cardinal accreditiren, und die er selbst in einem öffentlichen Formalitätsbesuche dem Cardinal Dechant überreichen muß. Könnte also ein Cardinal öffentlich den Titel eines Bothschafters annehmen, so fände sich in Einem und demselben Manne und in dem nämlichen Puncte das Active und das Passive; was allen Regeln zuwider läuft. Das Ceremoniel der öffentlichen Bothschafter ist mit so strenger Etikette und Regelmäßigkeit bei dem diplomatischen Corps bestimmt, daß solche keine Ausnahmen gestatten. Diese Regeln könnten nicht mehr Statt finden, wenn unter den öffentlichen Bothschaftern sich ein Cardinal befände; weil die Regeln und Ehrerbietungen, die der Cardinalwürde gebühren, mit denjenigen im Widerspruch ständen, die mit der Repräsentation eines Bothschafters verknüpft sind. In Folge dieser Bemerkung kann Herr Cardinal Fesch nicht anders denn als bevollmächtigter Minister erscheinen.«

Wirklich war dies auch der Titel, den damals Herr Cardinal Ruffo nahm. Unter dem Herrn Cardinal von Bernis hatte man diese erlauchte Er-

*) Herr Cardinal Pacca in seinem Memorie Rom 1830. 2. Aufl. S. 3. verwundert sich, daß die Fremden des Ausdrucks sich bedienen: die römische Curie. Ich besitze aber viele Noten, wo das Kabinet von Rom sich selbst ungefähr also nennt; besonders aber ist dies der Fall in der Instruction, von welcher ich hier einen Auszug gebe, und wo es der Benennung der römischen Curie sich bedient.

[1803]

niedrigung noch weiter getrieben; denn diese Eminenz gab sich nur den Titel eines Geschäftsträgers von Frankreich.

Man konnte nicht zu viele Behutsamkeit anwenden, wenn man sich dahin entschied, Rom eine Berühmtheit wie die des Herrn Cacault zu entziehen. Auch schrieb der erste Consul dem Cardinal Consalvi einen Brief voll des Wohlwollens. Hierüber äußerte sich Herr Cacault in einem Schreiben:

»Herr Cardinal Consalvi, der unendlich arbeitsam ist und viel Verstand hat, ist rechtschaffen, uneigennützig, unbestechlich, arm, und dennoch beneidet. Es ist eine große Ermuthigung für seinen Eifer und seine Anhänglichkeit an den ersten Consul, einen Brief zu besitzen, der ihm die Achtung und den Schutz unsrer Regierung sichert.«

Der neue bevollmächtigte Minister, Herr Cardinal Fesch, hatte das Verlangen geäußert, bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten die Schriften zu lesen, die sich auf Rom bezogen (les cartons de Rome); der erste Consul aber sagte ihm, wie man versichert, diese wenigen Worte: »Lesen Sie nichts; haben Sie Tact!« — Herr von Talleyrand übergab dem Cardinal Fesch die umständlichsten Instructionen; dieselben waren vom 20. Mai datirt.

Er spricht darin von dem Tractat von Tolentino, welcher die vorzüglichste Grundlage der politischen Beziehungen beider Staaten genannt wird. Er befiehlt, die französischen religiösen Anstalten in

Schutz zu nehmen, die unlängst auf die dringenden Anforderungen des Herrn Cacault zurückgestellt wurden. Die Schule der Künste wird unter die besondere Unterstützung Seiner Eminenz gestellt. Dieser Theil der Instructionen erregt ein lebhaftes Interesse. Die Vortheile, die man dem französischen Handel soll bewilligen lassen, werden mit Patriotismus entwickelt. Die Legation soll darüber wachen, daß der Papst eine bewaffnete Macht habe, die im Stande sei, die Aufrechterhaltung der innerlichen Polizei zu unterstützen. »Besonders soll Rom nach den Ereignissen, deren Schauplatz es war, die Mittel aufnehmen, seine Ruhe zu sichern, und neuen Bewegungen durch die Leichtigkeit zuvorzukommen solche zurückzudrängen.« Dann werden auch die Erwerber der Nationalgüter empfohlen. Man darf das Interesse Frankreichs in der Angelegenheit von Malta nicht aus dem Gesichte verlieren. Rom wird seine Fürstenthümer Benevent und Ponte-Corvo ohne Unruhe besitzen. Neapel und Rom sind getrennt wegen des Oberlehenrechtes über beide Sizilien; wegen des Tributes des weißen Zelters, und wegen eines religiösen Concordates. Erneuern sich diese Erörterungen, so wird der französische Minister keinen Antheil daran nehmen; aber er wird darüber berichten, damit die französische Regierung die Resultate vorsehen könne. Der Minister soll, ohne ämtliche Correspondenz, die Schritte des Sardinischen Hofes zu leiten suchen, der zu Rom residirt. Der erste Consul und Rußland sind gegen diesen

[1803]

Hof wohl gesinnt. Es ist möglich, daß diese beiden Mächte sich verstehen, dem König der Insel Sardinien ein besseres Loos zu verschaffen. »Rom war immer einer der vorzüglichsten Mittelpuncte der europäischen Politik, theils wegen der Vereinigung von Bothschaftern des ersten Ranges; theils wegen des Zuströmens der Fremden und der ausgezeichneten Männer, die von allen Seiten sich hinbegeben; theils wegen der Verhältnisse des heiligen Stuhles zu den verschiedenen Theilen der Welt, und wegen des Ansehens, in welchem dasselbe steht. Der Cardinal soll sehr aufmerksam auf Alles seyn was die Angelegenheiten dieser Residenz betrifft.«

Immer lag dem Papste die katholische Organisation Deutschlands am Herzen, und er glaubte, durch folgendes Schreiben an den ersten Consul sich wenden zu müssen:

»Empfangen Sie, unser vielgeliebter Sohn in Jesu Christo, unsern Gruß und apostolischen Segen!

»Sie haben uns so viele Beweise des Eifers und der Zuneigung gegeben, daß wir unter allen Umständen, wo wir der Hilfe bedürfen, keinen Anstand nehmen sollen, uns mit Vertrauen an Sie zu wenden.

»Die Kirchen Deutschlands haben in den letzten Zeiten Verluste ohne Zahl erlitten. Sie wurden zu unserm großen Leide, beinahe aller ihrer zeitlichen Güter beraubt; und Sie begreifen unschwer, von wie tiefem Schmerz wir gebeugt wurden, als wir sie in Einem Augenblicke einer so großen Anzahl fester Stützen beraubt sahen, die ihre Ständigkeit verbürgten und ihren Glanz aufrecht erhielten. Was aber jeden Tag unsre Betrübniß vermehrt, ist die, vielleicht all-

zu sehr gegründete Furcht, in welcher wir schweben, daß der weit beweinenswerthere Verlust des geistigen Wohls dem Verluste des zeitlichen bald nachfolgen werde. Und wahrlich, wenn wir nicht schnell die nothwendigen Maßregeln ergreifen, die katholische Religion in diesen Ländern aufrecht zu erhalten, die Kirchen zu bewahren und das Heil der Seelen zu sichern, so ist zu befürchten, daß bei einer so großen Umwälzung, welche die zeitlichen Vortheile der Kirche verschlingt, ihre geistlichen Vortheile selbst sehr großen Schaden leiden. Da wir also durch die Pflicht unsres heiligen Dienstes verbunden sind, alle unsre Mittel zu vereinigen, die kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands auf eine ständige Weise zu ordnen; zu verhindern, daß in diesen Ländern die katholische Religion irgend Schaden, weder in sich selbst, noch in den Dingen leide, welche nothwendig sind, was noch besteht in seiner Integrität aufrecht zu erhalten, und wenigstens die geistigen Güter zu retten, nachdem die zeitlichen auf eine so klägliche Weise verloren gingen, haben wir beschlossen, Ihre Hilfe anzurufen, unser vielgeliebter Sohn in Jesu Christo, und Sie zu bitten, uns in einer so wichtigen Angelegenheit beizustehen. Sie haben uns mit so großem Eifer unterstützt, als es sich darum handelte die Religion in Frankreich wiederherzustellen, und den Frieden und die Sicherheit ihr zurück zu geben, daß wir, nach Gott, Ihnen Alles zu verdanken haben, was in diesem Lande Vortheilhaftes für die Religion geschah, die so lange Zeit hindurch von so schrecklichen Anfällen gepeiniget wurde. Dies ist für uns ein Beweggrund, diese neue Gelegenheit Ihnen anzubieten, Ihre Anhänglichkeit an die katholische Religion zu beweisen, und neuen Ruhm zu erwerben.

»In der festen Ueberzeugung, daß, nach den Beweisen der Zuneigung, die Sie uns gegeben haben, Sie auf unsre Bitte, der katholischen Religion Ihre Unterstützung nicht versagen und uns mit allen Kräften in einem so wichtigen Unternehmen unterstützen werden, ertheilen wir Ihnen,

[1803]
vielgeliebter Sohn in Jesu Christo, mit aller Herzlichkeit den apostolischen Segen.

»Gegeben zu Rom bei Maria-major unter dem Fischerring den 4. Juni des Jahres 1803, unsres Pontificates im vierten.«

PIUS. P. P. VII.

Zwei und dreißigstes Capitel.

Ankunft des Herrn von Chateaubriand zu Rom. Seine ersten Gemüthsbewegungen. Ankunft des Herrn Cardinals Fesch. Geschenke des Papstes an die sich entfernende Legation. Abreise des Herrn Cacault.

»Wir sahen, wie Herr Cacault die Betrachtungen seines thätigen, entschlossenen, muthigen und zugleich zurückhaltenden Genie's auf verschiedene Acte und Angelegenheiten der höhern Staatskunst richtete; wir sahen, und es ist überflüssig, es zu wiederholen, in wie hohem Grade dieser gebesserte Revolutionnair die Liebe des Kirchenoberhauptes und seines Ministers sich erwarb; wir sahen sogar, wie der erste Consul seinen Talenten das glänzendste Lob ertheilte, und wie die Minister dieser ersten Obrigkeit Frankreichs einem so geschickten Unterhändler ihre volle Hochachtung bezeugten. Ein unerwarteter Schlag, oder vielmehr ein Schlag, den er seit längerer Zeit vorhersah, und der, wie er wußte, nur verschoben, nicht aufgehoben war, hatte ihn nun getroffen. Er ergab sich, er wies die Gesandtschaftsposten in Italien ab; nach seiner Ansicht ist es,

weil er kein Vermögen hat, gerecht, daß man seine Besoldung nicht einstelle. Zugleich auch will er nichts mehr über Rom, über seine Schicksale, über die ewige Verehrung sagen, die dem Papste gebührt. Sein Geist ist nicht mehr frei; aber keine Macht fesselt die Gesinnungen seines Herzens. Er glaubt sich in seinem Freunde beschimpft; und auf die Gefahr hin, die guten Stimmungen abzukühlen, die seiner Dürftigkeit ein gutes Loos versichern, trachtet er, ohne Demjenigen etwas zu sagen, an dem er so innigen Antheil nimmt, den Unfall zu beschwören, der seinen Freund bedroht. Er schreibt an Herrn von Talleyrand:

»Herr von Chateaubriand ist ein großer Schriftsteller, ein Mann von großem Verdienste; indessen heißt es die gute Wirkung stören, welche die Legation des Herrn Cardinals Fesch zu Rom hervorbringen soll, wenn man ihn mit einem Legationssecretair ankommen läßt, der ein berühmter Schriftsteller ist, in dessen Büchern man forschen wird, welches die Lehre und Theologie des Cardinals sei. Es entstehen jetzt schon bei dieser Gelegenheit verwirrte und unruhige Ideen. Trachten Sie, Herrn von Chateaubriand einen bessern Platz zu geben.

»Man sagt hier, ein Mönch, der die Kutte abgeworfen, ein römischer Patriot, komme ebenfalls mit der Legation. Herr Cardinal Fesch ist vortrefflich; wenn aber seine Sendung durch diese letzte, übel berechnete Umgebung verunstaltet ist, so wird er nicht alle Annehmlichkeiten haben, die er verdient. Indessen muß die Sache dennoch sich machen; und er muß sich damit zufrieden geben; bedenken Sie aber, daß Rom einer Stütze bedarf, auf welche der Papst mit Vertrauen sich stütze. Werden die Sachen nicht auf sol-

[1803]

che Weise festgestellt, so würde zwar Herr Fesch sich aus der Verlegenheit helfen, aber der heilige Stuhl würde einstürzen.

»Meinen ehrerbietigen Gruß.«

Am 7. Juni antwortete Herr von Talleyrand auf die ersten Briefe, die Herr Cacault geschrieben hatte, als er die nahe Ankunft des Cardinals Fesch erfuhr; und er sagte ihm, die Regierung sei mit seinem Secretair zufrieden, dessen Zurückberufung keineswegs die Wirkung irgend einer Unzufriedenheit wäre. Indessen langte Herr von Chateaubriand bereits zu Rom an. Herr Cacault berichtete darüber:

»Der Legationssecretair von Chateaubriand ist zu Rom angekommen, Bürger Minister. Der Beschluß, durch welchen er ernannt ward, ist in den nämlichen Ausdrücken wie jener, in dessen Kraft Herr Artaud, Secretair der nämlichen Legation ist. Ich habe beide zusammen in meinem Hause einquartirt; dort leben sie wie Brüder mit einander, ohne daß es einen Ersten noch einen Zweiten unter ihnen gäbe.«

Ich nahm es auf mich, der Cicerone des neuen Secretairs zu Rom zu seyn. Ich führte ihn durch die abseitige Gasse zur Rechten der Gasse des Borgo, beinahe bis zur Vorderseite Sanct-Peters, damit er von diesem Anblick plötzlich überrascht würde; und ich hatte großes Vergnügen, an seinen innerlichen Regungen mich zu weiden, die er auf einfache, freimüthige und zugleich unvorgesehene Weise äußerte. Er sprach wenig, weil er wie außer sich vor Bewunderung war. Gewiß hatte nie etwas so Großes und

ſo Prachtvolles ſeine Augen bezaubert; er ſchien in Entzückung über die Betrachtung dieſes herrlichſten Tempels unſres Kultus verſunken. Ich führte meinen neuen Gaſt gegen das Colyſſeum hin. Hier mußten die Regungen des Wanderers eigentlich mehr zu den heilſamen Vorſchriften der Geſchichte ſich wenden. Uebrigens drückte er ſogar ſeine mindeſten Empfindungen mit einer ſo ſanften und ſo zierlichen Lieblichkeit aus, daß man zu Rom ihn bald lieb gewann und das Verlangen bezeigte, die neue Geſandtſchaft möchte Eins ſeyn gleich der vorhergehenden, und, während ſie dem Interrſſe ihrer Regierung mit Eifer diente, zugleich auf ſtändige Weiſe dem heiligen Stuhle die ehrerbietige Achtung erweiſen, auf die derſelbe nach ſeinen Drangſalen, ſo vielfältige Anſprüche hatte.

Herr Cacault, der, wie alle lebhaften Männer, ſeine Anſichten bald zu erkennen gab, und nicht vor einer Reue zurückbebte, ſchrieb, nachdem er Herrn von Chateaubriand einige Zeit geſehen hatte:

»Herr von Chateaubriand ſchien mir ein würdiger, ſehr intereſſanter Mann, der unfähig iſt, hier zu dogmatiſiren. Es iſt mir leid, daß ich mich gegen ihn einnehmen und beunruhigen ließ, da ich Ihnen ſchrieb, es bedünkte mich ſehr übel gethan, einen gedruckten Autor nach Rom zu ſenden, welches das ausſchließende Recht der göttlichen Wiſſenſchaft beſitzt. Herr von Chateaubriand wird hier nicht ſuchen durch ſein Werk Aufſehen zu erregen, noch als Theolog ſich zu zeigen; er wird den Legationsarbeiten ſich fleißig hingeben. Alſo iſt Alles in der Ordnung. Der Herr Cardinal

[1803]
Fesch führt den Ragusaner Gagliuffi *) nicht mit sich; er kommt mit französischen Geistlichen aus seinem Bisthum, und wird sich zu mir in mein Haus ziehen. Alles wird gut gehen. Die Angst, die ich Ihnen bezeigt hatte, ist ohne Grund; aber sie beweist Ihnen das Verlangen, das mich für den Dienst der Legation beseelt, welche nun die meinige ersetzt.«

Herr Cardinal Fesch hielt am 2. Juli seinen Einzug zu Rom ohne alle Ceremonie. Es schien als sollte von beiden Seiten Alles innerhalb der Gränzen des besten Einverständnisses sich verlaufen. Doch dem war nicht also. Niemals verstand sich der Herr Cardinal mit dem Minister, seinem Vorgänger; obgleich sie früher sehr gute Bekannte gewesen waren. Man sah, daß eine heimliche und schlecht zurückgedrängte Zwietracht sie über die gewöhnlichsten Gegenstände der Unterredung trennte. Herr Cacault sollte mehrere Monate zu Rom bleiben; es dauerte jedoch nicht lange, so fühlte er sich unpäßlicher als gewöhnlich und wünschte die Bäder von Lucca zu besuchen. Da hinsichtlich meiner nichts Entscheidendes angelangt war, that ich ihm den Vorschlag, ihn zu begleiten; er nahm denselben sehr gern an; und wir beschlossen, Rom zu verlassen. Der Minister fing an, Anstalten zu treffen. Er liebte seine Gemälde sehr; von wel-

*) Herr Gagliuffi, von dem hier die Rede ist, war ein römischer Patriot, ein aufrichtiger jedoch, gewesen; wie manche feurigen und leidenschaftlichen Menschen jener Zeit. Uebrigens war er ein gebildeter Mann, und zumal ein bewunderungswürdiger Improvisator in lateinischer Sprache.

chen ein Theil nach Frankreich war gesandt worden; er ließ die letzten, die er angekauft hatte, in Kisten verpacken, und gab sich alle erdenkliche Mühe, damit sie zu Civita-Vecchia an Bord eines dänischen Schiffes gebracht würden, das nach Marseille absegelte.

Der Papst machte Herrn Cacault neue Geschenke; und ließ mir die Sammlung der Denkmünzen aller Päpste seit Martin V., Colonna, überreichen. Er tröstete uns mit vieler Güte, und fügte bei, er hoffe uns einst wiederzusehen. Herr Cacault sagte ihm, der Cardinal Fesch sei von talentvollen und frommen Geistlichen umgeben; diese gut gewählten Männer verdienten Vertrauen; Herr von Chateaubriand sei ein Bretagner von geprüften, edlen Gesinnungen, und seine eigene Neigung führe ihn dahin, den heiligen Stuhl höchlich zu verehren. »Das ist wahr, erwiederte der Papst, und drückte dabei Herrn Cacault die Hand; aber der Herr Cardinal und Herr von Chateaubriand sind nicht vereint; weder der Eine noch der Andere kennt unsre Geschäfte genau; und wo werden wir im Nothfall, um so viele Verwirrungen zu schlichten, die sich anmelden, guten Rath finden?« Mehr noch sagte der Cardinal Consalvi, indem er den Minister umarmte. »Was wird nun geschehen? Sie reisen ab, und zwar, wie ich überzeugt bin, voll Verdrusses über den Cardinal Fesch. Er will seiner Stellung allein genießen. Nicht ein einziges Mal richtete er seine Ansprache an diesen Herrn, fügte er bei, und blickte dabei auf mich (und

[1803]

ſo war es auch). Wir können nun nicht mehr mit ſolcher Sicherheit unſre übrigen Angelegenheiten mit Europa, Rußland und Oeſterreich anvertrauen, über welche wir mit aller Zufriedenheit mit Ihnen uns unterhielten.

Der Tag der Abreiſe des Herrn Cacault war bekannt. Ueber drei hundert Franzoſen, Römer, die ſeiner Perſon anhingen, Mitglieder des diplomatiſchen Corps, die Edelleute der Cardinäle, ein geheimer Kämmerer des Papſtes, der eigens geſandt war, die Armen des Miniſters (Jene, denen er gewöhnlich Almoſen ertheilte), hatten die Zimmer, die Treppen und die Höfe angefüllt. Nie war eine Abreiſe von mehr Thränen und Zeichen der Rührung und Hochachtung begleitet. Die letzten Worte des Miniſters waren: »Leben Sie wohl, meine Herren, wollten Sie einen Bretagner weinen ſehen, ſo ſind Sie nun zufrieden geſtellt.«

Drei und dreißigstes Capitel.

Der neue Minister beginnt seine Functionen. Paccanari. Entwurf zu einer Unterhandlung mit Bayern. Antwort auf die Zurückberufungsschreiben Cacault's. Note des Cardinals Caprara über die organischen Artikel. Die Gemälde des Herrn Cacault werden von den Engländern aufgefangen. Folgen der Erklärung einer guten Prise.

Rom tritt nun in andere Verhältnisse. Die Pferde führten uns rasch gegen Toscana hin. Am nämlichen Tage, nämlich am 20. Juli schrieb der Cardinal Fesch an Herrn von Talleyrand.

Der Cardinal Fesch ist noch am Leben. Es thut mir leid, ihn zu betrüben; aber was ihm schmerzlich fallen kann, wird bald getilgt seyn, wenn ich von seinem reifen, regelmäßigen und alles Lobes würdigen Betragen werde reden müssen; und ich hätte mir dann den Vorwurf zu machen, daß ich die Wahrheit wegen einiger Fehler nicht sagte; da ich seinen Tugenden dann verdientes Lob spenden muß. Fehler waren gleichsam eine Nothwendigkeit in jener Epoche, wo die französische Regierung anfing, geschmeichelt, bedient, und zwar sogar mit Erbitterung bedient, und von dem Vorübergehen einer Maus benachrichtigt werden zu wollen; was sehr schlecht zu dem geistreichen Ausspruch stimmte, der historisch geworden war: »Haben Sie Tact!« Ich ersuche also Diejenigen, die auf diese ersten Eindrücke hin den Cardinal Fesch strenge richten möchten, die Um-

[1803]

stände abzuwarten, wo ich im Stande seyn werde zu zeigen, was wahrhaft Edles und Religiöses in seinem Betragen lag. Und spricht nicht übrigens der Moralist über die letzten Handlungen der Menschen die entscheidende Meinung aus, welche sie auf die Nachwelt begleiten soll?

Am 20. Juli also schrieb Herr Cardinal Fesch an Herrn von Talleyrand:

»Ich glaube Ihnen Nachricht von einer Verschwörung geben zu müssen, die in der italienischen Republik und in den Staaten des heiligen Stuhles sich entspann; und von den Vorkehrungen, welche getroffen wurden, die Fortschritte derselben zu hemmen.«

Unglücklicher Herr Cacault, Sie waren so hellsehend, waren ein so trefflicher Sprecher; und es bestand eine Verschwörung in den Staaten des heiligen Stuhls! und Sie wußten nicht darum! Wozu nützte Ihnen denn Ihr so großer Scharfsinn?

Es läßt sich denken, daß wenn das Geheimniß des Angriffs, der gegen Herrn Cacault versucht ward, dies Geheimniß, das der Papst, der Cardinal Consalvi, ein Soldat, der Gouverneur von Rom, Herr Cacault, ich, der Facinoroso und seine Mandatare so gut verschwiegen, zur Kenntniß des Herrn Cardinals Fesch gelangt wäre, derselbe solches der französischen Regierung alsogleich mitgetheilt hätte, damit sie den ehemaligen Minister um die Ursachen seines Stillschweigens befragte; die er sich niemals geweigert hätte, umständlich anzugeben. Auch läßt es sich

[1803]

denken, daß gleichgültige Umstände ihm entgehen konnten, der so eben unter so vielfältigen Segnungen abgereist war; daß er mitten unter so vieler Liebe und so großem Beifall hätte vergessen können, eine Nacht zu wachen, und daß man dann in irgend einem Winkel der Halbinsel unbesonnene Reden geführt hätte. Aber eine Verschwörung hatte nie bestanden; sie war der Traum einiger Ränkeschmiede, die der letzte Minister abgewiesen hatte, der neue aber aufnahm. Unter einem nichtigen Vorwand wird Buonaparte nun in Wuth gerathen. Wer hat ihn zu diesem Zorn angereizt? — Wenn man Ursache hat zu glauben, daß er oft betrogen ward, muß man keinen Anstand nehmen ihn, sogar auf Unkosten einiger Mitglieder seiner Familie zu entschuldigen, welche in Irrthum gerathen wären.

Es war damals zu Rom bei der Erzherzogin Marianne, der Schwester des Kaisers, ein abgefeimter Ränkeschmied, Namens Paccanari, dessen Stand ich nicht nennen will, damit man nicht glaube, daß er irgend einem geistlichen Orden angehörte. Dieser also fand Mittel, den Cardinal Fesch zu betriegen, und ließ durch einen unbekannten Emissair, oder wie Andere sagen, durch die Vermittlung einer hohen Autorität, deren Falschheit oder Unklugheit der Cardinal nicht entdecken konnte, Seiner Eminenz Weisungen zukommen, deren unreinen Quell Sie nicht kannten. In Folge dessen schrieb der Cardinal folgenden Brief an Herrn von Talleyrand.

[1803]

»Herr von Sabran, ehemaliger Bischof von Laon, führt zu Wien schimpfliche Reden und declamirt mit Heftigkeit gegen den neuen Zustand der Religion. Die Erzherzogin Marianne schrieb nach Warschau an die Tochter Ludwigs XVI., und hielt es für rathsam, ihr vorzustellen, es dürfe für sie von nichts anderm mehr die Rede seyn als den Rathschlüssen der Vorsehung sich zu unterwerfen; sie sollten als Christen und als Franzosen dem Himmel für das Wunder der Rückkehr der Religion in Frankreich danken; sie zögen sich gerechte Vorwürfe zu, wenn sie die Partei der Bischöfe unterstützten, die ihre Entsagung nicht gegeben hätten. Die Erzherzogin schließt ihren Brief an ihre Cousine mit der Bitte, den ganzen Einfluß ihrer Frömmigkeit und ihrer Tugend aufzubieten, um ihren Oheim dahin zu stimmen, ein System kleinlicher Intriken zu verwerfen, die der Ehre der Religion nicht minder als seiner eigenen Ehre entgegen wären. Die Tochter Ludwigs XVI. antwortete der Erzherzogin, Alles in ihrem Schreiben an sie wäre ihr neu; schon seit langer Zeit höre sie als einen Abfall den Entschluß tadeln, den die entsagenden Bischöfe gefaßt hätten; sie wisse nicht mehr, woran sie sich halten solle (hier ist die Citation der Antwort der Tochter Ludwigs XVI. unterbrochen; und der Cardinal fährt fort): Es ist leicht zu schließen, Bürger Minister, daß man sich noch gern einer Waffe gegen uns bedienen möchte, die Frankreich so großen Schaden gethan hat. Sie werden den Beweggrund schätzen, der mich bestimmte, Ihnen mitzutheilen, was zu Wien und zu Warschau vorging.«

Neue Ankömmlinge in einer Legation wollen es anders machen als der Vorgänger; und hat der Vorgänger seine Geschäfte bis auf einen gewissen Punct immer wohl gemacht, so setzt der Nachfolger sich der Gefahr aus, etwas Uebles zu machen. Hier

ſind die diplomatiſchen Verhältniſſe, welche vorſchreiben, ſich nicht allzu ſehr in die Geſchäfte der Reſidenz eines andern Bothſchafters zu mengen, offenbar verletzt. Der Bothſchafter des erſten Conſuls zu Wien fand ſich gefährdet, wenn er nicht Bericht von den Reden des Herrn von Sabran erſtattete. Beſſer wäre es geweſen, man hätte damit angefangen, ſeinen Credit und ſeine Würde durch verſöhnliche Formen feſt zu gründen; gut von Herrn Cacault, und von dem Verlangen zu ſprechen, ihm zu gleichen; die Empfindſamkeit des Papſtes zu unterſtützen; das Verlangen zu gefallen, das dem Cardinal Conſalvi eigen war, zu ſehen und demſelben ſich mehr entwickeln zu helfen; und wollte man durchaus zu Rom die Angelegenheiten Deutſchlands ſchlichten, ſo wäre es rathſamer geweſen, ſich z. B. mit den Correſpondenzen Bayerns mit Rom zu beſchäftigen. Dadurch hätte man der Regierung zu Paris die Abſichten des Herrn von Cetto zu verſtehen gegeben, der ihr die Verhandlungspuncte unterlegte, die zwiſchen dem heiligen Stuhle und den Staaten des pfälziſchen Hauſes Bayern abzuthun waren.

Der Churfürſt von Bayern verlangte in Uebereinſtimmung mit Pius VII., die Anzahl der, für den katholiſchen Kultus nothwendigen Biſchöfe zu beſtimmen und die Begränzung jedes Bisthums zu fixiren. Er forderte als eine abſolute Bedingniß, die Einſetzung in den Beſitz des Zeitlichen ſollte jedesmal in ſeinem Namen und unter ſeiner Bevollmächtigung geſchehen; und jeder neu Inſtallirte ſollte den

[1803]

Eid der Treue vor der höchsten Staatsverwaltung der Provinz leisten, wo seine Domkirche sich befände.

Der Churfürst verlangte einen Erzbischof, der zu München residiren sollte, und Suffragan-Bischöfe zu Augsburg, zu Würzburg, zu Passau und zu Bamberg. Die Gerichtsbarkeit, die der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Regensburg in den churfürstlichen Provinzen übten, sollten mit diesen neuen Bisthümern verknüpft, und in dem geographischen Verhältnisse unter ihnen vertheilt seyn, welche die bequemste und für das Wohl und den Dienst der Kirche die vortheilhafteste wäre. Die geistlichen Rechtssachen, sollten in erster Instanz vor den Richterstuhl der Bischöfe, in zweiter Instanz vor den Metropoliten gebracht werden; und nur in letzter Instanz sollte der heilige Stuhl Einsicht davon nehmen. Seine Heiligkeit sollten Ihre Sanction einer neuen Liturgie geben, die in allen Puncten der Liturgie der römischen Kirche gemäß wäre. Doch zu Rom beschäftigte man sich mit andern Sorgen.

Da die Physionomie des Herrn Cardinals Fesch kalt und mißtrauisch war, und die ungezwungenen und freien Manieren des Herrn Cacault dem Geist aller Gesellschaften der Stadt noch immer lebendig vorschwebten, schien es dem Rathe des heiligen Vaters sehr wichtig, in einem Breve das Leid zu bestätigen, mit welchem Rom seine Entfernung bedauerte, und dem Cardinal durch feine Höflichkeiten und sogar durch Lobsprüche auf eine Weise entgegen zu kommen, die geeignet war, ihn dahin zu stimmen,

[1803]

daß er den guten Winken folgte, die er von Herrn von Chateaubriand und den Geistlichen seiner Legation erhalten konnte. In Folge dessen schrieb der heilige Vater an den ersten Consul:

Vielgeliebter Sohn in Jesu Christo, Gruß und apostolischen Segen!

»Wir haben aus den Händen des Herrn Cacault Ihr Schreiben vom 27. Mai empfangen, in welchem Sie uns Ihren Entschluß melden, ihn zu sich zurück zu berufen. Wir haben mit wahrem Vergnügen erfahren, daß diese Zurückberufung keineswegs irgend einem Grunde der Unzufriedenheit darf beigemessen werden; wie Sie selbst es sagen; und daß im Gegentheil sein Betragen Ihren vollen Beifall verdiente. Wir müssen seinen zahlreichen und großen Verdiensten, seiner Gewandtheit, Weisheit, Uneigennützigkeit, Klugheit, seiner unveränderlichen und aufrichtigen Anhänglichkeit an Ihre Person, und ganz besonders dem Eifer und der unermüdlichen Thätigkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen, die er während seines Ministeriums auf die Sorgfalt für Ihre Geschäfte und die Angelegenheiten der Republik verwendete. Mit diesen Eigenschaften wußte er die Fülle unsrer Zufriedenheit zu gewinnen; denn viel hat er seinerseits beigetragen, zwischen dem heiligen Stuhle und der französischen Regierung die Bande einer wahren Freundschaft und eines vollkommnen Einverständnisses zu begründen und zu knüpfen. Er vereinte mit den kostbaren Eigenschaften eines geschickten und einsichtsvollen Ministers die empfehlungswürdigsten Vorzüge des Herzens. Auch reist er von hier fort, begleitet von allgemeiner Liebe und Hochachtung. Aus diesen Gründen fällt seine Abreise gerechter Weise uns schmerzlich. Doch wußten Sie dies tiefe Leid mit Wucher aufzuwiegen, da Sie an seine Stelle bei uns den Cardinal-Erzbischof von Lyon bestimmten, der, durch den eminenten Charakter, mit

[1803]
welchem er bekleidet ist, durch die seltenen Eigenschaften, die ihn auszeichnen, und überdies durch das glückliche Zusammentreffen, daß er zugleich Ihr Oheim ist, als Nachfolger des Herrn Cacault, Freude bei uns und der ganzen Stadt Rom erregt. Indem wir Ihnen diese innigen Gesinnungen unsrer Seele ausdrücken, und voll der zartesten Zuneigung und aufrichtiger Freundschaft, ertheilen wir Ihnen den apostolischen Segen.

»Gegeben zu Rom bei Maria-major den 15. Juli des Jahres 1803, unsres Pontificates im vierten.«

PIUS P. P. VII.

Am nämlichen Tage, wo ich von Rom abreiste, kündete die Regierung an, ich könnte ungeachtet der Ernennung des Herrn von Chateaubriand, daselbst verbleiben. Doch wir waren bereits zu Lucca als das Schreiben ankam.

Meine eigenen Freunde, denen ich so sehr empfohlen hatte, ihre Liebe Herrn von Chateaubriand zu schenken, irrten sich und gaben ihm unbesonnene Weisungen. Ich sah den heiligen Vater sehr oft; indessen kam ich zu dieser Ehre nur auf Befehl des Herrn Cacault, dessen Stelle ich unter solchen Umständen vertrat. Mißverständnisse führten zu dem Glauben, dies Recht, das einzig der Güte und dem Vertrauen des Ministers zu verdanken war, sei ein Recht des Secretairs. Es kam über diesen Gegenstand zu Erklärungen zwischen dem Cardinal Fesch und Herrn von Chateaubriand. Der Cardinal Consalvi unterstützte den Cardinal-Minister von Frankreich, und zwar mit dem Nachtheil, diesen Anspruch

in eine Art Polemik ausarten zu lassen; da man doch die Sache hätte mündlich und mit Sanftmuth abthun sollen; was Herrn von Chateaubriand nicht wehe gethan hätte. Die Angelegenheit kam bis nach Paris, wo sie einigen Rumor verursachte. Doch verschiedene andere Angelegenheiten forderten bald die Aufmerksamkeit des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs.

Am 18. August that Herr Cardinal Caprara Einspruch gegen die organischen Artikel. Ich werde hier einen Auszug seiner Note an Herrn von Talleyrand geben.

»Ich bin beauftragt, Einspruch gegen jenen Theil des Gesetzes vom 18. Germinal zu thun, das man mit dem Namen organische Artikel bezeichnet hat. Ich erfülle diese Pflicht mit um so größerem Vertrauen, als ich dabei vorzüglich auf das Wohlwollen der Regierung und auf ihre aufrichtige Anhänglichkeit an die wahren Grundsätze der Religion rechne. Die Gegenstände dieses Codex sind die Lehre, die Sitten, die Zucht des Klerus, die Rechte und Pflichten der Bischöfe, der untergeordneten Geistlichen ꝛc. — Herr von Héricourt (Lois ecclesiast. ch. 19.), der Geschichtschreiber Fleury, die berühmtesten General-Advocaten, und sogar Herr von Castillon (Requisit. de 1763.) erkennen in der Kirche »die Macht, die sie von Gott empfangen hat, um durch die Autorität des Predigtamtes, der Gesetze und Urtheile, die Regel des Glaubens und der Sitten, die zur Oeconomie ihrer Regierung nothwendige Disziplin, die Nachfolge und Verewigung ihres heiligen Dienstes zu erhalten.« — Der dritte Artikel dehnt die Maßregel der Bewahrheitung sogar auf die canonischen Satzungen der Concilien, selbst der allgemeinen, aus. Diese so berühmten Versamm-

[1803]

lungen erhielten nirgend größere Achtung und Verehrung als in Frankreich. Wie also sollte es je zugehen, daß sie bei dieser nämlichen Nation so viele Hindernisse fänden, und daß eine bürgerliche Formalität das Recht verliehe, die Entscheidungen derselben zu umgehen und zu verwerfen? — Man will, sagt man, dieselben untersuchen. Der Weg der Untersuchung in Religionsgegenständen ist in dem Schooße der katholischen Kirche verbannt; nur die protestantischen Gemeinschaften lassen die Untersuchung zu; und daher auch kam jene erstaunliche Verschiedenheit, die in ihren Gläubensmeinungen herrscht. — Ich weiß, daß unser Gehorsam vernünftig seyn soll; aber nur mit genugsamen Gründen glauben heißt nicht, das Recht haben, nicht nur zu untersuchen, sondern auch noch willkührlich zu verwerfen, was mißfällt.

»Gott hat die Unfehlbarkeit nur seiner Kirche verheißen. Menschliche Gesellschaften können betrogen werden; die weisesten Gesetzgeber sind dessen ein Beweis. — Wird man etwa sagen das französische Parlament handelt eben so? Ich weiß es; allein es untersuchte, nach der Erklärung vom 24. Mai 1766, nur Jenes, was in der Bekanntmachung der canonischen Satzungen und Bullen die öffentliche Ruhe hätte stören oder betheiligen können; nicht aber ihre Gleichförmigkeit mit den Gesetzen, die am folgenden Tage konnten geändert werden. Herr von Agueſſeau sagte zu dem Parlament von Paris am 5. April 1757: »Es scheint, als suche man die Gewalt zu schwächen, welche die Kirche hat, Beschlüsse zu fassen; da man sie so sehr von der bürgerlichen Gewalt und ihrer Mitwirkung abhängig macht, daß ohne diese Mitwirkung die heiligsten Rechte der Kirche die Unterthanen des Königs nicht verpflichten können.«

Beinahe alle Artikel werden nun nach einander angegriffen, und was dabei sonderbar genug ist, durch französische Autoritäten; als ob diese Note wäre zu

[1803]

Paris verfaßt worden. Welcher wunderliche Zustand der Dinge! Ein Einspruch französischer Bischöfe, die nach London sich flüchteten, kommt nach Rom, und scheint durch die Art, wie solcher verfaßt ist, und auch aus andern Gründen zu Rom geschrieben. Ein Einspruch gegen ein französisches Gesetz wird von einem Legaten a Latere nach Paris, an die französische Regierung gesandt; und die Form, der Ton, die Beweise, die genaue Methode, die mehr gedrängte als brillante Dialectik scheinen das Werk eines Franzosen zu verrathen, der seiner eigenen Regierung Vorwürfe macht. Uebrigens waren in der Note des Cardinals zu viele Vorwürfe; man hatte solche mit zu vieler Verschwendung aufgehäuft.

Es war nicht möglich, sogar einen vereinzelten Vortheil zu erhalten, wenn man Sturm lief gegen so viele Verschanzungen, welche mit Heftigkeit, mit Leidenschaft, mit der Unterstützung einer frischen Spaltung vertheidiget wurden, die noch bei weitem nicht gelöscht war. Allein der Legat mußte Pius VII. gehorchen; und er gehorchte, ohne von den Gewohnheiten der Sanftmuth und Zuvorkommung sich zu entfernen, die zu Rom empfohlen sind; mit welchen er jedoch in den gewöhnlichen Verhältnissen der Gesellschaft jenes Gehen lassen nicht hätte vereinigen sollen, das zuweilen die erste Amtsverwaltung des Cardinals Caprara vielleicht ein wenig zu sehr charakterisirte.

Zu Rom war man noch mehr in Bewegung als zu Paris. Der Cardinal Fesch sandte dem Staats-

[1803]

secretariat ein sehr heftiges Schreiben zu, wegen eines entwaffneten Wächters, der an Bord eines französischen, mit Salz befrachteten Schiffes gebracht ward. Die römische Regierung führte mit Macht ihre eigenen Gesetze aus, welche die Contrebande mit Salz untersagten. Herr von Talleyrand gab dem Cardinal Fesch die Weisung, nicht auf dieser Beschuldigung zu bestehen.

Im Monat September wohnte Rom beinahe zu gleicher Zeit einer Trauer und Festlichkeiten bei. Der Cardinal Albani, Dechant des heiligen Collegiums starb; und die neue Königin von Sardinien ward mit zwei Töchtern entbunden, die von dem Papste getauft wurden. Die Eine dieser Prinzessinnen ist heut zu Tage Herzogin von Lucca; die andere Kaiserin von Oesterreich.

Unterdessen kam Herr Cacault, nachdem er drei Tage zu Mailand zugebracht hatte, wo der Vicepräsident Melzi ihn reichlich beschenkte, weil er zu Rom die Mailänder in Schutz genommen hatte, zu Paris an. Wir haben die Art Leidenschaft gesehen, mit welcher er Gemälde kaufte; und man erinnert sich, daß er derselben noch vor seiner Abreise von Rom gekauft, und sie an Bord eines dänischen Schiffes hatte bringen lassen, das solche nach Frankreich bringen sollte. Aber das Schiff ward unter Wegs von den Engländern erbeutet, zu Barcellona als gute Prise erklärt, und geradezu nach England geführt. Der Räuber ließ das Gerücht verbreiten, die Kunstgegenstände wären von dem Papste dem ersten

Consul selbst zum Geschenke bestimmt gewesen. Herr Cacault schrieb von Lucca aus, er schrieb von Mailand aus nach Paris, Herrn von Talleyrand zu ersuchen, dies Privateigenthum eines Bothschafters zurückzufordern, der in sein Land zurückkehre. Herr von Talleyrand sandte einen Parlamentair nach England, die Rückgabe desselben dringend zu verlangen. Dieser Umstand schien das Gerücht des Räubers zu bestätigen, das bereits Glauben gefunden hatte; die Gemälde wurden licitirt und wirklich zu ungeheuern Preisen verkauft *).

Doch es ist uns nicht erlaubt, von Rom uns zu entfernen, wo nun betrübende Scenen vorgehen werden.

---

*) Ich erfuhr seit dem Jahre 1814 andere, umständlichere Nachrichten über diese Sache. Wir wollen zuerst erzählen, was zu Rom geschah. Herr Cacault hatte diese Gemälde, deren Anzahl sich auf 140 belief, daselbst gekauft. Das bedeutendste aus allen war eine Madonna auf Holz, welche mit Recht von Vicar, dem besten Kenner in Italien, Rudolph Ghirlandaio von Florenz, zugeschrieben ward. Der Minister hatte dieses Gemälde auf Holz um 40 Piaster (ungefähr 214 Franken) erstanden; die 139 übrigen kosteten eine so geringe Summe, dass ich Anstand nehme, hier die volle Wahrheit zu sagen; aber es war nicht ein einziges darunter, dessen Preis auf 7 Franken sich belaufen hätte; und viele darunter kosteten nicht mehr als drei römische Pauli (1 Frank 36 Centimen). Es geziemt sich indessen auch zu sagen, daß keine Fremden zu Rom waren; daß Herr Cacault der Einzige war, der damals Kunstgegenstände kaufte; daß, weil alle Klöster waren ausgeplündert worden, ein einziger Kunsttrödler, Namens Corazetto, auf einem Dachboden des Platzes Navona mehr als zwanzig tausend Gemälde aller Art besaß.

Die 140 Gemälde werden zu Civita-Vecchia eingeschifft; ein engländischer Emissair erhält Kunde davon. Man betrügt schändlich

Vier und dreißigstes Capitel.

Der erste Consul fordert die Verhaftung und Auslieferung des Herrn von Vernegues, eines geborenen Franzosen und naturalisirten Russen, der bei der russischen Gesandtschaft in Italien dient. Herr von Chateaubriand wird zum Geschäftsträger bei der Republik des Walliserlandes ernannt. Schreiben des ersten Consuls über Herrn von Vernegues. Dieser wird in Verhaft genommen, nach Rimini abgeführt und dort in Freiheit gesetzt.

Es ward bereits des Herrn von Vernegues Erwähnung gethan, welcher Herrn von Avaray begleitete. Es scheint, daß dieser Franzose, der als ein

---

den Dänen; man sagt ihm, die Küste sei sicher. Er segelt ab, wird gefangen und nach Barcellona geführt. Dies sind die Thatsachen von London. Briefe laufen nach England voran und melden mit Enthusiasmus, der Papst habe für das Kabinet des ersten Consuls ein Gemälde von Raphael und eine Auswahl von Compositionen gesandt, die zwar gemein schienen, weil mehrere darunter grob übermalt, unten aber von unermeßlichem Werthe wären. Die Ladung kommt zu London an. Herr Bonelli, ein Römer, der in dieser Stadt sich befand und mit Recht für einen ausgezeichneten Kenner galt, was er in der That auch war, ward eines Morgens bei dem Prinzen von Galles zum Frühstück berufen. Ich übergehe mit Stillschweigen die Schilderung des Frühstücks, wo, was ein einziger Mensch an geistigem Getränke trank, für das Schiffsvolk einer Brick genügt hätte. Man spricht von Gemälden. Bonelli hatte die Ausstellung gesehen. Er sagte zu dem Prinzen, er sollte keinen Ankauf bestellen; erklärte ihm die Art der Gemälde und stellte den vermeintlichen Raphael seinem wahren Urheber zurück; der wirklich in Raphaels Geschmack und mit großem Talent gearbeitet hatte. Der Fürst verspricht, er werde der Londner Käufer spotten. — Bonelli wird aufs neue berufen. „Angelo Bonelli, sprach der Prinz freundlich zu ihm, Sie

[1803]

Beamter der russischen Gesandtschaft in Italien angesehen wurde, durch den neuen öffentlichen Geist der Meinung zu Rom, der sich ungünstig gegen das politische Betragen des Cardinals Fesch aussprach, in seinen kühnen oder doch wenigstens unnützen Worten, einige Gesinnungen geäußert hatte, worin eine deutliche Opposition sich offenbarte. Herr Alquier zeigte dies Betragen in einer Depesche an, die er dem Cardinal Fesch, seinem Nachbarn nicht mitge-

---

täuschen mich nicht, aber Sie täuschen sich selbst. Sie wissen nicht, daß so eben ein Parlamentair angekommen ist; die Gemälde werden dringend zurückgefordert. Man sendet keinen Parlamentair, um Leinwanden zu fordern, die so schlecht sind, wie Sie sagen." Bonelli antwortet, der Parlamentair könne wohl um anderer Ursachen willen gekommen seyn. „Mit nichten; er ist nur deßwegen, und zwar mit einer langen Erörterung über das Völkerrecht und das Recht der Gesandten gekommen; der erste Consul ist bei dieser Sache beeinträchtigt und heftig beleidigt." — Wir kürzen die Erzählung ab. Es wird ein öffentlicher Verkauf angekündigt; man theilt die Prise in zwei Loose ab. Die ersten gerichtlichen Zuerkennungen, zu welchen der Ghirlandio-Raphael gehörte, beliefen sich weit über 2000 Pfund Sterling! Es waren feurige Liebhaber dabei, welche riefen: „Ich licitire für das, was darunter gemalt ist!" — Die öffentliche Meinung wurde zwar in der Zwischenzeit bis zum zweiten Verkauf berichtigt; dennoch aber ging noch eine ziemlich große Summe durch diesen Verkauf ein.

Alle Welt lachte in Frankreich über diesen Mißgriff. Mein guter Minister mußte zuletzt selbst das untilgbare Gelächter der Liebhaber zu Rom nachahmen. Indessen muß man auch sagen, daß viele Wahrscheinlichkeiten zusammentrafen, die dahin zielten, diesem Irrthum Glauben zu verschaffen. Alle witzigen Engländer unterhielten sich damit, daß sie diese Anecdote mit allen Umständen sich erzählen ließen, als sie nach der Restauration die italienische Halbinsel durchreisten.

[1803]

theilt hatte; was er leicht hätte thun können, da Herr von Vernegues Neapel so eben verlassen hatte, um sich nach Rom zu begeben. Mehrere, bei dem heiligen Stuhl beglaubigte Legationen nahmen Herrn von Vernegues und einen andern seiner Freunde, Herrn von La Maisonfort freundschaftlich auf, den wir früher unter dem Namen Descours gekannt hatten; und der damals, die Wahrheit zu bekennen, in allen seinen Verhältnissen, sich mit großer Umsicht betrug. Aber die Gesellschaft war gegen einen Theil der französischen Legation aufs Aeußerste erbittert. Der Cardinal Fesch fand nur eine ehrerbietige Kälte bei einigen Personen, die ihn begleiteten, und die sich als Freunde des Herrn von Chateaubriand erklärten, den der Cardinal persönlich, und man wußte nicht warum, mit scheelem Auge sah. Man mußte von dieser Art mehr oder minder vernünftiger Mißhelligkeit, unter den Personen, die das Gefolge des Cardinals bildeten, Herrn Abbé Lucotte seinen Secretair, ausnehmen, der ein wahrer Engel des Friedens, der Güte, von dienstwilligen und höflichen Manieren, und zwar vielleicht betrübt, doch immer ergeben war. Die übrige Umgebung des Cardinals blieb neutral. Herr von Talleyrand hatte nicht die Zeit, in diese Angelegenheit des Herrn von Vernegues die gewöhnlichen Berechnungen seiner Klugheit und Weltkenntniß eintreten zu lassen. Der erste Consul befahl ihm, durch den Cardinal Fesch verlangen zu lassen, der Papst sollte unmittelbar die Verhaftung und Auslieferung des Herrn von Vernegues und des

Herrn von La Maiſonfort, trotz ihrer ruſſiſchen Cocarde, anordnen.

Das diplomatiſche Corps verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit, den Kampf zu beobachten, der nun zu Rom ſich erheben ſollte vor einem ſo guten und ſo friedliebenden Papſte zwiſchen einer Macht wie Frankreich, und dem, noch auf Souvarows Siege auf italiſchem Boden, ſtolzen Rußland, die freilich zu einer andern Zeit und über andere Generale als Buonaparte waren errungen worden.

Als der Cardinal Feſch den Befehl ausführte, den er in dieſer Hinſicht empfangen hatte, widerſetzten ſich der Papſt und der Cardinal Conſalvi. Einige weiſen Freunde riethen dem Herrn von Vernegues ſich zu entfernen; wie Herr von La Maiſonfort ſo eben gethan hatte. Dieſer Rath ward jedoch nicht befolgt, und es begann eine neue politiſche, und zwar ſehr heftige Polemik zwiſchen der franzöſiſchen Legation und dem Staatsſecretariat, das damals dieſe Legation nicht mehr um Rath fragte. Die Sprache, die im Namen des erſten Conſuls geführt wurde, war ſo heftig, daß die päpſtliche Regierung endlich einwilligte, Herrn von Vernegues verhaften zu laſſen; wobei ſie jedoch erklärte, der heilige Vater beſchränke ſeine Herablaſſung auf dieſen, für ihn ſchon ſo ſchmerzlichen Act; und er habe Rußland verſprochen, die Auslieferung des Gefangenen nicht zu genehmigen. Es fand ſich in den Papieren des Verhafteten nicht ein einziges Stück, das ihn irgend compromittirt hätte. Die Klagen, die Cardinal Feſch nach

[1803]

Paris sandte, ergingen auch über Personen, die bei seiner Gesandtschaft angestellt waren. Solche Klagen hätten eine Art stillschweigender Mißbilligung über ein System so übel angebrachter Lebhaftigkeit hervorbringen können. Doch nicht also war's; diese Beschuldigungen trieben den ersten Consul außerhalb der Gränzen der Vernunft hinaus, und er ließ sich davon so sehr hinreißen, daß er Herrn von Fontanes sagte: »Ich werde Ihren Schützling, mit gebundenen Füßen und Fäusten, auf einem Armensünder-Karren hierher bringen lassen.« — Das Verbrechen des Legationssecretairs war, daß er geglaubt hatte, man würde die Geschäfte in diesem Ton der Höflichkeit, der Achtung und der Convenienzen verhandeln, die er zu Rom durch Herrn Cacault wiederhergestellt gefunden hatte; und die er selbst so sehr geeignet war, für den Vortheil von Frankreich und sogar für die Ehre des Cardinals Fesch aufrecht zu erhalten. Herr von Talleyrand indessen besänftigte den Zorn des Achilles; und statt nach Paris zurückgeführt zu werden, ward Herr von Chateaubriand zum Geschäftsträger bei der Republik des Walliserlandes ernannt; und eingeladen, seine Instructionen in Frankreich zu holen. Er ward durch Herrn Gandolphe ersetzt, der damals Geschäftsträger in der Schweitz war. Die Auslieferung des Herrn von Vernegues ward lebhaft verlangt; Consalvi antwortete:

»Der heilige Vater würde, wenn er durch seine Schuld Urheber aller Folgen würde, die in dem weiten Reiche Ruß-

lands für die Kirche, die Religion und die Katholiken entstehen könnten, und eines gerechten, durch eine Verletzung der Verheißungen veranlaßten Unwillens, der dem Fehler auch noch beleidigenden Schimpf beigäbe, die nagendsten Rügen des Gewissens empfinden, Verrath an den wesentlichen Pflichten seines apostolischen Amtes begangen zu haben, die ihn verhalten, vor Allem seine Sorgen und seine Wirksamkeit der Erhaltung der Ruhe der Kirche an allen Orten zu weihen, und zu vermeiden, was diese Ruhe verwirren könnte.«

Abermaliges Drängen von Seiten des Cardinals Fesch; abermalige Abweisung Consalvi's. Er wendet ein, Herr von Vernegues besitze eine Erklärung des russischen Geschäftsträgers, die ihn als einen Unterthan erkläre, welcher an allen Rechten, Freiheiten und Vorzügen Antheil habe, deren die Unterthanen des Kaisers aller Reussen genießen. Von beiden Seiten wurde nun die Sache an die Kabinete von St. Petersburg und Paris zur Entscheidung zurückgesandt.

Dies letztere verfolgte den Abschluß des italienischen Concordates. Herr Portalis sandte dem Cardinal Fesch Forderungen zu. Diese Eminenz gab unter solchen Umständen folgende Antwort:

»Ein regelndes Gesetz über das Concordat der italienischen Republik hat zu Rom und in ganz Italien allgemeinen Lärm erregt. Frankreich hatte Freiheiten; und es mußte darauf bestehen, in Dingen, die das Concordat nicht betrafen; und folglich dasselbe durch ein organisches Gesetz zurückrufen. Aber weder Italien noch das mailändische Gebiet können sich auf Jahrhunderte zum Beweis von Freiheiten be-

[1803]

rufen, die sie nie gehabt haben; und die man Anmaßungen nennen würde.«

Rußland theilte seine Klagen mit; Buonaparte schrieb an Herrn von Talleyrand:

Malmaison, 10. Germinal. Jahr XII. (31. März.)

»Hier sind Briefe aus Rußland, Bürger Minister, ich bitte Sie, eine Antwort auf die Note des russischen Geschäftsträgers zu Rom zu verfassen, welche Cardinal Fesch dem Papste übergeben soll.

»Diese soll dahin lauten, daß die Unabhängigkeit der Mächte Europa's offenbar angegriffen ist; da Rußland sich eine Gerichtsbarkeit über Leute geben will, die keine geborenen Russen sind; daß dies das öffentliche Recht sowohl als das Naturrecht umstürzen heißt; daß Emigranten Menschen sind, die durch die Gesetze ihres Landes zum Tode verurtheilt sind, und in allen Ländern als bürgerlich todte Individuen betrachtet werden. Darüber, daß Emigranten von Rußland angestellt werden, haben wir jedoch niemals etwas einzuwenden befunden; daß aber Rußland das Recht anspricht, sie mitten unter den Intriken zu schützen, die sie auf unsern Gränzen spielen, in solche irrige Grundsätze wird Frankreich niemals willigen. Hinsichtlich des Herrn von Vernegues ist dies um so außerordentlicher, als er in Italien beständig, als sogenannter Repräsentant des Grafen von Lille, mit Ränken beauftragt war; dort auch lernte der russische Minister ihn kennen, der heute zu Rom ist. Da sie die Ideologie lieben, muß man die Streitsache aus allen Gesichtspuncten zeigen; sagen, es sei ein unkluges Betragen, das sich unter keinen Namen bringen läßt, wenn man eine befreundete Regierung durch Ränke von Menschen beunruhigen will, die ihren natürlichen Vortheil dabei finden, Zwietracht zwischen zwei Staaten zu säen; und daß es bei solchem Betragen schwer ist, die Politik und Großmuth

eines großen Reiches zu erkennen. Schreiben Sie auch an den Cardinal Caprara, und senden Sie ihm eine Abschrift dieser Note. Fertigen Sie einen außerordentlichen Kurier an den Cardinal Fesch ab, ihm zu erkennen zu geben, daß er bestimmt fordern soll, Herrn von Vernegues ihm auszuliefern. Fügen Sie bei, die Grundsätze des russischen Hofes wirkten zerstörend auf unsre Rechte und unsre Unabhängigkeit; und man menge sich darein, unsre innerlichen Rechte zu erörtern.

»Ich wünsche auch, daß Sie an den Bothschafter der Republik nach Rom schreiben, damit Herr Abbé Bonnevie nach Frankreich auf seinen Posten zurückkehre.

»Unterzeichnet BUONAPARTE.«

Herr Abbé von Bonnevie, der dem Herrn Cardinal Fesch zugetheilt, und ein sehr ausgezeichneter Prediger war, war ein Freund des Herrn von Chateaubriand; was die Zurückberufung dieses Geistlichen erklärt.

Herr von Talleyrand führte diese Befehle aus. Er schrieb an den Cardinal Fesch, dem Widerstand einiger russischen Familien zu trotzen, die zu Rom waren; man wendete sogar bei dieser Gelegenheit Ausdrücke an, die sie beleidigen konnten; und er sandte eine Note, die der Cardinal Fesch dem Cardinal Consalvi zu übergeben hatte.

»Der Minister Seiner Majestät des Kaisers von Rußland äußert sich, daß Vernegues als ein Emigrant kein Franzose mehr ist; daß Frankreich, weil es seiner Pflichten als eines Franzosen ihn entbunden, kein Recht mehr auf ihn hat; und daß Seine Majestät der Kaiser von Rußland das Recht haben, ihn für einen Russen anzuerkennen. Die-

[1803]

ser Theorie und den Thatsachen, worauf dieselbe sich stützen, fehlt es durchaus an Richtigkeit. Frankreichs Gesetze konnten die, der Auswanderung Beschuldigten als bürgerlich todt betrachten; so lange aber die Auswanderung selbst nicht durch eine gerichtliche Eintragung bestätiget ist, ist dieser bürgerliche Tod selbst nur eine moralische Vermuthung, nur eine Unterbrechung des bürgerlichen Rechtes; und das politische Daseyn der Ausgewanderten kann selbst nur durch den unwiderruflichen Verlust der Wiedereinsetzung in den vorigen Besitz aufhören. Die Ausgewanderten sind Leute, welche die Waffen gegen ihr Vaterland getragen haben. Jene aus ihnen, die sich nicht unterwarfen, sind Widersetzliche; es sind Verbannte, welche das Gewicht ihrer Schuld tragen. Fühlen sie Reue darüber, so kann ihnen Verzeihung werden; bestehen sie aber auf ihrer strafbaren und feindseligen Gesinnung, so betrachtet Frankreich sie als rebellische Franzosen; doch kann man nicht mit Wahrheit sagen, es betrachte sie nicht mehr als Franzosen.

»Seit der Erneuerung des Krieges hat England die Ueberreste der Ausgewanderten in seine Dienste genommen. Es gibt den Ausgewanderten Agentschaften, Uniformen, einen Sold. Jene Agenten, die am geeignetsten sind, Ränke zu schmieden, sendet es überall hin, wo es hoffen kann, Frankreich zu schaden; es vereinigte die Uebrigen zu Offenburg, zu Wolsheim, zu Freiburg. Frankreich erreichte es, daß sie zerstreut wurden; und England hat sich wohl gehütet, bei den Fürsten des deutschen Reiches darüber zu klagen. Wie geht es nun je zu, daß Rußland größern Eifer bezeigt, die aufgewiegelten Franzosen in Schutz zu nehmen als sogar der Londner Hof je bezeigte? — Es ist ein Unterschied zwischen den engländischen Agenten und den französischen Agenten. Die Engländer, welchen die französischen Sitten und Gebräuche fremd sind, die keine persönlichen Verbindungen im Innern haben, weder Orte noch Menschen kennen, den französischen Factionsgeist gleichsam nur erborg-

ten und die Leidenschaften und die Entrüstung gegen Frankreich nicht empfinden können, die derselbe einflößt, können für die Ruhe Frankreichs nicht eben so gefährlich seyn.«

Der Tod des Herzogs von Enghien hatte den heiligen Stuhl heftiger als jemals erschreckt. Die Auslieferung des Herrn von Veruegues wurde zugelassen. Zu Paris jedoch hatte man nicht so weit gehen wollen; man hatte eigentlich nur nicht nachgeben wollen; es waren Befehle gegeben worden, dem Gefangenen Mittel an die Hand zu geben, durch die Flucht zu entkommen; doch diese Befehle langten zu spät an; er ward den Händen des Commandanten zu Rimini überliefert; und erhielt dann seine Freiheit *).

*) Zur Zeit der Ermordung des Herrn Herzogs von Enghien legte Herr von Chateaubriand seine Stelle als Geschäftsträger zu Sion nieder. Wir waren damals Beide zu Paris. Er war so freundschaftlich, mich zu besuchen, diesen Schritt mir mitzutheilen, der noch geheim war; und er fügte bei, weil ich bei Gelegenheit seiner Ernennung meine Stelle zu Rom verloren habe, benachrichtige er mich, damit meine Freunde dahin wirkten, daß ich für Sion ernannt würde. Man antwortete meinen Freunden, daß, wenn ich angestellt würde, so würde ich an einen großen Hof gesandt werden. Die Mittheilung des Herrn von Chateaubriand war darum weder minder edelsinnig als zart. Diese muthvolle Niederlegung einer Stelle vor einem solchen Regierungschef war der einzige öffentliche Act des Widerstandes und der Protestation, den Frankreich damals bewundern konnte.

Fünf und dreißigstes Capitel.

Der erste Consul läßt sich zum Kaiser erklären. Er lädt den Papst ein, ihn zu salben und zu krönen. Schreiben des Cardinals Fesch an den Kaiser über die Unterhandlungen hierüber. Bedingnisse, die der Papst vor der Einwilligung forderte, nach Frankreich zu kommen.

Ein unermeßlicher Plan, ein riesenhafter Gedanke und eine Regung colossaler Ehrsucht, gestärkt durch alle Willfährigkeiten Europa's, durch die Gewohnheiten des Generalats und der Oberherrschaft, und sogar durch die Anträge Englands, das während der Unterhandlungen zu Amiens davon gesprochen hatte, Buonaparte als König anzuerkennen, wenn er gewisse, übrigens ziemlich demüthigende Bedingnisse unterschreiben wolle: alle diese verschiedenen Umstände hatten in dem ersten Consul den Gedanken erweckt, einen Kaiserthron in Frankreich zu errichten. Am 18. Mai erklärten die Senatoren Buonaparte zum Kaiser. Acht Tage darauf ließ er an den Cardinal Caprara schreiben, um Seine Heiligkeit einzuladen, nach Paris zu kommen, ihn zu salben und zu krönen. Es war bekannt, daß der Cardinal Fesch nur nach Rom war gesandt worden, um daselbst zum Vertrauten dieses Plans gemacht zu werden (man hatte nämlich gefürchtet, was Kühnes und Unbezwingliches in Herrn Cacault vorherrschte, würde einer solchen Unterhandlung sich nicht leicht hingeben). Cardinal Fesch faßte sich darauf, eine entscheidende Sprache zu führen, nachdem er erst

[1803]

vertrauliche Eröffnungen gethan hätte. Bei dieser Nachricht versank der Papst in tiefe Niedergeschlagenheit; und er beschloß, die Cardinäle um Rath zu fragen.

Consalvi begriff sehr bald, daß er von diesem Augenblick an von einem reißenden Strom fortgezogen wurde; daß nun keine Rede mehr von dem Interesse der Religion war; daß es nicht mehr genügte, den halben Aeußerungen des Cardinals Fesch beizustimmen; daß man als einer eigenen Angelegenheit der Sache eines Kriegers sich annehmen müsse, der den Blendwerken des Ruhmes sich hingegeben hatte; daß es nicht mehr erlaubt sei, um die ehemaligen Souveraine Frankreichs Leid zu tragen; und daß das Schifflein Petri, in die hohe See hinausgeschleudert, von einem nahen Schiffbruch bedroht war. — Der Cardinal Fesch vertraute diese Sache keiner untergeordneten Person an; man verbarg sogar vor Herrn von Talleyrand einen Theil der Unterhandlung, und der Cardinal-Oheim, der keinen Mittelmann zwischen sich und seinem Neffen zuließ, schrieb ihm an 10. Juni folgenden Brief; und zwar schrieben Seine Eminenz eigenhändig:

Sire!

»Eure Majestät kennen die ersten Schritte, die ich gethan habe, um Seine Heiligkeit zu überreden, dem Cardinal Legaten in Eile eine günstige Antwort über die Reise nach Paris zu geben. Seit dieser Zeit ließ ich nicht nach, vertraulich mit dem Staatssecretair dahin zu wirken, daß man Antwort ertheilte und die Schwierigkeiten ebnete, die

[1803]

sich aufstellten. Wäre ich berechtiget gewesen, diese Angelegenheit zu verhandeln, so wäre ich ohne Zweifel zu einer wünschenswerthen und schnellen Lösung gelangt; und hätte nicht Anlaß zu Zögerungen gegeben, welche Ungewißheiten erzeugen, die durch Vorfälle bekräftiget werden, worüber man sich hätte beunruhigen können; sondern denen man durch das gegebene Wort interessirt gewesen wäre auszuweichen.

»Uebrigens hätte ich, statt Conferenzen und langer Schlußreden, ohne meinerseits ein Wort schriftlich zu geben, den Stand der Dinge durch Noten zu Stande gebracht; und es wäre leicht gewesen, Alles einzeln zu vereinfachen; da ich den Staatssecretair immer von meinen Grundsätzen überzeugt fand; der auch nichts anderes verlangte, als die Wahrheit und Stärke meiner Antworten fühlbar zu machen.

»Dessen ungeachtet ist die Sache auf gutem Wege; und ich habe Ursache zu glauben, daß man unmittelbar nach der Antwort sich entschließen wird, die Eure Kaiserliche Majestät auf diese Depesche werden geben lassen, dem Cardinal Legaten günstig zu antworten; wenn Sie mich berechtigen wollen, durch eine offizielle Note den beiden Schwierigkeiten über den, von dem Senat dem Kaiser vorgeschriebenen Eid die Erläuterungen beizugeben, die am Ende des Memorials, das ich die Ehre habe an Sie zu richten, einzeln angegeben sind; und wenn Sie den, von Seiner Heiligkeit geforderten Bedingnissen beistimmen wollen, die ich in das besagte Memorial einschalte. Gewiß hoffe ich und glaube, daß nach dieser Berechtigung Seine Heiligkeit es auf sich nehmen werden, Diejenigen zur Vernunft zu bringen, die noch sich selbst verblenden; zumal wenn Sie ihnen sagen werden, Sie seien versichert, Ihre Reise nach Frankreich werde dem geistlichen Wohl der Gläubigen ersprießlich seyn.

»Ich darf Eure Kaiserliche Majestät versichern, daß die Cardinäle, welche gesondert, und ohne Kenntniß von einander zu haben, zu Rathe gezogen wurden, und dies zwar

unter dem natürlichen Geheimniß der Verschwiegenheit der Beicht und der heiligen Amtspflicht, dies Geheimniß gottesfürchtig beobachteten; und daß man in Rom keine Vermuthung von den Dingen hat, welche vorgehen.

»Eure Kaiserliche Majestät in Kenntniß zu setzen, habe ich die Ehre, hier ein sehr umständliches und sehr genaues Memorial von den Abstimmungen der Cardinäle, von den Bedingnissen, welche Seine Heiligkeit fordern, und von den letzten Hindernissen mit der Angabe meiner Antworten beizufügen, die ich mündlich ertheilt habe.

»Ich glaubte Eure Kaiserliche Majestät über nichts in Unwissenheit lassen zu dürfen; nicht einmal über die thörichten Meinungen Einiger, die für das Haus Oesterreich eingenommen sind.

»Dann muß ich auch melden, daß der heilige Vater es nicht hätte auf sich nehmen dürfen, von Rom abzureisen, ohne das heilige Collegium um Rath zu fragen, und ohne die Einwilligung der Mehrzahl zu erhalten. Seine Heiligkeit senden durch diesen Kurier Ihre Beglückwünschungs- und Erneuerungsbreven für die Beglaubigung des Cardinal Legaten; und bei dieser Gelegenheit überschritt der heilige Vater die Sitte seines Hofes, zu warten bis die andern Mächte Eure Majestät anerkannt hätten.

»Ich beuge mich tief,

»Eurer Kaiserlichen Majestät

»unterthänigster und gehorsamster Diener,

»Unterzeichnet der Cardinal FESCH.«

Wenig Actenstücke erregen so großes Interesse als das Memorial, das dieser Depesche beiliegt. Ich werde hier einen Auszug desselben geben.

Der Cardinal Consalvi hatte Befehl, zwanzig aus den Cardinälen zu befragen, die den größten

[1803]

Einfluß hatten; und er hatte ihnen unter dem Beichtsiegel die Depesche des Cardinals Caprara vom 10. Mai anvertraut, in welcher dieser Legat die Frage stellte, ob Seine Heiligkeit in das Begehren willigen würden, das Sie einlud, sich nach Paris zu begeben, den Kaiser der Franzosen zu salben und zu krönen. Die Cardinäle wurden zu zwei verschiedenen Malen um Rath gefragt. Das erste Mal unterlegte man ihnen die Frage rein und einfach; das zweite Mal unterlegte man ihnen die Bedenklichkeiten, welche Seine Heiligkeit bei Lesung des Eides geoffenbart hatten, der dem Kaiser in Beziehung auf die Kulte vorgeschrieben war.

Die Antworten waren schriftlich gegeben worden. Der Cardinal Fesch brachte es dahin, zur Kenntniß dieser Stimmen zu gelangen; ohne jedoch die Namen der Abstimmenden zu errathen, ausgenommen die Stimmen zweier Cardinäle, deren schwarzgallichten Charakter er an gewissen Ausdrücken erkannte, die ihnen bei andern Gelegenheiten entfahren waren.

Ueber die erste Frage waren fünf Stimmen unbedingt verneinend und unüberwindlich; fünf Stimmen aber bejahend; doch unter Bedingnissen, die mehr den Ort der Salbung als die Sache an sich selbst angehen.

Wir wollen hier die eigenen Ausdrücke des Memorials anführen, das sehr scharfsinnig verfaßt ist.

»Unter den widerstrebenden Cardinälen sagten zwei, der Kaiser der Franzosen sei ungesetzlich und unrechtmäßiger

[1803]

Weise erwählt; Seine Heiligkeit sollten diese Wahl nicht durch die Salbung bestätigen. Sie unterschieden das Recht von der Sache; und stützten sich dabei auf die Constitution Clemens V. in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Vienne in der Dauphiné, welche bestimmt, daß die Benennung König oder Kaiser, die der Papst was immer für einem Fürsten geben mag, das Recht nicht bestätigt; und daß unter dieser einzigen Ansicht der Papst das Concordat mit dem ersten Consul habe schließen können; er könne sogar ihn als Kaiser erkennen; aber nicht salben, noch auch krönen; weil die Gebete, die man über ihn verrichten würde, ein angemaßtes und unrechtmäßiges Recht begründen und gültig machen würden.

»Fünf Cardinäle sagten, die Salbung und Krönung des Kaisers durch den Papst würde alle Gesetze und bereits durch den Kaiser vollbrachten Acte gesetzlich bekräftigen; sogar die organischen Gesetze, wider welche Seine Heiligkeit sich erheben mußten; und auch die Maßregeln, welche zu Gunsten der constitutionnellen Bischöfe ergriffen wurden, welche gegen die Entscheidungen des heiligen Stuhles sich aufrührisch bezeigten; auch würden sie, als wohlverdient um die Kirche, den neuen Kaiser canonisch bestätigen, der, ob er auch zur Wiederherstellung der Religion in Frankreich beigetragen habe, dennoch darin Systeme in Schutz nimmt, welche die Religion und ihre Diener erniedrigen. Einige Cardinäle fügten bei, er habe die Kirche Deutschlands durch die Säcularisation untergraben. Ein Anderer ertheilt, nachdem er ihn mit Carl dem Großen verglichen, Seiner Heiligkeit den Rath, diese große Ceremonie so lange zu verschieben, bis der Kaiser derselben sich dadurch würdig bezeigt habe, daß er der Kirche ihre Rechte, wenigstens über das Geistliche, zurückstelle. Er sagt, der neue Kaiser, der Andern Kronen und Reiche gegeben, habe nicht einmal eine Neigung bezeigt, der Kirche die Hälfte ihres Erbgutes zurück zu stellen, das

[1803]

er ihr gewalträuberisch entzog, als er noch unter Befehlen stand.

»Ueberdies stellen sie die Gefahr vor, welcher der Papst den heiligen Stuhl aussetzen würde. Durch einen Act dieser Art würde er der Feind der regierenden Häupter von Europa, und besonders der Häuser von Bourbon und von Oesterreich werden; die bei erster Gelegenheit sich rächen würden. Sie fügten sogar bei, Pius VI. habe, um dem Kaiser des Abendlandes nicht zu schaden, den Kaiser von Rußland erst dann anerkannt, als er von Joseph II. dazu war aufgefordert worden.

»Diese Vorschläge zu einer gänzlichen Weigerung, welche die fünf widerstrebenden Cardinäle entwickelten, wurden auch von den fünfzehn übrigen als Gegenstände berührt, welche die Sorgen Seiner Heiligkeit und die Empfindlichkeit Franz II. erregen müßten, wofern die Reise beschlossen würde.

»1) Beinahe Alle waren Eins, Seiner Heiligkeit die Eifersucht aller übrigen regierenden Häupter zu schildern, die von der innigen Vereinigung mit dem neuen Kaiser und von der Parteilichkeit sich überzeugen würden, die der heilige Vater ihm zugesteht. Als allgemeiner Vater der Gläubigen soll er sorgfältig mit Allen solche Verbindungen unterhalten, die jede vorgefaßte Meinung ausschließen. Auch würden sie mit Recht über das Stocken der Geschäfte klagen, das durch diese Reise entstände, und die Folgen derselben fürchten. — 2) Unter diesen Cardinälen würden sechs besorgen, die Würde des Oberhauptes der Religion auf das Spiel zu setzen, wenn er wegen einer blos menschlichen, und seit dem Ursprung der Kirche unerhörten Angelegenheit, sich nach Paris begäbe. Er sollte Clemens VII. nachahmen, der Carl den Fünften nur zu Bologna salben wollte. Man könnte mit dieser Ceremonie bis zu dem Augenblick zögern, wo der Kaiser, unter andern Umständen, von den Alpen herunter käme, seine italienischen Staaten zu besuchen. —

3) Sechs Andere erklären die Furcht vor dem Aergerniß, das die Gläubigen an der Gegenwart des Papstes in Frankreich nehmen würden, wenn die französische Regierung nicht gewissen Mißbräuchen begegnete, welche durch die organischen Gesetze in die Kirchenzucht eingeführt wurden. Man wird glauben, Seine Heiligkeit haben diese Gesetze durch Ihr Stillschweigen gut geheißen. — 4) Vier Cardinäle wenden ein, Seine Heiligkeit wären compromittirt, wenn es sich ereignen sollte, daß man Ihnen zur Assistenz constitutionelle Bischöfe gäbe, die eine schriftliche Erklärung verwarfen, die Herr Bernier ihnen bewilligte; in den Irrthümern der bürgerlichen Constitution fest beharren, und die Entscheidungen des heiligen Stuhles nicht anerkennen; endlich wenn Sie hörten, daß diese Bischöfe auf dieser Gesinnung bestehen und es nicht dahin bringen könnten, daß sie von der Lehrkanzel der Wahrheit herabstiegen. Man bemerkt überdies, daß eine große Anzahl des niedern Klerus in dem nämlichen Falle sich befindet, und daß Seine Heiligkeit ausweichen sollen, sie zu empfangen. — 5) Zwei Andere fügen bei, Seine Heiligkeit werden in große Verlegenheit gerathen, Personen zu sehen und zu empfangen, die in den vergangenen Ereignissen so schlecht gegen die Kirche sich betrugen; und die fortwährend auf ihren Grundsätzen beharrend, nicht aufhören, Aergerniß zu geben. — 6) Sechs Stimmgeber machen Seine Heiligkeit im Voraus auf den Tadel aufmerksam, welchem Sie sich aussetzen, wenn Sie nach Paris reisen und von dort keine wirklichen Vortheile für das geistliche Wohl der Gläubigen zurückbringen; noch auch die Geschäfte zu Ende bringen, die seit so langer Zeit im Streite sind; nämlich: die Reform einiger Artikel der organischen Gesetze; die Unterdrückung der organischen Gesetze über das italienische Concordat; und die Abstellung der Neuerungen, welche Moreau Saint-Mery in der Kirchendisziplin des parmesanischen Staates macht. Wenn die Höfe von Europa, und unter andern das Kabinet von Versailles Pius VI. des

[1803]

Leichtsinnes zeihen, weil er, ob auch in einer bloßen Angelegenheit der Religion, die Reise nach Wien unternahm, ohne des guten Resultates für die Kirche versichert zu seyn: was wird man von Pius VII. sagen, der sich nach Paris begibt, einer Regierung Vergnügen zu machen, die das geistliche Wohl Derjenigen verweigert, die von ihr regiert werden? — 7) Drei andere Stimmgeber sprechen die Furcht aus, die sie empfinden, wenn der Papst zu Paris seyn wird, und man ihm Bitten vorlegt und Forderungen erhebt, welchen er nicht willfahren kann, und er dann mit Schmerz sehen muß, daß die gute Harmonie mit der französischen Regierung gestört wird, und er das Verdienst seiner Reise verliert. — 8) Vier Andere äußern die Furcht, daß man, weil Seine Heiligkeit aus persönlicher Bescheidenheit nicht von den Ehren und ehrerbietigen Acten gesprochen haben, die man Ihrer Würde schuldig ist, — besonders in dem Augenblick der Salbung, den Fußkuß ꝛc. und die Anordnungen des Ceremoniels unterlasse; was Ihnen wohlverdienten Tadel zuziehen würde; da Sie selbst dieser Vernachlässigung sich aussetzten. — 9) Zwei Cardinäle fragen den Papst um die Gründe, die er den andern Souverains angeben wird, welche verlangen können, von ihm gesalbt zu werden. — 10) Man bemerkt endlich, daß eine so lange Reise seine schwache Gesundheit gefährdet, die bei dem leichtesten Schrecken unterliegen wird, im Fall ein Aufruhr oder andere unvorgesehene Zufälle entstehen.«

Und nun legt das Memorial die Bedingnisse vor, welche Seine Heiligkeit setzen, den Schwierigkeiten zu begegnen, die so eben von den widerstrebenden Cardinälen erörtert wurden.

»Das Verlangen Seiner Heiligkeit, Seine Kaiserliche Majestät besonders zu kennen und Ihnen gefällig zu seyn, das geistliche Wohl der Kirche von Frankreich, die Hoffnung,

die ſo überzeugend und ſo beredſam iſt, und die Ueberzeugung, daß Seine Majeſtät nicht werden zugeben wollen, daß die Rückkehr des heiligen Vaters ſeine Trübſale aufs Aeußerſte ſteigere, haben Sie dahin entſchieden, Ihrem Legaten bejahend zu antworten. Die einzigen Schwierigkeiten, die Sie ſich ſelbſt machten, und welche die Cardinäle Ihnen wiederholten, müſſen Sie beſtimmen, Seiner Majeſtät dem Kaiſer der Franzoſen, mit einem entſcheidenden Verlangen Bedingniſſe als eine weſentliche und unerläßliche Maßregel vorlegen zu laſſen, welche Sie fordern, dem Tadel zu begegnen; und dem heiligen Collegium gewichtige, ſo wie den verſchiedenen Höfen von Europa annehmbare Gründe anzugeben; wiewohl Sie gegründete Urſachen haben, zu glauben, daß man Ihnen dies ewig nicht verzeihen wird.

»1) Ihre Abreiſe von Rom und die Stockung der Geſchäfte zu rechtfertigen, die mit verſchiedenen Höfen begonnen haben und nun mehrere Monate hindurch zurückbleiben, werden Seine Kaiſerliche Majeſtät, wenn Sie Seine Heiligkeit durch Briefe einladen, ſich nach Paris zu begeben, Ihnen ausdrücken, daß, abgeſehen von dem Verlangen, von dem heiligen Vater gekrönt und geſalbt zu werden, und von den Hinderniſſen, die der Reiſe des Kaiſers nach Italien ſich widerſetzen, die vielfältigen Angelegenheiten, welche die Religion betreffen, und über welche Seine Heiligkeit Ihnen Vorſtellungen gemacht haben, Ihnen eine gleich erſehnliche Gelegenheit darbieten, Sie zu bitten, daß Sie Ihnen die Ehre erzeigen, ſich nach Frankreich zu begeben; wo Sie ſelbſt dieſe Angelegenheiten an Ort und Stelle ſchlichten, und zu einem Schluſſe führen können, der Ihrer Ruhe und dem Wohl der Religion erſprießlich iſt. Das Schreiben wird in ſehr verbindlichen und für Seine Heiligkeit ſehr ehrenvollen Ausdrücken verfaßt ſeyn. Dieſer Einladung eine um ſo größere Wichtigkeit beizulegen, müßte dieſelbe durch eine Deputation zweier Biſchöfe geſandt werden.

[1803]

»2) Seine Kaiserliche Majestät wollen die Güte haben, Seine Heiligkeit zu versichern, daß man Ihnen die Zufriedenheit gewähren wird, Sie günstig anzuhören, wenn Sie unüberwindlich beweisen werden, daß einige Artikel der organischen Gesetze die Freiheiten der gallicanischen Kirche und die Ansprüche der ehemaligen Regierung überschreiten. Auch müßte man die Bischöfe, welche gegen das Ansehen des heiligen Stuhles sich rebellisch betragen, zur Ordnung zurückführen; oder durch was immer für ein Mittel von ihren Stühlen absetzen. Endlich würde man das, mit der italienischen Republik vorhabende Concordat zur Ausführung bringen, wenn man die organischen Gesetze der mailändischen Berathung abstellte; und die Beschlüsse des Moreau-Saint-Mery widerriefe, der Gesetze wiederherstellte, welche von Clemens XIII. verdammt wurden.

»3) Was die Art und Weise seines Empfangs in Frankreich betrifft, verläßt der Papst sich gänzlich auf die Religiosität und Seelengröße Seiner Kaiserlichen Majestät; allein es wäre entehrend für den heiligen Vater, wenn man etwa die Ceremonien der Salbung abändern wollte; er ist seiner Würde die gänzliche Beobachtung des Pontificale (das Küssen der Füße ꝛc.) schuldig.

»4) Seine Heiligkeit werden alle Bischöfe, von welchem Gestade immer sie kommen, mit der nämlichen Freundlichkeit und den nämlichen Bezeugungen väterlicher Anhänglichkeit empfangen; mit Ausnahme Derjenigen, die gegen Ihre Anrede oder gegen die schriftliche Erklärung des Bischofs von Orleans, oder gegen das canonische Einsetzungsdecret sich erhoben, das ihnen durch den Cardinal Caprara zugestellt wurde; und endlich derjenigen, die seit der besagten Einsetzung wenig ehrerbietige Gesinnungen gegen die Entscheidungen des heiligen Stuhles über die kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs geoffenbart haben.

»Der heilige Vater betheuert, er werde niemals erlauben, daß man Frau von Talleyrand ihm vorstelle, um nicht

den Anschein zu haben, als billige er seine Ehe, die er niemals anerkennen wird.

5) Seine Heiligkeit werden dem Verlangen Seiner Kaiserlichen Majestät, hinsichtlich der Zeit der Abreise von Rom und der Ankunft in Frankreich, nachgeben, wofern anders dies bis zur Rinfrescata, das heißt: bis zu Anfang des Herbstes, verschoben wird; und zwar nicht nur wegen der großen Hitze, welche der heilige Vater nicht ertragen könnte; da er sich vornimmt, bei Tage zu reisen und kleine Tagreisen zu machen, um der Frömmigkeit der Gläubigen sich anzubequemen; sondern auch die bereits angefangenen Geschäfte der Religion und seiner Staaten zu ordnen, welche unerläßlich drei Monate Zeit erfordern.«

Was den Punct des Eides betraf, führte der Cardinal Fesch seine Gründe an, die sehr umständlich erörtert sind; und zwar that er dies mit einer sehr denkwürdigen logischen Eindringlichkeit, welche auf die widerstrebenden Cardinäle einwirkte. Von Zwanzigen hatten fünf den Eid angenommen; fünfzehn aber hatten zwei Artikel als solche bezeichnet, die irreligiös, frommen Ohren anstößig wären, die Frömmigkeit des Monarchen verdächtigten, der diesen Eid leistete; und Seine Heiligkeit abhalten müßten einen solchen Monarchen zu krönen und zu salben. Der Cardinal Fesch antwortete:

»Das Versprechen, die Freiheit der Kulte zu achten und denselben Achtung zu verschaffen ist nur die Art der Ausführung der bürgerlichen Toleranz. Sie faßt keineswegs die religiöse und theologische Toleranz in sich, die der innerliche Act der Gutheißung und Canonisation der andern Secten ist. Man kann den Beweis dessen aus dem Stande der Person folgern, die diesen Eid leisten soll. Der Senat weiß sehr

[1803]

wohl, daß der Kaiser, der diesen Eid leisten soll, katholisch ist. Dieser Senat, der ihn verpflichtet, das Concordat zu beschwören, das sein (des Kaisers) Glaubensbekenntniß ist, wollte ihn also nicht zur Achtung verpflichten, welche die theologische Toleranz in sich faßt, und diesen nämlichen Glauben zerstören würde; folglich forderte er von ihm nur die Art und Weise des Schutzes und der bürgerlichen Toleranz.«

Der Cardinal begehrt zuletzt, daß man ihm die Befugniß ertheile, zu erklären, es sei bloß die Rede, davon, den Kaiser zur Erlaubniß zu verpflichten daß die, im Staate autorisirten Kulte frei ausgeübt werden, und der Freiheit einer solchen Ausübung Achtung zu verschaffen.

Mittels einer solchen Erklärung, fügt der Cardinal bei, und der Verpflichtung, die Seine Kaiserliche Majestät übernehmen sollen, den, von Seiner Heiligkeit g e f o r d e r t e n Bedingnissen beizustimmen, werden alle Schwierigkeiten sich ebnen, und der heilige Vater wird die große Mehrzahl der Cardinäle überzeugen, daß es sich geziemt, zu dem geistlichen Wohl der Gläubigen durch eine befriedigende und feierliche Einwilligung mitzuwirken.

Der Cardinal Caprara schrieb in dem nämlichen Sinne an Herrn von Talleyrand, am 25. Juni, und erörterte umständlich die nämlichen Bedingnisse; minder jedoch jene, welche die Lage des Herrn von Talleyrand ins besondere, und die Ausdehnung betrafen, die er seinem Säcularisationsbreve gegeben hatte.

Sechs und dreißigstes Capitel.

Neue Reclamationen der geflüchteten französischen Bischöfe an den heiligen Vater. Erklärung dieser Bischöfe über die Rechte Ludwigs XVIII. Der Bischof von Orleans erhält den Auftrag, die Bedingnisse des Papstes zu untersuchen. Der Nuntius wird von St. Petersburg fortgeschickt. Unterhandlung wegen der Salbung. Tod des Herrn Gandolphe, Legationssecretairs zu Rom. Der Verfasser wird zum zweiten Mal zum Legationssecretair bei dem heiligen Stuhle ernannt. Der Papst wird durch ein Schreiben Napoleons eingeladen nach Paris zu kommen, ihn daselbst zu salben.

Ganz Rom hatte mehr oder minder Antheil an diesen Streitigkeiten genommen. Ungeachtet aller Empfehlungen des Geheimnisses, hatte man mittels Correspondenzen mit Paris einige der Streitfragen errathen, die in Ueberlegung genommen wurden. Auch verbreitete man Abschriften neuer canonischer Reclamationen, die am 15. April dieses Jahres dem heiligen Vater durch den hochwürdigsten Herrn Arthur Richard von Dillon, Erzbischof und Primas von Narbonne, in seinem eigenen und im Namen zwölf anderer französischen Bischöfe waren zugesandt worden. Der Prälat übersandte dies Actenstück als eine Folge der Expostulationen; und fügte demselben eine Erklärung über die Rechte Seiner Majestät Ludwigs XVIII. bei.

»Diese Acten, spricht Herr von Dillon in einem besondern Schreiben, erfüllen die Verpflichtung, die wir am

[1804]
Schlusse unsrer ersten Reclamationen auf uns nahmen. Sie sind, wie Eure Heiligkeit sehen werden, nur die Folge der Schlüsse und Vorbehalte, welche die Expostulationen beschließen, und folglich der Gedanke und die Bestimmungen Aller, die den ersten Act unterzeichneten. Wir, die wir allein an dem nämlichen Orte, allem vor allem Wechsel der Ereignisse gesichert, überdies auch von den Grundsätzen und Absichten unsrer, auf dem Continent zerstreuten Brüder genau unterrichtet sind, und endlich unsre Unterschriften verdoppeln können ohne neue Zögerungen denen beizufügen, welche durch die Aufsetzung dieses Werkes nothwendig wurden, beeilen uns, solche an Eure Heiligkeit gelangen zu lassen, für die es so wichtig und so dringend nothwendig ist, schnell in Kenntniß dieser Acten gesetzt zu werden.

»Zu den Füßen Eurer Heiligkeit niedergebeugt, flehe ich demüthig um den apostolischen Segen.«

Diese Reclamationen sind gleich auf dem ersten Blatte schon in einem andern Ton als die vorhergehenden abgefaßt. Man sieht, daß der Tod des Herzogs von Enghien die royalistischen Bischöfe entrüstet hatte. Sie bestätigen was sie bereits dem heiligen Vater über die ersten Artikel des Concordates gesagt hatten, und beeilen sich dann, andere Beschwerden zu erörtern.

Hier riecht die Arbeit nach dem alten Boden Frankreichs; nichts kann, nicht einmal von fern, auf den Argwohn irgend eines fremden Ursprungs führen. Es wird ein Schreiben Pius VII. an Ludwig XVIII. in Erinnerung gebracht, das bisher nicht war herausgegeben worden, und das der Papst am Tage selbst erlassen hatte, wo er den päpstlichen

[1803]

Thron bestiegen hatte. Indessen haben wir gesehen, wie viele Ereignisse seitdem dazwischen kamen, welche dem Ausdruck der ersten Gesinnungen des Papstes gewaltsam in den Weg traten; — auch werden Verordnungen des Herrn von Belloy, des Herrn von Boisgelin und ein Hirtenbrief des Herrn von Pancemont als solche angeführt, die man verdammen könne. Endlich werden die ganz neuerlichen Drangsale Frankreichs, die sich abermal erneuern können, Seiner Heiligkeit in einem getreuen Gemälde dargestellt.

»Wem ist es unbewußt, daß ganz Frankreich mit grausamen Richterstühlen sich bedeckt sah, worauf Richter saßen, die an die Missethat verkauft waren, um die Verbannungslisten, die ihnen zugestellt wurden, in Todesurtheile umzuwandeln? Damals ward dies unglückselige Land mit Mord erfüllt, und Blut ward wie Wasser vergossen! (Ps. 78.) Die Leichname der Todten fielen dahin wie das Gras hinter Demjenigen, der dasselbe mäht. (Jerem. 9.) Bei dem Anblick aller dieser Uebel und so vieler anderer, die wir mit Stillschweigen übergehen, können wir uns nicht erwehren, jene Worte an Eure Heiligkeit zu richten, die einst der heilige Bernardus an Eugenius III. richtete: »Sieh, o allgemeiner Vater, wie sehr deine Frömmigkeit hintergangen ward, der Anschein des Guten hat dich getäuscht.... Doch nun laß den Eifer sich erheben und die ganze Kraft seiner Wirksamkeit sich entfalten.... Möge Gott dir einflößen, unsre ehrerbietigen Vorstellungen mit väterlichen Gesinnungen aufzunehmen; und eine Antwort zu erlassen, die uns die Hoffnung gewähre, das Gute neuerdings aufsprossen zu sehen, und dadurch wahrhaften Trost uns gewähre, die wir trostlos bis zum Uebermaß, und über allen Ausdruck betrübt sind.«

[1803].

Die Erklärung über die Rechte des Königs, welche diesem Actenstücke beigefügt ist, ist feurig und voll der Begeisterung. Bossuet wird neun Mal, Fenelon Ein Mal angeführt. »Wer weiß es nicht, daß Tertullian die Treue gegen die Herrscher die Religion der zweiten Majestät nannte; und daß dieser so kräftige Ausdruck den Beifall aller Gläubigen erhielt?« Pius VI. glorreichen Andenkens fügte der Kette der verehrlichen Ueberlieferungen über die Treue einen neuen Ring bei. — Hören Sie Bossuet: »Ein guter Unterthan liebt seinen Fürsten wie das öffentliche Wohl, wie das Heil des ganzen Staates, wie die Luft, die er athmet, wie sein Leben, ja mehr als sein Leben.«

Alle diese Actenstücke sind unterzeichnet von dem Erzbischof von Narbonne und den Bischöfen von Arras, von Montpellier, von Royon, von Laon, von Apranches, von Vannes, von Uzés, von Rhodez, von Nantes, von Angoulême, von Lombez und von dem ernannten Bischof von Moulins.

Diese Vorstellungen jedoch zerrissen nur das Herz des heiligen Vaters; blieben aber ohne Antwort.

Der Bischof von Orleans erhielt zu Paris den Auftrag, die Bedingnisse des Papstes zu untersuchen, welche von dem Cardinal Fesch waren übersandt worden; und nicht minder auch die letzte Note des Cardinals Caprara. In einem Berichte bestreitet Herr Bernier Rom's Argumente. Hier folgen einige Bruchstücke seiner Erörterung.

»Ich habe bewiesen, daß der Eid des Kaisers den Sinn nicht darbietet, den man ihm zuschrieb. Herr Portalis sprach sich am 15. Nivose in einer Note an den Legaten also aus: »Das Concordat ist ein Tractat; die organischen Artikel aber sind ein Ausführungsgesetz. Es ist unmöglich, Gegenstände zu vermengen, die einander nicht gleichen.« — Ich mußte diesen nämlichen Grundsätzen folgen. Ich fügte auch noch bei, die Bewilligung der Freiheit der Kulte sei nicht die Gutheißung ihrer Lehrsätze. . . . Hinsichtlich der organischen Artikel mußte ich auf eine ausweichende Art antworten. Diese Streitfrage erheben wollen hätte so viel geheißen als der Reise entsagen; die ganze römische Curie hätte sich dagegen erhoben. Es ist besser, diese Sache bis auf die Zeit des Aufenthaltes des Papstes zu Paris zu verschieben; dann wird er Diejenigen nicht um sich haben, die ihn peinigen; und da er nur nach seinem eigenen Herzen urtheilen wird, wird er sich besser aussprechen. Uebrigens (ich sage dies freimüthig) mengt man unsern Freiheiten zu viele Maximen der ehemaligen Parlamente bei; und gibt solche für das Palladium der gallicanischen Kirche aus, da sie doch nichts anders als Ansprüche einiger jansenistischen oder vielmehr unabhängiger Präsidenten und Advocaten sind, welche dem Ansehen der Kirche und des Monarchen durch neue Grundsätze Hohn sprechen wollten. Diesen übertriebenen Maximen entspringen die mürrischen Reden Roms und die Unzufriedenheiten des Innern über kirchliche Angelegenheiten. Die constitutionnellen Bischöfe betreffend, beschränkt sich Alles auf vier derselben: Lecoz, von Besançon, der zu allen Zeiten ein Parteigänger war; Lacombe, von Angoulême, ein äußerst exaltirter Kopf; Saurine, von Straßburg, der ein ziemlich braver Mann, aber zu lebhaft ist; und Raymond von Dijon, der wahrhaftig weder die Schicklichkeiten noch die Maßregeln seines Standes beobachtet. Diese Herren waren mit dem heiligen Stuhle vereint; ich hatte in dieser Vereinigung mich für sie geopfert; da fiel es ihnen ein, zu verläugnen was sie ge-

[1805]
than hatten und die Streitfrage über das Anrecht zu untersuchen, das sie gehabt hätten oder nicht gehabt hätten. Weit besser hätten sie gethan zu schweigen. Ihr Geschwätz hat den Zank erneuert; und daher der Ursprung der Unzufriedenheit des Papstes. Auch diese Streitfrage kann erst, so wie jene über das Ceremoniel, zu Paris entschieden werden. Es erübrigt also nur noch die Art und Weise zu entscheiden, wie der heilige Vater soll eingeladen werden. Seine Majestät werden zwischen der Sendung der zwei Bischöfe wählen, die als Abgeordnete, Ueberbringer des Schreibens seien; oder aber zwischen der Uebersendung dieses Schreibens an den Cardinal Fesch, um solches dem Papste im Consistorium zu überreichen. Auf alle Fälle ist es wichtig, daß diese Angelegenheit zu Rom, sei es durch den Cardinal Fesch oder durch die beiden Bischöfe, nicht aber zu Paris, abgethan werde; denn sonst wird durch die Sendung der Kuriere und die Vervielfältigung der Einwendungen die Sache kein Ende nehmen.

»Ich bitte Eure Excellenz, diese Bedenken als einen neuen Beweis meines Eifers zu genehmigen und mir zu erlauben, daß ich denselben die Huldigung meiner Ehrfurcht beifüge.«

Unterzeichnet Steph. Al, Bischof von Orleans.

Die Streitigkeit des heiligen Stuhles mit Rußland mußte einen betrübenden Ausgang nehmen. In Folge der Verhaftung des Herrn von Vernegues, bekam Monsignor Arezzo, Nuntius Seiner Heiligkeit, Befehl, St. Petersburg in Zeit von acht Tagen zu verlassen. Dieser Prälat machte Vorstellungen. Man antwortete ihm mündlich, man willige ein, ihn mit Urlaub abreisen zu sehen; und er müsse voraussetzen, Urlaub von seinem Hofe em-

pfangen zu haben; doch der vorhergehende Befehl ward nicht zurückgenommen.

Man ersah aus dem Berichte des Herrn Bernier, daß Napoleon, nachdem er das eigenhändige Schreiben und Memorial seines Oheims gelesen hatte, diese Actenstücke Herrn von Talleyrand zusandte, der daraus mehr Umständlichkeiten ersehen konnte als die Note des Cardinals Caprara enthielt; und der diese ganze Angelegenheit dem Bischof von Orleans zur Prüfung übersandte. In den Erörterungen Roms war der Name Carls des Großen ausgesprochen; und sogar der Cardinal Caprara that den Vorschlag, die Krönung auf den Weihnachtstag fest zu setzen, an welchem Tage Carl der Große zu Rom im Jahre 800 gekrönt wurde. Diese Erwähnung eines so glorreichen Namens schien die Aufmerksamkeit des Kabinets des Kaisers zu erregen und wirkte vermuthlich auf den Kaiser selbst. Die Administration des Herrn Portalis, der nur den Titel eines Staatsrathes hatte, ward plötzlich zu einem unabhängigen Ministerium erhöht; und einer der ersten Acte dieses Ministeriums war ein Schreiben an den Bischof von Aachen, das ihn berechtigte, in seiner bischöflichen Stadt das Fest Carls des Großen nach den alten Gebräuchen zu feiern. Auch ward dieser Prälat von der nahen Ankunft der Kaiserin Josephine benachrichtiget, und eingeladen, einen Tag für die Feier dieses Festes zu bestimmen.

[1803]

Die Unterhandlung wegen der Krönung schlief keineswegs zu Paris. Herr von Talleyrand richtete am 13. Juli an den Kaiser folgenden Bericht:

»Seine Majestät beehrten mich mit der Zusendung eines Schreibens, in welchem Ihr Minister an dem Hofe zu Rom Ihnen die Stimmung des heiligen Vaters hinsichtlich seiner Reise nach Rom zu erkennen gab. Ich erhielt von dem Cardinal Legaten eine ämtliche Note über den nämlichen Gegenstand. Demnach werde ich nun Seiner Majestät die Rechenschaft geben, die Sie über den jetzigen Stand dieser Erörterung von mir verlangen.

»Der heilige Vater konnte seine Entschließung über einen so wichtigen Schritt nicht fassen, ohne den Theil des heiligen Collegiums zu befragen, der zu Rom residirt. Die Meinungen der Cardinäle waren getheilt; aber die Mehrzahl stimmte für den Reiseplan; unter Bedingnissen jedoch, die es nützlich ist, zu erörtern.

»Diese Bedingnisse gründen sich auf zwei Schwierigkeiten; die erste ist eine bloße ultramontänische Empfindlichkeit, die sich auf das unbescheidene und wenig ehrerbietige Betragen einiger frühee constitutionnellen Bischöfe gegen die römische Curie bezieht. Die andere ist dogmatisch und zielt auf den Eid, den Seine Majestät bei der Krönung leisten sollen. Die erste Schwierigkeit läßt sich leicht heben. Wenn einige constitutionnelle Bischöfe in ihren Handlungen oder in ihren Schriften wider die Achtung und die Wohlanständigkeit fehlten, die gegen den heiligen Stuhl zu beobachten sind, so müssen sie zurecht gewiesen und zur Unterwürfigkeit in jenen Dingen zurückgeführt werden, die durch die Gebräuche und Gesetze der Kirchenzucht vorgeschrieben sind. In allen Fällen wird der heilige Vater in Frankreich das Oberhaupt der katholischen Kirche seyn, wie er es zu Rom ist. Er wird sie aufnehmen, oder sich weigern sie zu seiner Person zuzulassen; und gewiß werden Seine Majestät es nicht

dulden, daß irgend ein Geistlicher, von welchem Rang oder von welcher Gemeinschaft er seyn mag, wider die Ehrfurcht fehle, die dem allgemeinen Vater der Gläubigen gebührt. — Die zweite Schwierigkeit läßt sich in zwei Beschwerden unterabtheilen. Der Eid, sagen die Cardinäle, ist nicht katholisch; 1) weil er die Toleranz der Kulte heiligt; 2) weil er mit dem Concordat organische Gesetze assimilirt, welche die römische Curie als solche betrachtet, die in einigen wichtigen Puncten zerstörend gegen das Ansehen der Kirche wirken.

»Nun kann man diese Schwierigkeit und die Beschwerden, welche die eigentlichen Beweggründe derselben sind, gänzlich entfernen und sagen, daß der Eid ein Nebenact der Krönung, und daß die Krönung eine politische Feierlichkeit ist, die keine Beziehung auf die religiöse Ceremonie der Salbung hat. Die Salbung und die Krönung können mit einander Statt finden; sie können aber auch zu verschiedenen Augenblicken und an verschiedenen Orten geschehen.

»Sollte aber auch der Eid selbst zur Zeit der kaiserlichen Salbung und sogar unter den Augen und unter dem Schutze des heiligen Vaters geschehen, so enthält er nichts, das seine Frömmigkeit beleidigen kann; da er gänzlich politisch ist, und nichts ausdrückt, das Beziehung auf den religiösen Glauben hätte.

»Er schreibt den Gehorsam gegen die Gesetze des Concordates vor; weil, nach der Sprache des öffentlichen Rechtes, die Bedingungen zweier Mächte Gesetze sind, welche die Publizisten Gesetze des Buchstabs nennen. Die organischen Gesetze sind Gesetze einer andern Art. Der Fürst kann nicht schwören, solche beobachten zu lassen; weil sie können abgeändert werden; und wäre es in der Absicht des Gesetzgebers gelegen es vorzuschreiben, so hätte er nicht gesagt: die Gesetze des Concordates, sondern die organischen Gesetze des Concordates.

»Was die Toleranz betrifft, ist solche in Frankreich und in den meisten europäischen Staaten eine politische Pflicht.

[1803]
die der Katholizität der Souverains und der Staaten, welche sie regieren, in nichts zu nahe tritt. In Deutschland, in Italien, sogar zu Rom selbst, und in Frankreich untersagt man Beschimpfung und Verfolgungen; man bedauert die Dissidenten; aber man befiehlt Achtung für ihre Meinungen und für den Kult, welchen das Gewissen ihnen zu üben vorschreibt.

»Dies sind die einfachen und entscheidenden Bemerkungen, die man den Schwierigkeiten der Cardinäle entgegen setzen kann; und ich zweifle nicht, daß solche genügen, alle Unruhe im Gemüthe des heiligen Vaters zu zerstreuen. Wenn Seine Majestät solche billigen, werde ich Ihnen vorschlagen mich zu berechtigen, den Entwurf zu einer Antwort aufzunehmen, der mir von dem Herrn Bischof von Orleans gegeben wurde; und die dem Berichte beiliegt, den ich die Ehre habe zu überreichen.«

Herr von Talleyrand war dem Herrn Cardinal Caprara eine Antwort schuldig; und es dauerte nicht lange, so wurde dieselbe ihm zugesandt. Alle, von dem heiligen Stuhle eingewendeten Gründe werden angeführt und mit Sanftmuth bestritten. Der Gegenstand dieser Reise ist offenbar der Religion so ersprießlich, für den heiligen Stuhl so vortheilhaft, und der Kirche, Frankreich und Europa unter allen Beziehungen so nützlich, daß solche durchaus keine Hindernisse, außer in der Gesundheit und den physischen Kräften Seiner Heiligkeit finden sollte. Der Minister fährt in folgenden Ausdrücken fort:

»Seine Majestät sehen mit Wehmuth, daß man darauf hinzudeuten scheint, als hätten Sie noch nicht Alles gethan, was Sie thun konnten, damit das Oberhaupt der Kirche

[1805]

Ihrer Einladung entspräche. Sie entfalten mit Vergnügen dem heiligen Stuhle und ganz Europa ihre geheiligten Ansprüche auf die Dankbarkeit der Kirche. Die Tempel sind geöffnet, die Altäre wieder aufgerichtet, der Kult wiederhergestellt, die Geistlichkeit organisirt, die Domcapitel dotirt, die Seminarien gestiftet, zwanzig Millionen für die Bezahlung der untergeordneten Geistlichen geopfert, der Besitz der Staaten des heiligen Stuhles versichert, Rom von den Neapolitanern geräumt (dies allein ist nicht gänzlich richtig; denn diese Räumung verdankte man vielmehr dem Herrn von Thugut, der freiwillig großmüthig war acht Tage bevor er es durch die nöthigende Gewalt der Dinge ward), Benevent und Ponte-Corvo zurückgestellt, die Veste St. Leo und das Herzogthum Urbino Seiner Heiligkeit zurückgegeben, das italienische Concordat geschlossen und sanctionirt (doch nicht durch den Papst), die Unterhandlungen für das deutsche Concordat kräftig unterstützt, die fremden Missionen wiederhergestellt, die Katholiken des Morgenlandes der Verfolgung entrissen und wirksam bei dem Divan beschützt: dies sind die Wohlthaten des Kaisers gegen die römische Kirche. Welcher Monarch könnte derselben so große und so viele in dem kurzen Zeitraum von drei bis vier Jahren aufweisen? .... Die Freiheit der Kulte ist durchaus verschieden von ihrer Wesenheit und ihrer Constitution; der Gegenstand der ersten sind die Individuen, welche diese Kulte bekennen; der Gegenstand der zweiten, die Grundsätze und Lehren, welche dieselben constituiren. Die eine aufrecht erhalten heißt nicht die andere genehmigen. Carl V. betrachtete auf dem Reichstage zu Speyer im Jahre 1529 die Freiheit des lutherischen Kultus bis zur allgemeinen Kirchenversammlung, die noch nicht ausgeschrieben war; und Clemens VII. wendete diese Duldung niemals gegen ihn ein; Carl ward am 24. Februar des folgenden Jahres von dem Papste gekrönt. Es gibt Maßregeln, welche die Weisheit angibt, und welche die Umstände gebieten. Die Mäßigung Seiner Heiligkeit ist zu bekannt,

[1803]

als daß man bei Ihnen, auch nur Einen Augenblick, das Verlangen und sogar den Gedanken voraussetzen könnte, zu fordern, der Kaiser der Franzosen sollte Kulte verbannen, die seit langer Zeit in seinen Staaten fest gegründet sind; und zwar bei Gefahr, vor dem Angesicht des erstaunten Europa's den entsetzlichen Auftritt einer zweiten Revolution zu erneuern. Man beleidigt nicht auf solche Weise die angenommenen Ideen, Gesinnungen und Forderungen eines großen Volkes, noch weniger aber die constitutionnelle Charte, welche die Rechte dieses nämlichen Volkes und des Monarchen bestätigt, den dasselbe frei gewählt hat, es zu regieren.

»Die Reise Seiner Heiligkeit nach Frankreich kann den fremden Höfen keine Art Argwohns einflößen. Frankreich nahm keinen Anstand, Seine Heiligkeit anzuerkennen, ob auch Ihre Wahl in den Staaten eines fremden Monarchen und mitten unter Feinden geschah, die es damals zu bekämpfen hatte; wie sollten denn nun diese nämlichen Mächte, die heut zu Tage mit Frankreich befreundet oder verbündet sind, mit scheelen Augen sehen, daß der allgemeine Vater der Gläubigen dies große und glorreiche Kaiserreich, das der Religion zurückgegeben ward, mit seiner Gegenwart beehrte? Wie wenig Ursache auch das Kabinet von Versailles hatte, mit dem Betragen Josephs II. zufrieden zu seyn, warf es dennoch Pius VI. seine Reise nach Wien niemals vor. Welchen Argwohn könnte denn je die Reise Pius VII. nach Paris erregen, da Frankreich als Feindin nur Eine Macht erkennt, die vom heiligen Stuhle getrennt ist?

»... Seine Heiligkeit haben nichts von den Parteien zu fürchten, welche Frankreich so lange Zeit getrennt haben. Kaum werden Sie einige Schritte auf dem französischen Boden gethan haben, so werden Sie wahrnehmen, daß diese Parteien kein Daseyn mehr haben. Alle Herzen werden Ihnen vereint entgegen fliegen; und die Menschen, welche den Ueberresten des in der Gefangenschaft verstorbenen Pius VI. die glänzendste Huldigung bezeigten, werden

mit Entzücken seinen würdigen Nachfolger verehren, der mitten unter ihnen der glückseligen Früchte genießt, welche seine Weisheit und seine Mäßigung hervorgebracht haben. Es werden die bestimmtesten Befehle gegeben werden, daß die Aufnahme Seiner Heiligkeit in Frankreich sowohl der Größe des Monarchen, der Sie einlädt, als der erhabenen Würde des Oberhauptes der Kirche würdig sei. Alles wird mit eben so großer Sorgfalt als Zartgefühl angeordnet seyn, damit Seine Heiligkeit in jedem Augenblick finden, was Ihnen nothwendig, nützlich und angenehm seyn kann. Ihr Leben wird durchaus keine Art Gefahr laufen. Ihre Tage sind Seiner Majestät und Frankreich zu theuer, als daß sie nicht über die Erhaltung so kostbarer Tage wachen sollten.

»Seine Heiligkeit werden ein Einladungsschreiben erhalten wie Sie dasselbe wünschen; und zwar entweder aus den Händen des Herrn Cardinals Fesch, oder aus den Händen zwei abgeordneter Bischöfe.«

Am Ende der Note erklärt Herr von Talleyrand, alle kirchlichen und zeitlichen Angelegenheiten, von welcher Art sie auch wären, würden zu Paris nach gemeinsamer Uebereinstimmung zwischen Seiner Heiligkeit und Seiner Majestät geschlichtet werden. Der Papst kann die erste Kühle des Herbstes nach Wunsch benützen, sich auf den Weg zu begeben; die Reise Seiner Heiligkeit wird sehnlich verlangt, und die Segnungen des Volkes werden Seine Heiligkeit begleiten. Mit Ausnahme der Feinde der Kirche, wird ganz Europa dieser Sache Beifall geben. Dieser ganze Brief war in einem Ton der Zurückhaltung und Freundlichkeit geschrieben, welcher beweist, daß Herr Cacault zu Paris war, und daß der Kaiser ihn hatte zu Rathe ziehen können. Doch die Er-

wähnung des, in der Gefangenschaft gestorbenen Pius VI. gehört Herrn Cacault nicht an. Was auch soll diese Erwähnung in einer solchen Darstellung befreundeter und ergebener Gesinnungen?

Am zweiten August beglückwünschte der Papst Napoleon über seine Besteigung des kaiserlichen Thrones. Das Breve endigt mit diesen Worten:

»Nun erübrigt uns nur noch, Sie zu bitten, zu beschwören und im Herrn zu ermahnen, da Sie durch Gottes Vorsehung auf diese hohe Stufe der Macht und Ehre gelangt sind, die Dinge Gottes zu beschützen, seine Eine und heilige Kirche zu vertheidigen, und Ihren ganzen Eifer anzuwenden, zu entfernen was der Reinheit, der Erhaltung, dem Glanze und der Freiheit der katholischen Kirche nachtheilig seyn könnte. Sie haben uns bereits Ursache gegeben, eine große Hoffnung zu hegen; Wir erwarten mit Vertrauen, daß Sie dieselbe als Kaiser der Franzosen erfüllen werden. Wir ertheilen mit Ergießung unsres Herzens Eurer Kaiserlichen Majestät, Ihrer erlauchten Gemahlin und Ihrer ganzen Familie unsern apostolischen Segen.

»Gegeben zu Rom bei St. Maria-major unter dem Fischerring am 2. August 1803, unsres Pontificats im vierten.«

Nichts sollte vernachlässigt werden, die Bedenklichkeiten des Papstes zu zerstreuen und den Werth der Freundschaft des Oberhauptes Frankreichs ihm zu entfalten. Der Kaiser schrieb den 15. Thermidor an Seine Heiligkeit:

Heiligster Vater!

»In Ihrem Schreiben vom 15. Mai haben Eure Heiligkeit uns Ihre Furcht über Ereignisse bezeigt, die zwischen Rußland und Ihnen vorfallen könnten. Wir wollten Gegenwärtiges Ihnen zu Ihrer Beruhigung schreiben. Das russische Kabinet hat wenig Haltung; es ist, überhaupt genommen, ziemlich inconsequent. Von den Angelegenheiten Europa's entfernt, läßt es sich voreilig in Dinge ein, die es dann nicht säumt zu widerrufen. Wir haben Gründe, überzeugt zu seyn, daß es mit dem Betragen des Herrn Cassini unzufrieden ist. Eure Heiligkeit sollen wegen der neu angekommenen Truppen zu Corfou sich nicht beunruhigen; es sind sechs tausend Mann; in dem schwarzen Meer sind sechs andere tausend. Wir haben den König von Neapel bereits verständigt, es sei unsre Absicht, daß keine Truppen den Fuß auf italienischen Boden setzen; und wir sind überzeugt, daß nicht Truppen Rußlands es seyn werden, die sich in den Besitz der Inseln setzen können; denn dies ist ein ephemerischer Plan, den es bald aufgeben wird; es sei denn, es wolle, was wir für den Augenblick nicht glauben, dem Plan Katharina's Folge geben, und das wankende Reich der Ottomanen zerstören. Eure Heiligkeit können ohne alle Unruhe seyn, es gibt keine Continental-Verwirrung, die von irgend Bedeutung wäre.

»Hierüber bitten wir Gott, daß Er Sie, Heiligster Vater, der Regierung und Leitung unsrer Mutter, der heiligen Kirche, lange Jahre erhalte.

»Ihr fromm ergebener Sohn*)

»Der Kaiser der Franzosen

»Unterzeichnet NAPOLEON.«

Geschrieben zu Pont-de-Brique am 15. Thermidor des Jahres X. (3. August 1804.)

*) Als Napoleon Kaiser ward, erkundigte er sich, wie die Könige von Frankreich ihre Briefe an den Papst unterzeichneten. Man

[1804]

Der nämliche Kurier brachte dem heiligen Vater auch noch ein anderes Schreiben. Dieses verhieß ihm alle Zufriedenheit hinsichtlich des italienischen Concordates.

Zu Pont-de-Brique am 3. August 1804. (Künftighin wird der Kaiser des republikanischen Kalenders sich nicht mehr bedienen.)

Heiligster Vater!

»Das Schreiben Eurer Heiligkeit hat uns sehr lebhaft ergriffen; da wir immer innigen Antheil an Ihren Leiden nehmen. Wir haben uns von dem Vicepräsidenten der italienischen Republik Rechenschaft über das Concordat dieser Republik geben lassen, mit welchem Eure Heiligkeit nicht zufrieden sind. Der Vicepräsident hatte nur Ein Augenmerk; nämlich Achtung Denjenigen zu gebieten, welche behaupteten, das Concordat beeinträchtige und verletze die Rechte der Republik. Wir haben befohlen, daß der Vicepräsident in der kürzesten Zeitfrist den Ausführungsplan des Concordates uns vorlege. Unsre Absicht ist, Alles, was er uns vorschlagen wird, der strengsten Prüfung zu unterwerfen; damit nichts dessen, was zwischen uns beschlossen ward, die mindeste Beeinträchtigung erleide. Wir hoffen, daß sowohl in diesem Umstand als in den Umständen, die demselben vorangingen, Eure Heiligkeit von unsrer Anhänglichkeit an die Grundsätze der Religion und an Ihre Person überzeugt bleiben werden.

---

zeigte ihm die Formeln, die zu verschiedenen Zeiten beobachtet wurden; so wie auch jene, die Ludwig XIV. angenommen hatte. Napoleon gab dieser letztern den Vorzug. Indessen, werden wir sehen, daß Ludwig XIV. auch noch eine andere befolgte.

[1804]

»Hierüber bitten wir Gott, daß Er Sie, Heiligster Vater, der Regierung und Leitung unserer Mutter, der heiligen Kirche, lange Jahre erhalte.

»Ihr fromm ergebener Sohn

»Der Kaiser der Franzosen

»Unterzeichnet NAPOLEON.«

Am 15. Thermidor (nur der Kaiser allein hatte bis jetzt von dem republikanischen Kalender sich frei gesprochen), schrieb Herr von Talleyrand an den Cardinal Fesch, daß nicht nur durch das Gesetz, sondern auch durch die Meinung und den Willen Derjenigen, die dasselbe vollziehen, der Kult, seine Minister und seine Ceremonien beschützt werden; daß der öffentliche Unterricht sich reinigt und befestigt; und dies zwar durch eine glückliche Verbindung mit den religiösen Ideen und einem Erziehungssystem, das geeignet sei, solche aufs neue an den Orten selbst zu entwickeln, wo sie am meisten geschwächt waren. Der Einfluß der Mitglieder des Senates in den Senatorien, die ihnen übertragen wurden, fährt fort, die öffentliche Meinung in gleicher Richtung zu erhalten. Allenthalben sind die Ideen der Ordnung, der Moral und der Gerechtigkeit wieder in Aufnahme gekommen; und die Religion, an welche diese Ideen sich wieder anknüpfen, gewinnt bei der Entwicklung derselben.

»Der Kult, spricht Herr von Talleyrand, hat begonnen, abermal in seiner äußerlichen Pracht zu erscheinen; sowohl durch die Wirkung der Gesetze, die solche erlauben,

als durch die besondern Freiheiten, deren Gegenstand derselbe ist. Alle bürgerlichen Institutionen wurden aufs neue unter das Siegel der Religion gestellt. Die Geburten, die Ehen werden durch ihre Feierlichkeiten geheiligt, und der Pomp der Leichenfeier, den man in Zeiten verbannt hatte, wo die feierlichsten und rührendsten Gebräuche nicht mehr geachtet wurden, sind durch die Weisheit einer Regierung wiederhergestellt worden, die sogar in den letzten Ehren, die dem Andenken der Tugend erwiesen werden, Mittel sucht, der Tugend nachzueifern.

»In diesen Umständen, wo die öffentliche Meinung von Tag zu Tage sich reinigt und befestigt, kann die Gegenwart des heiligen Vaters in Frankreich eine Umänderung vollenden, welche Seine Kaiserliche Majestät so glücklich angefangen haben. Die Hochachtung und Verehrung, welche Seine Heiligkeit daselbst genießen, machen diesen glücklichen Erfolg ihm leicht; er wird es sogar noch mehr durch ein Streben aller Gemüther nach einem System, das dem Gewissen die reinste Ruhe, und dem Unglück den meisten Trost anbietet. Alles, sogar die zehnjährige Vergessenheit dieser Grundsätze, trägt bei, die Nothwendigkeit derselben dem Gefühl näher zu legen; und selbst die Generation, die sich davon entfernt hatte, verlangt, daß diejenige, die ihr nachfolgen soll, denselben inniger und aufrichtiger anhange [1]... Frankreich ist für den heiligen Vater ein neu eroberter Land. Sein persönlicher Einfluß wird daselbst die religiösen Grundsätze besser befestigen, die sein Betragen leiten, und welche die Reinheit seines Lebens nur noch mehr zu lieben anzeht.

»Genehmigen Sie, Herr Cardinal, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

»Unterzeichnet: Ch. Mau. TALLEYRAND.«

---

[1] Ein Gegensatz zu jenem Verse des Horaz: Mox daturos progeniem vitiosiorem. Horat. lib. III. Od. VI. ad Roman.

[1804]

Um diese Zeit geschah's, daß mein zweiter Nachfolger zu Rom, Herr Gandolphe, der, nachdem er in der Schweitz eine feurige Leidenschaft für die Botanik gefaßt hatte, und seine Studien zu Rom, in einer von der bösen Luft verheerten Flur hatte fortsetzen wollen, an den Folgen eines dreitägigen Fiebers starb. Herr Gandolphe war ein guter, gebildeter, sittsamer und ruhiger Mann; man verwendete ihn wenig zur Legation. Damals machte Herr Cacault Schritte, damit ich abermal auf meinen Posten bei dem heiligen Stuhle zurückkehrte, und erwirkte, daß ich zum zweiten Male in der nämlichen Eigenschaft dahin gesandt wurde.

Der Herr Cardinal drang zu Rom darauf, von dem Papste ein Versprechen zu einer ganz bestimmten Abreise zu erhalten. Er hatte Conferenzen von zwei, drei und vier Stunden mit dem Cardinal Consalvi; alle Tage ergaben sich neue Schwierigkeiten. Endlich erklärte die päpstliche Regierung, sie erwarte das Einladungsschreiben, das wohl ausgesprochene Versicherungen eines guten Willens für die Sache der Religion enthalten sollte.

Der Kaiser entschloß sich, folgenden Brief zu schreiben:

Heiligster Vater!

Die glückliche Wirkung, welche die Moral und der Charakter meines Volkes durch die Wiederherstellung der christlichen Religion erfahren, bewegt mich, Eure Heiligkeit zu bitten, mir einen neuen Beweis des Antheils zu geben, den Sie an meiner Bestimmung so wie an der Bestimmung

[1804]

dieses großen Volkes in einem der wichtigsten Umstände nehmen, welche die Jahrbücher der Welt darbieten. Ich bitte Sie zu kommen, und das Gepräge der Religion, im eminentesten Grade, der Ceremonie der Salbung und Krönung des ersten Kaisers der Franzosen zu geben. Diese Ceremonie wird neuen Glanz dadurch erlangen, wenn solche durch Eure Heiligkeit selbst wird vollbracht werden. Sie wird über uns und unsre Völker den Segen Gottes heraufziehen, dessen Rathschlüsse, nach seinem Willen, das Schicksal der Reiche und der Familien ordnen.

»Eure Heiligkeit kennen die liebevollen Gesinnungen, die ich seit langer Zeit für Sie hege; und Sie mögen daraus auf das Vergnügen schließen, welches dieser Umstand mir darbieten wird, Ihnen neue Beweise derselben zu geben.

»Hierüber bitten wir Gott, daß Er Sie, heiligster Vater, der Regierung und Leitung unsrer Mutter, der heiligen Kirche, lange Jahre erhalte.

»Ihr fromm ergebener Sohn

»Unterzeichnet NAPOLEON.«

Geschrieben zu Köln am 15. September 1804.

Herr von Talleyrand antwortete seinerseits dem Cardinal Caprara:

»Das Einladungsschreiben soll Seiner Heiligkeit unverzüglich übergeben werden. Herr General Caffarelli ist mit dieser ehrenvollen Sendung beauftragt. Seine Kaiserliche Majestät wollten Seiner Heiligkeit einen besondern Beweis Ihrer Dienstfertigkeit und Hochachtung dadurch geben, daß Sie zum Ueberbringer Ihres Schreibens einen General bestimmten, der um Ihre Person ist; und, weil er gewöhnlicher Weise Zeuge der Gesinnungen ist, die ihn mit Seiner Heiligkeit vereinigen, dadurch um so besser im Stande ist, solche auszusprechen.«

Sieben und dreißigſtes Capitel.

General Caffarelli bringt das Einladungsſchreiben des Kaiſers an den Papſt. Pius VII. verlangt ein anderes Schreiben. Er willigt endlich in die Reiſe. Ankunft des Verfaſſers zu Rom. Lob des Generals Caffarelli. Herr von Clermont-Tonnere, ehemaliger Biſchof von Chalons, verlangt die Stelle eines Majordomus. Anrede an die Cardinäle. Ein Wort Napoleons über die Prieſter. Herr von Fontanes beſänftigt Napoleon. Der Kaiſer ſchreibt an den Papſt und bezeugt ihm das lebhafteſte Verlangen, ihn zu ſehen.

General Caffarelli bekam in der That die Sendung, das Einladungsſchreiben zu überbringen. Daß der General an die Stelle der beiden, von dem Papſte verlangten Biſchöfe geſetzt ward, wofern Herr Cardinal Feſch nicht beauftragt wurde, dem heiligen Vater das Schreiben zu übergeben, erregte kein Mißfallen zu Rom. Dieſer General galt als ein Mann von ſanftem Charakter, und welcher zur Zeit der Bekanntmachung des Concordates Freude bezeugt hatte. Der Papſt nahm ihn mit Wohlwollen auf. Das Schreiben war am 29. September übergeben worden; am 30. ward daſſelbe den Cardinälen mitgetheilt; und am 2. October erhielt Herr Cardinal Feſch folgende Note:

»Der unterzeichnete Staatsſecretair hat bemerkt, daß man in dem Einladungsſchreiben nicht ausgedrückt hat, der Gegenſtand der Reiſe ſei nicht nur die Ceremonie der Salbung und Krönung; ſondern das Intereſſe der Religion ſei der weſentliche Zweck; und die Reſultate derſelben könnten

dieser nämlichen Religion nur zu unendlichem Nutzen gereichen. Der heilige Vater gab gleich Anfangs durch die Vermittlung des Unterzeichneten und Seiner Eminenz des Herrn Legaten zu erkennen, es gezieme sich, daß dieser Gegenstand, der wahr und in sich selbst nothwendig ist, mittels des Einladungsschreibens Seiner Majestät öffentlich kund werde, und daß man hierüber die zweckmäßigen Versicherungen erhielte. Der heilige Vater hält also für gemäß, ein zweites Schreiben kommen zu lassen, das diesen Beweggrund bestimmt ausspreche; damit die Abwesenheit Seiner Heiligkeit vom heiligen Stuhle und die Unterbrechung und Stockung einer großen Anzahl kirchlicher Angelegenheiten von hoher Wichtigkeit vor den Augen des Publikums durch die Kenntniß religiöser Rücksichten genugsam gerechtfertiget werde, welche die Ursache derselben sind; eine Wirkung, welche kein blos menschlicher Beweggrund hervorbringen kann, wie mächtig auch derselbe sei.«

Der Cardinal Fesch verdoppelte seine Thätigkeit. Er erinnerte, daß, in einem Schreiben vom 29. Messidor an den Cardinal Caprara, Herr von Talleyrand gesagt habe: »Diese Reise hat nicht blos die Krönung seiner Majestät zum Zweck; die großen Interessen der Religion werden der vorzüglichste Gegenstand derselben seyn; sie werden in den gegenseitigen Berathungen Seiner Majestät und des heiligen Vaters erörtert werden. Die Resultate ihrer Berathschlagungen können den Fortschritten der Religion und dem Wohl des Staates nur zu unendlichem Nutzen gereichen.«

Nach dieser Versicherung erklärte der Papst, er rechne auf das gegebene Wort, und entscheide sich dahin, das seinige zu geben; nachdem er jedoch frü-

her die Cardinäle zu Rathe gezogen habe. Eine große Anzahl Ihrer Eminenzen genehmigten die Reise, und man fing an, Vorkehrungen dazu zu treffen. Seine Heiligkeit antworteten dem Kaiser, Sie würden, voll des Vertrauens auf die empfangenen und erneuerten Verheißungen, ungeachtet Ihrer Kränklichkeiten und der Strenge der Jahreszeit abreisen.

Ich kam zu Rom am 17. October an. Alles war für diese Reise entschieden. Herr Cacault hatte vor meiner Abreise mir Noten übergeben; ich hatte aber keine Gelegenheit, Gebrauch davon zu machen *).

---

*) Vor meiner Abreise von Paris, hatte ich Herrn Cacault besucht. Er sprach zu mir: „Man hat mich zurückberufen, weil man fürchtete, ich möchte den Absichten der Regierung zuwider handeln; welche schon ein Jahr zuvor diese Salbung im Schilde führte und den Papst zu Paris haben wollte. Nach den Erwägungen jedoch, die ich gegenwärtig hege, glaube ich, ich wäre wohl selbst auf diesen Gedanken gekommen, wenn ich zu Rom geblieben wäre. Diese, angenommene oder verweigerte Reise ist eine sehr ernste Sache; man richtet Thatsachen nicht zum zweiten Mal nach seiner Laune; sind sie einmal erfüllt, dann muß man sich ihnen unterziehen. Ich will nun diese Reise als verweigert annehmen. Hören Sie mich aufmerksam an; immer hatten Sie eine Vorliebe für die Sache der Londner Bischöfe; der angegriffene Papst ist Ihnen lieber als der gefällige Papst. — Kommt nun der Papst nicht, so wird er gewaltsam auf den Punct zurückgeführt werden, von wo er ausgegangen ist. Der Punct aber, von wo er ausgegangen ist, ist Murat zu Florenz mit seinen 30,000 Mann; Acton als Feind, Spanien erbittert, Oesterreichs Adler, der kaum seine Klauen noch einzog; ein Concordat, das nichts weiter seyn wird als ein elendes Papier, und übelgestimmte und spöttische Generale und Minister. Fügen Sie diesem Allem noch bei, was sich ergeben hat: Rußland, das den Nuntius Arrezzo verjagte; Vernegues und La Maisonfort, die mich begrüßten, mich, und die den Cardinal Fesch verhöhnten; die kleine

[1804]

Der Cardinal Consalvi empfing mich mit einer Freundschaft und Herzensergießung, die ich nicht auszudrücken vermag. Er beendigte eben die Unterschriften seiner Correspondenz als ich eintrat;

Kirche, die im Begriff ist, die große zu werden. Nur die einzige Jahreszeit blieb ein guter Grund. Wäre ich zu Rom gewesen.... aber man hat mich daraus entfernt; und wie? — Ich hätte dies Alles für den April und für Mailand einrichten können. Sehen Sie, es gab Schicklichkeiten; der halbe Weg, der so viele Dinge in Ordnung bringt. Ich sage noch: Dies soll von Leuten vom Handwerk erwogen werden, wie unser Einer. Der Kaiser will vielleicht eine Probe zu Paris machen, experimentum.... Wenn aber die Probe nicht das trifft, was der Kaiser glaubt; wenn sie nicht in anima vili vorgeht; wenn Frankreich den Prozeß aburtheilt und sagt: Ich, ich will den Papst; der Papst ist ein Heiliger! so könnte das den Kaiser selber auf seine Religionsgrundsätze stellen. Der Papst muß kommen, wenn er einmal seine vorbehaltenden Bedingungen gemacht hat. Doch darin ist man zu Rom gewandt. Nun erübrigt noch die Streitfrage wegen des Novembers. Die Pariser Hoffart, die an ihre Pelze gewohnt ist, ereifert sich; Alles ward nun zu einer Streitfrage über Hitze und Kälte. Ist der Besuch gemacht, so ist Napoleon nothgedrungen, ihn zu erwiedern. Nun macht man aber keinen Besuch, um zu verletzen und zu beschimpfen. Werden wir einstimmig! Das Gegentheil unsrer Verschwörung vom Jahr 1801. Der Papst reist ab, damit er komme und die Religion in Frankreich suche; Consalvi bleibt, die St. Peterskirche zu hüten, aus welcher die Religion nie weichen wird. Da, sehen Sie, der kleine Tiger! Ach Freund, Vergebung; seit dem 21. März schwebt dieser Name mir nicht mehr mit der schmerzhaften Deutung von ehemals vor. Er nennt sich Carl den Großen; Einer seiner Söhne könnte wohl einmal ein Carl der Große werden; er aber ist Pipin der Kurze (und sehen Sie hierin nicht etwa eine dumme Anspielung!). Es gibt keinen Carl den Großen mit einem Großbritannien in so naher Nähe von Paris. Allein man verrückte ihm den Kopf. Herr Caprara sagte ihm in einer Note sal grogno: Wir machen Ihnen den Vorschlag, Sie am Weihnachtsfeste zu sal-

[1804]

er unterbrach dieselben, nahm sie wieder vor, und unterbrach sie abermal. Was er mir über Alles sagte, das sich zugetragen hatte, versetzte mich in Erstaunen und Betrübniß. Er sprach mit mir von

---

ben, dem Jahrestage der Krönung des Sohnes Pipins, jenes Carls des Großen, der das Abendland zum Stillschweigen gebracht hatte, und das Morgenland unbeweglich hielt.... Wie hat man mir doch meinen General und meinen ersten Consul verdorben! Er hört mich nicht mehr so gern an. Er hat mich zum Senator, und stumm gemacht. Immerhin; der Papst soll kommen. Ich werde vor dem Kaiser sterben; denn ich werde bald sterben; dann wird er vielleicht sich zu Grunde richten; indessen wird ein großer Theil dessen, was er gemacht haben wird, gemacht seyn, und wird bleiben können. Die Streiche, die er wird geführt haben, werden große Wunden zurücklassen. Jeder Fürst wird sagen: desto besser; ich bin's nicht, der ich geschlagen habe. Sie werden nun abreisen. Klugheit, und überdies auch Muth! Hat man nichts als Klugheit und unaufhörliche Berechnungen, so schleppt man sich fort und wird verachtet. Mit Muth hingegen steht man seinen Tag kommen. Jeder Mensch, ohne Ausnahme, hat seinen relativen Werth; Jeder muß sich fühlen. Wenn der Papst nach Paris kommt und die Rinde französischer Frivolität geduldig zu lösen versteht, die uns so vielfaches Unrecht thut, wird er unter diesen leichten Fasern den Grund des Ernstes finden, der ebenfalls in uns liegt. Rom und Frankreich werden es einst nicht bereuen, daß sie einander besser erkannten. Rom findet hier etwas zu lernen; und Frankreich hat dem gegründeten Rechte Roms einige Pedanterien aufzuopfern." — Hierauf ward ich herzlich umarmt, bis zur Treppe geführt, abermal umarmt und freundlich eingeladen, vor meiner Abreise nicht wieder zu kommen. Hierauf kehrte der edle Mann in seine Zimmer zurück, wo er seinen Dienern in die Arme fiel, welche genöthigt waren, ihn zu stützen und ihn in sein Kabinet zurückzuführen. Seit dieser Zeit sah ich diesen edlen und muthigen Bretagner, diesen Politiker und so weisen Beobachter, diesen Freund der Ordnung, der Moral, seines Vaterlandes und der Religion nicht wieder

[1804]

Herrn Cacault, und versicherte mich, ich wäre in einem ganz neuen Rom; ich würde die Gesellschaft nicht wieder erkennen. Diese Aufreizung besänftigte sich indessen; und als ich mich beurlaubte, sagte er: Europa schweigt; allein man ist im Irrthum wenn man glaubt, der Papst werde Fehler begehen; er wird keine begehen, die Vorsehung hat zuweilen den heiligen Stuhl in schmerzlichere Umstände versetzt. Ich denke immer von dem ersten Consul, dem jetzigen Kaiser, was ich zu Venedig von ihm dachte. Er ist ein großer Mann; er ist ein großes Genie. Abgesehen von der Ratification der Versprechungen, die dem Cardinal Caprara geschahen, ist dieser Brief, den der Kaiser uns geschrieben hat, sehr schön. Es liegt eine erhabene Philosophie darin; es liegen darin auch Verpflichtungen, wenn man sie zu finden weiß. Sein Adjutant Caffarelli ist sehr gut gewählt; der Kaiser hat nicht lauter Personen um sich, die uns und der Religion feind wären. Allein warum mußte man gerade hier.... Sie bleiben also bei uns zu Rom? Ach, man glaubt, ich regiere den Papst! Sie werden sehen; wie vielen Muth bei so großer Bescheidenheit; wie viele Würde bei so großer Demuth! Nichts wird er thun noch sprechen außer gute, schöne, zarte, wohl angebrachte Dinge, zuweilen sogar stolze Worte. Gewiß, man wird sein Rom ihm wohl hüten, damit er komme und darin ruhe und mit seiner gewöhnlichen Anmuth uns erzähle was er gesehen und was Ihr Land ihn Neues gelehrt hat.

Ich sah den Papst; ich wußte, daß er sich das bestimmteste Stillschweigen über Alles auferlegt hatte was er sieht. Er sprach von Herrn Cacault und fragte mich, ob er sich zu Paris befinde. Ich sagte ihm, die erste Person, die ihm zu Paris, in der ersten Reihe, in der ersten Volksmenge begegnen würde, wäre der Senator Cacault. Der Papst nannte den Cardinal Fesch nur ein einziges Mal. Er sagte einige Worte über Herrn von Clermont-Tonnerre bei, der ein Empfehlungsschreiben vom Kaiser brachte, das beinahe wie ein Attestat abgefaßt war.

»Herr von Clermont-Tonnerre, ehemaliger Bischof von Chalons sur Marne, hat sich geziemend betragen. Er hat der Aufforderung Eurer Heiligkeit, ohne zu wanken, sich gefügt, hat seine Entlassung eingesandt, und begibt sich nun zu Ihnen. Ich werde mit Vergnügen Alles sehen, was Eure Heiligkeit die Güte haben werden für diesen Prälaten zu thun, den ich Ihnen empfehle.

NAPOLEON.«

Der Papst sagte noch, Herr von Clermont verlange Majordomus zu werden. »Dies sind Plätze, die wir nur Personen geben, welche das Land, seine Gewohnheiten, unsre Gesetze und unsre Hofgebräuche kennen. Es ist dies eine unermeßliche Prälatur unsres Pallastes; und dann kann man dieselbe auch nur versehen, wenn man unsre Sprache genau kennt.« Dieser Prälat hatte ein unmittelbares Gesuch verfaßt, worin er um die Stelle des maggior d'hommes (maggiordomo) bittet; und man hatte über

[1804]
diese Wortverwirrung gelacht. Der Papst aber wollte hier nur eine ernste Antwort geben.

Am 29. October versammelte der Papst ein Consistorium und hielt eine Anrede an die Cardinäle.

»Gott ist uns Zeuge, sprach er, Gott, welchem wir unser Herz in Demuth erschlossen, Gott, zu dem wir unsre Hände oftmals in seinem heiligen Tempel erhoben haben, damit Er die Stimme unsres Gebetes erhörte und seines Beistandes uns würdigte; wir haben uns nichts vorgenommen, außer was wir in allen unsern Handlungen suchen müssen, nicht anders als Gottes größere Ehre, den Vortheil der katholischen Religion, das Heil der Seelen und die Erfüllung der apostolischen Pflicht, die uns, ob auch Unwürdigen, anvertraut ward. Sie sind dessen uns Zeugen, ehrwürdige Brüder, welchen, um den Beistand Ihres Rathes zu erlangen, wir Alles zu erkennen gegeben, Alles erklärt und die geheimsten Gesinnungen unsres Herzens vollständig mitgetheilt haben. Da nun eine so wichtige Angelegenheit durch Gottes Hilfe also abgeschlossen ward, sind wir heute mit unserm ganzen Vertrauen an Gott, unsern Heiland hingegeben, und unternehmen mit freudigem Geiste die Reise, zu welcher so wichtige Ursachen uns angetrieben haben. Gott, der Vater der Erbarmungen, wird, wie wir hoffen, unsre Schritte segnen, und diese Epoche durch die Vergrößerung der Religion und seiner Ehre verherrlichen.«

Der Papst führt die Reise Pius VI. nach Wien an; und sagt dann, er habe Alles angeordnet wie die Klugheit es erfordere, damit die Tribunale, die Verwaltung der Geschäfte und das Interesse des heiligen Stuhles keine Verlegenheit erleiden. Der Papst versichert auch, der Kaiser habe ihm zu erkennen ge-

geben, sein Herz sei geneigt, die Vortheile der Religion zu vermehren.

Unterdessen besorgte man zu Paris noch einige Zögerungen. Man wußte, daß der Cardinal Fesch im Verlauf der Unterhandlungen so lebhafte Mittel und (wie die Verfasser der Satyren sich ausdrückten, die seiner nicht geschont hatten), einen so heimlichen Starrsinn angewendet hatte, daß man eine abschlägige Antwort befürchtete. Wirklich war einmal die Unterredung mit Consalvi so heftig gewesen, daß der Cardinal-Oheim das Kabinet des Ministers in einer erstaunlichen Erbitterung der Ideen und ganz außer sich verließ. Als sein decano di portiere den Schlag der Kutsche aufgethan und gefragt hatte, wo Seine Eminenz hinfahren wollten, hatte er geantwortet: A casa del diavolo! ohne zu denken was er sagte, und ohne wahrzunehmen, daß mehr als zwanzig Personen aller Classen und sogar ein fremder Minister auf den äußerlichen Stiegen des Säulenganges von Monte-Cavallo zugegen waren.

Der Diener hatte den Schlag zugemacht, ohne ein Wort zu sprechen, indeß der Kutscher ganz mäuslich still den Weg zu dem Pallaste seines Herrn einschlug. Die Widersacher der Streitfrage von der Salbung bedienten sich dieser Anecdoten, den Kaiser von seinem Plan abzuwenden; er aber ward dadurch nur noch mehr gereizt; da er ein Mann war, der so weit ging, daß er eines Tages fähig gewesen war, in seinem versammelten Rathe zu sagen: »Sehet doch die Unverschämtheit der Priester, die in der

[1804]

Theilung der Autorität über das, was sie die zeitliche Gewalt nennen, die Einwirkung auf das Erkenntnißvermögen, den edelsten Theil des Menschen sich aneignen, und mich darauf beschränken wollen nur auf den Körper einzuwirken; sie behalten die Seele, und werfen mir den Leichnam vor" *).

In einem der Augenblicke dieser so ungerechten Entrüstung befragte er ins besondere Herrn von Fontanes, der ihn immer in Gedanken der Religion ermuthigte; und der besänftigte Napoleon sprach diese denkwürdigen Worte zu ihm, die, nachdem was so eben gesagt ward, Erstaunen erregen werden: „Sie sind der Einzige hier, der gesunden Menschenverstand hat."

Mit sich selbst zufrieden, schrieb damals Napoleon folgenden Brief an den Papst:

Heiligster Vater!

Ich habe Herrn Cardinal Cambaceres, den Senator von Abovitle und meinen Ceremonienmeister Salmatoris ernannt, Euer Heiligkeit entgegen zu kommen und Ihnen die Huldigung meiner kindlichen Ergebenheit als Dankbarkeit für den Beweis der Zuneigung zu bringen, die Sie mir in diesem Umstande geben. Ich wählte in ihnen drei Personen, die ich hochachte, und welchen insbesondere meine Gesinnungen für Ihre Person bekannt sind. Ich habe das dringendste Verlangen, Euer Heiligkeit nach einer so mühsamen Reise glücklich ankommen zu sehen, um Ihnen den hohen Begriff

*) Opinions de Napoléon. Paris in 8. 1812, bei Firmin-Didot. S. 201.

zu bezeugen, den ich von Ihren Tugenden habe, und mit Ihnen mir Glück über all das Gute zu wünschen, das Wir so glücklich waren, mit einander für die Religion zu vollbringen.

»Hierüber bitten wir Gott, daß Er Sie, heiligster Vater, der Regierung und Leitung unsrer Mutter, der heiligen Kirche, lange Jahre erhalte.

»Unterzeichnet NAPOLEON.«

Paris den 1. November 1804.

Acht und dreißigstes Capitel.

Cardinal Consalvi wird zum Chef der Regierung zu Rom erklärt. Abreise des Papstes. Er kommt zu Florenz an. Man will ihn daselbst zurückhalten. Die Königin von Hetrurien. Der Papst reist nach Turin ab. Er schreibt an den Kaiser von Turin und von Cosne aus. Er kommt zu Fontainebleau an. Er will keinen Streit über Hofgebräuche erregen.

Am 1. November fertigte der Papst die Entscheidungen aus, die dem Cardinal Consalvi Macht und Recht ertheilten, alle Angelegenheiten Roms in politischer Beziehung zu regieren. Am 2. November begab sich der heilige Vater um halb acht Uhr des Morgens in die St. Peterskirche, hörte daselbst die Messe und hielt lange Zeit im Gebet an. Um neun Uhr begab er sich auf die Reise durch den Weg der Engelspforte. Das Volk besetzte die Zugänge ungefähr eine Stunde weit und gab ihm alle erdenklichen Zeichen der rührendsten Ehrfurcht. Man bemerkte, daß der Cardinal Antonelli, der Einer aus den Mit-

[1804]

gliedern des heiligen Collegiums war, die ernannt waren, den heiligen Vater zu begleiten, vor Rührung in Thränen zerfloß. Am 3. kam der heilige Vater zu Radicofani an. Der Cardinal Maury kam ihm entgegen und becomplimentirte ihn. Sie unterhielten sich lange mit einander. Der Cardinal ersuchte den Papst, er möchte einmal, ohne Jemand früher etwas davon zu sagen, die heilige Messe in der Karmeliterkirche zu Paris lesen, wo so viele Priester umgekommen wären. Er sagte ihm, ein solcher Besuch an einem solchen Orte würde eine sehr denkwürdige Wirkung in dem Geiste der Katholiken hervorbringen. Es scheint, als habe der Papst diesem so großen und so religiösen Gedanken keine Folge geben können. Unglückseliger Weise ergab es sich im Lauf dieser Unterredung, wo von den Beschwerden gesprochen ward, welche das Pariser Kabinet gegen Rom zu haben versicherte, daß der Papst zum Cardinal sprach: Ma perche? voi siete tanto odiato da questi Francesi? — Dies war nicht gut. Man soll einen Verbannten nicht an die Flüche seines Vaterlandes erinnern; und mit welcher Härte man auch verfolgte, was man die Feinde des Kaisers nannte, durfte man nicht vergessen, daß der Cardinal dieser ganzen Feindseligkeit fremd geworden war, und sich ausschließend nur mehr mit den Angelegenheiten seines Bisthums beschäftigte.

Das ganze Gefolge befand sich zu Radicofani vereint; denn es war in mehrern Abtheilungen abgereist und einige Stunden von einander entfernt.

[1804]

Man zählte darunter sechs Cardinäle, ihre Eminenzen die Cardinäle Antonelli, Borgia, di Pietro, Caselli, Braschi und von Bayane. Der Cardinal Fesch war dabei nur als Minister von Frankreich; aber Jedermann ließ seinem Eifer Gerechtigkeit widerfahren, mit welchem er Alles aufbot, die Strapatzen der Reise zu lindern, und alle Hindernisse ungesäumt zu beseitigen. Die Prälaten des Gefolges waren Monsignor Bertazolli, Almosenier des Papstes, Menochio Sagrista, Fenaja, Vice-Gerent (Geschäftsträger), Devoti, Secretair der Breve's an die Fürsten. Nothwendig auch hatte der Papst noch mitnehmen müssen: Monsignor Gavotti, Majordomus, und Monsignor Altieri, der die Functionen eines Maestro di camera verrichtete. Unter den Hausprälaten zählte man Monsignor Testa, Secretair der lateinischen Briefe, Calderini, Gesandtschaftssecretair, Mancurti.... den Pater Fontana, Secretair der Propaganda; dann den Ceremonienmeister, Monsignor Zucche, Monsignor Speroni crucifero, etc. Unter den Laien bemerkte man den Herzog Braschi, Neffen Pius VI., einen der Unterzeichner des Tractates von Tolentino, den Fürsten Altieri, den Marchese Sacchetti, Oberaufseher des Hauses, und Quartiermeister der Reise.

Der Cardinal Consalvi hatte mit der Person des Papstes noch einen Theil der Kanzelleien des Secretariats vereint; bestehend aus Monsignor Mauri (kein Verwandter des Cardinals), dem Abbate Menicucci, ꝛc. Ein Arzt und ein Wundarzt saßen in

[1804]

einem andern Wagen. Endlich gingen fünfzehn Personen des Dienstpersonales dem Wagen des heiligen Vaters voran oder aber sie folgten demselben nach.

Der heilige Vater kam zu Florenz an. Die fromme Königin von Hetrurien nahm ihn auf das ehrerbietigste auf. Sie hatte prachtvolle Wohnungen herrichten lassen, und sie war die erste, welche um den Segen des heiligen Vaters flehte.

Hier ward eine wichtige Frage erörtert. Man schlug dem Papste vor, nicht weiter zu gehen und seine Reise um einen Tag zu verzögern, damit man Zeit hätte Cordone zu ziehen, die Communicationen zwischen Toscana und Bologna abzuschneiden; weil zu Livorno eine epidemische Krankheit ausgebrochen war. Pius VII. jedoch wollte diesen Rath eines engländischen Agenten nicht befolgen, und fand ihn des Charakters eines Papstes unwürdig; da er versprechen hatte, in der möglichst kürzesten Zeit nach Frankreich sich zu begeben.

Er setzte seine Reise fort. Dieser Umstand ist wenig bekannt; und er zeigt in ihrem vollen Lichte die Redlichkeit des heiligen Vaters, der in diesem Augenblick sich ganz gewiß von selbst entschloß. Der Engländer, von welchem wir sprechen, machte als hellsehender Feind folgende Betrachtung: Livorno wird durch eine ansteckende Krankheit verheert, die von Malaga dahin gebracht ward. Man kann Cordone ziehen, welche Livorno und bei Gelegenheit Toscana von dem übrigen Europa trennen. Man muß heute bekannt machen, die Krankheit sei zu Florenz

ausgebrochen; ob dies auch nicht wahr ist. Der Papst, der sich noch daselbst befindet, kann, nachdem die Cordone gezogen sind, keine Mittheilungen mehr mit Italien pflegen, noch auch nach Frankreich sich begeben; ohne die Furcht zu erwecken, daß sein Gefolge die ansteckende Krankheit mitbringe. Will der Papst nicht beschuldigt werden, die Krankheit mitgebracht zu haben, so bleibt er in Italien; und dadurch erlangt man, daß er nicht mehr nach Frankreich reist. Somit also geht entweder der Papst nicht nach Frankreich und widerstrebt den Absichten des Kaisers; wofür man den heiligen Vater nicht strafen kann; da er sein Möglichstes gethan hat, seine Reise fortzusetzen; oder aber er besteht darauf, abzureisen; und dann müßten die Franzosen, zu Paris selbst, durch die Wirkung des Stolzes ihres Herrn und folglich durch ihre Schuld, die Gefahren dieser Ansteckung fürchten, durch welche schon so viele Unglücklichen zu Livorno das Leben verloren.

Getreu seinem Versprechen, und zwar sogar einem Versprechen, das man ihm entrissen hatte, verließ der heilige Vater Florenz; nur nahm er seinen Weg über Pistoja nach Modena, und änderte seinen Reiseplan ab, um nicht durch Bologna zu kommen, eine Stadt der ehemaligen Staaten des heiligen Stuhles, welche nun, nach den Ausdrücken des Tractates von Tolentino, von der italienischen Republik besetzt war.

Als der heilige Vater am 13. November zu Turin angekommen war, schrieb er an den Kaiser:

Vielgeliebter Sohn in Jesu Christo!

»Durch die Hände des Cardinals Cambaceres haben wir zu Turin, wo wir gestern um Mitternacht angelangt sind, das Schreiben Eurer Majestät vom 1. November erhalten. Die verbindlichen Ausdrücke Eurer Majestät, und die Aufmerksamkeit, die Sie dadurch bezeugten, daß Sie drei ausgezeichnete Personen sandten, über unsre Reise uns zu beglückwünschen, regen uns an, den Mühsalen der Reise mit um so mehr Eifer und Freude Trotz zu bieten. Wir zweifeln nicht, daß diese entschiedenen Beweise unsrer Anhänglichkeit Eurer Majestät angenehm und der Religion ersprießlich seyn werden, welche die wesentliche Grundlage der Ständigkeit der Throne, und der Glückseligkeit der Nationen ist. Unserm Worte getreu, beeilen wir, so sehr wir nur können, unsre Reise, Ihr Verlangen zu befriedigen; aber die Ermüdung, der lange und mühevolle Weg von gestern, der entsetzliche Zustand der Straßen, der Mangel an Pferden, der so groß ist, daß ein Theil unsres Gefolges noch nicht anlangt, nöthigen uns, einen Tag zu Turin auszuruhen; worüber die Cardinäle Fesch und Cambaceres gleicher Meinung sind, die dessen, gleich uns, die unausweichliche Nothwendigkeit einsahen. Wir fühlen uns auf dieser Reise von dem Verlangen gedrängt, Eure Majestät persönlich zu kennen, und der Religion und der Kirche Vortheile zu verschaffen, die in der Geschichte der Zeiten eine glorreiche Epoche für Eure Majestät und für uns bilden. In diesen Gesinnungen ertheilen wir Eurer Majestät mit größter Ergießung unsres Herzens den väterlichen apostolischen Segen.

»Gegeben zu Turin am 13. November des Jahres 1804, unsres Pontificats im 5.«

PIUS P. P. VII.

Am 20. November antwortete der Kaiser:

Heiligster Vater!

»Ich habe aus dem Schreiben Eurer Heiligkeit, datirt von Turin, mit lebhafter Freude ersehen, daß Sie sich bei gutem Wohlseyn befinden. Ich sehne mich zu erfahren, wie Sie die Reise über die Gebirge überstanden haben. Ich schmeichle mir, diese Woche das Glück zu haben Sie zu sehen, und Ihnen die Gesinnungen auszudrücken, die ich gegen Sie hege. Da ich mich in meinen Pallast zu Fontainebleau begebe, der auf dem Wege ist, werde ich durch diesen Umstand mich in dem Falle befinden, Ihrer Gegenwart früher zu genießen.

»Hierüber bitten wir Gott, daß Er Sie, heiligster Vater, der Regierung und Leitung unsrer Mutter, der heiligen Kirche, lange Jahre erhalte.

»Ihr fromm ergebenster Sohn

»Der Kaiser der Franzosen,

»Unterzeichnet **NAPOLEON.**«

Zu St. Cloud. 20. November 1804.

Am 23. November schrieb der Papst folgenden eigenhändigen Brief:

»Wenig Posten von dieser Stadt (Cosne), wo wir um sieben Uhr Abends angekommen sind, haben wir den kostbaren Brief Eurer Majestät empfangen. Der große Antheil, den Sie an unsrer Gesundheit nehmen, ist eine Wirkung Ihrer Güte gegen uns, die uns innig rührt. Unsre Secretaire haben uns noch nicht eingeholt; und wir sind genöthigt Eure Majestät durch unsre eigenen Buchstaben zu ermüden, so wie auch auf einem sehr ungeziemenden Papier zu schreiben; was Eure Majestät gütigst entschuldigen wollen. Wir behalten es uns vor, die Empfindungen unsres

[1804]

Herzens Ihnen mündlich auszudrücken, da die Müdigkeit keine größern Entwicklungen derselben uns gestattet; welche nothwendig wären. Wir werden trachten, morgen Abends bei Ihnen zu seyn, wenn anders es möglich ist, da wir nichts sehnlicher wünschen als bald das Vergnügen zu kosten, uns bei Eurer Majestät zu befinden, welcher wir mit aller Ergiessung unsres Herzens den apostolischen Segen senden.

»Gegeben zu Cosne den 23. November 1804, unsres Pontificats im 5.«

Am 25. November kam der heilige Vater um halb ein Uhr zu Fontainebleau an. Er war sehr ermüdet. Man ließ an Einem Tage ihn neunzehn Meilen, an einem andern vier Meilen machen. Zu Nemours war eine neue Brücke; man wünschte, der Papst sollte der Erste darüber fahren; allein man ließ ihn daselbst um Mitternacht ankommen; was gar nicht anmuthig war; wie der Bischof von Orleans bemerkte. Der ämtliche Bericht, der damals gegeben ward, enthält kostbare Einzelheiten.

Kaiser Napoleon, der auf die Jagd geritten war, wurde von der Annäherung des Papstes benachrichtiget. Alsbald ritt er Seiner Heiligkeit entgegen, und traf Sie bei dem Kreuz Saint-Herem. Nun fuhren sechs Wagen Seiner Majestät heran. Der Kaiser stieg zuerst in den Wagen (was man italienische Höflichkeit nennt, und was es auch in der That ist), um sich zur Linken zu setzen und Seine Heiligkeit zur Rechten sitzen zu lassen; und so gelangten sie in das Schloß mitten unter Spalieren von Truppen und Lösung der Kanonen. Durch ein son-

derbares Zusammentreffen waren es gerade die Mamelucken, die dem Gefolge unmittelbar voranritten. Seine Eminenz, der Cardinal Caprara und die Groß-Officiere des Hauses empfingen den Papst und den Kaiser unten an der Haupttreppe. Die Freude strahlte auf Napoleons Stirn; die ruhige Gestalt des heiligen Vaters drückte ein, mit einiger Verlegenheit untermischtes Vergnügen aus. Sie gingen mit einander die vergoldete Treppe hinauf, bis zu dem Saale, der ihre Gemächer trennte. Als Seine Heiligkeit hier den Kaiser verlassen hatten, wurden Sie von dem Oberstkämmerer, dem Großmarschall des Pallastes und dem Oberstceremonienmeister in die Zimmer geführt, die für Sie zubereitet waren.

Nachdem Seine Heiligkeit einige Augenblicke ausgeruht hatten; machten Sie dem Kaiser einen Besuch. Sie wurden durch die Groß-Officiere in sein Kabinet geführt, und dann vom Kaiser selbst bis zu dem Saale zurückbegleitet, wo diese gewöhnlich sich aufhalten. Hierauf stattete der Papst der Kaiserin einen Besuch ab; und sagte, als er zurückkehrte, er sei mit seiner Aufnahme bei ihr und mit den Gesinnungen, die sie bezeigt habe, sehr zufrieden gewesen. Als er dann in seinen Zimmern zurück war, empfing er die Minister *) und die Groß-Officiere.

*) Als der Minister Fouché Seine Heiligkeit fragte, wie Sie Frankreich gefunden hätten, antwortete der Papst: „Gepriesen sei der Himmel, wir durchreisten dasselbe mitten unter einem Volke, das auf den Knien lag. Wie weit waren wir entfernt, an diesen Stand der Dinge zu glauben!“

[1804]

Um vier Uhr meldete man dem Papſte, der Kaiſer werde ihm einen Beſuch geben. Wirklich begab er ſich in das Kabinet Seiner Heiligkeit. Es ging Alles genau ſo vor wie bei dem Beſuche des Papſtes beim Kaiſer. Bei jedem dieſer Beſuche blieben der Papſt und der Kaiſer länger als eine halbe Stunde beiſammen. Als Jemand aus dem Gefolge des Papſtes ihm ſein Erſtaunen geäußert hatte, daß er der Kaiſerin zuerſt einen Beſuch gegeben hätte, antwortete der heilige Vater: »Thun wir auch das noch für Frankreich; und haben wir anders Urſachen zur Zwietracht, ſo ſoll es doch nicht um der Etikette willen ſeyn. Sie wiſſen ja wohl, daß man auf der Reiſe die Etikette weniger beobachtet als zu Rom.«

Alſo waren die erſten Worte Pius VII., noch bevor er zu Paris einzog, Worte der Weisheit, der Mäßigung und der Liebe zum Frieden.

Neun und dreißigstes Capitel.

Der heilige Vater kommt zu Paris an. Reden der Präsidenten des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Tribunates. Betrügliche Erklärung des Herrn Lecoz, die dem Papste von dem Kaiser übergeben wird. Antwort Pius VII.

Der heilige Vater kam zu Paris am 28. November an. Am 30. ward Seiner Heiligkeit eine Deputation von fünf und zwanzig Mitgliedern des Senates vorgestellt. Herr Franz von Neufchateau, Präsident desselben richtete eine Rede an Sie, von welcher wir hier einen Auszug geben wollen.

Heiligster Vater!

»Die Salbung christlicher Fürsten hat in unserm Europa bei den Monarchen von Frankreich begonnen, den ehemaligen Gebrauch nachzuahmen, der bei den Hebräern bestand. Im alten Gesetze war diese Ceremonie göttlicher Einsetzung; im neuen Gesetze ist sie zwar nicht eine eigentliche Verpflichtung der Fürsten; doch haben die Franzosen immer eine hohe Wichtigkeit damit verknüpft. Immer liebten sie es, daß ihre einfachen bürgerlichen Acte durch die Religion geheiliget würden, um dem öffentlichen Zaume der Gesetze noch den geheimen Zaum der Gewissen beizugeben. Aus wie weit stärkerem Grunde müssen sie daher wünschen, daß ihre großen politischen Verträge mit aller Pracht von jener Bürgschaft bekleidet werden, welche im Himmel besiegelt, was auf Erden geschrieben wird! In dieser denkwürdigen Epoche, wo Eure Heiligkeit so gütig seyn wollten, das Oberhaupt der neuen Dynastie selbst zu salben, wird durch diesen Schritt die Kaiserliche Majestät ihnen noch ehrwürdiger, so wie die religiöse Autorität des Oberhauptes der Kirche

[1804]

noch theurer werden. Frankreich verdiente ohne Zweifel diese besondere Gewogenheit; es ist die älteste Tochter der römischen Kirche.«

Hernach sprach Herr von Neufchateau von dem zwei hundert drei und fünfzigsten Nachfolger des heiligen Petrus. Der Papst lächelte; weil hier ein kleiner Irrthum unterlief; der zwar allerdings leicht war; denn man hatte in Italien ihm oft genug gesagt, er sei der zwei hundert vier und fünfzigste Nachfolger des Apostelfürsten. Die Antwort Seiner Heiligkeit war sehr kurz; aber voll der Anmuth, verbindlicher Worte für Frankreich und Lobsprüche auf die Frömmigkeit der ältesten Tochter der römischen Kirche.

Der Präsident des gesetzgebenden Körpers, der größte Redner Frankreichs, Herr von Fontanes, der Mann, der mit der meisten Reinheit in unsrer Sprache schrieb, und der Herrn Franz von Neufchateau einige Winke hätte geben können, Herr von Fontanes, der muthige Rath, zu welchem Napoleon gesagt hatte: »Sie sind der Einzige hier, der gesunden Menschenverstand hat,« sollte dem Papste ebenfalls eine feierliche Anrede halten. Es ist immerhin angenehm, eine Rede des Herrn von Fontanes zu finden; und sowohl für seinen Unterricht als zu seinem Vergnügen diese Feinheit der Sprache, diese Klarheit in den Ausdrücken, diese Regelmäßigkeit in der Methode, und diese Wahl harmonischer Worte anzutreffen, die so glücklich angebracht und

dem Talent dieses großen Schriftstellers, des ersten literären Propheten eigen sind, der die Glorie des Reiches (!) des Herrn von Chateaubriand ankündigte.

Man hatte den heiligen Vater auf den großen Ruf des Redners aufmerksam gemacht und er richtete einige Complimente an ihn noch bevor er ihn hörte, worauf er ihn ruhig und mit jenem himmlischen Blick ansah, den Herr von Pradt mit so vieler Anmuth als Wahrheit schilderte.

Herr von Fontanes senkte die Augen einige Augenblicke und sprach dann wie folgt:

Heiligster Vater!

»Als der Sieger bei Marengo mitten auf dem Schlachtfeld den Plan hegte, die religiöse Einheit wiederherzustellen und den Franzosen ihren uralten Kult zurückzugeben (wahrhaftig der Styl Bossuet's; und hier wird der Ruhm nicht verschmäht, welcher Buonaparte mit Recht gebührt), bewahrte er die Grundsätze der Civilisation vor einer gänzlichen Verheerung. Dieser große Gedanke an einem Siegestage gebar das Concordat; der gesetzgebende Körper aber, dessen Organ ich die Ehre habe bei Eurer Heiligkeit zu seyn, verwandelte das Concordat in ein National-Gesetz.

»Denkwürdiger, der Weisheit des Staatsmannes und dem Glauben des Christen auf gleiche Weise theurer Tag! Damals gab Frankreich, das allzu große Irrsale abschwor, dem menschlichen Geschlechte die heilsamsten Lehren. Es schien vor demselben zu erkennen, daß alle irreligiösen Gedanken unpolitische Gedanken sind; und daß jeder Frevel gegen das Christenthum ein Frevel an der menschlichen Gesellschaft ist. Die Rückkehr des uralten Kultus bereitete bald die Rückkehr einer Regierung, die großen Staaten natürlicher und den Gewohnheiten Frankreichs angemessener ist.

[1804]

Herr Fabre de l'Aude, ein Mann von Verdiensten, und von ehrbaren Gesinnungen beseelt, verdient ebenfalls Dank; da er es wagte, den großen hohen Priester so geradezu in diesem Frankreich zu loben, wo es damals nur erlaubt war, einen einzigen Mann zu loben. Hier folgt die ganze Rede.

Heiligster Vater!

»Schon seit langer Zeit betrachtet das Tribunat Sie als einen der getreuesten Freunde und Verbündeten Frankreichs. Mit lebhaftester Dankbarkeit erinnert es sich an die Dienste, die Sie diesem Lande, und zwar sogar noch früher leisteten, als Sie auf den päpstlichen Thron erhoben wurden. Niemals wird es vergessen, daß Sie in Ihrem letzten Episcopat zu Imola, durch ein weises, erleuchtetes und väterliches Betragen, die, gegen die französische Armee organisirten Insurrectionen zu stillen und denjenigen, die sie bedrohten, zuvorzukommen wußten. Doch nicht unter dieser einzigen Beziehung haben Eure Heiligkeit Rechte auf die tiefe Verehrung und Liebe der Franzosen erworben; sie waren durch religiöse Unruhen erschüttert; das Concordat hat solche gelöscht; und wir wünschen uns Glück, daß wir mit allen unsern Mitteln zusammen wirkten, Ihre väterliche Sorgfalt und die des allerhöchsten Oberhauptes dieses Reiches zu fördern. Erwägen wir das Betragen Eurer Heiligkeit bei der innerlichen Regierung Ihrer Staaten: welche neue Gründe zu Lob und Bewunderung zeigen sich uns da! Eure Heiligkeit haben die Ausgaben aller apostolischen Paläste beschränkt. Ihr Tisch, Ihr Unterhalt, Ihre persönlichen Ausgaben wurden wie die des einfachsten Privatmannes geregelt. Sie dachten mit Recht, daß Ihre wahre Größe nicht sowohl in der Pracht und in dem Pomp Ihres Hofes als in dem Glanz Ihrer Tugenden und in Ihrer ökonomischen und weisen Staatsverwaltung besteht. Die

[1804]

Steuern, die man daselbst erhob, waren willkührlich, vervielfältigt und übel vertheilt. Eure Heiligkeit ersetzten solche durch ein einförmiges, gemäßigtes, auf Grund und Boden gegründetes und persönliches Contributionssystem, das immer in einem Lande genügt, dem seine Lage nicht die Nothwendigkeit aufbürdet, einen großen militairischen Stand zu halten; und wo eine strenge Oeconomie in den Ausgaben herrscht. Privilegien und Exemptionen wurden aufgehoben; und von dem Fürsten angefangen bis auf den letzten Unterthan, bezahlt Jeder im Verhältniß seiner Einkünfte. Das Steuerregister der kirchlichen Provinzen, das im Jahre 1775 begann, und das Register des agro romano, das von Pius VI., Ihrem erlauchten Vorgänger, angefangen wurde, sind beendigt; und sie erhielten die Vollkommenheit, für welche sie empfänglich waren. Es ward eine Kanzellei für Pfänder errichtet, und die Börse der Capitalisten ist den Eigenthümern aufgethan, die sich in einer übeln Lage befinden. Es wurden Prämien Denjenigen zugestanden, welche Anstalten für den Ackerbau und für Pflanzungen errichten würden; bald werden die, seit langer Zeit unangebauten und unfruchtbaren Fluren Roms sich mit Wäldern bedecken, wie zur Zeit des römischen Glanzes. Ein Gesetz verpflichtet die großen Grundeigenthümer, ihre Ländereien anzubauen; oder um einen mäßigen Grundzins diejenigen abzutreten, die sie nicht können bearbeiten lassen. Endlich wird die Auftrocknung der pontinischen Sümpfe, dadurch, daß sie dem Ackerbau große Ländereien zurückstellt, zur Gesundheit der Luft und zur Vermehrung der Bevölkerung in jenem Theile des römischen Staates beitragen. Soll der Handel gedeihen, so muß er von allen Fesseln der Fiscalität, und von jenem zerstörenden System des Zwangs und der Verbote befreit werden; er will frei seyn gleich der Luft; Eure Heiligkeit haben die Freiheit des Handels mit lauter Stimme ausgerufen. Die Münzen von falscher oder niederer Währung, die Quellen des Mißcredits und des

[1804]

Sittenverderbnisses sind, wurden durch eine reelle Münze ersetzt. Wollmanufacturen und Baumwollspinnereien wurden zu Rom und zu Civita-Vecchia; für die Dürftigen wurden Cammeral-Hospitien errichtet. Ihre wohlthätige Liebe zu den Armen bis zum Uebermaß treibend, und nichts für sich noch für Ihr Haus sich vorbehaltend, wachen Eure Heiligkeit gleichwohl mit besonderer Sorgfalt darüber, daß Ihre freigebigen Spenden immer nützlich verwendet werden.

»Ungeachtet seiner Verluste wird Rom fortfahren, das Vaterland der schönen Künste zu seyn. Eure Heiligkeit haben befohlen, bei Ostia und auf dem Trajanischen See nachzugraben. Alle zerstreuten und käuflichen Meisterstücke der Kunst werden von Ihnen angekauft; es ward der Bogen des Septimus Severus unter dem Schutt entdeckt; und die capitolinische Straße wieder gefunden.

»Dies sind die Wohlthaten, welche die väterliche Regierung Eurer Heiligkeit bis auf diesen denkwürdigen Tag auszeichneten, wo Sie (auf die Einladung des Helden, den die Vorsehung und unsre Constitutionen auf den höchsten Rang erhoben) in unsre Mitte kamen, den Segen des Himmels an einen Thron zu heften, der die festeste Bürgschaft des Friedens für den Staat, und die Schicksale eröffnen wird, welche Frankreich den Glanz seines Ruhmes, seinen Armeen den Sieg, allen Franzosen Frieden und Glückseligkeit sichern werden.

»Welcher majestätische Umstand! Kaum genügten zehn Jahrhunderte, denselben wieder hervorzubringen. Ihre persönlichen Tugenden, heiligster Vater, verdienten allerdings diese Belohnung, daß Sie von der Gottheit erwählt wurden, das, der Menschheit und der Religion heilsamste Werk zu vollenden.«

Das Angesicht Pius VII. war lachend geworden; eine Regung der Freude war auf seinen Zügen. Er antwortete sittsam, diese Maßregeln wären durch

den Eifer seiner Minister angeordnet worden; und seine Plane hätten immer nach dem Wohl und der Glückseligkeit seiner Unterthanen gezielt, um Allen ein gutes Beispiel zu geben.

Einige schrieben auch dem Cardinal Fesch einen Theil dieser glücklichen Idee zu, den Papst gegen seine eigene Hauptstadt zurückzutragen; da sie die Arbeiten einer erleuchteten Staatsverwaltung so deutlich schilderte, die sich als eine Freundin der Künste und des Ackerbaues zeigt.

Es lag etwas Uebertreibung in diesem Gemälde der römischen Fluren, die sich bald mit Wäldern bedecken sollten. Die Tugenden Numa's konnten wieder erschienen seyn; doch seine heiligen Wälder konnten nicht wiederkehren. Ein Wunder, das dem ähnlich wäre, das hier verkündet wird, ist nicht nothwendig; und wird daher wahrscheinlich auch nie geschehen. Diese so unangebauten Ländereien gewähren an mehreren Stellen gute Weiden, die es unklug wäre, durch Wälder zu ersetzen, welche geeignet wären, Straßenräubern als Schlupfwinkel zu dienen. Die Schlupfwinkel der Räuber konnten ehemals eine Wiege für Nationen werden; heut zu Tage verstehen die Räuber nur die Civilisation ganz gebildeter Nationen zu zerstören.

Der Papst lächelte, als er der Unterdrückung der moneta erosa erwähnen hörte. Er selbst hatte den Vorsitz bei dieser Operation geführt, alle Berechnungen derselben verfaßt und sich als den vorzüglichsten Beschützer dieser Maßregel der Ordnung und

[1804]
hoher Moralität erklärt. Die Nachgrabungen zu Ostia, die dem berühmten Abbate Féa anvertraut wurden, der noch jetzt am Leben ist, und den seine Freunde die Hoffnung haben, sehr lange zu besitzen, haben die Administration Pius VII. höchlich geehrt. Bei dieser Gelegenheit bekam er Geschmack an der Numismatik, da man ihm mehrere Münzen brachte, die in den Vertiefungen waren gefunden worden. Der Bogen des Septimus Severus, ein Trümmerstück (sgombrato, wie Herr Fabre gewiß nach dem italienischen Original hätte sagen sollen, worin er seine Informationen schöpfte), ist eine jener Entdeckungen, welche den Gedanken veranlaßten, fortzufahren, das Forum von den Unreinigkeiten zu befreien, die dasselbe von allen Seiten verstopften.

Ich will den Ursprung dieser, von Herrn Fabre de l'Aude so sinnreich zusammengestellten Angaben nicht erörtern. Ich glaube nicht, Herrn Cacault solchen aneignen zu müssen; ungeachtet dessen, was man voraussetzte; denn er hätte mir den Antheil anvertraut, den er an der Arbeit gehabt hätte. Ist es die Arbeit eines päpstlichen Legationsbeamten, so wird man es niemals erfahren; und es war ein unkluger Schritt. Verdankt man den Gedanken dem Herrn Duveyrier, so ist er von gutem Korn und Schrot. Es fehlte diesem Gläubiger des heiligen Stuhles weder an Gewandtheit noch an Geschicklichkeit, noch an Verlangen eine Rückzahlung zu erhalten. Herr Duveyrier hatte zu Rom einen Agenten, Namens Hyppolit Gerard, der wohl im Stande war, diese kostba-

ren Details von irgend einem römischen Administrator sich zu verschaffen. Was den Cardinal Fesch betrifft, war er zu Paris sehr umsichtig, sogar bei den mindesten Schritten. Wie dem nun auch sei, so viel ist gewiß, daß der Papst sehr zufrieden war.

Der beredsame Herr von Fontanes hatte gesagt:

»Möchten die unglückseligen Lehren, welche Europa bedrohten, doch auf ewig dem zweifachen Einfluß der, mit einander vereinten Religion und Politik weichen! Dieser Wunsch wird nie getäuscht werden!«

Eitle Hoffnung! dieser Wunsch wird getäuscht werden; und sogar schon am folgenden Tage werden sich Umstände entspinnen, welche beweisen werden, daß die Reden, die Glückwünschungen, die Versicherungen der Unsterblichkeit, diese Lobrede auf den Ruhm, den Glanz der Waffen, die Macht des Schwertes, die eigenen Worte Napoleons: »Meine Nachkommen werden diesen Thron lange erhalten;« Alles, sogar diese Stimmen von vierthalb Millionen Bürger, die sich vereinigen, einem Helden die kaiserliche Krone aufzusetzen *), eines Tages unüberwindliche Hinder-

*) Die ämtliche Bekanntmachung setzt die Anzahl der Stimmen auf 3, 572, 329; und zwar in fünf Artikeln. Die vier ersten fassen die Armeen und die Bürger in sich. Der fünfte fast nur neunzehn Individuen; und ist bestimmt, die Stimme der Schule zu Rom zu bestätigen. Ein sonderbarer Gedanke, in einer so feierlichen Angelegenheit einen Director und mehrere Zöglinge einer von Lud-

[1804]

nisse antreffen und in Rauch sich auflösen müssen; und daß endlich unter so vielen optischen Täuschungen nichts Wahres ist als jene andern wunderbaren Worte, die dieser nämliche Herr von Fontanes früher über die Religion gesprochen hatte: »Alles um sie hat sich gewandelt; sie allein hat sich nicht gewandelt!«

Die constitutionnellen Bischöfe, die weder von Jemand geliebt noch geachtet waren, suchten indessen Mittel, dem ersten Consul sich zu nähern, und wollten um jeden Preis bei der Salbung zugegen seyn, ohne den Bedingnissen genug zu thun, die der Papst hinsichtlich ihrer gesetzt hatte.

An dem nämlichen Abend des 30. Novembers übergab der Kaiser dem heiligen Vater unmittelbar eine Erklärung des Herrn Lecoz (Sieh Seite 231); nachdem er dieselbe ihm eilig vorgelesen hatte. Kaum war der Papst allein, so las er diese Erklärung mit Aufmerksamkeit, und hielt am folgenden Morgen es

---

wig XIV. gestifteten Schule eine besondere Rolle spielen zu lassen; als ob man hätte sagen wollen: „Sehet doch, die Menschen, deren Wohlstand Ludwig XIV. gegründet hat, kommen auch zu mir; sie werden nun das Standbild des großen Königs in einen Schoppen stellen, um statt desselben das meinige aufzurichten.“ — Nun denn; das seinige ward ja auch wirklich, aber so spät von einem Schüler unternommen, daß es 1814 kaum aufgestellt war, als Es auch nichts anders als ein Ludwig XVIII. werden konnte. Hinsichtlich des Standbildes des großen Königs, ward dasselbe abermal siegreich befunden. und es fährt fort, den Saal der Villa Medicis majestätisch zu zieren, wo jedes Jahr die Arbeiten der Pensionaire öffentlich ausgestellt werden.

für rathſam, folgenden Brief an Napoleon zu ſchreiben:

»Geſtern Abend, ſobald Wir in Freiheit waren, zogen Wir die Erklärung des Biſchofs Lecoz in Erwägung, welche Eure Majeſtät in Ihrer Güte uns ſelbſt zu überbringen geruheten. Als wir nun dieſelbe durchgingen, bemerkten wir etwas, das bei dem ſchnellen Leſen Eurer Majeſtät uns entflohen war. Der beſagte Biſchof ſetzte an die Stelle der Worte, die in der, von dem Herrn Cardinal Feſch und Portalis aufgeſetzten Formel: »und Unterwerfung unter ſeine Urtheilsſprüche über die kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs; die Worte: Ueber die canoniſchen Angelegenheiten Frankreichs. Wir kennen die Argliſt dieſer Abänderung zur Genüge, und können ſolche nicht annehmen. Wir hielten uns für verpflichtet, Eurer Majeſtät dies auf der Stelle zu melden; da wir gedrängt ſind; und man noch niemals etwas von einer kleinen Anzahl ſtarrſinniger Ungehorſamen erlangt hat. Wir kennen die Frömmigkeit und erhabene Weisheit Eurer Majeſtät genugſam, um verſichert zu ſeyn, daß Sie geruhen werden, die nothwendigen Maßregeln zu ergreifen, damit wir nicht compromittirt werden; und daß nichts die erlauchte und heilige Function ſtören oder verunreinigen möge, die morgen früh Statt finden ſoll. Wir bitten den Herrn, Eure Kaiſerliche Majeſtät mit allen Gütern zu überhäufen, und ſenden Ihnen von Herzen den apoſtoliſchen Segen.

»Von unſrer Wohnung, den 1. December des Jahres 1804, unſres Pontificats im 5.«

PIUS P. P. VII.

Vierzigstes Capitel.

Ceremonie der Salbung. Der Kaiser krönt sich selbst und auch die Kaiserin. Der Moniteur verspricht die Beschreibung der Ceremonien, gibt sie aber nicht. Ein Luftballon, der bei Gelegenheit der Krönungsfeste zu Paris losgelassen wird, fällt bei Rom nieder. Schreiben des Fürsten Ruspoli, resignirten Großmeisters von Malta. Rom fordert den Papst zurück.

Napoleon empfand eine heftige Ungeduld, weil er sich nothgedrungen sah, die Constitutionnellen zu verlassen; und sich überwunden fühlte. Er beschloß, nach der Salbung sich selbst zu krönen. Am 2. December um 9 Uhr verließen Seine Heiligkeit den Pallast der Tuilerien, um sich in den Pallast des Erzbischofs zu begeben, und stiegen in der Vorhalle bei der großen Treppe aus dem Wagen. Diese Treppe war eigens erbaut worden, um Sie in die Säle des erzbischöflichen Gebäudes zu führen. Hierauf hielt der heilige Vater seinen Einzug in die Kirche. Er war im Vespermantel, hatte die dreifache Krone auf dem Haupte und ging in der Mitte zwei assistirender Cardinal-Diaconen, dem Cardinal Braschi, Neffen Pius VI., und dem Cardinal von Bayane, einem Franzosen, die zu beiden Seiten den Rand seines Vespermantels hielten. Vor ihm her ging der Cardinal Antonelli als assistirender Cardinal-Bischof; dann schritt Cardinal Caselli in der Dalmatik als Cardinal-Diacon des Evangeliums vor. Im Schiff der Kirche, oberhalb des Thrones des Kaisers,

[1804]

zur Rechten, sah man einen Mann, dessen ruhige und nachsinnende Physionomie Aufmerksamkeit erregen konnte. Als der Papst unter den Thronhimmel getreten war, der von den Chorherren getragen wurde, suchten seine Augen diesen Mann, fanden ihn, und blieben einige Augenblicke auf ihn geheftet. Dieser Mann war der Senator Cacault. Als der Papst auf dem Throne saß, betete er die Terz. Um 10 Uhr brachen Napoleon und Josephine von den Tuilerien auf; und bald hernach begann die Ceremonie. Als der Papst Napoleon fragte, ob er verheiße, den Frieden in der Kirche Gottes aufrecht zu erhalten: Profiteris-ne etc., antwortete Napoleon mit fester Stimme: Profiteor.

Im Augenblick der Salbung knieten Napoleon und Josephine sich zu den Füßen des Altars auf die Steine nieder. Nach der Salbung betete der Papst das Gebet, in welchem verlangt wird, daß der Kaiser der Beschützer der Witwen und Waisen sei, und sowohl den verborgenen Unglauben als den Unglauben zerstöre, der aus Haß des christlichen Namens sich zeigt. Nach dem Gebete, in welchem steht: »Der Zepter deines Reiches ist ein Zepter der Geradheit und Billigkeit,« stieg Napoleon zum Altar, nahm die Krone und setzte solche sich selbst auf das Haupt. Hernach nahm er auch die der Kaiserin, kehrte zu ihr zurück und krönte sie. Die Kaiserin empfing die Krone auf den Knien. Die kaiserliche Musik führte das Te Deum aus, das, so wie die Messe, von Paisiello componirt war. Das Orchester bestand

[1804]

aus fünf hundert Tonkünstlern. Als die übrigen Ceremonien zu Ende waren, kehrte zuerst das kaiserliche, dann das Gefolge Seiner Heiligkeit in die Tuilerien zurück.

Herr von Pradt, der das Amt eines Ceremonienmeisters des Klerus versah, und nicht einen Schritt von Napoleon sich entfernte, sagte, sei es Müdigkeit oder eine Art Unpäßlichkeit, er habe im ganzen Verlauf der Ceremonien nichts als gegähnt. Die Italiener bemerkten blos mehrere Zeichen der Ungeduld; die Cardinäle wußten um die Ursache. Doch Ereignisse werden uns besser unterrichten als Beobachtungen, bei welchen man irren kann. Der Moniteur vom 3. December drückt sich also aus:

»Wir können heute unsern Lesern über die erlauchte Ceremonie der Salbung und Krönung die einzelnen Umstände nicht angeben, die sie erwarten, und die wir uns vornehmen, ihnen zu geben. Die Größe dieser Ceremonien läßt dem Geiste nicht die nothwendige Freiheit, ein so hochherrliches Schauspiel in so wenig Augenblicken zu schildern.«

Der Redacteur beschränkt sich darauf, von dem Gestirn des Tages zu sprechen, das dem Reiche einer finstern Jahreszeit entflieht, einen so schönen Tag zu beleuchten. Ein untergeordneter Mann aus dem Gefolge des Papstes, der die französische Sprache sehr wohl verstand, hatte diese Ankündigung im Moniteur gelesen, und hatte mit einigen Cardinälen darüber gesprochen. Da er nun ermahnt ward, seine Forschungen fortzusetzen, verschaffte er sich bei Zei-

ten die 4. Nummer des Decembermonats. Er fand jedoch darin nichts, das auf die Ceremonien sich bezogen hätte. Es war darin die Rede von der Vertheilung der Adler*). Der Moniteur vom 5. December führt eine feierliche Anrede an, die Herr Muraire, Präsident des Cassationshofes, vor dem Papste gehalten hatte. Vom 6. bis zum 16. kam kein Artikel über die Salbung zum Vorschein. Am 17. las man eine Rechenschaft über eine Geschichte Carls des Großen; es schien, wie man hätte glauben mögen, daß man mittelbar oder unmittelbar habe einen Pfeil abschießen wollen, da man diese Citation aufnahm: Imperator Romanorum, gubernans Imperium. Die Aufmerksamkeit verdoppelte sich; weil man immer gesagt hatte, im Moniteur fände sich der Gedanke der Zufriedenheit oder des Mißvergnügens der Regierung; doch im ganzen Verlauf des Decembers fand man nichts als diese Worte einer Inschrift des Festes auf dem Rathhause: Rubicone transgresso, abstinet Roma, VI. Kal. Mart. (25. Februar); die man also übersetzt hatte: »Er zieht nach Rom; er achtet dasselbe.« Der lateinische Verfasser hatte sich

*) Der nämliche Mann erstaunte auch nicht wenig, und wollte, um nicht zu irren, bis zur vierten Seite fortlesen, um eine Reisebeschreibung nach Mocka zu finden. Der Bericht erzählt von den Gentu's, welche Völker sich zur Lehre des Pythagoras bekennen. Bei ihnen ist, unter einer despotischen und absoluten Regierung, der Iman zugleich militairischer Fürst und religiöser Fürst. Welche abenteuerliche Begegnung wenn man Umständlichkeiten über die Salbung eines Kaisers von einem Papste sucht!

[1804]

sehr gut ausgedrückt; der Uebersetzer wollte etwas durchaus Anderes sagen. Endlich erschien zum Schluß in gar keinem Moniteur irgend eine Beschreibung, weder der Salbung noch der Krönung *).

Unterdessen hatte man zu Rom noch keine Nachricht vom Papste, die von Fontainebleau datirt war, und man verbreitete eine Menge schlimmer Gerüchte, als eines Abends der Cardinal Consalvi uns ankündigte, ein Luftballon von sehr großer Höhe und wunderlicher Gestalt, der in seiner ganzen Länge mit einem seidenen Netz bedeckt wäre, sei so eben in den See Bracciano niedergefallen. Der Herr Herzog von Mondragone sandte darüber folgenden, vom 18. December datirten Bericht.

»Gestern Abend am 17. December gegen vier und zwanzig Uhr (5 Uhr Abends) sah man in den Lüften eine Kugel von übermäßiger Größe. Sie fiel auf den See Bracciano nieder, wo sie einem schwimmenden Hause ähnlich sah. Es

*) Erst späterhin erschien: Procès-verbal de la cérémonie du sacre et du couronnement de l'empereur Napoleon et de l'impératrice Joséphine in 4. Paris de l' imprimerie imperiale, an XIII. (1805.) Dies kleine Werkchen enthält die lateinischen Gebete mit der französischen Uebersetzung gegenüber, die jedoch nicht immer getreu ist. Wenn z. B. der Kaiser, als er Profiteor sagte, es nur nach der französischen Uebersetzung, auf die Frage des Papstes sagte, so hat er nicht gegen seinen Eid gefehlt; denn diese Uebersetzung läßt ihn sagen, er wird den Frieden in der Kirche Gottes auf die Weise erhalten, die er als die zweckmäßigste erachten wird; was das Latein ganz und gar nicht sagt. Sieh die 30. Seite dieses Procès-verbal.

wurden in der Nacht Schiffer dahin gesandt, ihrer sich zu bemächtigen und sie ans Land zu ziehen; damals jedoch ward die Sache wegen einiger Streitigkeiten verhindert, die unter ihnen ausgebrochen waren. Diesen Morgen kehrten sie frühzeitig dahin zurück und führten sie mittels einer Barke ans Ufer. Die Kugel ist von gummirtem Taffet und von einem Netz umgeben. Der Vorsprung, der aus Eisendraht ist, ist etwas zerbrochen. Es scheint, daß sie illuminirt gewesen war, und es waren noch Lampen daran.

»Man fand auf diesem Luftball folgende Weisung in französischer Sprache: »Der Ballon, der dies Schreiben überbringt, ward zu Paris losgelassen am 25. Frimaire gegen Abend, von Herrn Garnerin, privilegirtem Aeronauten Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, und gewöhnlichem Aeronauten der französischen Regierung, bei Gelegenheit des Festes, das die Stadt Paris Seiner Majestät dem Kaiser Napoleon gab. Die Personen, die diesen Ballon finden, werden ersucht, Sorge dafür zu tragen, und Herrn Garnerin von dem Orte zu benachrichtigen, wo er niedersteigen wird. Er wird sich, wofern es nothwendig ist, dahin begeben, wo der Ballon wird niedergefallen seyn.«

Durch diesen Luftballon also, der am 25. Frimaire (16. December) gegen 7 Uhr Abends von Paris abgereist war, erhielt man zu Rom Nachrichten von der Ankunft des Papstes zu Paris. Es scheint, als wäre der Ballon Sonntag Abends den 16. December in dem Augenblick eines heftigen Regens und eines Wintersturmes losgelassen worden, der ihn in der Richtung des Delphinats fortgerissen hätte. Briefe aus Embrun bestätigten seitdem, daß man diesen Ballon am 17. December um 10 Uhr stationiren sah, und daß dann plötzlich ein gewaltiger Wind ihn ge-

[1804]
gen die Küsten des mittelländischen Meeres fortriß. Der Ballon war am nämlichen Tage, nämlich am 17., auf das Littorale der römischen Landschaft geschleudert, und dann über dem See Bracciano geschauckelt worden, wo alsdann ein feiner Nebelregen, der auf den Seen in Italien ziemlich gewöhnlich ist, ihn nach und nach erweicht und genöthigt hatte herabzusteigen, und endlich bis in das Wasser hinabzusinken.

Merkwürdig ist's, daß Viele gar nicht an dies Ereigniß glauben wollten, weder zu Paris noch zu Rom. In letzterer Stadt zumal gewährte es einer Menge Ungläubiger Vergnügen, auszusprengen, die Ankunft dieses Ballons wäre eine Fabel. Die Herzogin von Cumberland, eine Schwägerin des Königs von England, bot mir bei dem Herrn Herzog Tortonia eine ungeheure Wette an; und sagte, wenn ich dieselbe ausschlüge, so würde ich als ein Solcher gelten, der den Betrug eingestände. Ob ich auch sicher war, zu gewinnen, willigte ich dennoch nur nothgedrungen in eine Wette um einige Pfunde Chocolade. Es sagte auch die Herzogin, der Ballon, wenn anders es wahr sei, daß einer zu Bracciano gefallen wäre, sei im offenen Meer durch irgend einen engländischen Commandanten in Folge einer Unterhaltung auf einer Flotte losgelassen worden. Dies hieß die Engländer in Allem und überall sehen.

Der Ballon, der nach Rom gebracht, und, noch ganz mit seinem seidenen Netze bedeckt, das über 12,000 Franken mußte gekostet haben, im Vatican

ausgesetzt wurde, und die Nachrichten von Paris bewiesen, daß die angekündigte Thatsache der Wahrheit gemäß war, und daß dieser Kurier von ganz neuer Art mit aller Schnelligkeit ein Element durchwogt hatte, das in seinen hohen Regionen der Macht Großbritanniens nicht unterworfen war. Einer aus den Umständen, der am meisten Verwirrung in die Rechnungen brachte, war das Datum vom 25. Frimaire, das Herr Garnerin in seiner Weisung angab, und von welchem man fälschlich sagte, es entspreche dem 5. December. Man erklärte, die Krönung habe am 2. December Statt gehabt; man wollte, das Fest sei am 3. gegeben worden; in solchem Falle war nichts gewöhnlicher als die Ankunft eines Luftballons in zwölf Tagen. Doch nicht also war's; es blieb ausgemacht, daß ein Ballon, der zu Paris, Sonntags den 16. December um 7 Uhr Abends war losgelassen worden, in zwei und zwanzig Stunden drei hundert Meilen hatte durchlaufen, und am folgenden Montag bei Rom ankommen können. Man muß freilich beifügen, daß der Umstand auf einander folgender Sturmwinde allein eine solche Schnelligkeit in dem Laufe dieses Luftballons bestimmen konnte*).

*) Ein Adler kann in vier Stunden die Entfernung von Paris nach Marseille durcheilen. Die Sturmwinde Dänemarks durchfliegen in weniger als fünf Stunden die Entfernung, welche Finnland von den Küsten der Normandie trennt. Ein Falke von dem Flug des Kabinets des Königs von Frankreich verwendete nicht mehr als 72 Stunden, den Raum zu durchsegeln, der die Insel

[1804]

Jedermann kann sich leicht von der Wahrheit dieser Thatsache überzeugen. Man darf nur den Moniteur universel vom 28. December des nämlichen Jahres 1804 lesen, der also sich ausdrückt:

»Man versichert, Seine Eminenz, der Herr Cardinal Caprara hätten von Rom unter dem 18. Decçember ein Schreiben erhalten, in welchem der Cardinal-Staatssecretair Ihnen ankündigt, ein Luftballon von der Form einer kaiserlichen Krone und mit gefärbten Gläsern geschmückt, sei auf den See Bracciano, in geringer Entfernung von Rom, niedergefallen; man dachte, derselbe könne zu Paris, bei Gelegenheit der Salbung Seiner Kaiserlichen Majestät, losgelassen worden seyn. Dieser Ballon ist wirklich der nämliche, der von dem Rathhause am Tage losgelassen ward, wo Ihren Kaiserlichen Majestäten ein Fest gegeben wurde. Er durchlief die Entfernung von Paris nach Rom in vierzig Stunden.«

Der Moniteur irrte sich um achtzehn Stunden. Er nahm das Datum des Briefes, den der Cardinal Caprara empfing, und der am 18. December geschrieben wurde, für das Datum der Ankunft des Ballons. Vielleicht fürchtete der Director des Journals ebenfalls, es würde scheinen, als sagte er zu viel. Der Herr Herzog von Montragone sandte einen Bericht, vom 18. datirt, welcher ankündigte,

---

Malta von dem Walde bei Versailles trennt. (Sieh die Uebersetzung des Purgatoire 2. Band, Seite 181; in 32. Paris bei Firmin Didot 1830.)

[1804]

der Ballon wäre am 17. um 5 Uhr Abends angekommen. Der Ballon brachte die Nacht auf dem Waſſer zu, und ward erſt Dienſtag den 18. früh nach Anguillara gebracht. Die Depeſche, die ich übereinſtimmend mit dem Cardinal Conſalvi verfaßte, lautete, daß der Ballon ſeine Ueberfahrt in zwei und zwanzig Stunden vollbracht habe; was die genaueſte Wahrheit iſt. Uebrigens konnten Alle, die dieſen Ballon im Vatican ſehen wollten, ſich überzeugen, daß hier kein Betrug Statt fand. Napoleon ward über dieſe Thatſache tief ergriffen; ſpäter wird er derſelben in Einem ſeiner Schreiben an den Papſt gedenken.

Um dieſe Zeit ſchrieben die Cardinäle, die zu Rom geblieben waren, an Napoleon ihre Briefe, um glückſelige Feiertage zu wünſchen. Der Cardinal Maury folgte ihrem Beiſpiele.

Es ſchien, als hätte man einen Augenblick einige Unruhen befürchtet, welche unter dem Vorwand der Verheerungen ſich entſpinnen würden, die zwiſchen Agnani und Ferentino, ziemlich nahe bei Rom, von Straßenräubern waren begangen worden. Allein Monſignor Joachim Toſi, der beredſame Lobredner Pius VI., war ſeit dem 26. März dieſes Jahres Biſchof von Agnani, und es gelang ihm durch ſeine Ermahnungen, alle Communicationen bald wiederherzuſtellen.

Damals empfing die Familie Ruspoli Briefe von dem Balliv Ruspoli, dem Großmeiſter von Malta, der dieſe Würde abgelehnt hatte.

[1804]

Eingeladen, der Krönung beizuwohnen, sandte er Berichte, die geeignet waren, die Freunde des heiligen Stuhles zu beunruhigen; aber er erklärte zugleich, die Minister der Mächte, die zu Paris residirten, schienen so schmerzliche Unruhen nicht zu begreifen, wie er selbst solche empfinde, besonders so lange der Krieg mit Oesterreich nicht wieder angefacht wäre. Er fügte noch bei, der Krieg mit England sei leider unversöhnlich geworden; und er sagte Italien schwere Uebel voraus, wenn die Feindseligkeiten auf dem Continent wieder anfingen.

Endlich meldeten Berichte, die von den Jesuiten gesandt wurden, welche in Sizilien wiederhergestellt waren, es wären in geheim einige Revolutionnaire aus dem mittägigen Frankreich angekommen; doch hätte man sie verhaftet und nach Morea gesandt.

Rom, das allen diesen Gerüchten hingegeben, und überdies durch die Unzufriedenheiten Rußlands aufgeregt war, offenbarte von allen Seiten vor den französischen Agenten das Verlangen, Pius VII. wieder zu sehen. »Die Ceremonien, sprach man, sind zu Ende, wir sahen einen Zeugen ankommen, der dem Feste beiwohnte. Es ist nicht mehr erlaubt, daran zu zweifeln; man gebe uns unsern regierenden Herrn zurück! Unsre Angelegenheiten schmachten; eure Erörterungen können bald abgethan seyn; man will entweder, oder man will den Forderungen des Papstes nicht entsprechen. Er soll zurückkommen! Rom liebt ihn und fordert seine Rückkehr. Der Krieg

[1804]

darf den Papſt nicht mitten in fremden Staaten überraſchen. Er hat eine Reiſe in der ſtrengſten Jahreszeit gemacht. Setzt er den Fuß auf italieniſchen Boden, ſo geht er dem Frühling entgegen. Ihr wiſſet wohl, daß eure Sturmwinde ihrem Sauſen Einhalt thun und ſchweigen bei Annäherung dieſer Stadt, dem Hauptſitz des Ruhmes und der Religion.«

Inhalt.

Seite

Neunzehntes Capitel.

Bericht des Herrn von Talleyrand über Revolutionsgerüchte in Italien. Herr Graf Avaray zu Rom. Bericht in Beziehung auf die vorgeblich reformirten Franzosen 3

Zwanzigstes Capitel.

Erörterung über die Kunstgegenstände, welche die Franzosen zu Rom in Beschlag genommen hatten. Eine Zeitschrift kündet an, Herr von Chateaubriand sei zum Legationssecretair für Rom ernannt. Abreise des Herrn Grafen von Avaray, Ankunft des Generals Murat in dieser Stadt 14

Ein und zwanzigstes Capitel.

Das Concordat wird zu Paris publizirt. Neues Schreiben des Herrn Cacault über die Constitutionnellen. Geschenke des Papstes an die französische Legation. Carl Emmanuel IV., König von Sardinien, legt die königliche Würde nieder. Sein Bruder Victor Emmanuel V. besteigt den Thron. Unterhandlungen mit England, wegen der Ernennung eines Großmeisters 21

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Umständlichkeiten über die Streitfrage wegen Benevent und Ponte-Corvo. Buonaparte befiehlt, daß diese Fürstenthümer dem heiligen Vater zurückgegeben werden. Note des Cardinals Consalvi über die, zu Paris geschehenen Bekanntmachungen. Der General-Lieutenant Soult. Portrait des ersten Consuls durch den Bildhauer Maximilian. Versuch einer Insurrection in Sardinien. Unterhandlung für die Ernennung eines Großmeisters zu Malta. Es werden fünf Cardinalhüte für Frankreich gefordert. Herr von Talleyrand wird dem weltlichen Gewande zurückgegeben. Fortsetzung der Unterhandlungen wegen der Hüte. Verrichtungen eines Legaten. 29

Drei und zwanzigstes Capitel.

Rückgabe von Pesaro an den Papst. Stand der Einkünfte von Malta im Jahre 1788. Der Baliv Ruspoli wird vom Papste zum Großmeister erwählt. Canova wird eingeladen, das Portrait des ersten Consuls zu machen, und reist nach Paris ab 90

Vier und zwanzigstes Capitel.

Tod des Cardinals Luchi, Benedictiners. Frankreich genehmigt die Wahl des Baliv's Ruspoli. Depeschen des Herrn Cacault über die Schreiben der Cardinäle an die Souverains, und über die Schwierigkeiten, die den Angelegenheiten der Legation zu Rom im Wege stehen. Der Papst hat fünfmal hundert tausend Mann zu seinen Befehlen. Die Engländer und die Franzosen 101

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Erkundigungen um die Familie der Prinzessin von Lamballe. Herr Duveyrier. Der Grenadier von der Consular-Wache. Concordat mit der italienischen Republik. Die Republik von Lucca. Die Ligurische Republik 109

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Vermächtniß an den Papst durch Monsignor Cornaro. Herr Graf von Khevenhüller, österreichischer Minister. Einzug des Grafen Souza in Halbgalla. Der erste Consul macht dem Papste mit den beiden Bricks St. Peter und St. Paul ein Geschenk. Pius VII. ertheilt den französischen Marine-Officiers Audienz 118

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Der Baliv Ruspoli weigert sich, das Großmeisterthum von Malta anzunehmen. Die französischen Matrosen bei der Weihnachtsfeier. Das Eingeweide Pius VI. wird nach Valence gesandt. Bildniß des ersten Consuls durch Canova. Das diplomatische Corps erzeigt bei Gelegenheit des neuen Jahres dem heiligen Vater seine Ehrfurcht, ... 126

Acht und zwanzigstes Capitel.

Tribunal der Rota. Herr Isoard wird zum französischen Auditor an derselben ernannt. Ernennung der Cardinäle. Monsignor

Seite

Georg Dorsa Legat zu Paris. Breve des Papstes an den ersten Consul, an seine Gemahlin und an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Der Bailiv Tommasi wird zum Großmeister ernannt. Letztes Schreiben an die Erwerber der Nationalgüter zu Rom 136

Neun und zwanzigstes Capitel.

Der Schutz der französischen Stiftungen wird an Frankreich zurückgegeben. Unedle Satyren auf den Papst. Herr Cacault wird von einem Facinoroso geschlagen. Edles Betragen dieses Ministers bei dieser Gelegenheit. Unterhandlungen mit England. Prächtiges Grabmahl, das zur Ehre des Cardinals Bernis errichtet wird 147

Dreißigstes Capitel.

Zurückberufung des Herrn Cacault. Er wird durch Herrn Cardinal Fesch ersetzt. Canonische Beschwerde von Seiten acht und dreißig französischer widerstrebender Bischöfe 161

Ein und dreißigstes Capitel.

Der Papst entwirft eine Reorganisation der katholischen Hierarchie in Deutschland. Herr von Chateaubriand wird zum Legationssecretair zu Rom ernannt. Erörterungen über den diplomatischen Titel, den ein Cardinal bekommen kann. Belehrungen für den Cardinal Fesch. Schreiben des Papstes an den ersten Consul über die Kirchen Deutschlands 174

Zwei und dreißigstes Capitel.

Ankunft des Herrn von Chateaubriand zu Rom. Seine ersten Gemüthsbewegungen. Ankunft des Herrn Cardinals Fesch. Geschenke des Papstes an die sich entfernende Legation. Abreise des Herrn Cacault 184

Drei und dreißigstes Capitel.

Der neue Minister beginnt seine Functionen. Paccanari, Entwurf zu einer Unterhandlung mit Bayern. Antwort auf die Zurückberufungsschreiben Cacault's. Note des Cardinals Caprara über die organischen Artikel. Die Gemälde des Herrn Cacault werden von den Engländern aufgefangen. Folgen der Erklärung einer guten Prise 191

Vier und dreißigstes Capitel.

Der erste Consul fordert die Verhaftung und Auslieferung des Herrn von Bernegues, eines geborenen Franzosen und naturalisirten Russen, der bei der russischen Gesandtschaft in Italien dient. Herr von Chateaubriand wird zum Geschäftsträger bei der Republik des Walliserlandes ernannt. Schreiben des ersten Consuls über Herrn von Bernegues. Dieser wird in Verhaft genommen, nach Rimini abgeführt und dort in Freiheit gesetzt 204

Fünf und dreißigstes Capitel.

Der erste Consul läßt sich zum Kaiser erklären. Er lädt den Papst ein, ihn zu salben und zu krönen. Schreiben des Cardinals Fesch an den Kaiser über die Unterhandlungen hierüber. Bedingnisse, die der Papst vor der Einwilligung forderte, nach Frankreich zu kommen 214

Sechs und dreißigstes Capitel.

Neue Reclamationen der geflüchteten französischen Bischöfe an den heiligen Vater. Erklärung dieser Bischöfe über die Rechte Ludwigs XVIII. Der Bischof von Orleans erhält den Auftrag, die Bedingnisse des Papstes zu untersuchen. Der Nuntius wird von St. Petersburg fortgeschickt. Unterhandlung wegen der Salbung. Tod des Herrn Gandolphe, Legationssecretairs zu Rom. Der Verfasser wird zum zweiten Mal zum Legationssecretair bei dem heiligen Stuhle ernannt. Der Papst wird durch ein Schreiben Napoleons eingeladen, nach Paris zu kommen, ihn daselbst zu salben 227

Sieben und dreißigstes Capitel.

General Caffarelli bringt das Einladungsschreiben des Kaisers an den Papst. Pius VII. verlangt ein anderes Schreiben. Er willigt endlich in die Reise. Ankunft des Verfassers zu Rom. Lob des Generals Caffarelli. Herr von Clermont-Tonnere, ehemaliger Bischof vor Chalons, verlangt die Stelle eines Majordomus. Anrede an die Cardinäle. Ein Wort Napoleons über die Priester. Herr von Fontanes besänftigt Napoleon. Der Kaiser schreibt an den Papst und bezeugt ihm das lebhafteste Verlangen, ihn zu sehen 247

[1804]
gen die Küsten des mittelländischen Meeres fortriß. Der Ballon war am nämlichen Tage, nämlich am 17., auf das Littorale der römischen Landschaft geschleudert, und dann über dem See Bracciano geschaukelt worden, wo alsdann ein feiner Nebelregen, der auf den Seen in Italien ziemlich gewöhnlich ist, ihn nach und nach erweicht und genöthigt hatte herabzusteigen, und endlich bis in das Wasser hinabzusinken.

Merkwürdig ist's, daß Viele gar nicht an dies Ereigniß glauben wollten, weder zu Paris noch zu Rom. In letzterer Stadt zumal gewährte es einer Menge Ungläubiger Vergnügen, auszusprengen, die Ankunft dieses Ballons wäre eine Fabel. Die Herzogin von Cumberland, eine Schwägerin des Königs von England, bot mir bei dem Herrn Herzog Tortonia eine ungeheure Wette an; und sagte, wenn ich dieselbe ausschlüge, so würde ich als ein Solcher gelten, der den Betrug eingestände. Ob ich auch sicher war, zu gewinnen, willigte ich dennoch nur nothgedrungen in eine Wette um einige Pfunde Chocolade. Es sagte auch die Herzogin, der Ballon, wenn anders es wahr sei, daß einer zu Bracciano gefallen wäre, sei im offenen Meer durch irgend einen engländischen Commandanten in Folge einer Unterhaltung auf einer Flotte losgelassen worden. Dies hieß die Engländer in Allem und überall sehen.

Der Ballon, der nach Rom gebracht, und, noch ganz mit seinem seidenen Netze bedeckt, das über 12,000 Franken mußte gekostet haben, im Vatican

ausgesetzt wurde, und die Nachrichten von Paris bewiesen, daß die angekündigte Thatsache der Wahrheit gemäß war, und daß dieser Kurier von ganz neuer Art mit aller Schnelligkeit ein Element durchwogt hatte, das in seinen hohen Regionen der Macht Großbritanniens nicht unterworfen war. Einer aus den Umständen, der am meisten Verwirrung in die Rechnungen brachte, war das Datum vom 25. Frimaire, das Herr Garnerin in seiner Weisung angab, und von welchem man fälschlich sagte, es entspreche dem 5. December. Man erklärte, die Krönung habe am 2. December Statt gehabt; man wollte, das Fest sei am 3. gegeben worden; in solchem Falle war nichts gewöhnlicher als die Ankunft eines Luftballons in zwölf Tagen. Doch nicht also war's; es blieb ausgemacht, daß ein Ballon, der zu Paris, Sonntags den 16. December um 7 Uhr Abends war losgelassen worden, in zwei und zwanzig Stunden drei hundert Meilen hatte durchlaufen, und am folgenden Montag bei Rom ankommen können. Man muß freilich beifügen, daß der Umstand auf einander folgender Sturmwinde allein eine solche Schnelligkeit in dem Laufe dieses Luftballons bestimmen konnte*).

*) Ein Adler kann in vier Stunden die Entfernung von Paris nach Marseille durcheilen. Die Sturmwinde Dänemarks durchfliegen in weniger als fünf Stunden die Entfernung, welche Finnland von den Küsten der Normandie trennt. Ein Falke von dem Flug des Kabinets des Königs von Frankreich verwendete nicht mehr als 72 Stunden, den Raum zu durchsegeln, der die Insel

[1804]

Jedermann kann sich leicht von der Wahrheit dieser Thatsache überzeugen. Man darf nur den Moniteur universel vom 28. December des nämlichen Jahres 1804 lesen, der also sich ausdrückt:

»Man versichert, Seine Eminenz, der Herr Cardinal Caprara hätten von Rom unter dem 18. Decçember ein Schreiben erhalten, in welchem der Cardinal-Staatssecretair Ihnen ankündigt, ein Luftballon von der Form einer kaiserlichen Krone und mit gefärbten Gläsern geschmückt, sei auf den See Bracciano, in geringer Entfernung von Rom, niedergefallen; man dachte, derselbe könne zu Paris, bei Gelegenheit der Salbung Seiner Kaiserlichen Majestät, losgelassen worden seyn. Dieser Ballon ist wirklich der nämliche, der von dem Rathhause am Tage losgelassen ward, wo Ihren Kaiserlichen Majestäten ein Fest gegeben wurde. Er durchlief die Entfernung von Paris nach Rom in vierzig Stunden.«

Der Moniteur irrte sich um achtzehn Stunden. Er nahm das Datum des Briefes, den der Cardinal Caprara empfing, und der am 18. December geschrieben wurde, für das Datum der Ankunft des Ballons. Vielleicht fürchtete der Director des Journals ebenfalls, es würde scheinen, als sagte er zu viel. Der Herr Herzog von Montragone sandte einen Bericht, vom 18. datirt, welcher ankündigte,

---

Malta von dem Walde bei Versailles trennt. (Sieh die Uebersetzung des Purgatoire 2. Band, Seite 181; in 32. Paris bei Firmin Didot 1830.)

[1804]

der Ballon wäre am 17. um 5 Uhr Abends angekommen. Der Ballon brachte die Nacht auf dem Waſſer zu, und ward erſt Dienſtag den 18. früh nach Anguillara gebracht. Die Depeſche, die ich übereinſtimmend mit dem Cardinal Conſalvi verfaßte, lautete, daß der Ballon ſeine Ueberfahrt in zwei und zwanzig Stunden vollbracht habe; was die genaueſte Wahrheit iſt. Uebrigens konnten Alle, die dieſen Ballon im Vatican ſehen wollten, ſich überzeugen, daß hier kein Betrug Statt fand. Napoleon ward über dieſe Thatſache tief ergriffen; ſpäter wird er derſelben in Einem ſeiner Schreiben an den Papſt gedenken.

Um dieſe Zeit ſchrieben die Cardinäle, die zu Rom geblieben waren, an Napoleon ihre Briefe, um glückſelige Feiertage zu wünſchen. Der Cardinal Maury folgte ihrem Beiſpiele.

Es ſchien, als hätte man einen Augenblick einige Unruhen befürchtet, welche unter dem Vorwand der Verheerungen ſich entſpinnen würden, die zwiſchen Agnani und Ferentino, ziemlich nahe bei Rom, von Straßenräubern waren begangen worden. Allein Monſignor Joachim Toſi, der beredſame Lobredner Pius VI., war ſeit dem 26. März dieſes Jahres Biſchof von Agnani, und es gelang ihm durch ſeine Ermahnungen, alle Communicationen bald wiederherzuſtellen.

Damals empfing die Familie Ruspoli Briefe von dem Balliv Ruspoli, dem Großmeiſter von Malta, der dieſe Würde abgelehnt hatte.

[1804]

Eingeladen, der Krönung beizuwohnen, sandte er Berichte, die geeignet waren, die Freunde des heiligen Stuhles zu beunruhigen; aber er erklärte zugleich, die Minister der Mächte, die zu Paris residirten, schienen so schmerzliche Unruhen nicht zu begreifen, wie er selbst solche empfinde, besonders so lange der Krieg mit Oesterreich nicht wieder angefacht wäre. Er fügte noch bei, der Krieg mit England sei leider unversöhnlich geworden; und er sagte Italien schwere Uebel voraus, wenn die Feindseligkeiten auf dem Continent wieder anfingen.

Endlich meldeten Berichte, die von den Jesuiten gesandt wurden, welche in Sizilien wiederhergestellt waren, es wären in geheim einige Revolutionnaire aus dem mittägigen Frankreich angekommen; doch hätte man sie verhaftet und nach Morea gesandt.

Rom, das allen diesen Gerüchten hingegeben, und überdies durch die Unzufriedenheiten Rußlands aufgeregt war, offenbarte von allen Seiten vor den französischen Agenten das Verlangen, Pius VII. wieder zu sehen. »Die Ceremonien, sprach man, sind zu Ende, wir sahen einen Zeugen ankommen, der dem Feste beiwohnte. Es ist nicht mehr erlaubt, daran zu zweifeln; man gebe uns unsern regierenden Herrn zurück! Unsre Angelegenheiten schmachten; eure Erörterungen können bald abgethan seyn; man will entweder, oder man will den Forderungen des Papstes nicht entsprechen. Er soll zurückkommen! Rom liebt ihn und fordert seine Rückkehr. Der Krieg

[1804]

darf den Papſt nicht mitten in fremden Staaten überraſchen. Er hat eine Reiſe in der ſtrengſten Jahreszeit gemacht. Setzt er den Fuß auf italieniſchen Boden, ſo geht er dem Frühling entgegen. Ihr wiſſet wohl, daß eure Sturmwinde ihrem Sauſen Einhalt thun und ſchweigen bei Annäherung dieſer Stadt, dem Hauptſitz des Ruhmes und der Religion.«

Inhalt.

Seite

Neunzehntes Capitel.

Bericht des Herrn von Talleyrand über Revolutionsgerüchte in Italien. Herr Graf Avaray zu Rom. Bericht in Beziehung auf die vorgeblich reformirten Franzosen 3

Zwanzigstes Capitel.

Erörterung über die Kunstgegenstände, welche die Franzosen zu Rom in Beschlag genommen hatten. Eine Zeitschrift kündet an, Herr von Chateaubriand sei zum Legationssecretair für Rom ernannt. Abreise des Herrn Grafen von Avaray, Ankunft des Generals Marat in dieser Stadt 14

Ein und zwanzigstes Capitel.

Das Concordat wird zu Paris publizirt. Neues Schreiben des Herrn Cacault über die Constitutionnellen. Geschenke des Papstes an die französische Legation. Carl Emmanuel IV., König von Sardinien, legt die königliche Würde nieder. Sein Bruder Victor Emmanuel V. besteigt den Thron. Unterhandlungen mit England, wegen der Ernennung eines Großmeisters 21

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Umständlichkeiten über die Streitfrage wegen Benevent und Ponte-Corvo. Buonaparte befiehlt, daß diese Fürstenthümer dem heiligen Vater zurückgegeben werden. Note des Cardinals Consalvi über die, zu Paris geschehenen Bekanntmachungen. Der General-Lieutenant Soult. Portrait des ersten Consuls durch den Bildhauer Maximilian. Versuch einer Insurrection in Sardinien. Unterhandlung für die Ernennung eines Großmeisters zu Malta. Es werden fünf Cardinalhüte für Frankreich gefordert. Herr von Talleyrand wird dem weltlichen Gewande zurückgegeben. Fortsetzung der Unterhandlungen wegen der Hüte. Verrichtungen eines Legaten. 29

Drei und zwanzigstes Capitel.

Rückgabe von Pesaro an den Papst. Stand der Einkünfte von Malta im Jahre 1788. Der Baliv Ruspoli wird vom Papste zum Großmeister erwählt. Canova wird eingeladen, das Portrait des ersten Consuls zu machen, und reist nach Paris ab 90

Vier und zwanzigstes Capitel.

Tod des Cardinals Luchi, Benedictiners. Frankreich genehmigt die Wahl des Baliv's Ruspoli. Depeschen des Herrn Cacault über die Schreiben der Cardinäle an die Souverains, und über die Schwierigkeiten, die den Angelegenheiten der Legation zu Rom im Wege stehen. Der Papst hat fünfmal hundert tausend Mann zu seinen Befehlen. Die Engländer und die Franzosen 101

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Erkundigungen um die Familie der Prinzessin von Lamballe. Herr Duveyrier. Der Grenadier von der Consular-Wache. Concordat mit der italienischen Republik. Die Republik von Lucca. Die Ligurische Republik 109

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Vermächtniß an den Papst durch Monsignor Cornaro. Herr Graf von Khevenhüller, österreichischer Minister. Einzug des Grafen Souza in Halbgalla. Der erste Consul macht dem Papste mit den beiden Bricks St. Peter und St. Paul ein Geschenk. Pius VII. ertheilt den französischen Marine-Officiers Audienz 118

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Der Baliv Ruspoli weigert sich, das Großmeisterthum von Malta anzunehmen. Die französischen Matrosen bei der Weihnachtsfeier. Das Eingeweide Pius VI. wird nach Valence gesandt. Bildniß des ersten Consuls durch Canova. Das diplomatische Corps erzeigt bei Gelegenheit des neuen Jahres dem heiligen Vater seine Ehrfurcht. 126

Acht und zwanzigstes Capitel.

Tribunal der Rota. Herr Isoard wird zum französischen Auditor an derselben ernannt. Ernennung der Cardinäle. Monsignor

[1804]

sehr gut ausgedrückt; der Uebersetzer wollte etwas durchaus Anderes sagen. Endlich erschien zum Schluß in gar keinem Moniteur irgend eine Beschreibung, weder der Salbung noch der Krönung *).

Unterdessen hatte man zu Rom noch keine Nachricht vom Papste, die von Fontainebleau datirt war, und man verbreitete eine Menge schlimmer Gerüchte, als eines Abends der Cardinal Consalvi uns ankündigte, ein Luftballon von sehr großer Höhe und wunderlicher Gestalt, der in seiner ganzen Länge mit einem seidenen Netz bedeckt wäre, sei so eben in den See Bracciano niedergefallen. Der Herr Herzog von Mondragone sandte darüber folgenden, vom 18. December datirten Bericht.

»Gestern Abend am 17. December gegen vier und zwanzig Uhr (5 Uhr Abends) sah man in den Lüften eine Kugel von übermäßiger Größe. Sie fiel auf den See Bracciano nieder, wo sie einem schwimmenden Hause ähnlich sah. Es

*) Erst späterhin erschien: Procès-verbal de la cérémonie du sacre et du couronnement de l'empereur Napoleon et de l'impératrice Joséphine in 4. Paris de l' imprimerie impériale, an XIII. (1805.) Dies kleine Werkchen enthält die lateinischen Gebete mit der französischen Uebersetzung gegenüber, die jedoch nicht immer getreu ist. Wenn z. B. der Kaiser, als er Professeur sagte, es nur nach der französischen Uebersetzung, auf die Frage des Papstes sagte, so hat er nicht gegen seinen Eid gefehlt; denn diese Uebersetzung läßt ihn sagen, er wird den Frieden in der Kirche Gottes auf die Weise erhalten, die er als die zweckmäßigste erachten wird; was das Latein ganz und gar nicht sagt. Sieh die 30. Seite dieses Procès-verbal.

wurden in der Nacht Schiffer dahin gesandt, ihrer sich zu bemächtigen und sie ans Land zu ziehen; damals jedoch ward die Sache wegen einiger Streitigkeiten verhindert, die unter ihnen ausgebrochen waren. Diesen Morgen kehrten sie frühzeitig dahin zurück und führten sie mittels einer Barke ans Ufer. Die Kugel ist von gummirtem Taffet und von einem Netz umgeben. Der Vorsprung, der aus Eisendraht ist, ist etwas zerbrochen. Es scheint, daß sie illuminirt gewesen war, und es waren noch Lampen daran.

»Man fand auf diesem Luftball folgende Weisung in französischer Sprache: »Der Ballon, der dies Schreiben überbringt, ward zu Paris losgelassen am 25. Frimaire gegen Abend, von Herrn Garnerin, privilegirtem Aeronauten Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, und gewöhnlichem Aeronauten der französischen Regierung, bei Gelegenheit des Festes, das die Stadt Paris Seiner Majestät dem Kaiser Napoleon gab. Die Personen, die diesen Ballon finden, werden ersucht, Sorge dafür zu tragen, und Herrn Garnerin von dem Orte zu benachrichtigen, wo er niedersteigen wird. Er wird sich, wofern es nothwendig ist, dahin begeben, wo der Ballon wird niedergefallen seyn.«

Durch diesen Luftballon also, der am 25. Frimaire (16. December) gegen 7 Uhr Abends von Paris abgereist war, erhielt man zu Rom Nachrichten von der Ankunft des Papstes zu Paris. Es scheint, als wäre der Ballon Sonntag Abends den 16. December in dem Augenblick eines heftigen Regens und eines Wintersturmes losgelassen worden, der ihn in der Richtung des Delphinats fortgerissen hätte. Briefe aus Embrun bestätigten seitdem, daß man diesen Ballon am 17. December um 10 Uhr stationiren sah, und daß dann plötzlich ein gewaltiger Wind ihn ge-

[1804]
gen die Küsten des mittelländischen Meeres fortriß. Der Ballon war am nämlichen Tage, nämlich am 17., auf das Littorale der römischen Landschaft geschleudert, und dann über dem See Bracciano geschauckelt worden, wo alsdann ein feiner Nebelregen, der auf den Seen in Italien ziemlich gewöhnlich ist, ihn nach und nach erweicht und genöthigt hatte herabzusteigen, und endlich bis in das Wasser hinabzusinken.

Merkwürdig ist's, daß Viele gar nicht an dies Ereigniß glauben wollten, weder zu Paris noch zu Rom. In letzterer Stadt zumal gewährte es einer Menge Ungläubiger Vergnügen, auszusprengen, die Ankunft dieses Ballons wäre eine Fabel. Die Herzogin von Cumberland, eine Schwägerin des Königs von England, bot mir bei dem Herrn Herzog Tortonia eine ungeheure Wette an; und sagte, wenn ich dieselbe ausschlüge, so würde ich als ein Solcher gelten, der den Betrug eingestände. Ob ich auch sicher war, zu gewinnen, willigte ich dennoch nur nothgedrungen in eine Wette um einige Pfunde Chocolade. Es sagte auch die Herzogin, der Ballon, wenn anders es wahr sei, daß einer zu Bracciano gefallen wäre, sei im offenen Meer durch irgend einen engländischen Commandanten in Folge einer Unterhaltung auf einer Flotte losgelassen worden. Dies hieß die Engländer in Allem und überall sehen.

Der Ballon, der nach Rom gebracht, und, noch ganz mit seinem seidenen Netze bedeckt, das über 12,000 Franken mußte gekostet haben, im Vatican

ausgesetzt wurde, und die Nachrichten von Paris bewiesen, daß die angekündigte Thatsache der Wahrheit gemäß war, und daß dieser Kurier von ganz neuer Art mit aller Schnelligkeit ein Element durchwogt hatte, das in seinen hohen Regionen der Macht Großbritanniens nicht unterworfen war. Einer aus den Umständen, der am meisten Verwirrung in die Rechnungen brachte, war das Datum vom 25. Frimaire, das Herr Garnerin in seiner Weisung angab, und von welchem man fälschlich sagte, es entspreche dem 5. December. Man erklärte, die Krönung habe am 2. December Statt gehabt; man wollte, das Fest sei am 3. gegeben worden; in solchem Falle war nichts gewöhnlicher als die Ankunft eines Luftballons in zwölf Tagen. Doch nicht also war's; es blieb ausgemacht, daß ein Ballon, der zu Paris, Sonntags den 16. December um 7 Uhr Abends war losgelassen worden, in zwei und zwanzig Stunden drei hundert Meilen hatte durchlaufen, und am folgenden Montag bei Rom ankommen können. Man muß freilich beifügen, daß der Umstand auf einander folgender Sturmwinde allein eine solche Schnelligkeit in dem Laufe dieses Luftballons bestimmen konnte*).

*) Ein Adler kann in vier Stunden die Entfernung von Paris nach Marseille durcheilen. Die Sturmwinde Dänemarks durchfliegen in weniger als fünf Stunden die Entfernung, welche Finnland von den Küsten der Normandie trennt. Ein Falke von dem Flug des Kabinets des Königs von Frankreich verwendete nicht mehr als 72 Stunden, den Raum zu durchsegeln, der die Insel

[1804]

Jedermann kann sich leicht von der Wahrheit dieser Thatsache überzeugen. Man darf nur den Moniteur universel vom 28. December des nämlichen Jahres 1804 lesen, der also sich ausdrückt:

»Man versichert, Seine Eminenz, der Herr Cardinal Caprara hätten von Rom unter dem 18. Decçember ein Schreiben erhalten, in welchem der Cardinal-Staatssecretair Ihnen ankündigt, ein Luftballon von der Form einer kaiserlichen Krone und mit gefärbten Gläsern geschmückt, sei auf den See Bracciano, in geringer Entfernung von Rom, niedergefallen; man dachte, derselbe könne zu Paris, bei Gelegenheit der Salbung Seiner Kaiserlichen Majestät, losgelassen worden seyn. Dieser Ballon ist wirklich der nämliche, der von dem Rathhause am Tage losgelassen ward, wo Ihren Kaiserlichen Majestäten ein Fest gegeben wurde. Er durchlief die Entfernung von Paris nach Rom in vierzig Stunden.«

Der Moniteur irrte sich um achtzehn Stunden. Er nahm das Datum des Briefes, den der Cardinal Caprara empfing, und der am 18. December geschrieben wurde, für das Datum der Ankunft des Ballons. Vielleicht fürchtete der Director des Journals ebenfalls, es würde scheinen, als sagte er zu viel. Der Herr Herzog von Montragone sandte einen Bericht, vom 18. datirt, welcher ankündigte,

---

Malta von dem Walde bei Versailles trennt. (Sieh die Uebersetzung des Purgatoire 2. Band, Seite 181; in 32. Paris bei Firmin Didot 1830.)

der Ballon wäre am 17. um 5 Uhr Abends angekommen. Der Ballon brachte die Nacht auf dem Waſſer zu, und ward erſt Dienſtag den 18. früh nach Anguillara gebracht. Die Depeſche, die ich übereinſtimmend mit dem Cardinal Conſalvi verfaßte, lautete, daß der Ballon ſeine Ueberfahrt in zwei und zwanzig Stunden vollbracht habe; was die genaueſte Wahrheit iſt. Uebrigens konnten Alle, die dieſen Ballon im Vatican ſehen wollten, ſich überzeugen, daß hier kein Betrug Statt fand. Napoleon ward über dieſe Thatſache tief ergriffen; ſpäter wird er derſelben in Einem ſeiner Schreiben an den Papſt gedenken.

Um dieſe Zeit ſchrieben die Cardinäle, die zu Rom geblieben waren, an Napoleon ihre Briefe, um glückſelige Feiertage zu wünſchen. Der Cardinal Maury folgte ihrem Beiſpiele.

Es ſchien, als hätte man einen Augenblick einige Unruhen befürchtet, welche unter dem Vorwand der Verheerungen ſich entſpinnen würden, die zwiſchen Agnani und Ferentino, ziemlich nahe bei Rom, von Straßenräubern waren begangen worden. Allein Monſignor Joachim Toſi, der beredſame Lobredner Pius VI., war ſeit dem 26. März dieſes Jahres Biſchof von Agnani, und es gelang ihm durch ſeine Ermahnungen, alle Communicationen bald wiederherzuſtellen.

Damals empfing die FamilieRuspoli Briefe von dem Baliv Ruspoli, dem Großmeiſter von Malta, der dieſe Würde abgelehnt hatte.

[1804]

Eingeladen, der Krönung beizuwohnen, sandte er Berichte, die geeignet waren, die Freunde des heiligen Stuhles zu beunruhigen; aber er erklärte zugleich, die Minister der Mächte, die zu Paris residirten, schienen so schmerzliche Unruhen nicht zu begreifen, wie er selbst solche empfinde, besonders so lange der Krieg mit Oesterreich nicht wieder angefacht wäre. Er fügte noch bei, der Krieg mit England sei leider unversöhnlich geworden; und er sagte Italien schwere Uebel voraus, wenn die Feindseligkeiten auf dem Continent wieder anfingen.

Endlich meldeten Berichte, die von den Jesuiten gesandt wurden, welche in Sizilien wiederhergestellt waren, es wären in geheim einige Revolutionnaire aus dem mittägigen Frankreich angekommen; doch hätte man sie verhaftet und nach Morea gesandt.

Rom, das allen diesen Gerüchten hingegeben, und überdies durch die Unzufriedenheiten Rußlands aufgeregt war, offenbarte von allen Seiten vor den französischen Agenten das Verlangen, Pius VII. wieder zu sehen. »Die Ceremonien, sprach man, sind zu Ende, wir sahen einen Zeugen ankommen, der dem Feste beiwohnte. Es ist nicht mehr erlaubt, daran zu zweifeln; man gebe uns unsern regierenden Herrn zurück! Unsre Angelegenheiten schmachten; eure Erörterungen können bald abgethan seyn; man will entweder, oder man will den Forderungen des Papstes nicht entsprechen. Er soll zurückkommen! Rom liebt ihn und fordert seine Rückkehr. Der Krieg

[1804]

darf den Papſt nicht mitten in fremden Staaten überraſchen. Er hat eine Reiſe in der ſtrengſten Jahreszeit gemacht. Setzt er den Fuß auf italieniſchen Boden, ſo geht er dem Frühling entgegen. Ihr wiſſet wohl, daß eure Sturmwinde ihrem Sauſen Einhalt thun und ſchweigen bei Annäherung dieſer Stadt, dem Hauptſitz des Ruhmes und der Religion.«

Inhalt.

Seite

Neunzehntes Capitel.

Bericht des Herrn von Talleyrand über Revolutionsgerüchte in Italien. Herr Graf Avaray zu Rom. Bericht in Beziehung auf die vorgeblich reformirten Franzosen 3

Zwanzigstes Capitel.

Erörterung über die Kunstgegenstände, welche die Franzosen zu Rom in Beschlag genommen hatten. Eine Zeitschrift kündet an, Herr von Chateaubriand sei zum Legationssecretair für Rom ernannt. Abreise des Herrn Grafen von Avaray, Ankunft des Generals Murat in dieser Stadt 14

Ein und zwanzigstes Capitel.

Das Concordat wird zu Paris publizirt. Neues Schreiben des Herrn Cacault über die Constitutionnellen. Geschenke des Papstes an die französische Legation. Carl Emmanuel IV., König von Sardinien, legt die königliche Würde nieder. Sein Bruder Victor Emmanuel V. besteigt den Thron. Unterhandlungen mit England, wegen der Ernennung eines Großmeisters 21

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Umständlichkeiten über die Streitfrage wegen Benevent und Ponte-Corvo. Buonaparte befiehlt, daß diese Fürstenthümer dem heiligen Vater zurückgegeben werden. Note des Cardinals Consalvi über die, zu Paris geschehenen Bekanntmachungen. Der General-Lieutenant Soult. Portrait des ersten Consuls durch den Bildhauer Maximilian. Versuch einer Insurrection in Sardinien. Unterhandlung für die Ernennung eines Großmeisters zu Malta. Es werden fünf Cardinalhüte für Frankreich gefordert. Herr von Talleyrand wird dem weltlichen Gewande zurückgegeben. Fortsetzung der Unterhandlungen wegen der Hüte. Verrichtungen eines Legaten. 29

Drei und zwanzigstes Capitel.

Rückgabe von Pesaro an den Papst. Stand der Einkünfte von Malta im Jahre 1788. Der Baliv Ruspoli wird vom Papste zum Großmeister erwählt. Canova wird eingeladen, das Portrait des ersten Consuls zu machen, und reist nach Paris ab 90

Vier und zwanzigstes Capitel.

Tod des Cardinals Luchi, Benedictiners. Frankreich genehmigt die Wahl des Baliv's Ruspoli. Depeschen des Herrn Cacault über die Schreiben der Cardinäle an die Souverains, und über die Schwierigkeiten, die den Angelegenheiten der Legation zu Rom im Wege stehen. Der Papst hat fünfmal hundert tausend Mann zu seinen Befehlen. Die Engländer und die Franzosen 101

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Erkundigungen um die Familie der Prinzessin von Lamballe. Herr Duveyrier. Der Grenadier von der Consular-Wache. Concordat mit der italienischen Republik. Die Republik von Lucca. Die Ligurische Republik 109

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Vermächtniß an den Papst durch Monsignor Cornaro. Herr Graf von Khevenhüller, österreichischer Minister. Einzug des Grafen Souza in Halbgalla. Der erste Consul macht dem Papste mit den beiden Bricks St. Peter und St. Paul ein Geschenk. Pius VII. ertheilt den französischen Marine-Officiers Audienz 118

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Der Baliv Ruspoli weigert sich, das Großmeisterthum von Malta anzunehmen. Die französischen Matrosen bei der Weihnachtsfeier. Das Eingeweide Pius VI. wird nach Valence gesandt. Bildniß des ersten Consuls durch Canova. Das diplomatische Corps erzeigt bei Gelegenheit des neuen Jahres dem heiligen Vater seine Ehrfurcht. 126

Acht und zwanzigstes Capitel.

Tribunal der Rota. Herr Isoard wird zum französischen Auditor an derselben ernannt. Ernennung der Cardinäle. Monsignor

[1804]
gen die Küsten des mittelländischen Meeres fortriß. Der Ballon war am nämlichen Tage, nämlich am 17., auf das Littorale der römischen Landschaft geschleudert, und dann über dem See Bracciano geschaukelt worden, wo alsdann ein feiner Nebelregen, der auf den Seen in Italien ziemlich gewöhnlich ist, ihn nach und nach erweicht und genöthigt hatte herabzusteigen, und endlich bis in das Wasser hinabzusinken.

Merkwürdig ist's, daß Viele gar nicht an dies Ereigniß glauben wollten, weder zu Paris noch zu Rom. In letzterer Stadt zumal gewährte es einer Menge Ungläubiger Vergnügen, auszusprengen, die Ankunft dieses Ballons wäre eine Fabel. Die Herzogin von Cumberland, eine Schwägerin des Königs von England, bot mir bei dem Herrn Herzog Tortonia eine ungeheure Wette an; und sagte, wenn ich dieselbe ausschlüge, so würde ich als ein Solcher gelten, der den Betrug eingestände. Ob ich auch sicher war, zu gewinnen, willigte ich dennoch nur nothgedrungen in eine Wette um einige Pfunde Chocolade. Es sagte auch die Herzogin, der Ballon, wenn anders es wahr sei, daß einer zu Bracciano gefallen wäre, sei im offenen Meer durch irgend einen engländischen Commandanten in Folge einer Unterhaltung auf einer Flotte losgelassen worden. Dies hieß die Engländer in Allem und überall sehen.

Der Ballon, der nach Rom gebracht, und, noch ganz mit seinem seidenen Netze bedeckt, das über 12,000 Franken mußte gekostet haben, im Vatican

ausgesetzt wurde, und die Nachrichten von Paris bewiesen, daß die angekündigte Thatsache der Wahrheit gemäß war, und daß dieser Kurier von ganz neuer Art mit aller Schnelligkeit ein Element durchwogt hatte, das in seinen hohen Regionen der Macht Großbritanniens nicht unterworfen war. Einer aus den Umständen, der am meisten Verwirrung in die Rechnungen brachte, war das Datum vom 25. Frimaire, das Herr Garnerin in seiner Weisung angab, und von welchem man fälschlich sagte, es entspreche dem 5. December. Man erklärte, die Krönung habe am 2. December Statt gehabt; man wollte, das Fest sei am 3. gegeben worden; in solchem Falle war nichts gewöhnlicher als die Ankunft eines Luftballons in zwölf Tagen. Doch nicht also war's; es blieb ausgemacht, daß ein Ballon, der zu Paris, Sonntags den 16. December um 7 Uhr Abends war losgelassen worden, in zwei und zwanzig Stunden drei hundert Meilen hatte durchlaufen, und am folgenden Montag bei Rom ankommen können. Man muß freilich beifügen, daß der Umstand auf einander folgender Sturmwinde allein eine solche Schnelligkeit in dem Laufe dieses Luftballons bestimmen konnte*).

*) Ein Adler kann in vier Stunden die Entfernung von Paris nach Marseille durcheilen. Die Sturmwinde Dänemarks durchfliegen in weniger als fünf Stunden die Entfernung, welche Finnland von den Küsten der Normandie trennt. Ein Falke von dem Flug des Kabinets des Königs von Frankreich verwendete nicht mehr als 72 Stunden, den Raum zu durchsegeln, der die Insel

[1804]

Jedermann kann sich leicht von der Wahrheit dieser Thatsache überzeugen. Man darf nur den Moniteur universel vom 28. December des nämlichen Jahres 1804 lesen, der also sich ausdrückt:

»Man versichert, Seine Eminenz, der Herr Cardinal Caprara hätten von Rom unter dem 18. December ein Schreiben erhalten, in welchem der Cardinal-Staatssecretair Ihnen ankündigt, ein Luftballon von der Form einer kaiserlichen Krone und mit gefärbten Gläsern geschmückt, sei auf den See Bracciano, in geringer Entfernung von Rom, niedergefallen; man dachte, derselbe könne zu Paris, bei Gelegenheit der Salbung Seiner Kaiserlichen Majestät, losgelassen worden seyn. Dieser Ballon ist wirklich der nämliche, der von dem Rathhause am Tage losgelassen ward, wo Ihren Kaiserlichen Majestäten ein Fest gegeben wurde. Er durchlief die Entfernung von Paris nach Rom in vierzig Stunden.«

Der Moniteur irrte sich um achtzehn Stunden. Er nahm das Datum des Briefes, den der Cardinal Caprara empfing, und der am 18. December geschrieben wurde, für das Datum der Ankunft des Ballons. Vielleicht fürchtete der Director des Journals ebenfalls, es würde scheinen, als sagte er zu viel. Der Herr Herzog von Montragone sandte einen Bericht, vom 18. datirt, welcher ankündigte,

---

Malta von dem Walde bei Versailles trennt. (Sieh die Uebersetzung des Purgatoire 2. Band, Seite 181; in 32. Paris bei Firmin Didot 1830.)

der Ballon wäre am 17. um 5 Uhr Abends angekommen. Der Ballon brachte die Nacht auf dem Waſſer zu, und ward erſt Dienſtag den 18. früh nach Anguillara gebracht. Die Depeſche, die ich übereinſtimmend mit dem Cardinal Conſalvi verfaßte, lautete, daß der Ballon ſeine Ueberfahrt in zwei und zwanzig Stunden vollbracht habe; was die genaueſte Wahrheit iſt. Uebrigens konnten Alle, die dieſen Ballon im Vatican ſehen wollten, ſich überzeugen, daß hier kein Betrug Statt fand. Napoleon ward über dieſe Thatſache tief ergriffen; ſpäter wird er derſelben in Einem ſeiner Schreiben an den Papſt gedenken.

Um dieſe Zeit ſchrieben die Cardinäle, die zu Rom geblieben waren, an Napoleon ihre Briefe, um glückſelige Feiertage zu wünſchen. Der Cardinal Maury folgte ihrem Beiſpiele.

Es ſchien, als hätte man einen Augenblick einige Unruhen befürchtet, welche unter dem Vorwand der Verheerungen ſich entſpinnen würden, die zwiſchen Agnani und Ferentino, ziemlich nahe bei Rom, von Straßenräubern waren begangen worden. Allein Monſignor Joachim Toſi, der beredſame Lobredner Pius VI., war ſeit dem 26. März dieſes Jahres Biſchof von Agnani, und es gelang ihm durch ſeine Ermahnungen, alle Communicationen bald wiederherzuſtellen.

Damals empfing die Familie Ruspoli Briefe von dem Baliv Ruspoli, dem Großmeiſter von Malta, der dieſe Würde abgelehnt hatte.

[1804]

Eingeladen, der Krönung beizuwohnen, sandte er Berichte, die geeignet waren, die Freunde des heiligen Stuhles zu beunruhigen; aber er erklärte zugleich, die Minister der Mächte, die zu Paris residirten, schienen so schmerzliche Unruhen nicht zu begreifen, wie er selbst solche empfinde, besonders so lange der Krieg mit Oesterreich nicht wieder angefacht wäre. Er fügte noch bei, der Krieg mit England sei leider unversöhnlich geworden; und er sagte Italien schwere Uebel voraus, wenn die Feindseligkeiten auf dem Continent wieder anfingen.

Endlich meldeten Berichte, die von den Jesuiten gesandt wurden, welche in Sizilien wiederhergestellt waren, es wären in geheim einige Revolutionnaire aus dem mittägigen Frankreich angekommen; doch hätte man sie verhaftet und nach Morea gesandt.

Rom, das allen diesen Gerüchten hingegeben, und überdies durch die Unzufriedenheiten Rußlands aufgeregt war, offenbarte von allen Seiten vor den französischen Agenten das Verlangen, Pius VII. wieder zu sehen. »Die Ceremonien, sprach man, sind zu Ende, wir sahen einen Zeugen ankommen, der dem Feste beiwohnte. Es ist nicht mehr erlaubt, daran zu zweifeln; man gebe uns unsern regierenden Herrn zurück! Unsre Angelegenheiten schmachten; eure Erörterungen können bald abgethan seyn; man will entweder, oder man will den Forderungen des Papstes nicht entsprechen. Er soll zurückkommen! Rom liebt ihn und fordert seine Rückkehr. Der Krieg

[1804]

darf den Papſt nicht mitten in fremden Staaten überraſchen. Er hat eine Reiſe in der ſtrengſten Jahreszeit gemacht. Setzt er den Fuß auf italieniſchen Boden, ſo geht er dem Frühling entgegen. Ihr wiſſet wohl, daß eure Sturmwinde ihrem Sauſen Einhalt thun und ſchweigen bei Annäherung dieſer Stadt, dem Hauptſitz des Ruhmes und der Religion.«

Inhalt.

Seite

Neunzehntes Capitel.

Bericht des Herrn von Talleyrand über Revolutionsgerüchte in Italien. Herr Graf Avaray zu Rom. Bericht in Beziehung auf die vorgeblich reformirten Franzosen 3

Zwanzigstes Capitel.

Erörterung über die Kunstgegenstände, welche die Franzosen zu Rom in Beschlag genommen hatten. Eine Zeitschrift kündet an, Herr von Chateaubriand sei zum Legationssecretair für Rom ernannt. Abreise des Herrn Grafen von Avaray, Ankunft des Generals Murat in dieser Stadt 14

Ein und zwanzigstes Capitel.

Das Concordat wird zu Paris publizirt. Neues Schreiben des Herrn Cacault über die Constitutionnellen. Geschenke des Papstes an die französische Legation. Carl Emmanuel IV., König von Sardinien, legt die königliche Würde nieder. Sein Bruder Victor Emmanuel V. besteigt den Thron. Unterhandlungen mit England, wegen der Ernennung eines Großmeisters 21

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Umständlichkeiten über die Streitfrage wegen Benevent und Ponte-Corvo. Buonaparte befiehlt, daß diese Fürstenthümer dem heiligen Vater zurückgegeben werden. Note des Cardinals Consalvi über die, zu Paris geschehenen Bekanntmachungen. Der General-Lieutenant Soult. Portrait des ersten Consuls durch den Bildhauer Maximilian. Versuch einer Insurrection in Sardinien. Unterhandlung für die Ernennung eines Großmeisters zu Malta. Es werden fünf Cardinalhüte für Frankreich gefordert. Herr von Talleyrand wird dem weltlichen Gewande zurückgegeben. Fortsetzung der Unterhandlungen wegen der Hüte. Verrichtungen eines Legaten. 29

Drei und zwanzigstes Capitel.

Rückgabe von Pesaro an den Papst. Stand der Einkünfte von Malta im Jahre 1788. Der Baliv Ruspoli wird vom Papste zum Großmeister erwählt. Canova wird eingeladen, das Portrait des ersten Consuls zu machen, und reist nach Paris ab 90

Vier und zwanzigstes Capitel.

Tod des Cardinals Luchi, Benedictiners. Frankreich genehmigt die Wahl des Baliv's Ruspoli. Depeschen des Herrn Cacault über die Schreiben der Cardinäle an die Souverains, und über die Schwierigkeiten, die den Angelegenheiten der Legation zu Rom im Wege stehen. Der Papst hat fünfmal hundert tausend Mann zu seinen Befehlen. Die Engländer und die Franzosen 101

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Erkundigungen um die Familie der Prinzessin von Lamballe. Herr Duveyrier. Der Grenadier von der Consular-Wache. Concordat mit der italienischen Republik. Die Republik von Lucca. Die Ligurische Republik 109

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Vermächtniß an den Papst durch Monsignor Cornaro. Herr Graf von Khevenhüller, österreichischer Minister. Einzug des Grafen Souza in Halbgalla. Der erste Consul macht dem Papste mit den beiden Bricks St. Peter und St. Paul ein Geschenk. Pius VII. ertheilt den französischen Marine-Officiers Audienz 118

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Der Baliv Ruspoli weigert sich, das Großmeisterthum von Malta anzunehmen. Die französischen Matrosen bei der Weihnachtsfeier. Das Eingeweide Pius VI. wird nach Valence gesandt. Bildniß des ersten Consuls durch Canova. Das diplomatische Corps erzeigt bei Gelegenheit des neuen Jahres dem heiligen Vater seine Ehrfurcht. 126

Acht und zwanzigstes Capitel.

Tribunal der Rota. Herr Isoard wird zum französischen Auditor an derselben ernannt. Ernennung der Cardinäle. Monsignor

Seite

Georg Dorsa Legat zu Paris. Breve des Papstes an den ersten Consul, an seine Gemahlin und an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Der Ballio Tommasi wird zum Großmeister ernannt. Letztes Schreiben an die Erwerber der Nationalgüter zu Rom 136

Neun und zwanzigstes Capitel.

Der Schutz der französischen Stiftungen wird an Frankreich zurückgegeben. Unedle Satyren auf den Papst. Herr Cacault wird von einem Facinoroso geschlagen. Edles Betragen dieses Ministers bei dieser Gelegenheit. Unterhandlungen mit England. Prächtiges Grabmahl, das zur Ehre des Cardinals Bernis errichtet wird 147

Dreißigstes Capitel.

Zurückberufung des Herrn Cacault. Er wird durch Herrn Cardinal Fesch ersetzt. Canonische Beschwerde von Seiten acht und dreißig französischer widerstrebender Bischöfe 161

Ein und dreißigstes Capitel.

Der Papst entwirft eine Reorganisation der katholischen Hierarchie in Deutschland. Herr von Chateaubriand wird zum Legationssecretair zu Rom ernannt. Erörterungen über den diplomatischen Titel, den ein Cardinal bekommen kann. Belehrungen für den Cardinal Fesch. Schreiben des Papstes an den ersten Consul über die Kirchen Deutschlands 174

Zwei und dreißigstes Capitel.

Ankunft des Herrn von Chateaubriand zu Rom. Seine ersten Gemüthsbewegungen. Ankunft des Herrn Cardinals Fesch. Geschenke des Papstes an die sich entfernende Legation. Abreise des Herrn Cacault 184

Drei und dreißigstes Capitel.

Der neue Minister beginnt seine Functionen. Paccanari, Entwurf zu einer Unterhandlung mit Bayern. Antwort auf die Zurückberufungsschreiben Cacault's. Note des Cardinals Caprara über die organischen Artikel. Die Gemälde des Herrn Cacault werden von den Engländern aufgefangen. Folgen der Erklärung einer guten Prise 191

Seite

Vier und dreißigstes Capitel.

Der erste Consul fordert die Verhaftung und Auslieferung des Herrn von Bernegues, eines geborenen Franzosen und naturalisirten Russen, der bei der russischen Gesandtschaft in Italien dient. Herr von Chateaubriand wird zum Geschäftsträger bei der Republik des Walliserlandes ernannt. Schreiben des ersten Consuls über Herrn von Bernegues. Dieser wird in Verhaft genommen, nach Rimini abgeführt und dort in Freiheit gesetzt 204

Fünf und dreißigstes Capitel.

Der erste Consul läßt sich zum Kaiser erklären. Er lädt den Papst ein, ihn zu salben und zu krönen. Schreiben des Cardinals Fesch an den Kaiser über die Unterhandlungen hierüber. Bedingnisse, die der Papst vor der Einwilligung forderte, nach Frankreich zu kommen 214

Sechs und dreißigstes Capitel.

Neue Reclamationen der geflüchteten französischen Bischöfe an den heiligen Vater. Erklärung dieser Bischöfe über die Rechte Ludwigs XVIII. Der Bischof von Orleans erhält den Auftrag, die Bedingnisse des Papstes zu untersuchen. Der Nuntius wird von St. Petersburg fortgeschickt. Unterhandlung wegen der Salbung. Tod des Herrn Gandolphe, Legationssecretairs zu Rom. Der Verfasser wird zum zweiten Mal zum Legationssecretair bei dem heiligen Stuhle ernannt. Der Papst wird durch ein Schreiben Napoleons eingeladen, nach Paris zu kommen, ihn daselbst zu salben 227

Sieben und dreißigstes Capitel.

General Caffarelli bringt das Einladungsschreiben des Kaisers an den Papst. Pius VII. verlangt ein anderes Schreiben. Er willigt endlich in die Reise. Ankunft des Verfassers zu Rom. Lob des Generals Caffarelli. Herr von Clermont-Tonnere, ehemaliger Bischof vor Chalons, verlangt die Stelle eines Majordomus. Anrede an die Cardinäle. Ein Wort Napoleons über die Priester. Herr von Fontanes besänftigt Napoleon. Der Kaiser schreibt an den Papst und bezeugt ihm das lebhafteste Verlangen, ihn zu sehen 247

Seite

Acht und dreißigstes Capitel.

Cardinal Consalvi wird zum Chef der Regierung zu Rom erklärt. Abreise des Papstes. Er kommt zu Florenz an. Man will ihn daselbst zurückhalten. Die Königin von Hetrurien. Der Papst reist nach Turin ab. Er schreibt an den Kaiser von Turin und von Cosne aus. Er kommt zu Fontainebleau an. Er will keinen Streit über Hofgebräuche erregen 257

Neun und dreißigstes Capitel.

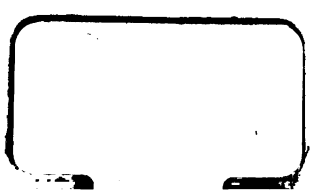
Der heilige Vater kommt zu Paris an. Reden der Präsidenten des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Tribunates. Betrügliche Erklärung des Herrn Lecoz, die dem Papste von dem Kaiser übergeben wird. Antwort Pius VII. 267

Vierzigstes Capitel.

Ceremonie der Salbung. Der Kaiser krönt sich selbst und auch die Kaiserin. Der Moniteur verspricht die Beschreibung der Ceremonien, gibt sie aber nicht. Ein Luftballon, der bei Gelegenheit der Krönungsfeste zu Paris losgelassen wird, fällt bei Rom nieder. Schreiben des Fürsten Nuapoli, resignirten Großmeisters von Malta. Rom fordert den Papst zurück . . . 280

Berichtigungen.

Seite:		Zeile:		
81	—	16	— ist nicht auszulassen.	
86	—	15	statt: und ihn ermahnt lies: und worin er ermahnt wird	
129	—	5	— Franzesi	— Francesi
170	—	23	— von Caux	— von Caux
173	—	letzte	— dee	— Dec.
205	—	2	— durch den	— ermuthigt durch den.



[1804]

aus fünf hundert Tonkünstlern. Als die übrigen Ceremonien zu Ende waren, kehrte zuerst das kaiserliche, dann das Gefolge Seiner Heiligkeit in die Tuilerien zurück.

Herr von Pradt, der das Amt eines Ceremonienmeisters des Klerus versah, und nicht einen Schritt von Napoleon sich entfernte, sagte, sei es Müdigkeit oder eine Art Unpäßlichkeit, er habe im ganzen Verlauf der Ceremonien nichts als gegähnt. Die Italiener bemerkten blos mehrere Zeichen der Ungeduld; die Cardinäle wußten um die Ursache. Doch Ereignisse werden uns besser unterrichten als Beobachtungen, bei welchen man irren kann. Der Moniteur vom 3. December drückt sich also aus:

»Wir können heute unsern Lesern über die erlauchte Ceremonie der Salbung und Krönung die einzelnen Umstände nicht angeben, die sie erwarten, und die wir uns vornehmen, ihnen zu geben. Die Größe dieser Ceremonien läßt dem Geiste nicht die nothwendige Freiheit, ein so hochherrliches Schauspiel in so wenig Augenblicken zu schildern.«

Der Redacteur beschränkt sich darauf, von dem Gestirn des Tages zu sprechen, das dem Reiche einer finstern Jahreszeit entflieht, einen so schönen Tag zu beleuchten. Ein untergeordneter Mann aus dem Gefolge des Papstes, der die französische Sprache sehr wohl verstand, hatte diese Ankündigung im Moniteur gelesen, und hatte mit einigen Cardinälen darüber gesprochen. Da er nun ermahnt ward, seine Forschungen fortzusetzen, verschaffte er sich bei Zei-

ten die 4. Nummer des Decembermonats. Er fand jedoch darin nichts, das auf die Ceremonien sich bezogen hätte. Es war darin die Rede von der Vertheilung der Adler*). Der Moniteur vom 5. December führt eine feierliche Anrede an, die Herr Muraire, Präsident des Cassationshofes, vor dem Papste gehalten hatte. Vom 6. bis zum 16. kam kein Artikel über die Salbung zum Vorschein. Am 17. las man eine Rechenschaft über eine Geschichte Carls des Großen; es schien, wie man hätte glauben mögen, daß man mittelbar oder unmittelbar habe einen Pfeil abschießen wollen, da man diese Citation aufnahm: Imperator Romanorum, gubernans Imperium. Die Aufmerksamkeit verdoppelte sich; weil man immer gesagt hatte, im Moniteur fände sich der Gedanke der Zufriedenheit oder des Mißvergnügens der Regierung; doch im ganzen Verlauf des Decembers fand man nichts als diese Worte einer Inschrift des Festes auf dem Rathhause: Rubicone transgresso, abstinet Roma, VI. Kal. Mart. (25. Februar); die man also übersetzt hatte: »Er zieht nach Rom; er achtet dasselbe.« Der lateinische Verfasser hatte sich

*) Der nämliche Mann erstaunte auch nicht wenig, und wollte, um nicht zu irren, bis zur vierten Seite fortlesen, um eine Reisebeschreibung nach Mocka zu finden. Der Bericht erzählt von den Gentu's, welche Völker sich zur Lehre des Pythagoras bekennen. Bei ihnen ist, unter einer despotischen und absoluten Regierung, der Iman zugleich militairischer Fürst und religiöser Fürst. Welche abenteuerliche Begegnung wenn man Umständlichkeiten über die Salbung eines Kaisers von einem Papste sucht!

[1804]

sehr gut ausgedrückt; der Ueberſetzer wollte etwas durchaus Anderes ſagen. Endlich erſchien zum Schluß in gar keinem Moniteur irgend eine Beſchreibung, weder der Salbung noch der Krönung *).

Unterdeſſen hatte man zu Rom noch keine Nachricht vom Papſte, die von Fontainebleau datirt war, und man verbreitete eine Menge ſchlimmer Gerüchte, als eines Abends der Cardinal Conſalvi uns ankündigte, ein Luftballon von ſehr großer Höhe und wunderlicher Geſtalt, der in ſeiner ganzen Länge mit einem ſeidenen Netz bedeckt wäre, ſei ſo eben in den See Bracciano niedergefallen. Der Herr Herzog von Mondragone ſandte darüber folgenden, vom 18. December datirten Bericht.

»Geſtern Abend am 17. December gegen vier und zwanzig Uhr (5 Uhr Abends) ſah man in den Lüften eine Kugel von übermäßiger Größe. Sie fiel auf den See Bracciano nieder, wo ſie einem ſchwimmenden Hauſe ähnlich ſah. Es

*) Erſt ſpäterhin erſchien: Procès-verbal de la cérémonie du sacre et du couronnement de l'empereur Napoleon et de l'impératrice Joséphine in 4. Paris de l' imprimerie impériale, an XIII. (1805.) Dies kleine Werkchen enthält die lateiniſchen Gebete mit der franzöſiſchen Ueberſetzung gegenüber, die jedoch nicht immer getreu iſt. Wenn z. B. der Kaiſer, als er Profiteor ſagte, es nur nach der franzöſiſchen Ueberſetzung, auf die Frage des Papſtes ſagte, ſo hat er nicht gegen ſeinen Eid gefehlt; denn dieſe Ueberſetzung läßt ihn ſagen, er wird den Frieden in der Kirche Gottes auf die Weiſe erhalten, die er als die zweckmäßigſte erachten wird; was das Latein ganz und gar nicht ſagt. Sieh die 30. Seite dieſes Procès-verbal.

wurden in der Nacht Schiffer dahin gesandt, ihrer sich zu bemächtigen und sie ans Land zu ziehen; damals jedoch ward die Sache wegen einiger Streitigkeiten verhindert, die unter ihnen ausgebrochen waren. Diesen Morgen kehrten sie frühzeitig dahin zurück und führten sie mittels einer Barke ans Ufer. Die Kugel ist von gummirtem Tafft und von einem Netz umgeben. Der Vorsprung, der aus Eisendraht ist, ist etwas zerbrochen. Es scheint, daß sie illuminirt gewesen war, und es waren noch Lampen daran.

»Man fand auf diesem Luftball folgende Weisung in französischer Sprache: »Der Ballon, der dies Schreiben überbringt, ward zu Paris losgelassen am 25. Frimaire gegen Abend, von Herrn Garnerin, privilegirtem Aeronauten Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, und gewöhnlichem Aeronauten der französischen Regierung, bei Gelegenheit des Festes, das die Stadt Paris Seiner Majestät dem Kaiser Napoleon gab. Die Personen, die diesen Ballon finden, werden ersucht, Sorge dafür zu tragen, und Herrn Garnerin von dem Orte zu benachrichtigen, wo er niedersteigen wird. Er wird sich, wofern es nothwendig ist, dahin begeben, wo der Ballon wird niedergefallen seyn.«

Durch diesen Luftballon also, der am 25. Frimaire (16. December) gegen 7 Uhr Abends von Paris abgereist war, erhielt man zu Rom Nachrichten von der Ankunft des Papstes zu Paris. Es scheint, als wäre der Ballon Sonntag Abends den 16. December in dem Augenblick eines heftigen Regens und eines Wintersturmes losgelassen worden, der ihn in der Richtung des Delphinats fortgerissen hätte. Briefe aus Embrun bestätigten seitdem, daß man diesen Ballon am 17. December um 10 Uhr stationiren sah, und daß dann plötzlich ein gewaltiger Wind ihn ge-

[1804]
gen die Küsten des mittelländischen Meeres fortriß. Der Ballon war am nämlichen Tage, nämlich am 17., auf das Littorale der römischen Landschaft geschleudert, und dann über dem See Bracciano geschauckelt worden, wo alsdann ein feiner Nebelregen, der auf den Seen in Italien ziemlich gewöhnlich ist, ihn nach und nach erweicht und genöthigt hatte herabzusteigen, und endlich bis in das Wasser hinabzusinken.

Merkwürdig ist's, daß Viele gar nicht an dies Ereigniß glauben wollten, weder zu Paris noch zu Rom. In letzterer Stadt zumal gewährte es einer Menge Ungläubiger Vergnügen, auszusprengen, die Ankunft dieses Ballons wäre eine Fabel. Die Herzogin von Cumberland, eine Schwägerin des Königs von England, bot mir bei dem Herrn Herzog Tortonia eine ungeheure Wette an; und sagte, wenn ich dieselbe ausschlüge, so würde ich als ein Solcher gelten, der den Betrug eingestände. Ob ich auch sicher war, zu gewinnen, willigte ich dennoch nur nothgedrungen in eine Wette um einige Pfunde Chocolade. Es sagte auch die Herzogin, der Ballon, wenn anders es wahr sei, daß einer zu Bracciano gefallen wäre, sei im offenen Meer durch irgend einen engländischen Commandanten in Folge einer Unterhaltung auf einer Flotte losgelassen worden. Dies hieß die Engländer in Allem und überall sehen.

Der Ballon, der nach Rom gebracht, und, noch ganz mit seinem seidenen Netze bedeckt, das über 12,000 Franken mußte gekostet haben, im Vatican

ausgesetzt wurde, und die Nachrichten von Paris bewiesen, daß die angekündigte Thatsache der Wahrheit gemäß war, und daß dieser Kurier von ganz neuer Art mit aller Schnelligkeit ein Element durchwogt hatte, das in seinen hohen Regionen der Macht Großbritanniens nicht unterworfen war. Einer aus den Umständen, der am meisten Verwirrung in die Rechnungen brachte, war das Datum vom 25. Frimaire, das Herr Garnerin in seiner Weisung angab, und von welchem man fälschlich sagte, es entspreche dem 5. December. Man erklärte, die Krönung habe am 2. December Statt gehabt; man wollte, das Fest sei am 3. gegeben worden; in solchem Falle war nichts gewöhnlicher als die Ankunft eines Luftballons in zwölf Tagen. Doch nicht also war's; es blieb ausgemacht, daß ein Ballon, der zu Paris, Sonntags den 16. December um 7 Uhr Abends war losgelassen worden, in zwei und zwanzig Stunden drei hundert Meilen hatte durchlaufen, und am folgenden Montag bei Rom ankommen können. Man muß freilich beifügen, daß der Umstand auf einander folgender Sturmwinde allein eine solche Schnelligkeit in dem Laufe dieses Luftballons bestimmen konnte*).

*) Ein Adler kann in vier Stunden die Entfernung von Paris nach Marseille durcheilen. Die Sturmwinde Dänemarks durchfliegen in weniger als fünf Stunden die Entfernung, welche Finnland von den Küsten der Normandie trennt. Ein Falke von dem Flug des Kabinets des Königs von Frankreich verwendete nicht mehr als 72 Stunden, den Raum zu durchsegeln, der die Insel

[1804]

Jedermann kann sich leicht von der Wahrheit dieser Thatsache überzeugen. Man darf nur den Moniteur universel vom 28. December des nämlichen Jahres 1804 lesen, der also sich ausdrückt:

»Man versichert, Seine Eminenz, der Herr Cardinal Caprara hätten von Rom unter dem 18. December ein Schreiben erhalten, in welchem der Cardinal-Staatssecretair Ihnen ankündigt, ein Luftballon von der Form einer kaiserlichen Krone und mit gefärbten Gläsern geschmückt, sei auf den See Bracciano, in geringer Entfernung von Rom, niedergefallen; man dachte, derselbe könne zu Paris, bei Gelegenheit der Salbung Seiner Kaiserlichen Majestät, losgelassen worden seyn. Dieser Ballon ist wirklich der nämliche, der von dem Rathhause am Tage losgelassen ward, wo Ihren Kaiserlichen Majestäten ein Fest gegeben wurde. Er durchlief die Entfernung von Paris nach Rom in vierzig Stunden.«

Der Moniteur irrte sich um achtzehn Stunden. Er nahm das Datum des Briefes, den der Cardinal Caprara empfing, und der am 18. December geschrieben wurde, für das Datum der Ankunft des Ballons. Vielleicht fürchtete der Director des Journals ebenfalls, es würde scheinen, als sagte er zu viel. Der Herr Herzog von Montragone sandte einen Bericht, vom 18. datirt, welcher ankündigte,

---

Malta von dem Walde bei Versailles trennt. (Sieh die Uebersetzung des Purgatoire 2. Band, Seite 181; in 32. Paris bei Firmin Didot 1830.)

der Ballon wäre am 17. um 5 Uhr Abends angekommen. Der Ballon brachte die Nacht auf dem Waſſer zu, und ward erſt Dienſtag den 18. früh nach Anguillara gebracht. Die Depeſche, die ich übereinſtimmend mit dem Cardinal Conſalvi verfaßte, lautete, daß der Ballon ſeine Ueberfahrt in zwei und zwanzig Stunden vollbracht habe; was die genaueſte Wahrheit iſt. Uebrigens konnten Alle, die dieſen Ballon im Vatican ſehen wollten, ſich überzeugen, daß hier kein Betrug Statt fand. Napoleon ward über dieſe Thatſache tief ergriffen; ſpäter wird er derſelben in Einem ſeiner Schreiben an den Papſt gedenken.

Um dieſe Zeit ſchrieben die Cardinäle, die zu Rom geblieben waren, an Napoleon ihre Briefe, um glückſelige Feiertage zu wünſchen. Der Cardinal Maury folgte ihrem Beiſpiele.

Es ſchien, als hätte man einen Augenblick einige Unruhen befürchtet, welche unter dem Vorwand der Verheerungen ſich entſpinnen würden, die zwiſchen Agnani und Ferentino, ziemlich nahe bei Rom, von Straßenräubern waren begangen worden. Allein Monſignor Joachim Toſi, der beredſame Lobredner Pius VI., war ſeit dem 26. März dieſes Jahres Biſchof von Agnani, und es gelang ihm durch ſeine Ermahnungen, alle Communicationen bald wiederherzuſtellen.

Damals empfing die Familie Ruspoli Briefe von dem Balliv Ruspoli, dem Großmeiſter von Malta, der dieſe Würde abgelehnt hatte.

[1804]

Eingeladen, der Krönung beizuwohnen, sandte er Berichte, die geeignet waren, die Freunde des heiligen Stuhles zu beunruhigen; aber er erklärte zugleich, die Minister der Mächte, die zu Paris residirten, schienen so schmerzliche Unruhen nicht zu begreifen, wie er selbst solche empfinde, besonders so lange der Krieg mit Oesterreich nicht wieder angefacht wäre. Er fügte noch bei, der Krieg mit England sei leider unversöhnlich geworden; und er sagte Italien schwere Uebel voraus, wenn die Feindseligkeiten auf dem Continent wieder anfingen.

Endlich meldeten Berichte, die von den Jesuiten gesandt wurden, welche in Sizilien wiederhergestellt waren, es wären in geheim einige Revolutionnaire aus dem mittägigen Frankreich angekommen; doch hätte man sie verhaftet und nach Morea gesandt.

Rom, das allen diesen Gerüchten hingegeben, und überdies durch die Unzufriedenheiten Rußlands aufgeregt war, offenbarte von allen Seiten vor den französischen Agenten das Verlangen, Pius VII. wieder zu sehen. »Die Ceremonien, sprach man, sind zu Ende, wir sahen einen Zeugen ankommen, der dem Feste beiwohnte. Es ist nicht mehr erlaubt, daran zu zweifeln; man gebe uns unsern regierenden Herrn zurück! Unsre Angelegenheiten schmachten; eure Erörterungen können bald abgethan seyn; man will entweder, oder man will den Forderungen des Papstes nicht entsprechen. Er soll zurückkommen! Rom liebt ihn und fordert seine Rückkehr. Der Krieg

[1804]

darf den Papſt nicht mitten in fremden Staaten überraſchen. Er hat eine Reiſe in der ſtrengſten Jahreszeit gemacht. Setzt er den Fuß auf italieniſchen Boden, ſo geht er dem Frühling entgegen. Ihr wiſſet wohl, daß eure Sturmwinde ihrem Sauſen Einhalt thun und ſchweigen bei Annäherung dieſer Stadt, dem Hauptſitz des Ruhmes und der Religion.«

Inhalt.

Seite

Neunzehntes Capitel.

Bericht des Herrn von Talleyrand über Revolutionsgerüchte in Italien. Herr Graf Avaray zu Rom. Bericht in Beziehung auf die vorgeblich reformirten Franzosen 3

Zwanzigstes Capitel.

Erörterung über die Kunstgegenstände, welche die Franzosen zu Rom in Beschlag genommen hatten. Eine Zeitschrift kündet an, Herr von Chateaubriand sei zum Legationssecretair für Rom ernannt. Abreise des Herrn Grafen von Avaray, Ankunft des Generals Murat in dieser Stadt 14

Ein und zwanzigstes Capitel.

Das Concordat wird zu Paris publizirt. Neues Schreiben des Herrn Cacault über die Constitutionnellen. Geschenke des Papstes an die französische Legation. Carl Emmanuel IV., König von Sardinien, legt die königliche Würde nieder. Sein Bruder Victor Emmanuel V. besteigt den Thron. Unterhandlungen mit England, wegen der Ernennung eines Großmeisters 21

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Umständlichkeiten über die Streitfrage wegen Benevent und Ponte-Corvo. Buonaparte befiehlt, daß diese Fürstenthümer dem heiligen Vater zurückgegeben werden. Note des Cardinals Consalvi über die, zu Paris geschehenen Bekanntmachungen. Der General-Lieutenant Soult. Portrait des ersten Consuls durch den Bildhauer Maximilian. Versuch einer Insurrection in Sardinien. Unterhandlung für die Ernennung eines Großmeisters zu Malta. Es werden fünf Cardinalhüte für Frankreich gefordert. Herr von Talleyrand wird dem weltlichen Gewande zurückgegeben. Fortsetzung der Unterhandlungen wegen der Hüte. Verrichtungen eines Legaten. 29

Drei und zwanzigstes Capitel.

Rückgabe von Pesaro an den Papst. Stand der Einkünfte von Malta im Jahre 1788. Der Balliv Rusxoli wird vom Papste zum Großmeister erwählt. Canova wird eingeladen, das Portrait des ersten Consuls zu machen, und reist nach Paris ab 90

Vier und zwanzigstes Capitel.

Tod des Cardinals Luchi, Benedictiners. Frankreich genehmigt die Wahl des Balliv's Rusxoli. Depeschen des Herrn Cacault über die Schreiben der Cardinäle an die Souverains, und über die Schwierigkeiten, die den Angelegenheiten der Legation zu Rom im Wege stehen. Der Papst hat fünfmal hundert tausend Mann zu seinen Befehlen. Die Engländer und die Franzosen 101

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Erkundigungen um die Familie der Prinzessin von Lamballe. Herr Duveyrier. Der Grenadier von der Consular-Wache. Concordat mit der italienischen Republik. Die Republik von Lucca. Die Ligurische Republik 109

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Vermächtniß an den Papst durch Monsignor Cornaro. Herr Graf von Khevenhüller, österreichischer Minister. Einzug des Grafen Souza in Halbgalla. Der erste Consul macht dem Papste mit den beiden Bricks St. Peter und St. Paul ein Geschenk. Pius VII. ertheilt den französischen Marine-Officiers Audienz 118

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Der Balliv Rusxoli weigert sich, das Großmeisterthum von Malta anzunehmen. Die französischen Matrosen bei der Weihnachtsfeier. Das Eingeweide Pius VI. wird nach Valence gesandt. Bildniß des ersten Consuls durch Canova. Das diplomatische Corps erzeigt bei Gelegenheit des neuen Jahres dem heiligen Vater seine Ehrfurcht. 126

Acht und zwanzigstes Capitel.

Tribunal der Rota. Herr Isoard wird zum französischen Auditor an derselben ernannt. Ernennung der Cardinäle. Monsignor

Seite

Georg Dorsa Legat zu Paris. Breve des Papstes an den ersten Consul, an seine Gemahlin und an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Der Baliv Tommasi wird zum Großmeister ernannt. Letztes Schreiben an die Erwerber der Nationalgüter zu Rom 136

Neun und zwanzigstes Capitel.

Der Schutz der französischen Stiftungen wird an Frankreich zurückgegeben. Unedle Satyren auf den Papst. Herr Cacault wird von einem Facinoroso geschlagen. Edles Betragen dieses Ministers bei dieser Gelegenheit. Unterhandlungen mit England. Prächtiges Grabmahl, das zur Ehre des Cardinals Bernis errichtet wird 147

Dreißigstes Capitel.

Zurückberufung des Herrn Cacault. Er wird durch Herrn Cardinal Fesch ersetzt. Canonische Beschwerde von Seiten acht und dreißig französischer widerstrebender Bischöfe 161

Ein und dreißigstes Capitel.

Der Papst entwirft eine Reorganisation der katholischen Hierarchie in Deutschland. Herr von Chateaubriand wird zum Legationssecretair zu Rom ernannt. Erörterungen über den diplomatischen Titel, den ein Cardinal bekommen kann. Belehrungen für den Cardinal Fesch. Schreiben des Papstes an den ersten Consul über die Kirchen Deutschlands 174

Zwei und dreißigstes Capitel.

Ankunft des Herrn von Chateaubriand zu Rom. Seine ersten Gemüthsbewegungen. Ankunft des Herrn Cardinals Fesch. Geschenke des Papstes an die sich entfernende Legation. Abreise des Herrn Cacault 184

Drei und dreißigstes Capitel.

Der neue Minister beginnt seine Functionen. Paccanari. Entwurf zu einer Unterhandlung mit Bayern. Antwort auf die Zurückberufungsschreiben Cacault's. Note des Cardinals Caprara über die organischen Artikel. Die Gemälde des Herrn Cacault werden von den Engländern aufgefangen. Folgen der Erklärung einer guten Prise 191

Seite

Vier und dreißigstes Capitel.

Der erste Consul fordert die Verhaftung und Auslieferung des Herrn von Bernegues, eines geborenen Franzosen und naturalisirten Russen, der bei der russischen Gesandtschaft in Italien dient. Herr von Chateaubriand wird zum Geschäftsträger bei der Republik des Walliserlandes ernannt. Schreiben des ersten Consuls über Herrn von Bernegues. Dieser wird in Verhaft genommen, nach Rimini abgeführt und dort in Freiheit gesetzt 204

Fünf und dreißigstes Capitel.

Der erste Consul läßt sich zum Kaiser erklären. Er lädt den Papst ein, ihn zu salben und zu krönen. Schreiben des Cardinals Fesch an den Kaiser über die Unterhandlungen hierüber. Bedingnisse, die der Papst vor der Einwilligung forderte, nach Frankreich zu kommen 214

Sechs und dreißigstes Capitel.

Neue Reclamationen der geflüchteten französischen Bischöfe an den heiligen Vater. Erklärung dieser Bischöfe über die Rechte Ludwigs XVIII. Der Bischof von Orleans erhält den Auftrag, die Bedingnisse des Papstes zu untersuchen. Der Nuntius wird von St. Petersburg fortgeschickt. Unterhandlung wegen der Salbung. Tod des Herrn Gandolphe, Legationssecretairs zu Rom. Der Verfasser wird zum zweiten Mal zum Legationssecretair bei dem heiligen Stuhle ernannt. Der Papst wird durch ein Schreiben Napoleons eingeladen, nach Paris zu kommen, ihn daselbst zu salben 227

Sieben und dreißigstes Capitel.

General Caffarelli bringt das Einladungsschreiben des Kaisers an den Papst. Pius VII. verlangt ein anderes Schreiben. Er willigt endlich in die Reise. Ankunft des Verfassers zu Rom. Lob des Generals Caffarelli. Herr von Clermont-Tonnere, ehemaliger Bischof vor Chalons, verlangt die Stelle eines Majordomus. Anrede an die Cardinäle. Ein Wort Napoleons über die Priester. Herr von Fontanes besänftigt Napoleon. Der Kaiser schreibt an den Papst und bezeugt ihm das lebhafteste Verlangen, ihn zu sehen 247

Seite

Acht und dreißigstes Capitel.

Cardinal Consalvi wird zum Chef der Regierung zu Rom erklärt. Abreise des Papstes. Er kommt zu Florenz an. Man will ihn daselbst zurückhalten. Die Königin von Hetrurien. Der Papst reist nach Turin ab. Er schreibt an den Kaiser von Turin und von Coëne aus. Er kommt zu Fontainebleau an. Er will keinen Streit über Hofgebräuche erregen 257

Neun und dreißigstes Capitel.

Der heilige Vater kommt zu Paris an. Reden der Präsidenten des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Tribunates. Betrügliche Erklärung des Herrn Lecoz, die dem Papste von dem Kaiser übergeben wird. Antwort Pius VII. 267

Vierzigstes Capitel.

Ceremonie der Salbung. Der Kaiser krönt sich selbst und auch die Kaiserin. Der Moniteur verspricht die Beschreibung der Ceremonien, gibt sie aber nicht. Ein Luftballon, der bei Gelegenheit der Krönungsfeste zu Paris losgelassen wird, fällt bei Rom nieder. Schreiben des Fürsten Rospoli, resignirten Großmeisters von Malta. Rom fordert den Papst zurück . . . 280

Berichtigungen.

Seite:		Zeile:		
81	—	16	— ist nicht auszulassen.	
86	—	15	statt: und ihn ermahnt lies:	und worin er ermahnt wird
129	—	5	— Franzesi	— Francesi
170	—	23	— von Caux	— von Caux
173	—	letzte	— dee	— Dec.
205	—	2	— durch den	— ermuthigt durch den.